Seite: 469 / 470 fehlt!

Der Freiin

Annette Elisabeth von Droste-Hülshoff

Gesammelte Werke

herausgegeben von

Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff.

Nach dem handschriftlichen Nachlaß verglichen und ergänzt, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Wilhelm Kreiten.

Dritter Band.

19

Münster und Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1885.

Der Freiin

Annette Elisabeth von Droste-Hülshoff

Gesammelte Werke

herausgegeben von

Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff.

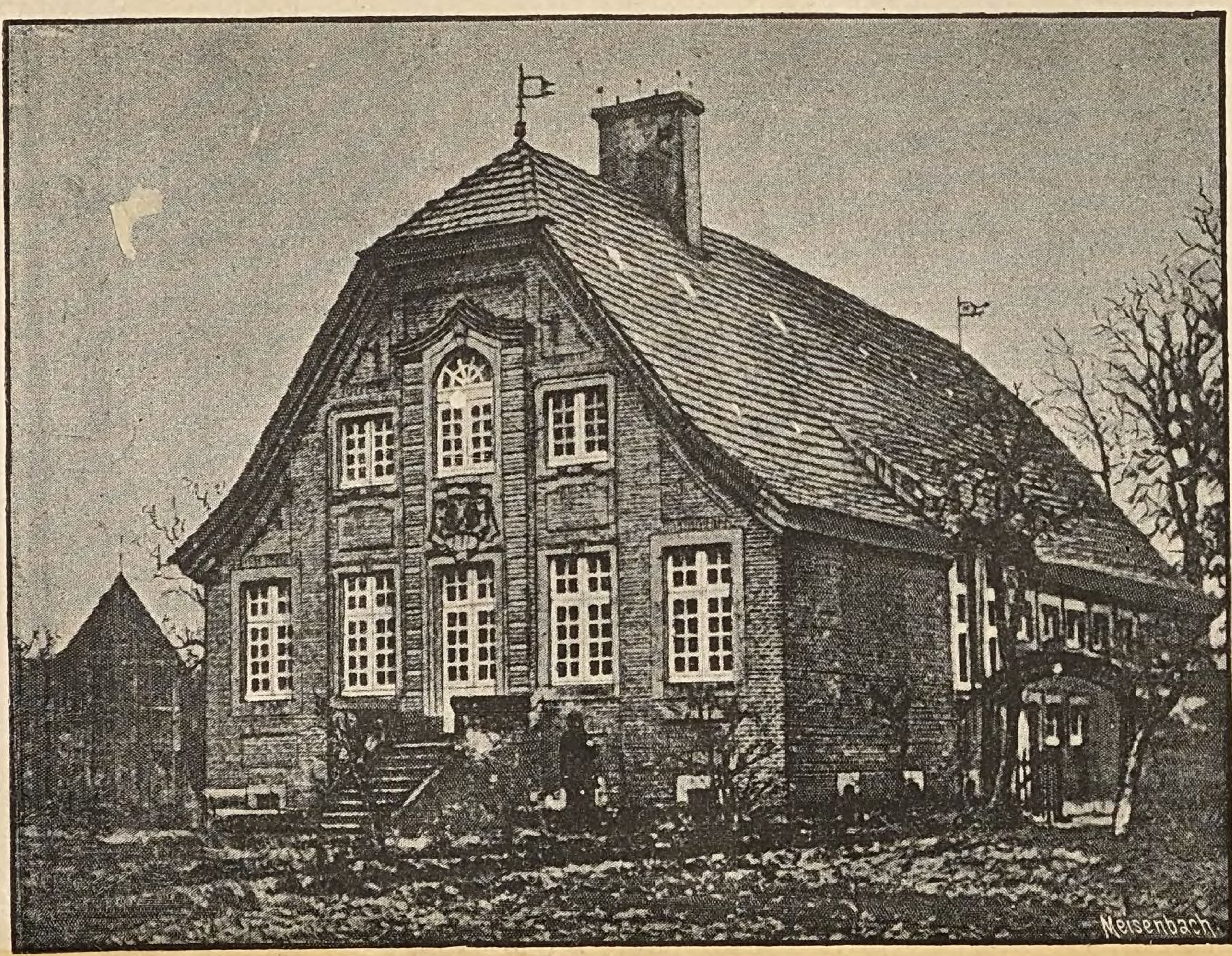
Nach dem handschriftlichen Nachlaß verglichen und ergänzt, mit Biographie, Einleitungen und Anmerkungen versehen von Wilhelm Kreiten.

Dritter Band.

Die kleineren Gedichte.

Zeitbilder. — Haidebilder. — Fels, Wald und See. — Gedichte vermischten Inhaltes. — Scherz und Ernst. — Gemüth und Leben. — Erzählende Gedichte. — — Denkblätter. — Klänge aus dem Orient.

Münster und Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1885.



Rüschhaus.

Annette Elisabeth von Droste-Hülshoff

Die

kleineren Gedichte.

Neu herausgegeben von

Elisabeth Freiin von Droste-Hülshoff.

Nach dem handschriftlichen Nachlaß verglichen und ergänzt,
mit Einleitung und Anmerkungen versehen
von **Wilhelm Kreiten.**

Münster und **Paderborn.**
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1885.

6

Inhalt.

Zweiter Theil
„Letzte Gaben."

Gemüth und Leben.

Einleitung.

Der vorliegende dritte Band der Ges. Schriften der Freiin Annette von Droste-Hülshoff umfaßt mit Ausnahme der „Balladen" die kleineren Dichtungen, die theils von der Dichterin selbst, theils nach ihrem Tode von Verwandten veröffentlicht wurden. Daher die Scheidung des Bandes in zwei Theile, von denen der erste die von Annette selbst 1843 gesammelten und geordneten „Gedichte" enthält, der zweite die von den Freunden unter dem Titel: „Letzte Gaben" aus dem Nachlaß oder aus einzelnen Zeitschriften zusammengestellten Stücke umfaßt.

I. Die erste Sammlung poetischer Schöpfungen, welche die Dichterin 1838 bei Hüffer in Münster hatte erscheinen lassen, hatte zwar an manchen Stellen verdiente Aufmerksamkeit, Beachtung und Würdigung gefunden, allein die Umstände waren einer größeren Verbreitung des Büchleins nicht günstig. Die Dichterin ließ sich um so weniger von fernerem Schaffen abhalten, als sie ja eigentlich niemals des äußeren Erfolges wegen gedichtet hatte und die poetische Arbeit ihr mehr Herzenssache als eigentliche Lebensaufgabe war. Nur an größere Gedichte wollte sie sich nicht mehr wagen, weil diese Art Schöpfungen nothwendig ein Publikum voraussetzen, dessen Interesse man zu fesseln hoffen kann. Dafür aber waren dazumal schon die Zeiten zu aufgeregt und durch die jungdeutschen Frivolitäten zu arg verwöhnt. So vermehrten sich denn im Laufe der Jahre

die kleineren Dichtungen, je nachdem innerer Schaffensdrang oder äußere Anregung die Dichterin bestimmte. Besonders reich an solchen Schöpfungen war der erste längere Aufenthalt Annettens bei ihrem Schwager Laßberg auf der Meersburg. Der literarische Umgang mit den Vertretern der schwäbischen Schule, die vielfachen neuen Eindrücke und besonders der tägliche Verkehr mit dem jungen strebsamen Schücking forderten das vielseitige Talent der Dichterin gleichsam heraus.

„In Beziehung auf ihr dichterisches Schaffen" erzählt Schücking, „bemächtigte sich ihrer jetzt wohl ein melancholisches Gefühl, welches sie in ihrem Gedicht ‚Der zu früh geborene Dichter' ausgesprochen hat. Des Mißerfolgs ihrer langen erzählenden Gedichte sich erinnernd, suchte sie dann wieder nach der eigentlichen Form für das mächtige, nach außen verlangende Talent, welches sie in sich fühlte; die Unsicherheit darüber, ob dies Talent für die prosaische Darstellung, für die Lyrik, für das Epos eigentlich geschaffen, ging am Ende gerade aus dem Gefühl, daß es auf allen diesen Gebieten gleich bedeutend, gleich original und mächtig sich zeigen würde, hervor, und was sie darüber schwanken ließ, wohin sich wenden, war eben das Bewußtsein ihrer Kraft ... Daß das lyrische Gedicht ihr eigentlichster Beruf, war die Ansicht und Ueberzeugung, die ich (Schücking) dann zu verfechten pflegte, ohne der Dichterin dabei meine Meinung vorzuenthalten, wie es jedoch geraumer Zeit bedürfen würde, um mit einer Sammlung lyrischer Gedichte vor die Welt treten zu können, weil eben die lyrischen Stimmungen und Empfindungen ja nicht alle Tage kommen und eine neue Blüthe treiben, sondern nur von Zeit zu Zeit, wenn irgend ein tieferes Ergriffensein oder gar ein Sturm oder eine Leidenschaft den schlummernden Meeresspiegel des Gemüths ins Wogen und Wellenschlagen bringt. Das Fräulein hörte mir dann meist mit einem skeptischen Lächeln um ihren kleinen anmuthigen Mund zu; auch eines Morgens in der Bibliothek, wo sie meinem Arbeiten zuschaute; hoffärtig hatte sie mehrmals den Kopf in den Nacken geworfen, wie ein muthiges Rößlein, und was aus

ihren Augen mich anblickte, sah weit mehr wie gutmüthiger Spott über die ästhetische Doktrin, die ich entwickelte, aus, denn als ein Einverständniß damit.

„Annette von Droste dachte wohl nicht gerade in diesem Augenblick an das Goethe'sche:

Gebt Ihr Euch einmal für Poeten,
So commandirt die Poesie —

aber gewiß ist, daß sie sich in diesem Augenblick stark genug dazu fühlte, sie herbei zu commandiren, daß sie in sich einen Reichthum des Gemüthes, der Empfindungen und der Gedanken fühlte, aus dem sie gewiß war, nur immer schöpfen zu können, ohne den Schatz zu mindern; eine Fülle lyrischer Stoffe, die ja eigentlich und im Ganzen von ihr noch gar nicht angetastet und angebrochen war. Sie versicherte deßhalb mit großer Zuversicht, einen reputirlichen Band lyrischer Gedichte werde sie mit Gottes Hilfe, wenn sie gesund bleibe, in den nächsten Wochen leicht schreiben können. Als ich widersprach, bot sie mir eine Wette an, und stieg dann gleich in ihren Thurm hinauf, um sofort ans Werk zu gehen. Triumphirend las sie am Nachmittag bereits das erste Gedicht ihrer Schwester und mir vor, am folgenden Tag entstanden gar zwei, glaub' ich; meine Doktrin erhielt von nun an fast Tag für Tag ihre wohl ausgemessene und verdiente Züchtigung. So entstand in weniger Monate Verlauf, in jenem Winter von 1841 bis 1842, die sicherlich weitaus größere Zahl der lyrischen Poesien, welche den Band ihrer ‚Gedichte‘ füllen . . . Einige wurden im ‚Morgenblatt‘ veröffentlicht. Dann unterzog sich Annette dem für sie so mühsamen Geschäfte, die auf kleinen Blättern hieroglyphisch niedergekritzelten Gedichte sauber abzuschreiben — es war das eine lange, peinvolle Arbeit für sie, da nichts ihr beschwerlicher war, als in gebückter Stellung, das Auge dicht auf das Papier geheftet, zu schreiben. Erst im Jahre 1843 konnte sie das starke, saubere Manuskript in meine Hände legen, um es zu veröffentlichen. Die früheren erzählenden Gedichte, zu denen unterdeß noch ein viertes, der ‚Spiritus familiaris des Roßtäuschers‘,

gekommen war, wurden hinzugefügt und der ansehnliche Band erschien im Laufe des Jahres 1844 in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart."[1])

In diesem Bande sind die, wahrscheinlich von der Dichterin selbst zusammengestellten, Abtheilungen

I. Zeitbilder. — II. Haidebilder. — III. Fels, Wald und See. — IV. Gedichte vermischten Inhaltes. — V. Scherz und Ernst. — VI. Balladen. — VII. Der Spiritus familiaris des Roßtäuschers. — VIII. Das Hospiz auf dem großen St.-Bernhard. — IX. Des Arztes Vermächtniß. — X. Die Schlacht im Loener Bruch — auf 575 groß 8° Seiten enthalten.

Die neue Sammlung fand einen besseren Anklang beim Publikum und bald ergingen an die Dichterin von vielen Seiten Bitten um Beiträge für poetische Almanache und allerlei Sammelwerke. Auch das ‚Morgenblatt' brachte, besonders im Jahre 1844 mancherlei neue Schöpfungen der westphälischen Sängerin, ein Zeichen, daß diese ihren poetischen Schatz noch lange nicht erschöpft hatte. Trotzdem kam es jedoch weder zu einer neuen selbständigen Sammlung, noch zu einer vermehrten Neuauflage.

Nach dem Tode der Dichterin (24. Mai 1848) war es besonders die Schwester Jenny auf der Meersburg, welche sich des Nachlasses annahm und den Plan zu einem Ergänzungsbande faßte. Sie setzte sich deßhalb mit dem Stammherrn in Hülshoff, Freiherrn Werner, dem Oheim, August von Haxthausen, sowie mit einigen Freunden der Verstorbenen, besonders Prof. Schlüter und Junkmann in Verbindung.

„Onkel August, schrieb sie (10. Nov. 1849) dem Bruder, hat mir den Nachlaß unserer seligen Nette aufs schönste geordnet, und es hat sich gefunden, daß so viel Schönes da ist, daß ein Band kann herausgegeben werden, der stärker ist, als der letzte; ich werde Dir auf einem Zettel bemerken, was ich mit ihm über die Herausgabe überlegt. Ich habe jetzt beinahe Alles

---

1) Ges. Schriften. 1878 Bd. I Einl. S. 38 ff.

abgeschrieben, auch die anderswo zerstreuten Gedichte, z. B. in der Kölnischen Zeitung ꝛc. Die Musik hat Herr Jung mir nachgesehen und die durch das Abschreiben entstandenen Fehler corrigirt; die Melodien sind außerordentlich schön, einige waren mir noch unbekannt. Nun bitte ich Dich, doch recht nachzusehen, ob Du nicht noch Noten von ihr findest, es fehlen mehrere mir bekannte Sachen, als das Lied: ‚Es schwimmt ein Fischlein in einem tiefen See‘ — ‚O Wundernacht ich preise‘ — ‚Mich hatte lieblich eingewiegt‘ — ‚Als ich ein Knabe sorglos‘. Von dem letzten sind die Worte hier, sollte sich die Musik nicht finden, so kann ich sie vielleicht aus dem Gedächtniß zusammen bringen, doch ist's mir lieber, wenn Du sie findest . . . Ich bin der Meinung, daß man, wenn Cotta will, Alles jetzt herausgeben soll, wo das Interesse für die Verstorbene noch rege ist, und auch von den geistl. Liedern, die den Anfang des Bandes bilden, zugleich ein eigener Abdruck genommen werde, welches Büchelchen dann als Gebetbuch benutzt werden kann. Es ist mir leid, daß der gute Herr Junkmann so viel Mühe mit dem Lesen hat; ich habe es wohl gedacht, es geht mir mitunter nicht besser, und ich bin froh, daß es überstanden ist. Es sind aber sehr schöne Gedichte darunter, die ich nicht ohne den bittersten Schmerz abschreiben konnte. Meine Abschrift der geistl. Lieder kann ich schicken, ich muß sie ja doch zum Druck hergeben; wenn aber Alles so gedruckt werden soll, wie ich mit Onkel August überlegt habe, so werde ich auch einen Theil der Gedichte, der Musik und das Lustspiel wohl mitsenden müssen an den Herrn Braun."

Bald darauf konnte Jenny dem Bruder die „saubere Abschrift" der Gedichte des Nachlasses mit den Worten schicken: „Diese Gedichte sind mir fast wie meine eigenen Kinder, da ich sie so mühsam ausstudiert und hundertmal gelesen habe."

Indeß scheint der Plan der Schwester Jenny auf Schwierigkeiten bei den an der Verwirklichung desselben zahlreich betheiligten Freunden gestoßen zu sein. Die geistlichen Lieder erschienen für sich bei Cotta 1851. Die zweite Auflage der

„Gedichte", welche auch den von der Schwester gesammelten poetischen Nachlaß bringen sollte, ließ immer noch auf sich warten, und so gab denn Schücking 1860 diesen Nachlaß zugleich mit zwei Prosastücken unter dem Gesammttitel „Letzte Gaben Nachgelassene Blätter von A. Freiin von Droste-Hülshoff. Hannover. Carl Rümpler." (2. [Titel-] Auflage ebendas. 1871) heraus. In vier Abtheilungen:

I. Gemüth und Leben, II. Erzählende Gedichte III. Denkblätter, IV. Klänge aus dem Orient enthielt der poetische Theil (S. 1 — 141) 63 Gedichte.

1861 erschien endlich bei Cotta die zweite Auflage der „Gedichte" 16⁰ VIII und 581 SS. — 1873 die dritte, gr. 16 VI und 428 SS. — 1877 die vierte, ebenso. Diese neuen Auflagen der „Gedichte" weisen keine Bereicherung des Textes auf Bloß wird bei zwei an Schücking gerichteten Gedichten von dem Herausgeber (Schücking) der Name hinzugefügt.

Erst 1878 und 1879 vereinigte Schücking in der vierten Serie der deutschen Volksbibliothek Alles, was er an Schriften der Dichterin auffinden konnte, in drei Bänden, die auch separat erschienen unter dem Titel: Gesammelte Schriften von Annette Freiin von Droste-Hülshoff. Herausgegeben von Levin Schücking. Stuttgart. Cotta 8⁰ S. 432, 380 und 222. Der erste Band enthält unter dem Gesammttitel „Lyrische Gedichte" die „Gedichte" (einschließlich der Balladen jedoch ohne die größeren erzählenden Gedichte) und den poetischen Theil der „Letzten Gaben."

Neu hinzugefügt ist in den „Gedichten" das Gedicht „Feyer" welches jedoch längst in dem Geistlichen Jahr abgedruckt war — das „Kinderspiel" und ein drittes Gedicht an Schücking selbst „An denselben" S. 181. Im übrigen ist auch der Text der „Gedichte" revidirt und von einigen störenden Druckfehlern gereinigt.

Die „Letzten Gaben" weisen in der Gesammtausgabe ebenfalls eine Bereicherung auf, die „letzten Worte". Wichtiger als diese Vermehrung ist jedoch die Textrevision, welche

die „Letzten Gaben“ in jener neuen Ausgabe erfuhren. Darüber sagt Schücking: „Was die in den „L. G.“ enthaltenen Gedichte und Schriften angeht, so dient diesen zur Grundlage eine, von der Hand der Schwester Annettens nach deren Tode gefertigte und mir so zur Herausgabe übergebene Abschrift der einzelnen Arbeiten, wie diese — so weit erkennbar — als letzter Hand sich in ihrem Nachlaß gefunden. Später hat sich herausgestellt, daß mehrere dieser Gedichte, welche früher schon in periodischen Blättern einzeln abgedruckt waren, in diesen ersten Einzeldrucken Lesarten zeigen, welche offenbar vorzuziehen sind. Obwohl mir der Abdruck nach dem Manuskript der Frau von Laßberg nun als Canon dienen mußte, da es die letzten von der Dichterin selbst gemachten Redaktionen enthielt, habe ich doch jetzt hie und da, wo die Vorzüglichkeit der ersten Abdrücke in die Augen springt, auf die letzteren Rücksicht genommen.“[1])

Es war auch hier wie beim „Geistl. Jahr“ der liebevolle Forscherfleiß des Dr. Gustav Eschmann, dem wir die Nebeneinanderstellung der verschiedenen Lesarten verdanken. Mit einer Sorgfalt, welche die ganze hohe Verehrung des Kritikers für seine große Landsmännin zeigt, hat Eschmann die alten Texte aus den zerstreuten, oft längst vergessenen Zeitschriften herausgesucht und Wort um Wort mit der Lesart der „Letzten Gaben“ verglichen. Das für die Droste-Kritik durchaus nicht gleichgültige Ergebniß legte er in dem „Programm des Gymnasii Arnoldini etc. zu Burgsteinfurt (Ostern 1873) Elberfeld. Lucas“ unter dem Titel „Neun Gedichte“ von Annette von Droste-Hülshoff nieder. Die neun von Dr. Eschmann untersuchten Gedichte sind: „Das Ich der Mittelpunkt der Welt“ — „Die todte Lerche“ — „Lebt wohl“ — „Das Bild“ — „Das erste Gedicht“ — „Durchwachte Nacht“ — „Mondesaufgang“ — „Gastrecht“ — „Auch ein Beruf“. — Von diesen Gedichten gibt Eschmann zuerst einen Normaltext, der weder ganz den alten Druck, noch den Text der „letzten Gaben“ wiedergibt; die

---

[1]) G. S. I. S. 51 f.

Abweichungen dieser Quellen sind daher in „Anmerkungen angegeben. Schücking benutzte in den meisten Fällen den neuen Eschmann'schen Text und auch wir haben denselben, an einzelnen Stellen sogar noch genauer als Schücking, zur Vorlage für den Neudruck genommen. Im Anhange geben wir dann die Abweichungen der früheren Lesarten, soweit dieselben von irgend welcher kritischer Bedeutung sind.

Bereicherung hat dieser unser neuer Abdruck der „Letzten Gaben" insofern gefunden, als wir den „Gedenkblättern" sechs Nummern aus dem Nachlaß eingefügt haben, die im Inhaltsverzeichniß mit einem Sternchen bezeichnet sind. Das „Morgengebet" ist den „Briefen" an Prof. Schlüter entnommen. Anfangs wollten wir den „letzten Gaben" eine eigene Abtheilung „Jugendliches" einfügen, und unter diesem Titel die nicht unbedeutende Anzahl unveröffentlichter Gedichte aus der Kindheit und ersten Jugendzeit Annettens zusammenstellen. Bei längerem Nachdenken schien es uns indeß sowohl im Interesse der reiferen wie jener Erstlings-Gedichte zu sein, wenn beide getrennt vor den Leser träten; denn was als Kinder- und Jugendarbeit von biographisch-kritischem Werth ist, könnte unter all den gereiften Werken sich nur seltsam befremdend ausnehmen. Aus diesen ersten Gedichten das Bessere auszuwählen ging ebenfalls nicht wohl an, denn abgesehen, daß dann subjektives Ermessen des Herausgebers den Maßstab hätte abgeben müssen, würde gerade das Hauptinteresse, was jenen Gedichten innewohnt, zumeist verschwunden sein, indem sie dann nicht mehr die ganze ununterbrochene Entwickelungsreihe dargestellt hätten.

II. Aus Schückings oben mitgetheilter Erzählung konnten wir bereits entnehmen, daß die Mehrzahl der lyrischen Stücke der „Gedichte" aus dem ersten Meersburger Aufenthalt: 1841 und 1842 stammen.

Daß die „Haidebilder" aus dieser Zeit herrühren, finden wir ausdrücklich in den Tagebüchern Schlüters erwähnt. Es könnte Wunder nehmen, wie gerade diese, so spezifisch westphälischen Bilder in der fernen Berglandschaft am Bodensee

entstanden, wüßte man nicht, daß eben der Gegensatz der augenblicklichen Umgebung äußerst geeignet sein mußte, das Eigenthümliche der westphälischen Landschaft noch schärfer empfinden zu lassen. Wir glauben übrigens nicht fehl zu gehen, wenn wir die Entstehung dieser Abtheilung auf eine äußere Anregung zurückführen. Als Annette am Bodensee weilte, erhielt sie eines Tages einen poetischen Gruß ihres Freundes Wilhelm Junkmann aus der Heimath:

„Freundlich-herzlichen Gruß und freundliche Frage erlaub' uns,
Die du weilest so fern, dort in dem blühenden Land.
Denkst du der lieblichen Heimath, der waldesdunkelen gerne?
Hat nicht der Süden in dir jegliches Heimweh getilgt?
Siehst du vom Söller der Burg: die bläulichen Auen des Sees
Machen heller den Tag, heller das bergigte Land;
Siehe das Dampfboot rastlos auf breiten Wellen hineilet,
Nordwärts ziehet sein Rauch, nordwärts die Wimpeln ihm weh'n.
Zieh'n die Gedanken, die flüchtigen, dann nicht zur traulichen Heimath,
Gleichwie der Nachtigall'n Schaar, die überwintert im Süd?"

Nachdem der Dichter nun die Schönheiten des Meersburger Aufenthaltes sich auf das glänzendste ausgemalt, kommt er wieder auf die Heimath zurück:

„Einfach der Ginster hier blüht, friedlich hier weidet der Hirt.
Aber du hörest mit inniger Lust das Zirpen der Grillen,
Oder des Kibitzes Schrei, trittst du zu nahe dem Nest.
Oder die Lerche, sie jubelt empor, du siehst nicht die Schwingen;
„Komme zu mir, zu mir!" lautet ihr fröhlicher Ruf.
Bald erscheint dir der Saum des Waldes, die einsame Wohnung,
Langsam wirbelt der Rauch auf in die sonnige Luft.
Still ist und lautlos der Hof, beschattet von Eichen und Linden,
Bunt in der Kühle gestreckt liegen die Kühe in Ruh';
Während der mächtige Wall voll struppiger Eichen und Nußholz
Heget das Feld und der Wald hemmet den schweifenden Blick" . . .[1])

Konnte nun Annette dem Freunde besser beweisen, wie sehr sie auch in der Fremde des gemeinsamen Heimathlandes gedenke, als indem sie jenen herrlichen Cyklus der westphälischen Haidebilder schrieb? Vrgl. übrigens auch die beiden Gedichte „An Junkmann" S. 147 und „Grüße". S. 325.

1) Gedichte von Wilh. Junkmann. Zweite sehr vermehrte Auflage. Münster, Deiters 1844.

Die Abtheilung „Fels, Wald und See" trägt ebenfalls deutlich genug das Meersburger Gepräge, daß wir ihr Entstehen in die von Schücking bezeichnete Periode verlegen. Jedoch enthält eben diese Abtheilung in den „Elementen" und den zwei letzten Nummern „Der Säntis" und „Am Weiher" die ältesten Stücke der ganzen Sammlung.

Unter den „Gedichten vermischten Inhalts" sowie unter den „Zeitbildern" sind nicht wenige Stücke, deren Entstehungszeit sich aus innern Gründen genau bestimmen läßt, weßhalb wir auf die einzelnen Gedichte und die zugehörigen Noten verweisen.

Eine annähernd richtige Uebersicht über das Alter der einzelnen Gruppen und des größten Theiles der kleineren Gedichte ist für die Biographie der Dichterin natürlich von de[m] höchsten Bedeutung. Sie ist aber auch in sofern von Wichtigkei[t] und Interesse, als wir daraus ersehen, wie mit der zunehmende[n] Vollendung des poetischen Könnens bei Annette sich nicht auc[h] gleichmäßig die Klarheit des Ausdrucks steigerte. Im Gegentheil mag wohl, besonders im Hinblick auf die zuletzt entstandenen lyrisch-didaktischen Stücke, wie sie uns in der erste[n] Abtheilung der „letzten Gaben" vorliegen, kühnlich gesag[t] werden, daß mit der Vertiefung und Originalität auch di[e] Dunkelheit der Sprache fast gleichen Schritt hält. Doch davo[n] später.

III. Ueber den literarischen Werth der kleineren Dichtungen Annettens, wie dieser vorliegende Band sie bietet, dürft[e] das Urtheil wohl längst in äußerst günstigem Sinne gefällt sein.

Nicht umsonst setzte die Dichterin die „Zeitbilder" a[n] die Spitze ihrer Sammlung. So Kräftiges und zugleich Originelles hat selbst sie kaum wieder geschrieben. „A. v. Droste sonst dem öffentlichen Leben so fremd gegenüber stehend, tri[tt] hier mit ernster, öfters prophetischer Mahnung auf für di[e] sittlichen, das Zeitliche an das Ewige knüpfenden Pflichten un[d] Güter der Menschheit und des Einzelnen, zumal des Deutsche[n] und des Westphalen, und sie straft, eine in's Christliche übersetzt[e]

Veleda oder Sibylle, mit männlichem Nachdruck, ohne dabei in's Kanzeln oder Schulmeistern zu verfallen, bisweilen aber auch in satirisch humoristischer Weise die herrschenden Unsitten einer vielgepriesenen Neuzeit." (Classen, 141.)

Wie gedankenreich, ernst und tieferfassend ist gleich die Rechtfertigung ihres Heimathstammes in „Ungastlich oder nicht?" Ohne Ueberschätzung der eigenen Tugend erkennt sie auch das Gute in anderen Provinzen an:

> Drum, jede Treue sei geehrt,
> Der Eichenkranz von jedem Stamme;
> Heilig die Gluth auf jedem Herd,
> Ob hier sie oder drüben flamme; . . .
> Und einzig nur verflucht die Hand,
> Die nach der Mutter Haupt geschlagen.[1])

Für die christliche Weltauffassung der Dichterin ist das zweite Gedicht „Die Stadt und der Dom" zu offenkundig entscheidend, als daß ausführlicher darauf hingewiesen zu werden brauchte. Man muß nur die „Liederklänge" (1842) lesen, die alle in dem Refrain ausklingen: „Die Stadt! Die Stadt! Der deutsche Port!" oder die Reden und Lieder selbst unchristlicher Kunstenthusiasten zu Ehren des Kölner Domes sich in's Gedächtniß rufen, um den ganzen Abstand des drostischen Gedichtes von der Alltagsproduktion jener Gelegenheits-Dichter zu würdigen. Es ist geradezu ein Protest gegen jene Durchschnittsliteratur, die Annette in der Ueberschrift eine „Carrikatur des Heiligen" nennt. Nehmen wir noch „Die Verbannten", „An die Schriftstellerinnen", „Alte und neue Kinderzucht" und „Die Schulen," so ist es unmöglich, sich über die Geistes-Richtung Annettens einer Täuschung hinzugeben, selbst wenn sie selbst im „Geistlichen Jahr" oder in dem herrlichen Programmgedicht „Mein Beruf" nicht ausdrücklich gesagt hätte, was sie mit ihrer Poesie bezweckte. „Der Prediger", „Die Gaben", „Vor vierzig

---

1) Alles in Allem halten wir bei wiederholter Betrachtung dafür, daß dieses Gedicht dennoch aus dem Anfang der vierziger Jahre stammt und höchst wahrscheinlich für Schückings Buch über Westphalen bestimmt war.

Jahren" bringen in die ernste Gesellschaft dieser ersten Abtheilung den nöthigen Wechsel des Tones und legen zugleich Zeugniß ab für die satirische Anlage der Dichterin.

Mehr bekannt und noch allgemeiner gewürdigt, ja eigentlich als Typus Droste'scher Dichtungsart in Aller Munde sind die Haidebilder, und wir geben gerne zu, daß der Ruf dieser 12 Gedichte durchaus nicht übertrieben ist. Schöpfungen wie „Die Krähen" oder „die Mergelgrube" werden dauern solange die deutsche Sprache noch Gang hat. Ist das erstgenannte Gedicht ein sprechender Beweis für den eigenthümlichen Humor der Dichterin, so bietet uns das zweite ein treffendes Beispiel für die noch eigenthümlichere Phantasie Annettens. Man könnte übrigens beide recht gut mit dem späteren „Sommertagstraum" eigentliche Phantasiefugen nennen, so systematisch entwickelt sich ein seltsames Bild aus dem anderen. Ueber die ganze Abtheilung heißt es treffend in der „Neuen Preußischen Zeitung" Beil. zu Nr. 312 (12. Sept. 1869):

„Vertraut mit ihrer heimischen Natur, wie Wenige, weiß Annette uns dieselbe mit Liebe und Innigkeit zu schildern, die in den ‚Haidebildern' ihren Höhepunkt erreichen. Eine Gegend, scheinbar ohne Leben, ohne Reize, flach, mit weitgestreckten Moor- und Ackergründen, gewinnt durch sie eine Fülle tiefsten Regens und Bewegens, und erschließt uns einen ungeahnten Reichthum wechselnder Scenen und Gestalten. Schon in dem ersten Sang: ‚Die Lerche' geht uns die Sonne und mit ihr das rechte Auge auf für den Zauber dieser eigenartigen Natur. Und wenn nun Bild an Bild an uns vorübergleitet, anschaulich, klar, daß man darin zu leben und zu athmen meint — wie faßt das Einzelne harmonisch in das Ganze, wie stimmt das Ganze zu dem Einzelnen! Man weiß nicht, gehen Pflanzen-, Thier- und Menschenleben in die Landschaft, oder geht die Landschaft in das Leben über. Der Schäfer, der, am Haidewall sitzend, die Nadel träumend durch die Finger zieht, Knaul, Hund und Herde still zu seinen Füßen — der Sonnenball in Dunst — der weite Himmel — wie fügt sich Alles still zum stillen

Bilde! und selbst das hohe und gelehrte Fräulein, das in der Mergelgrube Petrefakten sammelt und ob des Urgrunds aller Dinge grübelt, empfindet sich mit einigem Verwandschaftssinn dazu gehörig. Es liegt eine Fülle in der Leere, eine Sprache im Verstummen, eine Poesie in dieser anscheinenden Lebensprosa, die uns eben um des Contrastes willen mehr ergreift, als eine, die sich schon von vornherein als solche bietet. — Mit der Dichterin im Sonnenbrand über die Haide ziehend oder an dem Rande klarer Weiher liegend, belauschen wir den tief geheimsten Pulsschlag dieses Stückleins deutscher Erde. In den Vertiefungen des wellenförmigen Bodens ruhend, sehen wir weit hinaus in öde Steppen — das Schweigen rings, die reglos-unermessene Weite, der sonnentrunkene Zustand zwischen Traum und Wachen, Alles vereinigt sich mit den Eigenthümlichkeiten des Terrains, um Sinnestäuschungen herbeizuführen, die den Fata-Morganas der Wüste gleichen und in welchen, je nach der Phantasie und dem Bildungsgrade des Betreffenden, der Eine poetische Genrebilder, der Andere geisterhafte ‚Vorgesichte' sieht."

W. Herbst sagt in seinem oftgenannten Aufsatz des ‚Daheim' in Bezug hauptsächlich auf diesen Abschnitt: „Nirgends bleibt die Dichterin auf der Oberfläche der Erscheinung, nirgends verhält sie sich bloß descriptiv. Sie weiß den Naturgeist zu entbinden, das stille Reich episch, ja dramatisch zu beleben, indem ihr die Elemente, die Blumen, die Steine, die Thiere, ja alles Kleinste unter der Hand zu persönlichem Leben wird, Rede steht und Antwort gibt. Einem Naturverständniß von solch ursprünglicher Tiefe begegnen wir kaum zum zweiten Mal in unserer Poesie. Hier steht überdieß das Poetische im engsten Bunde mit dem Volksthümlichen, wie es sich in dem phantastisch-mythologischen Triebe aller Naturreligionen, in antiken wie im germanischen Volksglauben ausspricht. Und es ist, als ob das Weib, der mannigfaltigen Vermittelungen für die Erkenntniß nicht bedürfend, der Natur auch hierin näher, mit ihr auf vertrauterem Fuße stände . . . Wo sich die Naturbetrachtung der Dichterin an einen bestimmten Volksglauben anschließt, den sie

eben nur dolmetscht, wie z. B. in „Der Knabe im Moor“ oder im „Haidemann“, da sprechen uns diese Stimmungsbilder aus der Natur trotz des düstern Hintergrundes und des zweifelhaften Halbdunkels in hohem Grade an, sie sind plastisch abgerundete Meisterstücke. Wo aber das eigene Brüten über den Räthseln der Ausgangspunkt des Bildes ist, wie in der „Mergelgrube“ oder den „Krähen“, da flattert mit dem Irrlicht des Inhalts auch die Form unstät hin und her!“

Die letztere Behauptung und Exemplifizirung scheint uns weniger zutreffend. Die beiden angezogenen Gedichte gehören freilich, was das ganze Verständniß angeht, nicht zu den leichten auf den ersten Blick durchsichtigen, lohnen aber durch den immer weiteren und reicheren Horizont, welchen sie dem in sie Eindringenden bei jedem weiteren Schritt gewähren, übervoll die angewendete Mühe. Was aber die Form betrifft, so ist gerade sie dem Inhalt äußerst glücklich angepaßt und eher alles Andere als hin- und her flatternd. Lieber möchten wir den „Hünenstein“ als Beispiel einer irrlichterartig flatternden und zerflatternden Phantasie hinstellen, oder „die Steppe“ eines der nebelhaft verschwommenen, nur in unbestimmten Andeutungen malenden Stimmungsbilder nennen.

Zum Beweise, daß die Dichterin auch für Landschaftsschönheiten anderen Charakters nicht unempfindlich und ihren Eigenthümlichkeiten ebenfalls poetisch gewachsen war, folgt nun der Cyclus: „Fels, Wald und See.“ Wie überraschen gleich durch ihre Neuheit die herrlichen „Elemente“ mit ihrer sinnigen Gegenüberstellung je eines „Elementes“ und eines menschlichen Berufes! Wie treffend sind jene vier „Ansichten“ des Säntis in den verschiedenen Jahreszeiten! Dazu kommt das echt horazisch gedachte und doch wieder so echt deutsch ausgeführte: „Die Schenke am See“ — das einzig-subjektive Sturmlied: „Am Thurm“ —, das spukfrohe Wohnungsbild „Das alte Schloß“ — das düstere Landschaftsbild in niederländischer Manier „Das öde Haus“ — die beiden so eigenthümlichen Träumereien „Im Moose“ und „Am Bodensee,“ die so eindringlich von Sterben

und Furcht vor dem Vergessenwerden reden. Und Alles klingt recht bezeichnend in den beiden Schlußgedanken der Weiherlieder aus:

„Die Lust ist stets die beste,
Die man sich selber macht"

und „Was blieb an Wünschen unerfüllt,
Das nähm ich noch gelassen mit,
Doch ach, der Frost so Manchen hüllt,
Der einst so fröhlich drüber glitt."

Die verschiedensten Töne erklingen in der IV. und V. Abtheilung, wie dies schon der Titel andeutet: „Gedichte vermischten Inhaltes" und „Scherz und Ernst."

Ein großer Lebensernst, eine männliche Wehmuth und eine tiefe Herzenstreue reden aus den meisten Stücken dieser Doppelgruppe, während aus nahezu allen die edle Pesönlichkeit der Dichterin immer klarer, liebens- und achtungswerther uns entgegentritt. Manche dieser Gedichte sind Gedenkblätter, Gelegenheitsgedichte anscheinend alltäglichen Inhaltes, aber ein Jedes hat seine eigenthümliche Existenzberechtigung in einer Sammlung allgemein interessanten Gepräges, so sehr hat Annette das Goethe'sche Wort vom Gelegenheitsgedicht zur That werden lassen.

Mit Recht bemerkt Prof. Hüffer gerade von diesen „Gelegenheitsgedichten": „Wenn sie (Annette) der Liebe selten eine Huldigung brachte, so hat sie dagegen der Freundschaft einen Tempel erbaut, wie er selten würdiger errichtet wurde, nicht in dem Stile der Gleim'schen Allerweltsfreundschaft, sondern ausgestattet mit wenigen, aber von ihrer Hand unvergänglich gezierten Bildnissen. Bei ihrem Gemüth, bei ihrer schriftstellerischen Zurückgezogenheit begreift man, daß in ihren Gedichten das Persönliche eine bedeutende Stelle einnimmt. Was sie Freunden und Freundinnen, sei es Lebenden gewidmet, sei es Abgeschiedenen auf den Grabeshügel gelegt . . . . gehört zu dem Besten, was unsere Literatur in dieser Art besitzt." (Deutsche Rundschau. VII. 436).

Für die Kenntniß ihres Charakters sind hier besonders bemerkenswerth „Mein Beruf" — „Meine Todten" — „Der zu früh geborene Dichter" — „Guten Willens Ungeschick" — „An Levin Schücking" (Zum zweiten Male will ein Wort) — „Die Taxuswand" — „Die Unbesungenen" — „Das Spiegelbild" — „Abschied von der Jugend" — „Was bleibt". Wohl in keinem Theile ihrer Schöpfungen ist Annette so subjektiv wie hier, keine anderen ihrer Gedichte gehen uns aber auch so unmittelbar an's Herz wie diese und einige, eigentlich hierhin gehörigen Nummern aus den „letzten Gaben", z. B. „Grüße" — „Spätes Erwachen" — „Sylvester-Abend" — „An Philippa" — „Zum Abschied" u. s. w. In diesen Gedichten — meistentheils wirklichen Liedern — weiß Annette den unverfälschten melodischen Ton unserer sangbarsten Lyriker zu treffen. Wie ladet es förmlich zum Gesange ein, wenn es heißt:

„O frage nicht, was mich so tief bewegt"
oder: „'s Gibt Gräber, wo die Klage schweigt"
oder: „Wie der zitternde Verbannte"
oder: Am letzten Tage des Jahres"
oder: „Lebt wohl, es kann nicht anders sein" u. s. w.

Hüffer dürfte wohl Recht haben, wenn er (a. a. O.) sagt: „Am meisten gelingt der Dichterin überhaupt der Ausdruck einer gehaltenen, nicht leidenschaftlichen, aber deßhalb nicht weniger starken Empfindung. Sie hat die Gabe, die recht eigentlich den bedeutenden Dichter kennzeichnet: mit den einfachsten Worten die tiefsten Gefühle aufzuregen. Ich glaube, wer die Schlußstrophe der ‚beschränkten Frau' längst auswendig kennt, wird sich doch beim Wiederholen dieser anspruchslosen Verse der Rührung schwerlich erwehren."

Man könnte bedauern, daß die Dichterin nicht mehr als es geschehen, in dieser Art ihr unbestrittenes Talent bethätigt habe, — wären nicht die anderen Stücke wieder so beschaffen, daß man über ihre etwas herbere und schwerer zu genießende

Schönheit die leichteren Rythmen der ersteren vergißt. In der reinen Lyrik wäre Annette jedenfalls groß und bedeutend geworden, aber dieses eigenthümliche Gemisch von Lyrik, Didaktik und Beschreibung, diese originellen Seelenspiegelungen und Naturbilder sind ein der westphälischen Dichterin so eigenthümliches Feld, daß sie ihr jenen Ausnahmeplatz unter den dichtenden Frauen der Weltliteratur verschafft, den sie nach einstimmigem Urtheil der Kritik einnimmt.

„Während die Naturbilder" — so sagt Herbst — „größtentheils Ausgeburten der Einsamkeit waren, sind diese poetischen Genrebilder in der lebensfrischen Gemeinschaft mit anderen Menschen, im frohen Lichte des Tages entstanden. Hier zeigt sich die andere Seite der Frauennatur. Es ist der liebevolle Sinn für das Kleinste und jedes Menschliche in Lust und Leid, die sinnige Beobachtung in Haus und Geselligkeit, die des Weibes Welt ist, der errathende Blick in das Innere anderer Menschen, dabei ein bei Frauen so seltener Humor, neckisch, schalkhaft, anmuthig und immer in den Gränzen feinster Bildung und Grazie. Ein Mann sieht hundert Dinge in dem Lebenskreise, in dem sich jene Dichtungen bewegen, nicht, für welche eine Frau ein Auge hat; aber wie weit ist dieses Sehen noch von dem Sosehen, und dieses wieder von dem Vermögen, das Gesehene so zu gestalten und zu beleben, wie wir es bei A. v. Droste finden. Wort und Sache decken sich hier vollständig. Aber nur einer so durchleuchtenden und durchwärmenden Herzensgüte, diesem liebevollen und den vielverschlungenen Bewegungen des Menschenherzens so vertrauten Gemüth war eine solche Wirkung möglich. Manchmal (wie im ‚Strandwächter') erheben sich diese kleinen Lebensbilder zu Zeit- und Culturbildern, aber von Politik kein Wort. Die Dichterin kannte ihren Beruf. Diese Gruppe hat in ihrer Art ihres Gleichen in der Literatur nicht wieder."

In der That, eine „große Herzensgüte" durchfluthet diese Gedichte. Abgesehen von den mehr subjektiven, theilweise autobiographischen Stücken, welche wir bereits oben namhaft

machten, gehören hierhin jene Gedichte, deren Motiv die Familie oder die Freundschaft bot: „Der Brief aus der Heimath" — „Das vierzehnjährige Herz" — „Brennende Liebe" (unserer Ansicht nach, dem Andenken des gestorbenen Bruders Ferdinand gewidmet), — „Die Bank" — „Die Unbesungenen" — „Abschied von der Jugend" — „Was bleibt" — ferner jene Gedichte an Junkmann, Henriette und Elise von Hohenhausen, an Amalie von Hassenpflug, Schücking, Frau Mertens, Kaplan Wilmsen u. s. w. Wie spricht sich ferner diese Herzensgüte in den anderen Gedichten aus, z. B. „Ein braver Mann" — „Die beschränkte Frau" und dem tiefen „Stille Größe"! In diesen Gedichten sehen wir Annette bald der Freunde harrend, geröstet von der Sonne, ein:

„Geduld'ger Martyrer der Treue"
(Die Bank)

bald tritt sie vor uns, ein

„Zitternder Verbannter"
Stehend an der Heimath Grenzen"
(Abschied von der Jugend)

bald finden wir sie in der Fremde, wie einen

„Versprengten Tropfen von der Quelle,
Vergebens harrend in dem fremden Land"
(Der Brief aus der Heimath)

bald eilt sie, zu schwerem Werk und „heilgem Amt sich rüstend"

„Zu ihren stillen, strengen Todten"
(Meine Todten)

bald steht sie sinnend an dem Schreine, der die „brennende Liebe" — oder „Ihre alten Sträuße" enthält — bald vor der „Taxuswand"

„wie von grundirtem Tuch
Und möchte drüber gleiten sehen
Den bleichen Krönungszug"

ihrer glücklichen Kindheit und Jugend — und setzt sich zurück in eine Zeit vor „fünfzehn Jahren", in eine Zeit,

„Wo alles leicht sich trägt, ist man nur jung,
Nur jung noch und gesund." — — —

Und wie ergreift es uns, wenn sie vor den „hohen Palmen" steht und seufzt!

„Ach, arme Frist, an solchem Schaft
Mit mattem Fuß zu klimmen!
. . . . hin ist hin!

Vertrödelt ist verloren!
Die Scholle winkt, weh mir, ich bin
Zu früh, zu früh geboren!"

(Der zu früh geborene Dichter)

oder wenn sie müde ausruft:

„Nun aber bin ich matt,
Und möcht' an deinem Saum
Vergleiten wie ein Blatt
Geweht vom nächsten Baum;
Du lockst mich wie ein Hafen,
Wo alle Stürme stumm,
O schlafen möcht ich, schlafen,
Bis meine Zeit herum". —

(Die Taxuswand)

sich dann aber wieder ihres „Berufes" bewußt, aufrafft:

„Im frischen Muth, im warmen Leben"

und an ihr Amt geht,

„von Gottes Gnaden ihr gegeben" . . .

Und sehen wir sie selbst nicht, wenn sie von der Freundin singt:

„Du warst die Seltne, die gehorcht
Des Ruhmes lockender Sirene,
Und keine Tünche je geborgt,
Und keine süßen Taumeltöne;
Die jede Perl' aus ihrem Hort
Vor Gottes Auge erst getragen,
Um ernstes wie um heitres Wort,
Um keines durft im Tode klagen".

(Nachruf an H. v. Hohenhausen.)

So bietet die Mehrzahl der Gedichte dieser Gruppe die schönsten Züge zum Bilde der Dichterin, und die anscheinend kalte Hülle der Objektivität wird unwillkürlich fast in jedem Stück vom warmen überquellenden Strom individueller Lebenskraft und edler Gemüthsfülle durchbrochen.

Zwei Cabinetsstücke Droste'scher Kunst sind ebenfalls in dieser Abtheilung vermischter Gedichte enthalten, zwei Perlen eigenster Art und grundverschiedenen Charakters, und doch beide vollkommen in ihrer Art, wir meinen den „Sommertagstraum" und „Des alten Parrers Woche". Zum Verständniß und deßhalb zur bessern Würdigung des ersteren

glauben wir durch unseren untenstehenden Erklärungsversuch das Nöthige beigetragen zu haben; über das letztere dürfen wir dem allgemeinen Urtheil wohl kein Lob mehr hinzufügen, wohl aber die Bemerkung Classens uns zu eigen machen, der darüber sehr wahr bemerkt: „Ob des eigentlich geistlichen Elementes noch etwas mehr sein könnte, als in der That vorhanden — wir meinen natürlich nicht das amtmäßig geistliche oder das studirt theologische, sondern das heilige und inwendige, das in Gebet und Arbeit der Selbstverläugnung offenbar wird — bleibt eine offene Frage, die dem sonstigen Werthe des Ganzen keinen Abbruch thun darf." (Denkmal S. 129.) Wie übrigens Annette als gewissenhafte Künstlerin ihren Stoff bis in die kleinsten Einzelheiten mit Fleiß zu vertiefen und zu beleben verstand, zeigt gerade dieser Cyclus der Pfarrerswoche. Um den Leser nur auf einen weniger beachteten Punkt aufmerksam zu machen, verweisen wir auf den schalkhaft versteckten Zug einer Art Pantoffelheldenthums bei dem alten Herrn, der ihn bei seiner sonstigen Tüchtigkeit ganz allerliebst kleidet, ihm das bei Männern seiner Art so anmuthende Gepräge liebenswürdiger Kindlichkeit gibt.

Freilich kommen auch — um nichts zu verschweigen — die weniger vorzüglichen Seiten von Annettens Poesie das eine oder andere Mal recht deutlich zum Ausdruck. „Das Spiegelbild" und vor allem „Instinkt" sind von einer beengenden, fast krankhaften Reflexion, einer Grübelsucht, von der die Dichterin, selbst gesteht, sie gebe ihr

„Gedanken, ob gesund,
Ob krank, das mag ich selber nicht bestimmen.
Gedanken, die uns könnten tödten,
Den Geist betäuben, rauben jedes Glück" u. s. w.

Stärker tritt zwar diese Seite noch in einigen Nummern der ersten Abtheilung der „letzten Gaben" zu Tage z. B. „Durchwachte Nacht" — „Doppelgänger" — „Gemüth", vor allem aber in dem ganz entsetzlichen „Die Golem", der unheimlichen poetischen Einkleidung einer wahren fixen Idee. Das sind wirkliche Nacht-

seiten der Poesie, die eines gewissen Reizes nicht entbehren, aber doch immer Ausnahmen bleiben sollen, wie sie denn auch bei Annettens kleineren Dichtungen thatsächlich Ausnahmen sind. Es klingt in diesen wenigen Nummern wie ein verlorenes Echo aus dem „Vermächtniß des Arztes" oder dem ersten Gesang des „Hospizes". — Wir wenden uns doppelt erfreut zu der Lichtseite, dem unerwartet reichsprudelnden Humor, der heiteren Laune und gesunden Satire zu. Sei es nun, daß gesellschaftliche Schwächen („Gastrecht" — „Meine Steckenpferde" — „Der Theetisch" — u. s. w.) oder Fragen der Literatur („Dichters Naturgefühl" — „Das Eselein") zur Sprache kommen, immer weiß uns die Dichterin zu interessiren und den Nagel auf den Kopf zu treffen.

Die Gedichte des zweiten Theiles, „die letzten Gaben" hätten, wenn nicht äußere Gründe vorhanden wären, den einzelnen Gruppen des ersten Theiles zugeordnet werden müssen. Indeß tragen doch auch wieder manche derselben einen eigenthümlichen Charakter, und es dürfte wohl mehr als bloße Täuschung des ersten Eindrucks sein, wenn dieser Charakter in eine gewisse Tiefe und Eigenthümlichkeit der Auffassung des Stoffes sowohl als in eine größere, sehr oft an's Räthselhafte gränzende Dunkelheit des Ausdruckes gelegt wird. Für den Liebhaber und Feinschmecker haben sie darum manches Anziehende, zum Allgemeingut werden die Meisten schwerlich werden. Wir sagen die Meisten, denn einzelne Nummern gerade dieses Theiles sind von einer bei Annette geradezu staunenswerthen Einfachheit, Ursprünglichkeit und Durchsichtigkeit. Wir denken hier vorzüglich an die „Grüße" — „Spätes Erwachen" — „Die todte Lerche" — „Unter der Linde" — überschriebenen Nummern, vor allem aber an die Perle der Art, das geradezu einzige: „Sylvesterabend." Man vergleiche dieses Gedicht mit dem verwandten des ersten Theiles „Neujahrsnacht" und man wird in dem letztgenannten sofort Annette von Droste wiedererkennen, in Ersterem jedoch Heine oder Brentano in ihrer goldensten Zeit zu finden glauben. Auch einzelne der

„Erzählenden Gedichte“ und der „Denkblätter“ gehören zum Besten, was Annette uns geschenkt hat. Die „Klänge aus dem Orient“ endlich sind das, was sie ihrer Natur nach sein sollten, eine Kraftprobe der Gewandtheit und Leichtigkeit, mit welchen die Dichterin sich in den ihrer persönlichen Art so entgegengesetzten Gedankenrichtungen und Formen zurechtfand. Aber man glaubt es durchzufühlen, wir haben hier Schöpfungen vor uns, mit denen es der Künstlerin wohl Ernst sein mochte, denen aber der Mensch ferne stand. Das aber ist bei Annettens übrigen Gedichten fast nie der Fall, ja ein Hauptverdienst und eine Hauptkraft dieser Dichtungen ist es durchgehends, daß in ihnen der Mensch zum Menschen redet, daß das Gedicht nicht — wie heutzutage so oft — der Form wegen da ist, sondern die Mittheilung der Idee für die Dichterin die Hauptsache war. Annette redet nur wann und weil sie etwas ihr am Herzen Liegendes zu sagen hat, die Sache gebiert das Wort, die Idee das Gedicht. Bei der Produktionsweise des Meersburger Aufenthaltes, wie Schücking sie uns beschrieben hat, sollte man eher an künstlerische Studien, an Gedichte, die des Gedichtes wegen da sind, denken. Allein dies ist nur bei den allerwenigsten der Fall, und wo es der Fall ist, da sind jene Gedichte auch keineswegs hervorragend, sie sind dann das, wie Annette selbst sagt, „was man so untadelich nennt, weder schön noch häßlich.“ Aber dieser „Füllsteine“ sind wirklich nur wenige, in der weitaus größten Mehrzahl weiß uns die Dichterin wenigstens glauben zu machen, daß wir es mit einer wahren Herzenssache zu thun haben — und für gewöhnlich wird dies auch der Fall sein.

Daß es der Dichterin in erster Reihe um die Sache zu thun ist, hat aber auch wieder einen äußerst günstigen Rückschlag auf die Form.

Trefflich sagt Herbst: „In Uebereinstimmung mit ihrem innersten Wesen, mit ihrem scharfen, überall den Kern und das Wesen suchenden Blicke und dem echt westphälischen Widerwillen gegen die Phrase, sagte die Dichterin sich, daß das oberste

Prinzip wie im Leben, so im Dichten die Wahrheit sein müsse. Naturwahre Darstellung, Kraft des Ausdrucks, lebendige Frische der Form und gesundes harmonisches Wechselverhältniß zwischen Stoff und Form, das war die erste Forderung ihrer Aesthetik, und sie stand damit, so originell sich auch ihre Dichtung entwickelt hat, ganz innerhalb der Natur ihres Volksstammes, mit seiner Abneigung gegen das Pathos wie gegen die Abstraktion und das Verschwimmen in Allgemeinheit, mit seinem praktischen Mißtrauen gegen den hohen Schwung, der über das wirkliche Sein hinwegflattert. Es ist da eine geniale Unumwundenheit, die gerade aufs Ziel geht, und nicht den Glauben hegt, daß die Poesie in Illusionen, Bilderpracht und schönen Worten bestehe. A. v. Droste haßt darum die Phrase und jede Hoffart und Vornehmthuerei der Sprache; die poetische Schönrederei weckt ihren Spott ebenso wie jedes aufgeputzte und geschminkte Gefühl. Sie wird von zwei Worten immer das derbste und schmuckloseste [wenn nur bezeichnendste] wählen . . . Ein Vorzug [der Poesie Annettens] ist dieser wunderbare Sprachreichthum, diese Sprachgewalt, dieses an die Dinge selbst mit glücklichstem Treffen sich anschmiegende Sprachgefühl. Das mit der Sache frisch und natürlich geborene Wort steht ihr, wie schwerlich einem zweiten Dichtergenius unsrer Tage mit gleicher Ursprünglichkeit zu Gebote. Wir erkennen hierbei als mitthätig die Naturfrische des weiblichen Gemüths, dem noch nicht in einseitigem Bücherleben der unverkümmerte Sprachinstinkt abhanden gekommen ist. Alles ist hier Leben aus erster Hand, nichts Abgegriffenes, Conventionelles, Landläufiges. Es ist ein sprachbildender Genius von markiger Schöne in ihr, eine Fülle sprechender Bilder, neuer oder neubelebter Ausdrücke und Wendungen. Sie sucht nicht nach dem Neuen und Ueberraschenden: grade die naturwüchsige Originalität zieht uns an, mit der wie ungerufen das rechte Wort zur rechten Zeit kommt; die innere Wahrhaftigkeit, die nur Empfundenes und Erlebtes aussprechen und es gerade so aussprechen will, wie sie es empfunden hat."

In einem der uns vorliegenden Freundes-Briefe finden wir folgendes zutreffende Urtheil: . . . „allein Bildung des Talentes, kann nicht Genie verleihen. Welches Genie aber ist Annette! Es packt so kräftig, es greift so tief, es ist so gar niemals der Cultus der Form die Hauptsache, sondern der tiefe poetische Gehalt, die Sache ist nirgends der Form wegen da. Da schlag ich gerade auf: ‚Was bleibt‘; welche Klage und Energie in der ersten — welche Verklärung des Gedankens in der letzten Strophe! Und wie einfach das Alles gegeben ist! Annette ist überraschend — während man bei anderen Dichtern so oft schon von Weitem sieht, wie sie mit ihrer Pointe herankommen oder wie sie ihren Gedanken tummeln gleich einem wohl dressirten Kunstreiterpferd, über dessen graziöse Wendung man ja entzückt werden kann, wie es sich z. B. im Takt hochbäumt und dann niederkniet u. s. w. — aber hat man einmal die Melodie gehört, so weiß man Alles und sagt: ‚jetzt kommt's!‘ Bei Annette ist es aber der ganze ungestüme Pegasus, für sie selbst unberechenbar, mit seinen Flügeln, der heranstürmt — Dieu sait d'où — und sie hinträgt Dieu sait où.“

Durch all dieses erhält ihre Poesie die große Frische, das schlagend Zutreffende, das Originelle und Besondere, das doch wieder als das für Alle Gültige sich zeigt, weil dahinter die größte Tiefe und Weichheit eines ächten Frauengemüthes und alle schlichte Einfalt eines anspruchlosen, aufopferungsfähigen Herzens steht. Wer durch die dunkele und spröde Hülle der Dichtungen Annettens noch nicht durchgedrungen ist zu der klaren schönen Menschlichkeit der Dichterin, zu dem reichen Schatz dieses reinen, frommen, kindlich schalkhaften, goldtreuen, in seinen Schwächen noch edelen Gemüthes, der hat diese Dichtungen nicht verstanden, dem ist die eigentlichste und höchste Schönheit derselben noch nicht aufgegangen; für den aber, der bis in das Herz der Dichtung wie der Dichterin vorgedrungen, wird Annette wirklich dastehen, wie sie selbst singt:

. . . Wo die Sahara brennt,
Im Wüstensand, steht eine Blume.
Farblos und Duftes bar, nichts weiß

Sie als den frommen Thau zu hüten,
Und dem Verschmachtenden ihn leis
In ihrem Kelche anzubieten.
Vorüber schlüpft die Schlange scheu
Und Pfeile ihre Blicke regnen,
Vorüber rauscht der stolze Leu,
Allein der Pilger wird sie segnen." —

(Mein Beruf.)

IV. Bei allen diesen großen Vorzügen der Poesie Annettens dürfen wir jedoch vor den Schwächen derselben das Auge nicht verschließen. Was wir bereits in der Vorrede zum „geistl. Jahr" und zu den „größeren Erzählungen und Balladen" sagten, das müssen wir auch hier wieder bedauernd hervorheben. Auch diese kleineren Gedichte tragen ihrer Mehrzahl nach „das Gepräge von Dunkelheit und Unglätte" wie Schücking sagt.

Ein Genuß dieser Gedichte ist nicht so leicht und mühelos wie z. B. derjenige eines Goethe, Uhland oder Heine. Diese Gedichte wollen nicht gelesen, sondern studiert sein. Wie sie der Mehrzahl nach nicht unbefangen und unmittelbar aus dem Herzen auf das Papier strömten, sondern den Umweg durch den grübelnden Verstand und die seltsam gestaltende Phantasie der Dichterin nahmen, so muß auch der Leser denselben Weg nehmen, um in das Innerste derselben einzudringen. „Oft ist," sagt Schücking, „die Dunkelheit der Form aufs innigste vergesellschaftet mit der Eigenthümlichkeit des Inhaltes, mit dem dämmerigen, mit Fleiß (?) nur halb zum Bewußtsein wachgerufenen, mehr angedeuteten als ausgesprochenen Gefühl. Oft ist aber auch das Seltsame und Befremdliche, namentlich in den Bildern und Naturschilderungen, die einfache Folge der Art, wie sie selbst die Gegenstände erblickte. Sie war sehr kurzsichtig, sah deshalb die sie in einiger Entfernung umgebenden Dinge in andern, mehr verschwimmenden Umrissen. Ihre Phantasie kam hinzu, um diese verschwimmenden Linien und Contouren anders zu gestalten, als sie Andern erscheinen: aus dem Festen und klar Bestimmten ein Dämmeriges, in Flocken und Nebel sich Auflösendes, und wieder aus dem Nebelhaften ein Fest-

gestaltetes zu machen, und ganze Welten dahin zu träumen, wo vor unsern Augen nur eine bunte Wolke, ein verschwimmender Dunst auftaucht."

Sind also wegen dieser Eigenheiten des Textes bei den Gedichten Annettes durchgehends erläuternde Andeutungen angezeigt, so schien es uns, als seien solche Anmerkungen bei diesen kleineren Gedichten doppelt an ihrer Stelle. Die größeren Erzählungen und das geistl. Jahr sind nun einmal bloß für einen engeren Kreis der Literaturfreunde bestimmt. In ihrer Eigenheit und Originalität werden sie ganz nur von der kleineren Hälfte selbst gebildeter Leser verkostet werden und die Lieblingslektüre einer nur beschränkten Gemeinde von Literaturkennern bilden. Anders dagegen die vorliegenden kleineren Gedichte. Sind diese einmal in ihrem wahren Wesen erfaßt, steht ihrem vollen Verständniß nicht mehr die ganze Schwierigkeit entgegen, welche theils aus persönlichen, theils aus sachlichen Verhältnissen entspringt, wird das Verständniß nicht bloß ermöglicht, sondern auch möglichst erleichtert, so sind gerade diese kleinern Gedichte geeignet, mit der Zeit Gemeingut der Nation zu werden, was sie vor hundert anderen poetischen Modeartikeln durch den Adel ihrer Gesinnung, den Reichthum ihrer Ideen und — die religiöse Atmosphäre, in welcher sie athmen, vollauf verdienen.

So ging denn, nach Herstellung eines kritisch genauen Textes bei dieser Neuausgabe, unsere Hauptsorge dahin, durch Beibringung geeigneten Materials in den Noten, den Leser in Stand zu setzen, sich selbst mit möglichst leichter Mühe und größter Zeitersparniß in das rechte Verständniß der einzelnen Dichtung hineinzuleben. Wir wenden uns in diesen Noten also nicht an den Literaturkritiker oder den Droste-Forscher, sondern an den Literaturfreund, dem es nicht um Studium, sondern um poetischen Genuß zu thun ist. Dieser unser Standpunkt ist durchaus bei Beurtheilung unserer Anmerkungen zu berücksichtigen.

Viele dieser Anmerkungen sind biographische Angaben, die nur durch Einblick in die ungedruckten Quellen oder durch

Mittheilung noch lebender Freunde und Zeitgenossen gewonnen werden konnten. Ueber ihre Berechtigung kann ein Zweifel nicht obwalten.

Ein weiterer Bruchtheil ist zwar allgemeingeschichtlicher oder wissenschaftlicher Natur. Jeder gebildete Leser hätte sich denselben durch Benutzung geeigneter Werke eben so gut selbst verschaffen können, wird aber dem Herausgeber dafür nicht gram sein, daß dieser ihm die Mühe des Nachschlagens erspart und ihm so den Genuß der Gedichte auch außerhalb größerer Bibliotheken erleichtert hat.

Einzelnes endlich sind persönliche Meinungen des Herausgebers über Stellen, welche für gewöhnlich nicht bei erster oder zweiter Lesung einen klaren, bestimmten Sinn ergeben, oder Verweise auf ähnliche Gedanken, Construktionen u. s. w. oder endlich kurze grammatikalische Glossen, die für die Mehrzahl der Leser zwar nicht an erster Stelle der Klarheit wegen gesetzt sind, sondern bloß indirekt auf irgend eine Anomalie, irgend eine kühne Construktion und drgl., kurz darauf hinweisen möchten, daß die betreffende Stelle einer besonderen Beachtung benöthige.

Je nach der Vertrautheit des Lesers mit dem Gegenstand wird nun eine größere oder kleinere Anzahl unserer Noten überflüssig scheinen, das liegt in der Natur unserer Arbeit; ja es könnte mancher Leser geneigt sein, die Häufigkeit der Noten zu tadeln — weil er derselben nicht bedurft zu haben glaubt, oder auch weil er sich trotz einer Note der eigentlichen Schwierigkeit nicht recht bewußt wird. Annette v. Droste ist und bleibt trotz aller Erklärungen und Anmerkungen eine Dichterin, die nicht im Halbtraum der Siesta oder im zerstreuenden Redegeschwirr des Conversationszimmers oder nur in der Hast des Ueberfliegens gelesen werden kann — sie fordert Nachdenken als Vorbedingung des Genusses, und zu diesem Nachdenken haben wir in den Noten bisweilen anregen wollen. Wie im „geistl. Jahr," so machen wir auch bei den Gedichten nicht den Anspruch, immer das einzig Richtige getroffen zu haben, bisweilen waren wir froh, nur überhaupt irgend eine faßbare Erklärung zu

finden. Wir geben dem Leser daher alles sub beneficio inventarii, d. h. für das, was es werth ist; stimmt er unserer Ansicht bei, um so besser für uns; findet er Richtigeres, um so besser für die Sache.

Da für einige Gedichte eine Kenntniß der örtlichen Lage mancher Gegenstände von Nutzen ist, hat die Herausgeberin auf unseren Wunsch eine kleine Karte von „Hülshoff und Umgebung im Jahre 1830“ anfertigen und diesem Bande beigeben lassen.

In einem „Anhang“ bringen wir einige umfangreichere Belege zu einzelnen Erklärungen, längere Varianten oder auch den einen oder anderen kleinen Nachtrag, wie er bei einer Arbeit gleich der vorliegenden leicht erklärlich ist, da dem Erklärer trotz der fleißigsten Umschau doch das Eine oder Andere entgehen oder sich im falschen Lichte zeigen mußte.

Und so hoffen wir denn, daß unsere Mühe auch in diesem dritten Bande dazu beitrage, „Deutschlands größte Dichterin“ dem deutschen Volke näher zu bringen und sie wirklich zum Gemeingut weitester Kreise zu machen.

W. K.

Erster Theil:

„Gedichte.“

Zeitbilder.

Ungastlich oder nicht?[1])

(In Westfalen.)

Ungastlich hat man dich genannt,
Will deinen grünsten Kranz dir rauben,
Volk mit der immer offnen Hand,
Mit deinem argwohnlosen Glauben;
O, rege dich, daß nicht die Schmach
Auf deinem frommen Haupte laste,
Und redlich, wie das Herz es sprach,
So sprich es nach zu deinem Gaste:

„Fremdling an meiner Marken Stein,
Mann mit der Stirne trüben Falten,
O, greif in deines Busens Schrein,
Und laß die eigne Stimme walten.[2])
Nicht soll bestochner Zeugen Schaar
Uns am bestochnen Worte rächen,
Nein, Zeug' und Richter sollst du klar
Dir[3]) selbst das freie Urtheil sprechen!

[1]) Nach der bisweilen sehr dunklen Sprache zu urtheilen, gehört dieses Gedicht zu den Werken der mittleren Periode (1820—1835); jedoch nach der Kraft des Inhaltes ist dasselbe unbedingt den reiferen und späteren Produkten Annettens beizuzählen.

[2]) d. h. urtheile selbst, nach eigener Erfahrung, sei selbst Zeuge und Richter. Die schlecht von Westfalen reden, sind ganz sicher bestochene Zeugen, deßhalb ist ihr Urtheil ein bestochenes Wort genannt. Die Dichterin will aber nicht, daß nun der Fremdling zwecks eines günstigen Urtheils bestochen werde. Er soll die eigene Stimme walten lassen.

[3]) Dir, d. h. zu deinem Gebrauche, für dich; nicht: über dich.

Fühlst du das Herz in dir, nicht heiß
Doch ehrlich uns entgegen schlagen,
Dein Wort kein falsch und trügend Gleiß,
Befleckend, was die Lippen tragen;[1])
Fühlst du ein Gast dich, wie er lieb
Dir an dem eignen Hausaltare,
Dann frisch heran — nicht wie ein Dieb,
Nein, frisch, mit fröhlicher Fanfare!

„Wer unsres Landes Sitte ehrt
Und auch dem seinen hält die Treue —
Hier ist der Sitz an unserm Herd,
Hier unsres Bruderkusses Weihe!
Wer fremden Volkes Herzen stellt
Gleich seinem in gerechter Wage —
Hier unsre Hand, daß er das Zelt
Sich auf bei unsern Zelten schlage!

„Doch sagt ein glüh' Erröthen dir,
Du gönntest lieber einer andern
Als deiner Schwelle gleiche Zier —[2])
Brich auf, und mögest eilends wandern!
Wir sind ein friedlich still Geschlecht
Mit lichtem Blick und blonden Haaren,
Doch unsres Herdes heilig Recht,
Das wissen kräftig wir zu wahren.

---

1) Es ist nicht leicht, dieses Bild der Dichterin zu erklären, so lange man Gleis als Geleise auffaßt, wie die Schreibart der Drucke es nahelegt. Wir haben darum „Gleiß" geschrieben, welches soviel als glänzende, schimmernde Maske, Tünche, Heuchelei u. drgl. bedeutet. Vrgl. Sanders. Trotzdem bleibt noch dunkel, wie das heuchlerische Wort das beflecken könne, „was die Lippen tragen," da die Lippen doch wiederum nur das Wort tragen.

2) Gefällt es dir so wenig bei uns, daß du unsere Art nicht als wünschenswerth für dich selbst erachtest, dann zieh weiter ꝛc.

„Die Luft, die unsern Odem regt,
Der Grund, wo unsre Gräber blühen,
Die Scholle, die uns Nahrung trägt,
Der Tempel, wo wir gläubig knieen:
Die soll kein frevler Spott entweihn;
Dem Feigen Schmach und Schamerröthen,
Der an des Heiligthumes Schrein
Läßt eine falsche Sohle treten!

„Doch einem Gruß aus treuem Muth,
Dem nicken ehrlich wir entgegen;
Hat Jeder doch sein eignes Blut
Und seiner eignen Heimath Segen.
Wenn deine Ader kälter rinnt,
So müssen billig wir ermessen:
Wer könnte wohl das fremde Kind
Gleich eignem an den Busen pressen?

„Drum, jede Treue sei geehrt,
Der Eichenkranz von jedem Stamme;
Heilig die Glut auf jedem Herd,
Ob hier sie oder drüben flamme;
Dreimal gesegnet jedes Band,
Von der Natur zum Lehn getragen,
Und einzig nur verflucht die Hand,
Die nach der Mutter Haupt geschlagen!"

Die Stadt und der Dom.[1])

Eine ‚Carricatur des Heiligsten'.[2])

„Der Dom! der Dom! der deutsche Dom!
Wer hilft den Kölner Dom uns baun!"
So fern und nah der Zeitenstrom
Erdonnert durch die deutschen Gaun.
Es ist ein Zug, es ist ein Schall
Wie ein gewalt'ger Wogenschwall.

---

1) Die Stadt Hamburg und der Dom von Köln. Ein wirklich kräftiges Zeitgedicht, das auch heute noch seine Bedeutung nicht verloren hat. Sieht man, so sagt die Dichterin, wie für den Tempel Gottes und für die niedergebrannte Stadt die Almosen in ganz Deutschland so reichlich fließen, so glaubt man Deutschland sei wieder eins, frommgläubig und barmherzig. Aber es ist Täuschung. Nicht Frömmigkeit baut im Dom das Gotteshaus, sondern Stolz und Eitelkeit sieht darin nur ein Monument; Mildherzigkeit und christliche Liebe ist es nicht, welche die niedergebrannte Stadt aufbaut, sondern Spekulationsgeist, der ein Handelsstift, ein Magazin aufführt. Was das Schlimmste ist, es fehlt uns der Glaube an Gott bei allem Kirchenbauen, die Nächstenliebe in christlichem Sinne bei allem Collektiren und vorzüglich die Demuth — d. h. die tiefere Einheit. Aber der Herr, welcher durch Leu und Krokodil sein Werk oft schaffen läßt, bedient sich zu seinen Zwecken oft auch des Stolzes, des Unglaubens und der Geldsucht der Menschen zu seinem Werke. Drum ruft sie den Weltkindern zu: „Baut nur!" aber heuchelt nicht den Namen Gottes und der christlichen Liebe.

2) Mit Anspielung auf H. Steffens: „Carricaturen des Heiligsten". Dieser Untertitel der ersten Original-Ausgabe fehlt in den späteren; da er jedoch die Tendenz des Gedichtes nachdrücklich hervorhebt, glaubten wir ihn wiederherstellen zu sollen.

Wer zählt der Hände Legion,
In denen Opferheller glänzt?[1])
Die Liederklänge wer, die schon
Das Echo dieses Rufs ergänzt?

Und wieder schallt's vom Elbestrand:[2])
„Die Stadt! die Stadt! der deutsche Port!"
Und wieder zieht von Land zu Land
Ein gabespendend Klingeln fort;
Die Schiffe kommen Mast an Mast,
Goldregen schüttet der Palast, —
Wem nie ein eignes Dach beschert,
Der wölbt es über fremde Noth,
Wem nie geraucht der eigne Herd,
Der theilt sein schweißbenetztes Brod.

Wenn eines ganzen Volkes Kraft
Für seines Gottes Heiligthum
Die Lanze hebt so Schaft an Schaft,
Wer glühte nicht dem schönsten Ruhm?[3])
Und wem, wem rollte nicht wie Brand
Das Blut an seiner Adern Wand,
Wenn eines ganzen Volkes Schweiß
Gleich edlem Regen niederträuft,
Bis in der Aschensteppe heiß
Viel Tausenden die Garbe reift?

---

1) Eine freilich kühne Auslassung des bestimmten oder unbestimmten Artikels zu „Opferheller." Die Dichterin nimmt das besondere Wort „Heller" hier für den Allgemeinbegriff „Geld."

2) Nach dem Brande von Hamburg im Jahre 1842.

3) Wer wäre nicht stolz auf solchen Ruhm seines Volkes.

Man meint, ein Volk von Heil'gen sei
Herabgestiegen über Nacht,
In ihrem Eichensarg aufs neu
Die alte deutsche Treu' erwacht.
O werthe Einheit, bist du Eins —
Wer stände dann des Heil'genscheins,
Des Kranzes würdiger, als du?
Gesegnete, auf deutschem Grund!
Du trügst den goldnen Schlüssel zu
Des Himmels Hort in deinem Bund.

Wohlan, ihr Kämpen denn, wohlan
Du werthe Kreuzesmassonei, [1])
So gebt mir eure Zeichen dann
Und euer edles Feldgeschrei — —
Da, horch! da stieß vom nächsten Schiff
Die Bootmannspfeife grellen Pfiff,
Da stiegen Flaggen ungezählt,
Cantate summte und Gedicht —
Der Demuth Braun nur hat gefehlt,
Jehova's Namen hört ich nicht! [2])

Wo deine Legion, o Herr,
Die knieend am Altare baut?
Wo, wo dein Samariter, der
In Wunden seine Thräne thaut?

---

1) Massonei = Gesellschaft, vom Altengl. masson, der Geselle. Gewöhnlich und deutscher ist die Schreibart: massenie oder masenie und unter dieser Bezeichnung wird das Verhältniß des Ritters zu dem Fürsten verstanden, zu dessen Hofgefolge er sich als freier Herr entschlossen. Wolfram von Eschenbach nennt sogar den Ritter selbst massenie. Kreuzesmassonei heißt also nach den mittelalterlichen Begriffen soviel als Kreuzesritterschaft. Ob massenie von mase Tisch oder von maisonie Haus u. s. w. herkommt, kann uns hier gleichgültig sein. Massonei wird heutzutage meistens von der Freimaurerei gebraucht, welcher Name auf einer falschen Etymologie (masson Geselle statt maçon Maurer) beruht.

2) In den Farben der Flaggen fehlte nur die braune der Demuth, in dem Lied und Gedicht nur der Name Gottes.

Ach, was ich fragte und gelauscht,
Der deutsche Strom hat mir gerauscht,
Die deutsche Stadt, der deutsche Dom,
Ein Monument, ein Handelsstift,
Und drüber sah wie ein Phantom
Verlöschen ich Jehova's Schrift.

Und wer den Himmel angebellt,
Vor keiner Hölle je gebebt,
Der hat sich an den Krahn gestellt,
Der seines Babels Zinne hebt.[1])
Wer nie ein menschlich Band geehrt,
Mit keinem Leid sich je beschwert,
Der fluthet aus des Busens Schrein
Unsäglicher Gefühle Strom,
Am Elbestrand, am grünen Rhein,
Da holt sein Herz sich das Diplom.[2])

Weh euch, die ihr den zorn'gen Gott
Gehöhnt an seiner Schwelle Rand,
Meineid'gen gleich in frevlem Spott
Hobt am Altare eure Hand!
Er ist der Herr, und was er will,
Das schaffen Leu und Krokodil! —
So baut denn, baut den Tempel fort,
Mit ird'schem Sinn den heil'gen Hag,
Daß euer beßrer Enkel dort
Für eure Seele beten mag!

---

1) Der Gottlose und Ungläubige hat sich an die Spitze der Restaurationsarbeiten eines christlichen Domes gestellt. Dieser Dom soll ihm nur der Thurm von Babel, d. h. ein Denkmal seiner Größe und Kunst sein.

2) Den Titel eines Kunstliebhabers und Philantropen, oder, was noch schlimmer, eines eifrigen Christen und Barmherzigen.

Kennt ihr den Dom, der unsichtbar
Mit tausend Säulen aufwärts strebt?
Er steigt, wo eine gläub'ge Schaar
In Demuth ihre Arme hebt.
Kennt ihr die unsichtbare Stadt,
Die tausend offne Häfen hat,
Wo euer werthes Silber klingt?
Es ist der Samariter Bund,
Wenn Rechte sich in Rechte schlingt
Und nichts davon der Linken kund.

O, er, der Alles weiß, er kennt
Auch eurer Seele ödes Haus;
Baut Magazin und Monument,
Doch seinen Namen laßt daraus![1])
Er ist kein Sand, der glitzernd stäubt,
Kein Dampfrad, das die Schiffe treibt,
Ist keine falsche Flagge, die
Sich stahl der See verlorner Sohn,[2])
Parol' nicht, die zur Felonie[3])
Ins Lager schmuggelt den Spion!

Baut, baut, — um euer Denkmal ziehn
Doch Seufzer fromm und ungeschmückt,
Baut! neben eurem Magazin
Wird doch der Darbende erquickt.
Ob eures Babels Zinnenhag[4])
Zum Weltenvolk euch stempeln mag?

---

1) Sucht nicht euren Ruhm und Vortheil, indem ihr *seinen* Namen vorschiebt und als Deckmantel gebraucht.

2) Der Freibeuter, Seeräuber.

3) Unritterlicher Verrath.

4) Garten oder Wald von Zinnen, vrgl. oben „heilgen Hag" sehr kühn für ‚Dom'.

Schaut auf Palmyrens Steppenbrand,
Wo scheu die Antilope schwebt,
Die Stadt schaut an, wo, ein Gigant,
Das Colosseum sich erhebt.[1])

Den Wurm, der im Geheimen schafft,
Den kalten nackten Grabeswurm,
Ihn tödtet nicht des Armes Kraft,
Noch euer toller Liedersturm.
Ein frommes, keusches Volk ist stark,
Doch Sünde zehrt des Landes Mark;
Sie hat in deiner Glorie Bahn,
O Roma, langsam dich entleibt,
Noch steht die Säule des Trajan,
Und seine Kronen sind zerstäubt!

---

1) Rom.

Die Verbannten.[1])

Ich lag an Bergeshang,
Der Tag war schon gesunken,
In meine Wimper drang
Des Westen[2]) letzter Funken.
Ich schlief und träumte auch vielleicht,
Doch hört' ich noch der Amsel Pfeifen,
Wie Echo's letzte Hauche, feucht
Und halb verlöscht, am Schilfe streifen.

Mein äußres Auge sank,
Mein innres ward erschlossen:
Wie wild die Klippenbank!
Wie grau die Moose sprossen!
Der Oede Odem zog so schwer,
Als ob er siecher Brust entgleite;
Wohin ich blickte, Rohres Speer
Und Dorngestrüpp und Waldesweite.

Im Grase knistert' es,
Als ob die Grille hüpfte,
Im Strauche flüstert' es,
Als ob das Mäuslein schlüpfte;

---

1) Ein wunderbar rührendes Klagelied über drei Grundübel der Zeit — Irreligiösität und Zerrüttung des Familienlebens durch Untreue der Gatten und Undank der Kinder.

2) Ein richtiger wenn auch seltener gebrauchter Genit. von West.

Ein morscher halbverdorrter Stamm
Senkte die bräunliche Gardine,
Zu Füßen mir der feuchte Schwamm
Und überm Haupt die wilde Biene.

Da raschelt' es im Laub
Und rieselte vom Hange.
Zertretnen Pilzes Staub
Flog über meine Wange.
Und neben mir ein Knabe stand,
Ein blondes Kind mit Taubenblicken,
Das eines blinden Greises Hand
Schien brünstig an den Mund zu drücken.

Von linder Thränen Lauf
Sein Auge glänzte trübe;
„Steh auf," sprach es, „steh auf!
Ich bin die Kindesliebe,
Verbannt, zum wüsten Wald verbannt,
Ins öde Dickicht ausgesetzet,
Wo an des sumpf'gen Weihers Rand
Der Storch die kranken Eltern ätzet!"[1])

Dann faltete es hoch
Die hagern Händchen beide,
Und sachte abwärts bog
Es des Geröhres Schneide.
Ich sah, wie blut'ge Striemen[2]) leis
An seinem Aermchen niederflossen,
Wie tappend ihm gefolgt der Greis,
Bis sich des Rohres Wand geschlossen. —

---

1) Füttert. Der betreffenden Tugend wird immer ein Beispiel aus der Thierwelt entgegengestellt.

2) Hier in seiner ursprünglichen Bedeutung = Streifen vom niederrinnenden Blut gezogen.

Ich ballte meine Hand,
Versuchte mich zu schwingen,[1])
Doch fester, fester wand
Der Taumel seine Schlingen.
Und wieder hörte ich den Schlag
Der Amsel und der Grille Hüpfen,
Und wieder durch den wilden Hag
Der Biene sterbend Sumsen schlüpfen.

Da schleift' es, schwer wie Blei,
Da flüstert' es aufs neue:
„O wache! steh mir bei!
Ich bin die Gattentreue."
Das Auge hob ich und ein Weib
Sah ich wie halbgebrochen bücken,
Das eines Mannes wunden Leib
Mühselig trug auf seinem Rücken.

Ein feuchter Schleier, hing
Ihr Haar am Antlitz nieder,
Des Schweißes Perle fing
Sich in der Wimper wieder.
„Verbannt! verbannt zum wilden Wald,
Wo Nacht und Oede mich umschauern!
Verbannt, wo in der Felsen Spalt
Die Tauben um den Tauber trauern!"

Sie sah mich lange an,
Im Auge Sterbeklagen,
Und langsam hat sie dann
Den Wunden fortgetragen.
Sie klomm den Klippensteig entlang,
Ihr Aechzen scholl vom Steine nieder,
Wo grade unterm Schieferhang
Sich regte bläuliches Gefieder. —

---

1) d. h. aufzustehen.

Ich dehnte mich mit Macht
Und langte nach dem Wunden,
Doch als ich bald erwacht,
Da war auch er verschwunden,
Zerronnen wie ein Wellenschaum,
Ich hörte nur der Wipfel Stöhnen
Und unter mir, an Weihers Saum,
Der Unken zart Geläute tönen.

Die Glöckchen schliefen ein,
Es schwoll der Kronen Rauschen,
Ein Licht wie Mondenschein
Begann am Ast zu lauschen,
Und lauter raschelte der Wald,
Die Zweige schienen sich zu breiten,
Und eine dämmernde Gestalt
Sah ich durch seine Hallen gleiten.

Das Kreuz in ihrer Hand,
Um ihre Stirn die Binde,
Ihr langer Schleier wand
Und rollte sich im Winde.
Sie trat so sacht behutsam vor,
Als ob sie jedes Kräutlein schone:
O Gott, da sah ich unterm Flor,
Sah eine blut'ge Dornenkrone![1])

Die Fraue weinte nicht
Und hat auch nicht gesprochen,
Allein ihr Angesicht[2])
Hat mir das Herz gebrochen;
Es war wie einer Königin,[3])
Pilgernd für ihres Volkes Sünden;
Wo find' ich Worte, wo den Sinn,
Um diesen Dulderblick zu künden!

---

1) Bild der Religion oder Kirche. 2) Anblick ihres Angesichtes.
3) Wie das Angesicht einer Königin.

Als sie vorüber schwand
Mit ihren blut'gen Haaren,
Da riß des Schlummers Band,
Ich bin empor gefahren.
Der Amsel Stimme war verstummt,
Die Mondenscheibe stand am Hügel,
Und über mir im Aste summt'
Und raschelte des Windes Flügel.

Ob es ein Traumgesicht,
Das meinen Geist umflossen?
Vielleicht ein Seherlicht,
Das ihm geheim erschlossen?
O wer, dem eine Thrän' im Aug',
Den fromme Liebe je getragen,
Wer wird nicht, mit dem letzten Hauch,
Die heiligen Verbannten klagen!

Der Prediger.[1])

Langsam und schwer vom Thurme stieg die Klage,
Ein dumpf Gewimmer zwischen jedem Schlage,
Wie Memnons Säule weint im Morgenflor.[2])
Am Glockenstuhle zitterte der Balke,[3])
Die Dohlen flatterten vom Nest, ein Falke
Stieg pfeifend an der Fahne Schaft[4]) empor.

Wem dröhnt die Glocke? — Einem, der entkettet,
Deß müden Leib ein Fackelzug gebettet
In letzter Nacht bei seinem einz'gen Kind.[5])
Wer war der Mann? — Ein Geist im echten Gleise,
Kein Wucherer, kein Ehrendieb, und weise
Wie reiche Leute selten weise sind.

---

1) Wir zählen dieses Gedicht zu den allerältesten der Dichterin, etwa aus der Zeit des „Walther". Den Grund zu dieser Annahme finden wir in der Sprache, die durchaus jener ersten Periode angehört und bisweilen leicht an Schiller anklingt. Um so auffallender ist der bittere Schluß.

2) Daß die sogen. Memnonssäulen d. h. Colosse vor einem Tempel in ägypt. Theben nach dem Zeugniß der Alten einen harmonischen Klang gaben, ist bekannt; persönliche Auffassung der Dichterin ist es, daß dieser Ton ein „weinender" gewesen, da er im Gegentheil ein „heller" war.

3) veraltete Form.

4) „Fahne Schaft": entweder der Schaft der Wetterfahne, oder, was wahrscheinlicher ist, der Flaggenmast, wie er sich ja oft auf öffentlichen Gebäuden befindet.

5) Der am vorigen Abend, von einem Fackelzug begleitet, bei seinem einzigen Kinde begraben wurde.

Darum so mancher Greis mit Stock und Brille,
So manches Regentuch und Handpostille,
Sich mühsam schiebend durch der Menge Drang.[1])
Er war ein heitrer Wirth in seinem Schlosse, —
Darum am Thor so manche Staatskarosse,
So mancher Flor das Kirchenschiff entlang.[2])

Die Glocken schwiegen, alle Kniee sanken.
Posaunenstoß! Die Wölbung schien zu wanken.
O „Dies irae, dies illa!“ — Glut
Auf Sünderschwielen, Thau in Büßermalen!
Mir war, als säh' ich des Gerichtes Schalen,[3])
Als hört' ich tröpfeln meines Heilands Blut.

Das Amen war verhallt. Ein zitternd Schweigen
Lag auf der Menge, nur des Odems Steigen
Durchsäuselte den weiten Hallenbau.
Nur an der Tumba schwacher[4]) Flämmchen Knistern
Schien leise mit dem Grabe noch zu flüstern;
Der Weihrauchwirbel streute Aschengrau.

„Geliebte!“ scholl es von der Wölbung nieder,
Die Wolke sank, und mählich stiegen Glieder,
Am Kanzelbord ein junger Priester stand.

---

1) Weil der Verstorbene so gut und mildthätig war, folgten ihm so viele Arme und Greise.

2) Trauerflor sowohl um die Aermel der Herren, als um die Hüte der Damen.

3) Wagschalen oder auch die „Zornesschalen“, von denen die Propheten sprechen.

4) Die Drucke haben „schwarzer“; wir halten diese Lesart für einen Druckfehler statt „schwacher“ und erlaubten uns deßhalb die Correktur als sinngemäßer. — Tumba, hier soviel wie Katafalk, d. h. ein in der Kirche errichtetes Gerüst, um entweder den Sarg selbst oder, wie beim Gedächtniß-Gottesdienst, ein sargähnliches reich behängtes Holzgestell zu tragen. Tumba, eigentlich das Stammwort des franz. tombe.

Kein Schattenbild, dem alle Lust verrronen,
Ein frischer saft'ger Stamm am Lebensbronnen,
Ein Adler, ruhend auf Jehova's Hand![1])

„Geliebte!" sprach er, „selig sind die Todten,
So in dem Herrn entschliefen, treue Boten,
Von ihrer Sendung rastend." Dann entstieg
Das Wort, gewaltig wie des Jordans Wallen,
Mild wie die Luft in Horebs Cedernhallen,
Als er bezeugte des Gerechten Sieg.

Die Stimme sank, des Stromes Wellen schwollen,
Mir war, als hört' ich ferne Donner rollen:
„Weh über euch, die weder warm noch kalt!
O, wäret kalt ihr oder warm! Die Werke
Von eurer Hand sind todt, und eure Stärke
Ist gleich dem Hornstoß, der am Fels verhallt."

Und tiefer griff er in der Zeiten Wunde,
Die Heller ließ er klingen,[2]) und vom Grunde
Hob er den seidnen Mottenfraß ans Licht.[3])
Erröthen ließ er die bescheidne Schande
In ihrem ehrbar schonenden Gewande,
Und zog der Lust den Schleier vom Gesicht. —

Die Kerzen sind gelöscht, die Pforte dröhnte.
Ich hörte schluchzen — am Gemäuer lehnte
Ein Weib im abgetragnen Regentuch.

---

1) Die Reihenfolge der zwei ersten Verse kann auch mit Vortheil für das Verständniß umgekehrt werden, so daß der zweite Vers an Stelle des ersten tritt. Auch setzten wir statt des Punktes lieber einen Doppelpunkt.

2) d. h. prüfte Alles bis in's Kleinste, auf seine Echtheit. Gewöhnlich läßt man nur die Gold= oder Silbermünzen klingen, um sie auf Echtheit des Metalles zu prüfen.

3) In der Kleiderkiste setzt sich der Mottenfraß als Staub auf dem Boden, dem Grund, an. Der Prediger zeigt also die innere „Zerfressenheit" des äußerlich und an der Oberfläche Glänzenden.

Ich hörte säuseln — neben mir, im Chore,
Ein Fräulein gähnte leise hinterm Flore,[1]
Ein Fahnenjunker blätterte im Buch.

Und alle die bescheidnen Menschenkinder,
Wie sich's geziemt für wohlerzogne Sünder,
Sie nahmen ruhig, was der Text beschert.
Und Abends im Theater sprach der Knabe,
Der achtzehnjähr'ge Fähndrich: „Heute habe
Ich einen guten Redner doch gehört!"

---

[1]) Schleierflore.

An die Schriftstellerinnen
in Deutschland und Frankreich.[1])

Ihr[2]) steht so nüchtern da gleich Kräuterbeeten, —
Und ihr gleich Fichten, die zerspellt von Wettern. —
Haucht wie des Hauches Hauch in Syrinxflöten[3]) —
Laßt wie Dragoner die Trompeten schmettern;
Der kann ein Schattenbild die Wange röthen —
Die wirft den Handschuh Zeus und allen Göttern;
Ward denn der Führer euch nicht angeboren,
In eigner Brust, daß ihr den Pfad verloren?

---

1) In den folgenden Ottave rime entwickelt die Dichterin ein herrliches Programm für die schriftstellerische Thätigkeit der Frauen. Nachdem sie zuerst (Str. I — IV) die extremen Verirrungen der meisten Schriftstellerinnen ihrer Zeit, — in Frankreich die Emancipirten, in Deutschland die Thränenseligen — geschildert, weist Annette sie Alle auf den geraden Pfad und den einzigen treuen Führer, die weibliche Natur (IV — VI). Unter dieser Führerschaft mögen sie allenfalls auch die Gebrechen der Zeit schildern (VI), ja sich zur Schilderung der gewaltigen Kämpfe versteigen (VII). Das Hauptfeld dichterischer wie schriftstellerischer Thätigkeit der Frauen aber liegt innerhalb des Familienlebens, in den Beziehungen der Frau als christliche Mutter, Gattin, Kind und Schwester. Sie sollen in den Tempel der Seele die Sprüche der Weisheit und Gottesfurcht einschreiben — zumal wenn es sich um die ihrer Pflege anvertraute Kinderseele handelt (VIII). Und sollten sie bei dieser Arbeit keinen äußern Ruhm erlangen — ein Segen ist ja mehr als zehntausend Kronen.

2) Die vier ersten Verse gehören je zwei und zwei zusammen, so daß der dritte eine Fortsetzung des ersten, der vierte eine solche des zweiten ist. Die mit nüchternen Kräuterbeeten und Flötenspielerinnen verglichenen sind die deutschen, die anderen die französischen unter Anführung G. Sand's schreibenden Damen. Ebenso V. 5 und 6.

3) Syrinxflöte, = Hirtenpfeife von der in ein Schilfrohr verwandelten Nymphe Syrinx, so genannt. Um das Fade und Schwächliche auszudrücken, sagt die Dichterin bezeichnend: wie der Hauch des Hauches!

Schaut auf! zur Rechten nicht — durch Thränengründe,
Mondscheinalleen und blasse Nebeldecken,
Wo einsam die veraltete Selinde[1])
Zur Luna mag die Lilienarme strecken;
Glaubt, zur Genüge hauchten Seufzerwinde,
Längst überfloß der Sehnsucht Thränenbecken;
An eurem Hügel mag die Hirtin klagen
Und seufzend drauf ein Gänseblümchen tragen.

Doch auch zur Linken nicht — durch Winkelgassen,
Wo tückisch nur die Diebslaternen blinken,
Mit wildem Druck euch rohe Hände fassen
Und Smollis Wüstling euch und Schwelger trinken, —[2])
Zum Bacchanal der Sinne,[3]) wo die blassen
Betäubten Opfer in die Rosen sinken
Und endlich, eures Sarges letzte Ehre,
Man drüber legt die Kränze der Hetäre.

O dunkles Loos! o Preis, mit Schmach gewonnen,
Wenn Ruhmes Staffel wird der Ehre Bahre!
Grad', grade geht der Pfad, wie Strahl der Sonnen,
Grad', wie die Flamme lodert vom Altare,
Grad', wie Natur das Berberroß zum Bronnen
Treibt mitten durch die Wirbel der Sahare!
Ihr könnt nicht fehlen: er, so mild umlichtet,
Der Führer ward in euch nicht hingerichtet.[4])

---

1) Die Heldin mehrerer Romane in Miller'scher Manier, daher „veraltet" genannt.

2) Smollis oder Schmollis, in der Studentensprache der Trinkgruß (sis mihi mollis, sei mir hold!) beim Brüderschafttrinken.

3) Ursprünglich und im ersten Druck hieß es: „Der Sinne Bacchanale;" die jetzige Lesart ist klarer. In dieser Strophe ermahnt die Dichterin die schriftstellernden Frauen, sich nicht in die Nachtseiten des Lebens — wie sie auch heißen mögen — zu verirren, besonders nicht zu den sittenlosen Motiven zu greifen.

4) Dieser Führer ist anders Nichts als das ächtweibliche züchtige Gemüth, welches nicht bloß in seinem Kreise viel zur Verfeinerung und

Treu schützte ihn der Länder fromme Sitte,
Die euch umgeben wie mit Heil'genscheine,
Sie hielt euch fern die freche Liebesbitte
Und legte Anathem auf das Gemeine.
Euch nahte die Natur mit reinem Schritte,
Kein trunkner Schwelger über Stock und Steine,
Ihr mögt ihr willig jedes Opfer spenden,
Denn Alles nimmt sie, doch aus reinen Händen.

Die Zeit hat jede Schranke aufgeschlossen,[1])
An allen Wegen hauchen Naphthablüthen,
Ein reizend scharfer Duft hat sich ergossen,
Und Jeder mag die eignen Sinne hüten.
Das Leben stürmt auf abgehetzten Rossen,
Die noch zusammenbrechend hau'n und wüthen.[2])
Ich will den Griffel eurer Hand nicht rauben,
Singt, aber zitternd, wie vor'm Weih' die Tauben.

Ja, treibt der Geist euch, laßt Standarten ragen!
Ihr wart die Zeugen wild bewegter Zeiten,
Was ihr erlebt, das läßt sich nicht erschlagen,
Feldbind' und Helmzier mag ein Weib bereiten;
Doch seht euch vor, wie hoch die Schwingen tragen.
Stellt nicht das Ziel in ungemeßne Weiten,
Der kecke Falk ist überall zu finden,
Doch einsam steigt der Aar aus Alpengründen.[3])

Hebung der Sitten beigetragen, sondern auch durch die Sitten der christlich civilisirten, ja sogar einiger Naturvölker stets hoch und gewissermaßen heilig gehalten wurde.

1) Aufgeschlossen d. h. entfernt, in Folge der gewaltigen Umänderung aller Stände und Verhältnisse durch die Revolution. — Naphthablüthen, eine der Dichterin eigene Zusammenstellung, bedeutet Blumen, welche einen dem Naphtha (Aether) gleichen, Schlaf erregenden oder betäubenden Duft aushauchen.

2) Was würde die Dichterin erst von der heutigen Hetze des Lebens sagen

3) Ausnahmetalente sind selten; welterschütternde Ereignisse zu besingen, ist nicht jeder Frau gegeben. Viele haben wie kecke Falken es versucht, kaum Einer ist's gelungen.

Vor Allem aber pflegt das anvertraute,
Das heil'ge Gut, gelegt in eure Hände,
Weckt der Natur geheimnißreichste Laute,
Kniet vor des Blutes gnadenvoller Spende;[1])
Des Tempels pflegt, den Menschenhand nicht baute,
Und schmückt mit Sprüchen die entweihten Wände,
Daß dort, aus dieser Wirren Staub und Mühen,[2])
Die Gattin mag, das Kind, die Mutter knieen.

Ihr höret sie, die unterdrückten Klagen,
Der heiligen Natur, geprägt zur Dirne.[3])
Wer hat sie nicht gehört in diesen Tagen,
Wo nur ein Gott, der Gott im eignen Hirne?
Frischauf! — und will den Lorbeer man versagen,
O Glückliche mit unbekränzter Stirne!
O arm Gefühl, das sich nicht selbst kann lohnen!
Mehr ist ein Segen als zehntausend Kronen!

---

1) Waltet ehrfürchtig, fast knieend eures hohen Amtes als Erzieherinnen der Kinder, jener gnadenvollen Spende eures Blutes.

2) Ergänze: sich rettend, zurückziehend.

3) Die menschliche Natur ist wie eine Dirne geworden, die nicht mehr in heiligem Bunde mit Gott lebt, sondern buhlt mit den Feinden Gottes in Unglauben und Aberglauben. Ein den Propheten geläufiges Bild.

Die Gaben.

Nie fand, so oft auch scherzend ward gefragt,
Ich einen Mann, vom Grafen bis zum Schneider,
Der so bescheiden oder so betagt,
So hülflos — keinen so Gescheiten leider,

Der nicht gemeint, des Herrscherthumes Bürde
Sei seinen Schultern grad das rechte Maß.
War Einer zweifelnd je an seiner Würde,
So schätzt' er seine Kräfte desto baß:

Der hoffte auf der Rede Zauberbann;
Schlau aus dem Winkel wollte Jener zielen,
Kurz, daß er wisse, wie, und auch den Mann,
Ließ Jeder deutlich durch die Blume spielen.[1])

Ihr Thoren! glaubt ihr denn, daß Gott im Zorne
Die Großen schuf, ungleich der Menschenschaar,
Pecus inane,[2]) das sein Haupt zum Borne
Hinstreckt wie weiland Nebukadnezar?[3])

Daß, weil zuweilen unter Zotten[4]) schlägt
Ein Herz, wo große Elemente schlafen,
Deßhalb, wer eine feine Wolle trägt,
Unfehlbar zählt zu den Merinoschafen?[5])

1) Jeder deutete klar genug an, daß er wisse, wie man regieren müsse, und auch daß er den Mann kenne, der so regieren werde.

2) Verstandloses Vieh. 3) Nach seiner Bestrafung, vrgl. Daniel IV, 28 ff.

4) Hier soviel wie grobes Wollzeug, härenes Gewand, im Gegensatz zu „feiner Wolle.“

5) Ergänze: Glaubt ihr. — Weil bisweilen sich unter dem Volke eine große Natur findet, sind darum alle Gebildeten und Vornehmen Dummköpfe?

Daß langes Schauen zweifellos erblinde,[1])
Und wer den Fäden rastlos nachgespürt,
Daß dieser, gleich dem überreizten Kinde,
So dümmer wird, je länger er studirt?

Wer zweifelt, daß ein Herz, wie's Throne schmückt',
Gar oft am Acker fröhnt und Forstgehege,
Daß manche Scheitel sich zur Furche bückt,
Hochwerth, daß eine Krone drauf man lege?

Doch ihr, des Lebens abgehetzte Alten,
Ihr innerlichen Greise, seid es nicht.[2])
Bewahr' der Himmel uns vor eurem Walten,
Vor dem im Sumpfe angebrannten Licht!

Ihr würdet mahnen an des Fröhners[3]) Sohn,
Der, woll' ihm Gott ein Königreich verschreiben,
Fürs Leben wüßte keinen bessern Lohn,
Als seine Schweine dann zu Roß zu treiben.

---

1) Blende, blind mache. Der Sinn ist: Glaubt ihr, daß die Erfahrung, welche die Großen alltäglich machen und der Ueberblick, den sie über das Ganze gewinnen, sie nur dümmer und zum Regieren ungeeigneter mache?

2) Ihr, nicht durch lange ruhige Erfahrung des Lebens weise, sondern altklug und vorlaut geworden unter dem Einfluß eurer Leidenschaften.

3) Des unfreien Knechtes. Fröhner eigentlich derjenige, welcher seiner Ortsherrschaft oder der Gemeinde zeitweise unentgeltlich Dienste leisten muß.

Vor vierzig Jahren.

Da gab es doch ein Sehnen,
Ein Hoffen und ein Glühn,
Als noch der Mond „durch Thränen,
In Fliederlauben" schien,[1])
Als man dem „milden Sterne"
Gesellte, was da lieb,
Und „Lieder in die Ferne"
Auf sieben Meilen schrieb![2])

Ob dürftig das Erkennen,
Der Dichtung Flamme schwach,
Nur tief und tiefer brennen
Verdeckte Gluten nach.[3])
Da lachte nicht der leere,
Der übersatte Spott,
Man baute die Altäre
Dem unbekannten Gott.[4])

---

1) Anspielung auf die sentimentale Dichtungsart Matthisson's, Salis', Hölty's u. s. w.

2) Diese Entfernung von 7 Meilen galt in den eisenbahnlosen Zeiten schon als etwas so Bedeutendes, daß man die Lieder an eine so weit wohnende Freundin schon „Lieder in die Ferne" nennen konnte.

3) Was an Ausdehnung mangelte, ward ersetzt durch die Tiefe des Wissens und Empfindens; offenes Feuer brennt nicht tief.

4) Man hatte noch ein Ideal.

Und drüber man den Brodem[1])
Des liebsten Weihrauchs trug,
Lebend'gen Herzens Odem,[2])
Das frisch und kräftig schlug,
Das schamhaft, wie im Tode,
In Traumes Wundersarg
Noch der Begeistrung Ode,
Der Lieb' Ekloge[3]) barg.

Wir höhnen oft und lachen
Der kaum vergangnen Zeit,
Und in der Wüste machen
Wie Strauße wir uns breit.
Ist Wissen denn Besitzen?
Ist denn Genießen Glück?
Auch Eises Gletscher blitzen
Und Basiliskenblick.

Ihr Greise, die gesunken
Wie Kinder in die Gruft,
Im letzten Hauche trunken
Von Lieb' und Aetherduft,
Ihr habt am Lebensbaume
Die reinste Frucht gepflegt,
In karger Spannen Raume
Ein Eden euch gehegt.

Nun aber sind die Zeiten,
Die überwerthen da,
Wo offen alle Weiten
Und jede Ferne nah.

---

1) Den Rauch.

2) Man war weit entfernt von der jetzigen Blasirtheit; das Herz war wirklich dabei. 3) Ekloge = Hirtenlied.

Wir wühlen in den Schätzen,
Wir schmettern in den Kampf,
Windsbräuten gleich versetzen
Uns Geistesflug und Dampf.[1])

Mit unsres Spottes Gerten
Zerhau'n wir, was nicht Stahl,
Und wie Morgana's Gärten[2])
Zerrinnt das Ideal;
Was wir daheim gelassen,
Das wird uns arm und klein,
Was Fremdes wir erfassen,
Wird in der Hand zu Stein.

Es wogt von End' zu Ende,
Es grüßt im Fluge her,
Wir reichen unsre Hände,
— Sie bleiben kalt und leer. —
Nichts liebend, achtend Wen'ge,
Wird Herz und Wange bleich,
Und bettelhafte Kön'ge
Stehn wir im Steppenreich.

---

1) Ist also nach Einführung der Eisenbahnen gedichtet.

2) Die Gärten der Fee Morgana, die schönen Landschaften, welche die Luftspiegelung (Fata morgana) uns vorzaubert und die bei Aenderung der Lichtbrechung in Nichts zerfließen. Die Dichterin liebt es, das Wort fata auszulassen.

An die Weltverbesserer.

Pochest du an — poch nicht zu laut,
Eh du geprüft des Nachhalls Dauer.
Drückst du die Hand — drück nicht zu traut,
Eh du gefragt des Herzens Schauer.
Wirfst du den Stein — bedenke wohl,
Wie weit ihn deine Hand wird treiben.
Oft schreckt ein Echo dumpf und hohl,
Reicht goldne Hand dir den Obol,
Oft trifft ein Wurf des Nachbars Scheiben.[1])

1) Die drei letzten Verse beziehen sich auf je ein vorhergehendes Verspaar. Ebenso ist jede der drei folgenden Strophen die Erklärung oder Exemplifikation zu einem dieser drei letzten Verse.

So melodisch, anziehend und auf den ersten Blick verständlich dieses Gedicht ist, ebenso schwer hält es, seine tiefere Einheit und besonders das Zutreffende der Ueberschrift zu erkennen. Die drei ersten Verspaare sind klar; sie mahnen den Weltverbesserer zur Vorsicht: er soll nicht zu laut pochen, nicht zu traut die fremde Hand drücken, nicht ohne genaues Zielen den Stein hinwerfen, kurz sie mahnen vor Ungestüm und blindem Vorangehen. Die drei letzten Begründungszeilen scheinen indeß den ursprünglichen Gedanken — an die Weltverbesserer — schon etwas unberücksichtigt zu lassen, wenigstens ist die zweite „Reicht goldne Hand dir den Obol" (d. h. eine kleine winzige Gabe) schon weniger direkt auf Weltverbesserer zu beziehen als vielmehr eine allgemeine Mahnung für den Umgang mit Menschen.

In dem wundervollen Bilde einer jener geheimnißvollen Höhlen am Meeresstrande z. B. der blauen Grotte auf Capri, zeigt die zweite Strophe die verheerende Wirkung eines unvorsichtigen „Pochens." Das Echo würde eben sich so verstärken und eine solche Erschütterung hervorrufen, daß Zerstörung des „Wunderdomes" die Folge wäre. Hier tritt die Idee des „Verbessernwollens" wieder zurück; die Lehre aus dieser Strophe würde lauten: „Poche gar nicht!"

Höhlen gibt es am Meeresstrand,
Gewalt'ge Stalaktitendome,
Wo bläulich zuckt der Fackeln Brand,
Und Kähne gleiten wie Phantome.
Das Ruder schläft, der Schiffer legt
Die Hand dir angstvoll auf die Lippe,
Ein Räuspern nur, ein Fuß geregt,
Und donnernd überm Haupte schlägt
Zusammen dir die Riesenklippe.

Ebenso bringt die dritte Strophe ein Beispiel, dessen nächster Sinn wieder ist: „solche Hände berühre gar nicht!" In dieser Strophe ist äußerst ergreifend die orientalische Beulenpest geschildert: die Farbe — weiß und blau — das Fieber — die eigenthümliche Feuchtigkeit — das leise Zittern und krampfhafte Fassen.

Die vierte Strophe bringt die mythologische Legende von der Entstehung des Sternbildes „der Pfeil" (im „Schützen"). Hätte nicht ein barmherziger Gott den Unglückspfeil in der Höhe festgebannt, so würde dieser — was einst geschehen wird — schon längst zur Erde niedergefallen sein und sie „mit dem Gift der Höllengötter", dem Alles verzehrenden Feuer, entzündet haben. Also ein furchtbares Beispiel mit der Warnung: „bedenke wohl, wohin du wirfst!"

Die fünfte Strophe nimmt noch einmal das dreifache Bild auf und aus dieser Zusammenfassung scheint wohl der Sinn des ganzen Gedichtes am besten hervorzugehen. Unter dem „Pochen" versteht die Dichterin das „Pochen" auf gegenwärtiges Glück, unmäßiges Jauchzen und stolzes Selbstgefühl: „Drum poche sacht," sei mäßig auch in der Freude.

Du weißt es nicht, was dir mag überm Haupte schwanken — d. h. welches Unglück dir bevorsteht, und welches du dir gerade durch dein Prahlen und Großthun zuziehest. — Als zweite Mahnung fügt sie bei: „Sei vorsichtig in der Wahl der Freunde, traue und vertraue nicht zu voreilig!" „Drum drücke sacht! Der Augen Licht wohl siehst du, doch nicht der Gedanken." — Drittens endlich erfolgt die Aufforderung zur Geduld und Ergebung in den Willen des Höchsten. Murre nicht stolz gegen die unerforschlichen Rathschläge und Führungen Gottes, und thatest du es je in der Aufregung, so bitte demüthig um Verzeihung. In spezieller Beziehung auf die Ueberschrift „an die Weltverbesserer" d. h. jene, die Alles anders machen wollen, dürfte der Sinn sein: Poche nicht zu laut auf das gegenwärtige Glück der Einen — urtheile nicht zu rasch über den innern Werth der Anderen — überlaß vor allem Gott die Leitung und Herrschaft über seine Schöpfung und bitte ihn in Demuth, er möge alle bösen Folgen deines gottlosen Bessermachenwollens abwenden.

Und Hände gibt's im Orient,
Wie Schwäne weiß, mit blauen Malen,
In denen zwiefach Feuer brennt,
Als gält' es, Liebesgluth zu zahlen;
Ein leichter Thau hat sie genäßt,
Ein leises Zittern sie umflogen,
Sie fassen krampfhaft, drücken fest —
Hinweg, hinweg! du hast die Pest
In deine Poren eingesogen!

Auch hat ein Dämon einst gesandt
Den gift'gen Pfeil zum Himmelsbogen;
Dort rührt' ihn eines Gottes Hand,
Nun starrt er in den Aetherwogen.
Und läßt der Zauber nach, dann wird
Er niederprallen mit Geschmetter,
Daß das Gebirg in Scherben klirrt,
Und durch der Erde Adern irrt
Fortan das Gift der Höllengötter.

Drum poche sacht, du weißt es nicht,
Was dir mag überm Haupte schwanken;
Drum drücke sacht, der Augen Licht
Wohl siehst du, doch nicht der Gedanken.
Wirf nicht den Stein zu jener Höh',
Wo dir gestaltlos Form und Wege,
Und schnelltest du ihn einmal je,
So fall' auf deine Knie' und fleh,
Daß ihn ein Gott berühren möge.

Alte und neue Kinderzucht.

1.

In seiner Buchenhalle saß ein Greis auf grüner Bank,
Vor ihm, in grünlichem Pokal, der Rebe Feuertrank;
Zur Seite seiner Jugend Sproß, sich lehnend an den Zweigen,
Ein ernster Vierziger, vernahm des Alten Wort in Schweigen.

„Sohn," sprach der Patriarch, es klang die Stimme schier bewegt:
„Das Kissen für mein Sterbebett, du hast es weich gelegt;
Ich weiß es, eine Thräne wird das Leichentuch mir netzen,
In meinen Sessel wird dereinst ein Ehrenmann sich setzen.

„Zu Gottes Ehr' und deiner Pflicht und nach der Vordern Art
Zog ich in aller Treue dich, als schon dein Kinn behaart.
Nicht will die neue Weise mir zum alten Haupte gehen,
Ein Sohn hat seinen Herrn, so lang zwei Augen offen stehen.

„Mein Vater — tröst' ihn Gott, er fiel in einem guten Strauß! —
War Diener seinem Fürsten und ein König seinem Haus,
Sein treues Auge wußte wohl der Kinder Heil zu wahren,
Den letzten Schlag von seiner Hand fühlt' ich mit zwanzig Jahren.

„So macht' er mich zum Mann, wie du, mein Sohn, zum frohen Greis,
Zum Mann, der tragen kann und sich im Glück zu fassen weiß.
Wie mag, wer seiner Launen Knecht, ein Herrenamt bezwingen?
Wer seiner Knospe Kraft verpraßt, wie möcht' er Früchte bringen?

„Nur von der Pike dient sich's recht zum braven General.
Gesegnet sei die Hand, die mir erspart der Thorheit Wahl!
Mit tausend Thränen hab' ich sie in unsre Gruft getragen,
Denn eines Vaters heil'ge Hand hat nie zu hart geschlagen.

„Mein Haar ist grau, mein blödes Aug' hat deinen Sproß gesehn,
Bald füllst du meinen Sitz, und er wird horchend vor dir stehn,
Gedenk' der Rechenschaft, mein Sohn, lehr' deinen Blick ihn lesen,
Gehorsam sei er dir, wie du gehorsam mir gewesen!"

So sprach der Patriarch und schritt entlang die Buchenhall',
Ehrfürchtig folgte ihm der Sohn, wie Fürsten der Vasall,
Und seinen Knaben winkt' er sacht herbei vom Blüthenhagen,
Ließ küssen ihn des Alten Hand und seinen Stab ihn tragen.

2.

An blühender Akazie lehnt ein blonder, bleicher Mann,
Sehr mangelt ihm der Sitz, allein die Kinder spielen dran,
So schreibt er stehend, immer Ball und Peitschenhieb gewärt'gend,
Schnellfingrig für die Druckerei den Lückenbüßer fert'gend:

„In Osten steigt das junge Licht, es rauscht im Eichenhain,
Schon schlang der alte Erebus die alten Schatten ein,
Des Geistes Siegel sind gelöst, der Aether aufgeschlossen,
Und aus vermorschter Dogmen Staub lebend'ge Cedern sprossen.

„O Geistesfessel, härter du, als jemals ein Tyrann
Geschlagen um des Sklaven Leib, du tausendjähr'ger Bann!
Geheim, doch sicher hat der Rost genagt an deinem Ringe,
Nun wackelt er und fürchtet sich vor jedes Knaben Klinge!

„Hin ist die Zeit, wo ein Gespenst im Büßermantel schlich,
In seinen Bettelsack des Deutschen Gold und Ehre strich,
Wo Greise, Schulmonarchen gleich, die stumpfe Geißel schwenkten,
Des Sonnenrosses Zaum dem Grab verfallne Hände lenkten.

„Nicht wird im zarten Kinde mehr des Mannes Keim erstickt,
Frei schießt die Eichenlode, unbeengt und ungeknickt;
Was mehr als Wissen, wirkender als Gaben, die zerstückelt —
Des kräft'gen Wollens Einheit wird im jungen Mark entwickelt.

„Wir wuchsen unter Peitschenhieb an der Galeere auf,
Und dennoch riß das Document vom schnöden Seelenkauf
Durch deutsche Hand, durch unsre Hand, die, nach Egyptens Plagen,
Noch immer stark genug, den Brand ans Bagnothor zu tragen!

„Doch ihr, die ihr den ganzen Saft der Muttererde trinkt,
An deren Zweig das erste Blatt schon wie Smaragde blinkt,
Ihr" — unser Dichter stutzt — er hört an den Hollundersträuchen
Sein Erstlingsreis, den Göttinger, wie eine Walze keuchen.

Und auf der Bank — sein Manuscript — o Pest! sein Dichter-
kranz —
Dort fliegt er, droben in der Luft, als langer Drachenschwanz
Und was? — ein Guß? Bei Gott, da hängt der Bub', die
wilde Katze,
Am Ast und leert den Wasserkrug auf seines Vaters Glatze!

Die Schulen.[1])

Kennst du den Saal? — ich schleiche sacht vorbei:
„Der alte Teufel todt, die Götter neu“ —
Und was man Großes sonst darin mag hören.
Wie üppig wogend drängt der Jugend Schwarm!
Wie reich und glänzend! — aber ich bin arm,
Da will ich lieber eure Lust nicht stören.

Dann das Gewölb' — mir wird darin nicht wohl,
Wo man der Gruft den modernden Obol
Entschaufelt und sich drüber legt zum Streite;
Ergraute Häupter nicken rings herum,
Wie weis' und gründlich! — aber ich bin dumm
Da schleich' ich lieber ungesehn bei Seite.[2])

Doch die Katheder im Gebirge nah —
Der Meister unsichtbar, doch laut Hurrah
Ihm Wälder, Strom und Sturmesflügel rauschen,
Matrikel[3]) ist des Herzens frischer Schlag,
Da will Zeitlebens ich, bei Nacht und Tag,
Demüth'ger Schüler, seinen Worten lauschen.[4])

---

1) Nach dem Landschaftsbild der dritten Strophe zu schließen, ist dieses vortreffliche Zeitbild in Bonn entstanden.

2) Es ist selbstredend, daß Annette die Alterthumsforschung als solche nicht gemeint hat, sondern nur jene vertrocknete Professorenweisheit, die über dem halbverrosteten Pfennig (Obol) den ganzen Schatz lebendigen Lebens vergessen hat.

3) Das Zeugniß der Zugehörigkeit zu der hohen Schule.

4) Den beiden falschen Richtungen der Wissenschaft, Gottlosigkeit und Verknöcherung, wird hier das gläubige Studium der lebendigen Natur, als der großen Schule Gottes, entgegengesetzt.

Haidebilder.

Die Lerche.[1])

Hörst du der Nacht gespornten Wächter[2]) nicht?
Sein Schrei verzittert mit dem Dämmerlicht,
Und schlummertrunken hebt aus Purpurdecken
Ihr Haupt die Sonne; in das Aetherbecken
Taucht sie die Stirn, man sieht es nicht genau,
Ob Licht sie zünde, oder trink' im Blau.[3])
Glührothe Pfeile zucken auf und nieder
Und wecken Thaues Blitze, wenn im Flug
Sie streifen durch der Haide braunen Zug.
Da schüttelt auch die Lerche ihr Gefieder,
Des Tages Herold seine Liverei;
Ihr Köpfchen streckt sie aus dem Ginster scheu,

---

1) „1842 aus der Schweiz zurückgekehrt las Annette bei Schlüter die Haidebilder vor.“ Aus Schlüters Nachlaß.

2) Der Hahn als „Wächter der Nacht“ steht im Gegensatz zu der Lerche, „dem Herold des Tages.“

3) Auch die Originalausgabe von 1844 hat dieses grammatikalisch ganz überflüssige Komma vor „oder trink'“; wir vermuthen, es soll nach der Absicht der Dichterin verhindern, daß der Leser nicht auch zu „trinke“ das Objekt „Licht“ aus dem ersten Theil des Satzes herüberziehe, obgleich doch gerade diese Ergänzungsweise „man sieht nicht genau, ob sie Licht zündet oder Licht trinkt“ vielleicht die natürlichste und schönste ist.

Blinzt nun mit diesem, nun mit jenem Aug';
Dann leise schwankt,[1]) es spaltet sich der Strauch,
Und wirbelnd des Mandates[2]) erste Note,
Schießt in das feuchte Blau des Tages Bote.

„Auf! auf! die junge Fürstin ist erwacht!
„Schlaftrunkne Kämmrer, habt des Amtes Acht;
„Du mit dem Saphirbecken, Genziane,[3])
„Zwergweide du mit deiner Seidenfahne,
„Das Amt, das Amt, ihr Blumen allzumal,
„Die Fürstin wacht, bald tritt sie in den Saal!"

Da regen tausend Wimpern sich zugleich,
Masliebchen hält das klare Auge offen,
Die Wasserlilie sieht ein wenig bleich,
Erschrocken, daß im Bade sie betroffen;

Wie steht der Zitterhalm verschämt und zage!
Die kleine Weide pudert sich geschwind
Und reicht dem West ihr Seidentüchlein lind,
Daß zu der Hoheit Händen er es trage.
Ehrfürchtig beut den thauigen Pokal
Das Genzian, und nieder langt der Strahl;
Prinz von Geblüte hat die erste Stätte
Er, immer dienend an der Fürstin Bette.

1) Das Subjekt zu „schwankt" ist natürlich „der Strauch".

2) Das Mandat = Gebot, Auftrag; so wird das Lied der Lerche in deren Eigenschaft als Herold der Sonne oder vielmehr als Hofmarschall der „jungen Fürstin" genannt. — Wie aus dem Folgenden erhellt, spielt das erste Erwachen der Sonne und das, was davon bis jetzt erzählt wurde, hinter dem Vorhange; es ist eben jene erste unbestimmte Lichtdämmerung gemeint, ehe von der Sonne selbst noch irgend etwas zu sehen ist als die einzelnen „glührothen Pfeile", die aufzucken.

3) Später „das Genzian", gewöhnlicher „die Gentiane", die bekannte blaue Alpenblume, auch Enzian genannt. — Zwergweide (Salix arbuscula) ebenfalls eine Bergflanze mit weißen, seidenhaften Blättern. Die Dichterin nimmt hier wohl absichtlich Bergblumen, weil diese zuerst mit dem Lichte in Berührung kommen.

Der Purpur lischt gemach im Rosenlicht,
Am Horizont ein zuckend Leuchten bricht
Des Vorhangs Falten, und aufs neue singt
Die Lerche, daß es durch den Aether klingt:

„Die Fürstin kömmt, die Fürstin steht am Thor!
„Frischauf, ihr Musikanten in den Hallen,
„Laßt euer zartes Saitenspiel erschallen,
„Und, florbeflügelt Volk, heb' an den Chor,
„Die Fürstin kommt, die Fürstin steht am Thor!"

Da krimmelt, wimmelt es im Haidgezweige,
Die Grille dreht geschwind das Beinchen um,
Streicht an des Thaues Kolophonium
Und spielt so schäferlich die Liebesgeige.
Ein tüchtiger Hornist, der Käfer, schnurrt;
Die Mücke schleift behend die Silberschwingen,
Daß heller der Triangel möge klingen;
Diskant und auch Tenor die Fliege surrt;
Und, immer mehrend ihren werthen Gurt,
Die reiche Katze um des Leibes Mitten,[1])
Ist als Bassist die Biene eingeschritten:
Schwerfällig hockend in der Blüthe, rummeln
Das Contraviolon die trägen Hummeln. —
So tausendarmig ward noch nie gebaut
Des[2]) Münsters Halle, wie im Haidekraut
Gewölbe an Gewölben sich erschließen,
Gleich Labyrinthen in einander schießen;
So tausendstimmig stieg noch nie ein Chor,
Wie's musizirt aus grünem Haid[3]) hervor.

---

1) Den Blüthenstaub, der sich wie eine mit Gold gefüllte Geldkatze um die oberen Fußglieder der Biene ansetzt und später das Wachs liefert.

2) „Des" für „Eines".

3) Das Haid = das Haidekraut.

Jetzt sitzt die Königin auf ihrem Throne,
Die Silberwolke Teppich ihrem Fuß,
Am Haupte flammt und quillt die Strahlenkrone,
Und lauter, lauter, schallt des Herolds Gruß:

„Bergleute auf! herauf aus eurem Schacht!
„Bringt eure Schätze, und du, Fabrikant,
„Breit' vor der Fürstin des Gewandes Pracht,
„Kaufherrn, enthüllt den Saphir, den Demant!

Schau, wie es wimmelt aus der Erde Schooß,
Wie sich die schwarzen Knappen drängen, streifen
Und mühsam stemmend aus den Stollen schleifen
Gewalt'ge Stufen, wie der Träger groß;
Ameisenvolk, du machst es dir zu schwer!
Dein roh Gestein lockt keiner Fürstin Gnaden.
Doch sieh die Spinne, rutschend hin und her:
Schon zieht sie des Gewebes letzten Faden,
Wie Perlen klar, ein duftig Elfenkleid;
Viel edle Funken sind darin entglommen;
Da kommt der Wind und häkelt[1]) es vom Haid,
Es steigt, es flattert, und es ist verschwommen. —

Die Wolke dehnte sich, scharf strich der Hauch,
Die Lerche schwieg und sank zum Ginsterstrauch.

1) „häkeln" hier = abhäkeln, loslösen.

Die Jagd.

Die Luft hat schlafen sich gelegt,
Behaglich in das Moos gestreckt;
Kein Rispeln, das die Kräuter regt,
Kein Seufzer, der die Halme weckt.
Nur eine Wolke träumt mitunter
Am blassen Horizont hinunter,
Dort, wo das Tannicht überm Wall
Die dunkeln Candelabern streckt.
Da horch, ein Ruf, ein ferner Schall:
„Halloh! hoho!" so lang gezogen,
Man meint, die Klänge schlagen Wogen
Im Ginsterfeld, und wieder dort:
„Halloh! hoho!" — am Dickicht fort
Ein zögernd Echo — Alles still!
Man hört der Fliege Angstgeschrill
Im Mettennetz,[1]) den Fall der Beere,
Man hört im Kraut des Käfers Gang,
Und dann wie ziehnder Kranichheere
Kling klang! von ihrer luft'gen Fähre,
Wie ferner Unkenruf: Kling! klang!
Ein Läuten das Gewäld'[2]) entlang —

---

1) Im Netz der Metten, niederdeutsch = Sommerfäden.

2) Gewäld', von Wald; siehe unten: Gelände von Land, wie Gebirge von Berg.

Hui schlüpft der Fuchs den Wall hinab,
Er gleitet durch die Binsenspeere
Und zuckelt[1]) fürder seinen Trab:
Und aus dem Dickicht, weiß wie Flocken,
Nach stäuben die lebend'gen Glocken,[2])
Radschlagend an des Dammes Hang;
Wie Aale schnellen sie vom Grund,
Und weiter, weiter Fuchs und Hund. —

Der schwankende Wachholder flüstert,
Die Binse rauscht, die Haide knistert
Und stäubt Phalänen[3]) um die Meute.
Sie jappen, klaffen nach der Beute,
Schaumflocken sprühn aus Nas' und Mund.
Noch hat der Fuchs die rechte Weite,
Gelassen trabt er, schleppt den Schweif,
Zieht in dem Thaue dunklen Streif
Und zeigt verächtlich seine Socken.[4])
Doch bald hebt er die Lunte[5]) frisch,
Und, wie im Weiher schnell der Fisch,
Fort setzt er über Kraut und Schmehlen,[6])
Wirft mit den Läufern[7]) Kies und Staub;
Die Meute mit geschwollnen Kehlen
Ihm nach wie rasselnd Winterlaub.
Man höret ihre Kiefern knacken,
Wenn fletschend in die Luft sie hacken;
In weitem Kreise so zum Tann,
Und wieder aus dem Dickicht dann
Ertönt das Glockenspiel der Bracken.

---

1) zuckeln = in kleinen, kurzen Schritten sich fortbewegen.

2) Die Jagdhunde; vrgl. weiter unten: „Ertönt das Glockenspiel der Bracken.“ 3) Nachtfalter.

4) Seine weichen Fußballen.

5) Lunte, waidmännisch = der brennendrothe Schweif des Fuchses.

6) Schmehle oder Schmiele = dünnes langhalmiges Gras, auch Schmelche (ahd. smalicha). 7) wdmsch. = Füßen.

Was bricht dort im Gestrüppe am Revier?
Im holprichten Galopp stampft es den Grund;
Ha, brüllend Heerdenvieh! voran der Stier,
Und ihnen nach klafft ein versprengter Hund.
Schwerfällig poltern sie das Feld entlang,
Das Horn gesenkt, wagrecht des Schweifes Strang,
Und taumeln noch ein paarmal in die Runde,
Eh' Posto wird gefaßt im Haidegrunde.
Nun endlich stehn sie, murren noch zurück,
Das Dickicht messend mit verglastem Blick,
Dann sinkt das Haupt, und unter ihrem Zahne
Ein leises Rupfen knirrt im Thymiane;
Unwillig schnauben sie den gelben Rauch,[1])
Das Euter streifend am Wachholderstrauch,
Und peitschen mit dem Schweife in die Wolke
Von summendem Gewürm und Fliegenvolke.
So, langsam schüttelnd den gefüllten Bauch,
Fort grasen sie bis zu dem Haidekolke.[2])

Ein Schuß: „Halloh!“ – ein zweiter Schuß: „Hoho!“
Die Heerde stutzt, des Kolkes Spiegel kraust[3])
Ihr Blasen, dann die Hälse streckend, so
Wie in des Dammes Mönch[4]) der Strudel saust,
Ziehn sie das Wasser in den Schlund, sie pusten,
Die kranke Stärke[5]) schaukelt träg herbei,
Sie schaudert, schüttelt sich in hohlem Husten,
Und dann — ein Schuß, und dann — ein Jubelschrei!

---

1) Den gelben Rauch d. h. Staub des Stäublings, Bovisten, jenes eigenthümlichen Schwammes (Lycoperdion), der auf Haiden ziemlich häufig ist, und der zertreten einen gelben Staub aufwirbeln läßt.

2) Haidekolke = eine tiefe Pfütze oder auch Sumpfstelle in der Haide.

3) für: kräuselt.

4) Mönch = der aufrechtstehende Spund im Abfluß eines Teiches, oft auch der ganze Abfluß selbst.

5) Starke oder Stärke = das Rind, die junge Kuh.

Das grüne Käppchen auf dem Ohr,
Den halben Mond[1]) am Lederband,
Trabt aus der Lichtung rasch hervor
Bis mitten in das Haideland
Ein Waidmann ohne Tasch' und Büchse;
Er schwenkt das Horn, er ballt die Hand,[2])
Dann setzt er an, und tausend Füchse
Sind nicht so kräftig todtgeblasen,[3])
Als heut' es schmettert übern Rasen:

„Der Schelm ist todt, der Schelm ist todt!
„Laßt uns den Schelm begraben!
„Kriegen ihn die Hunde nicht,
„Dann fressen ihn die Raben,
„Hoho halloh!"

Da stürmt von allen Seiten es heran,
Die Bracken brechen aus Genist[4]) und Tann;
Durch das Gelände sieht in wüsten Reifen[5])
Man johlend sie um den Hornisten schweifen.

---

1) „Bei der Jagd mit Hetzhunden (Bracken) trug der die Hunde führende Jäger ein Horn, auf dem er die Jagdsignale gab, um die Hunde zu führen und die Jäger vom Stande der Jagd in Kenntniß zu erhalten. Diese Art von Hörnern hatte die Gestalt eines halben Mondes und wurde an einem ledernen Riemen getragen. Sie hießen — wenigstens in Westphalen — kurzweg ‚halber Mond.' In Hülshoff wird noch ein solches Horn an ge. sticktem Lederband aufbewahrt, das ehemals dem Bruder der Dichterin, Ferdinand, gehörte."

2) Zum Formiren der Töne wird die geballte Hand mehr oder weniger tief in den Schallbecher des Hornes geschoben.

3) Man hat beim Tod von tausend andern Füchsen nicht so kräftig geblasen, wie heute.

4) Soviel wie Ginster, — im Allgemeinen Gestrüpp.

5) Soviel wie: Kreisen.

Sie ziehen ihr Geheul so hohl und lang,
Daß es verdunkelt der Fanfare Klang,
Doch lauter, lauter schallt die Gloria,
Braust durch den Ginster die[1]) Victoria:

„Hängt den Schelm, hängt den Schelm!
„Hängt ihn an die Weide!
„Mir den Balg und dir den Talg,
„Dann lachen wir alle Beide;
„Hängt ihn! Hängt ihn,
„Den Schelm, den Schelm! — —"[2])

---

1) Spätere Ausgaben „der Victoria."

2) Ob diese zwei Jagdweisen nicht auch von der Dichterin rfunden sind, wie es von dem Volkslied in „die Mergelgrube" feststeht? Es scheint nicht. Das Signal „Der Fuchs ist todt" hat eine hübsche lustige Melodie, auf die man in verschiedenen Gegenden verschiedene Worte gesetzt hat. In Westphalen war ein plattdeutscher Text bekannt, dessen sich ältere Jäger noch erinnern, und der mit den Worten beginnt:

„Hang ihn up den Schelm,
Hang ihn up den Schelm!"

Dieser Jagdruf war Annetten bekannt und wurde von ihr auch zweifelsohne, wenn nicht wörtlich übersetzt, so doch als Vorlage benutzt. Vgl. auch „das Hirtenfeuer."

Die Vogelhütte. [1])

Regen, Regen, immer Regen!
Will nicht das Geplätscher enden,
Daß ich aus dem Sarge brechen
Kann, aus diesen Bretterwänden?

Sieben Schuhe ins Gevierte,
Das ist doch ein ärmlich Räumchen
Für ein Menschenkind, und wär' es
Schlank auch wie ein Rosenbäumchen!

---

1) Die erste Nummer dieses Gedichtes ist — was die Stimmung und den Gegenstand angeht, — durchaus gleichartig mit dem 1838 von Lenau verfaßten: „An den Ischler Himmel" das der Dichter selbst „einen Scherz" nennt:

Himmel! seit vierzehn Tagen unablässig
Bist du so gehässig und regennässig,
Bald ein Schütten in Strömen, bald Geträufel . . .

So weit wie Lenau geht indeß Annette in ihrem Scherzton nicht, wenn auch die Bezeichnung „Alte Wassertonne" schon bei ihr als etwas „stark" zu bezeichnen sein dürfte.

Vogelhütte nennt man ein kleines, oft nur aus Reisig gebildetes, oft auch aus Holz und Fachwerk errichtetes Häuschen in der Nähe des Vogelherdes, von dem aus man letzteren ungesehen überwachen und die gestellten Netze zeitig zusammenziehen kann.

Vogelhütten waren zu jener Zeit besonders in dem haidenreichen Westphalen sehr häufig. Der Vater der Dichterin war ein bekannter und sehr geschickter Ornithologe, (vrgl. Band IV „Bei uns zu Lande auf dem Lande") und hatte sich die „Hütte" in der sogen. Haide, ungefähr 10 Minuten vom Hause errichten lassen. Die Beschreibung im Gedicht paßt nicht genau auf jene wirkliche Hütte, stimmt aber doch in den wesentlichen Theilen. Annette konnte z. B. von dort aus leicht die Hausuhr schlagen hören; auch die Angabe des Heimweges trifft zu; die Dichterin mußte an einem großen Teiche vorbei, wo der Weg über einen schmalen Damm zwischen Teich und Wald führte. Wie sie diesen Damm überschritten hatte und aus dem Gehölz trat, sah sie das Haus und die verschiedenen Alleen in der Nähe desselben vor sich.

O, was ließ ich mich gelüsten,
In den Vogelherd[1]) zu flüchten,
Als nur schwach die Wolke tropfte,
Als noch flüsterten die Fichten:

Und muß nun bestehn das Ganze,
Wie wenn zögernd man dem Schwätzer
Raum gegeben, dem langweilig
Seile drehnden Phrasensetzer;

Und am Knopfe nun gehalten,
Oder schlimmer, an den Händen,
Zappeln wie der Halbgehängte
Langet nach des Strickes Enden!

Meine Unglücksstrick' sind dieser
Wasserstriemen Läng' und Breite,
Die verkörperten Hyperbeln,[2])
Denn Bindfäden regnet's heute.

Denk' ich an die heitre Stube,
An das weiche Kanapee,
Und wie mein Gedicht, das meine,
Dort zerlesen wird beim Thee;

Denk' ich an die schwere Zunge,
Die statt meiner es zerdrischt,
Bohrend wie ein Schwertfisch möcht' ich
Schießen in den Wassergischt;

---

1) Hier nimmt die Dichterin die „Hütte" als Theil des Vogelherdes.

2) Man pflegt gewöhnlich mit Uebertreibung zu sagen: „Es regnet Bindfäden." — Diesmal haben sich die Uebertreibungen (Hyperbeln) verkörpert — die Regensträhne sind förmlich lang und dick wie Bindfäden.

Pah, was kümmern mich die Tropfen,
Ob ich naß, ob säuberlich! — —
Aber besser stramm und trocken
Als durchnäßt und — lächerlich.

Da — ein Fleck, ein Loch am Himmel;
Bist du endlich doch gebrochen,
Alte Wassertonne, hab' ich
Endlich dich entzwei gesprochen?

Aber wehe! wie's vom Fasse
Brodelt, wenn gesprengt der Zapfen,
Hör' ich's auf dem Dache rasseln,
Förmlich wie mit Füßen stapfen.

Regen! unbarmherz'ger Regen!
Mögst du braten oder sieden!
Wehe, diese alte Kufe
Ist das Faß der Danaiden![1])

---

1) D. h. unaufhörlich rinnend. Die Töchter des Danaus waren nämlich verurtheilt, beständig Wasser in ein durchlöchertes Faß zu schöpfen. Die Dichterin gibt den Gedanken an die Möglichkeit eines baldigen Heimkehrens auf und läßt sich darum jetzt ruhig in der Hütte nieder.

II.

Ich habe mich gesetzt in Gottes Namen;
Es hilft doch Alles nicht, und mein Gedicht
Ist längst gelesen, und im Schloß die Damen,
Sie saßen lange zu Gericht.

Statt einen neuen Lorbeerkranz zu drücken
In meine Phöbuslocken, hat man sacht
Den alten losgezupft und hinterm Rücken
Wohl Eselsohren mir gemacht.

Verkannte Seele, fasse dich im Leiden,
Sei stark, sei nobel, denk, der Ruhm ist leer,
Das Leben kurz, es wechseln Schmerz und Freuden,
Und was dergleichen Neugedachtes mehr!

Ich schau' mich um in meiner kleinen Zelle:
Für einen Klausner wär's ein hübscher Ort;
Die Bank, der Tisch, das hölzerne Gestelle
Und an der Wand die Tasche dort;

Ein Netz im Winkelchen, ein Rechen, Spaten --
Und Betten? nun, das macht sich einfach hier;
Der Thymian ist heuer gut gerathen
Und blüht mir grade vor der Thür.

Die Waldung drüben — und das Quellgewässer —
Hier möcht' ich Haidebilder schreiben, zum Exempel:
„Die Vogelhütte," nein — „der Herd," nein, besser:
„Der Knieende in Gottes weitem Tempel."[1])

[1]) Das Ironische des letzten Titels springt in die Augen.

'S ist doch romantisch, wenn ein zart Geriesel
Durch Immortellen und Wachholderstrauch
Umzieht und gleitet wie ein schlüpfend Wiesel,
Und drüber flirrt der Stöberrauch;[1])

Wenn Schimmer wechseln, weiß und seladonen;[2])
Die weite Ebne schaukelt wie ein Schiff,
Hindurch der Kibitz schrillt, wie Halcyonen[3])
Wehklagend ziehen um das Riff.

Am Horizont die kolossalen Brücken —
Sind's Wolken, oder ist's ein ferner Wald?
Ich will den Schemel an die Luke rücken,
Da liegt mein Hut, mein Hammer[4]) — halt:

Ein Teller am Gestell! — was mag er bieten?
Fundus![5]) bei Gott, ein Fund das Backwerk drin,
Für einen armen Hund von Eremiten,
Wie ich es leider heute bin!

Ein seidner Beutel noch — am Bort zerrissen;
Ich greife, greife Rundes mit der Hand;
Weh! in die dürre Erbs' hab' ich gebissen —
Ich dacht', es seie Zuckerkand.[6])

---

1) Entweder der stäubende (stöbernde) Regen oder der Staub des sogen. Stäublings. Siehe oben S. 47 Anm. 1.

2) Seladonartig, in der Farbe der Seladontracht = maigrün. Seladon der schmachtende Liebhaber des französischen Schäferromans Astrée.

3) Halcyon, der Eisvogel.

4) Die Dichterin ist bei einer ihrer gewöhnlichen geologischen Exkursionen überrascht worden. Daher der Hammer.

5) Ein scherzhaft gebildetes lateinisches Wort, dessen Sinn wohl klar ist. Daß hier nicht an fundus = Grund und Boden zu denken, ist wohl selbstredend.

6) Eigentlich = verdickter Zuckersaft (arab Kand) überhaupt Zuckerwerk.

Und nun die Tasche! he, wir müssen klopfen —
Vielleicht liegt ein Gefangner hier in Haft;
Da — eine Flasche! schnell herab den Propfen —
Ist's Wasser? Wasser? — edler Rebensaft!

Und Edlerer, der ihn dem Sack vertraute,
Splendid barmherziger Wildhüter du,
Für einen armen Schelm, der Erbsen kaute,
Den frommen Bruder Tuck[1]) im Ivanhoe!

Mit dem Gekörn will ich den Kibitz letzen,[2])
Es aus der Lucke streun, wenn er im Flug
Herschwirrt, mir auf die Schulter sich zu setzen,
Wie man es liest in manchem Buch. —

Mir ist ganz wohl in meiner armen Zelle;
Wie mir das Klausnerleben so gefällt!
Ich bleibe hier, ich geh' nicht von der Stelle,
Bevor der letzte Tropfen fällt.

---

1) Ergänze: für den frommen u. s. w. Bruder Tuck, eine der Lieblingsfiguren der Dichterin, ist der bekannte lustige Waldbruder in Walter Scotts Roman „Ivanhoe." Vrgl. die Ballade: „Der Graue."

2) Letzen, erlaben, speisen. Hier ist nicht ein Ausstreuen der Erbsen als Lockspeise gemeint, um den Kibitz anzuziehen. Dieser Vogel wird ja nicht gefangen, wohl aber kommt er nach der Sage, um sich auf gewisser Leute Schulter zu setzen. Dann will ihm die Dichterin die Erbsen als Lohn geben.

III.

Es verrieselt, es verraucht,
Mählich aus der Wolke taucht
Neu hervor der Sonnenadel.
In den feinen Dunst die Fichte
Ihre grünen Dornen streckt,
Wie ein schönes Weib die Nadel
In den Spitzenschleier steckt;
Und die Haide steht im Lichte
Zahllos blanker Tropfen, die
Am Wachholder zittern, wie
Glasgehänge an dem Lüster.
Ueberm Grund geht ein Geflüster,
Jedes Kräutchen reckt sich auf,
Und in lang gestrecktem Lauf,
Durch den Sand des Pfades eilend,
Blitzt das goldne Panzerhemd
Des Kuriers;[1]) am Halme weilend
Streicht die Grille sich das Naß
Von der Flügel grünem Glas.
Grashalm glänzt wie eine Klinge,
Und die kleinen Schmetterlinge,
Blau, orange, gelb und weiß,
Jagen tummelnd sich im Kreis.
Alles Schimmer, Alles Licht,
Bergwald mag und Welle nicht
Solche Farbentöne hegen,
Wie die Haide nach dem Regen.

1) Buprestis, ein in allen Farben schimmernder Prachtkäfer, der sich im Haidekraut aufhält.

IV.

Ein Schall — und wieder — wieder — was ist das?
Bei Gott, das Schloß! Da schlägt es Acht im Thurme —
Weh, mein Gedicht! o weh mir armem Wurme,
Nun fällt mir Alles ein, was ich vergaß!

Mein Hut, mein Hammer, hurtig fortgetrabt —
Vielleicht, vielleicht ist man discret gewesen
Und harrte meiner, der sein Federlesen
Indeß mit Kraut und Würmern hat gehabt.[1]) —

Nun kommt der Steg und nun des Teiches Ried,
Nun steigen der Alleen schlanke Streifen;[2])
Ich weiß es nicht, ich kann es nicht begreifen,
Wie ich so gänzlich mich vom Leben schied —

Doch freilich — damals war ich Eremit!

---

1) Federlesen haben, so viel als Umständlichkeiten machen, speciell jemanden Schmeicheleien sagen, wie es die Dichterin vorhin gethan hat.

2) Nun kommt der Steg u. s. w. Hier schildert die Dichterin den Weg von der Vogelhütte nach Hülshoff, bis zu der Stelle, wo sie aus dem Gehölz (Caspers-Busch) tretend, Hülshoff in einer Entfernung von einem halben Kilom. vor sich sieht. Der erwähnte Teich (Haidteich oder Karpfenteich) lag am Rande der Haide nicht weit von der Vogelhütte. An seinem seichten Ufer wuchsen Ried und andere Wasser- und Sumpfflanzen. Er ist jetzt zur Wiese gemacht.

Der Weiher.[1]

I.

Er liegt so still im Morgenlicht,
So friedlich wie ein fromm Gewissen;
Wenn Weste seinen Spiegel küssen,
Des Ufers Blume fühlt es nicht;
Libellen zittern über ihn,
Blaugoldne Stäbchen und Karmin,
Und auf des Sonnenbildes Glanz
Die Wasserspinne führt den Tanz;
Schwertlilienkranz am Ufer steht
Und horcht des Schilfes Schlummerliede;
Ein lindes Säuseln kommt und geht,
Als flüstr' es: Friede! Friede! Friede!

---

1) Welcher Weiher oder Teich um Hülfshoff gemeint ist, ließe sich wohl in etwa daraus entscheiden, daß fremde Kinder vom öffentlichen Weg an sein Ufer heran können, was wohl am besten auf den nordwestlich vom Hause gelegenen Wiesenteich paßt. Noch möchten wir bemerken, daß in diesen „Haidebildern" die Dichterin von sich immer nur als von einem Manne redet. Vrgl. „der Hünenstein," „die Mergelgrube." Dies ist wegen der Kühnheit einiger Ausdrücke und des sonst verwirrenden Gebrauchs männlicher Bezeichnungen nicht unwichtig im Auge zu behalten.

II.

Das Schilf

spricht:

„Stille, er schläft! stille, stille!
Libelle, reg' die Schwingen sacht,
Daß nicht das Goldgewebe schrille,
Und, Ufergrün, hab' gute Wacht,
Kein Kieselchen laß niederfallen.
Er schläft auf seinem Wolkenflaum[1])
Und über ihn läßt säuselnd wallen
Das Laubgewölb der alte Baum;
Hoch oben, wo die Sonne glüht,
Wieget der Vogel seine Flügel,
Und wie ein schlüpfend Fischlein zieht
Sein Schatten durch des Teiches Spiegel. —
Stille, stille! er hat sich geregt,
Ein fallend Reis hat ihn bewegt,
Das grad zum Nest der Hänfling trug;
Su, Su! breit', Ast, dein grünes Tuch —
Su, Su! nun schläft er fest genug."

---

1) Die Wolken, welche sich im Wasser spiegeln, scheinen dem Schlummernden als Lager zu dienen.

III.

Die Linde
spricht:

„Ich breite über ihn[1]) mein Blätterdach,
So weit ich es vom Ufer strecken mag.
Schau her, wie langaus meine Arme reichen,
Ihm mit den Fächern das Gewürm zu scheuchen,
Das hundertfarbig zittert in der Luft.
Ich hauch' ihm meines Odems besten Duft,
Und auf sein Lager lass' ich niederfallen
Die lieblichste von meinen Blüthen allen;
Und eine Bank lehnt sich an meinen Stamm,
Da schaut ein Dichter von dem Uferdamm,
Den hör' ich flüstern wunderliche Weise
Von mir und dir[2]) und der Libell' so leise,
Daß er den frommen Schläfer nicht geweckt;
Sonst wahrlich hätt' die Raupe ihn erschreckt,
Die ich geschleudert aus dem Blätterhag.
Wie grell die Sonne blitzt; schwül wird der Tag.
O, könnt' ich, könnt' ich meine Wurzeln strecken
Recht mitten in das tief krystallne Becken,
Den Fäden[3]) gleich, die, grünlicher Asbest,
Schaun so behaglich aus dem Wasserhest,
Wie mir zum Hohne, die im Sonnenbrande
Hier einsam niederlechzt vom Uferrande."

---

1) Dem Weiher. 2) Dem Schilfe.

3) Den Wasserfäden (conferva), eine zu den Algen gehörende sehr häufige Wasserpflanze, meist sehr schön grün, wie feingezogene Fäden oder flockige grüne Watten in fließendem oder stehendem Wasser.

IV.

Die Wasserfäden

sprechen:

„Neid' uns! neid' uns! laß die Zweige hangen
Nicht weil flüssigen Krystall wir trinken,
Neben uns des Himmels Sterne blinken,
Sonne sich in unserm Netz gefangen —
Nein, des Teiches Blutsverwandte, fest
Hält er all uns an die Brust gepreßt,
Und wir bohren unsre feinen Ranken
In das Herz ihm, wie ein liebend Weib,
Dringen Adern gleich durch seinen Leib,
Dämmern auf wie seines Traums Gedanken;
Wer uns kennt, der nennt uns lieb und treu,
Und die Schmerle[1]) birgt in unsrer Hut
Und die Karpfenmutter ihre Brut;
Welle mag in unserm Schleier kosen;
Uns nur traut die holde Wasserfey,
Sie, die schöne, lieblicher als Rosen.
Schleuß, Trifolium,[2]) die Glocken auf,
Kurz dein Tag, doch königlich dein Lauf!"

---

1) Kleine Fischart.

2) Trifolium, Dreiblatt, Menianthes trifoliata, L. Biberklee. Eine Wasserpflanze, die nur in sehr tiefem Wasser wächst, mit schöner, aber sehr vergänglicher Blüthe.

V.

Kinder am Ufer

sprechen:

„O sieh doch! siehst du nicht die Blumenwolke[1])
Da drüben in dem tiefsten Weiherkolke?
O, das ist schön! hätt' ich nur einen Stecken,
Schmalzweiße Kelch' mit dunkelrothen Flecken,
Und jede Glocke ist frisirt so fein
Wie unser wächsern Engelchen im Schrein.
Was meinst du, schneid' ich einen Haselstab
Und wat' ein wenig in die Furt hinab?
Pah! Frösch' und Hechte können mich nicht schrecken —
Allein, ob nicht vielleicht der Wassermann
Dort in den langen Kräutern hocken kann?
Ich geh', ich gehe schon — ich gehe nicht —
Mich dünkt, ich sah am Grunde ein Gesicht —
Komm, laß uns lieber heim, die Sonne sticht!"

---

1) Natürlich das ebengenannte Trifolium, wie denn überhaupt in den letzten Versen jedes einzelnen Theiles auf den folgenden Theil des Gedichtes geschickt übergeleitet wird.

Der Hünenstein.

Zur Zeit der Scheide zwischen Nacht und Tag,
Als wie ein siecher Greis die Haide lag
Und ihr Gestöhn des Mooses Teppich regte,
Krankhafte Funken im verwirrten Haar
Elektrisch blitzten[1]) und, ein dunkler Mahr,[2])
Sich über sie die Wolkenschichte legte;

Zu dieser Dämmerstunde war's, als ich
Einsam hinaus mit meinen Sorgen schlich
Und wenig dachte, was es draußen treibe.[3])
Nachdenklich schritt ich und bemerkte nicht
Des Krautes Wallen und des Wurmes Licht,
Ich sah auch nicht, als stieg die Mondesscheibe.

Grad war der Weg, ganz sonder Steg und Bruch;[4])
So träumt' ich fort, und wie ein schlechtes Buch,
Ein Pfennigs-Magazin uns auf der Reise

---

1) Die Johanniswürmchen; vrgl. später „des Wurmes Licht."

2) Mahr, soviel wie Alp; vrgl. cauchemar.

3) Welche Witterung draußen herrsche.

4) Ohne „Steg und Bruch" ohne über schmale Brücken (Steg) oder durch versumpfte Stellen zu führen (Bruch). Es kann aber auch heißen ohne zu steigen (Steg = Steig) oder durch Vertiefungen (Bruch) zu gehen. Beides gibt einen annehmbaren und sprachlich zulässigen Sinn.

Von Station zu Stationen plagt,
Hab' zehnmal Weggeworfnes ich benagt
Und fortgeleiert überdrüß'ge Weise.

Entwürfe wurden aus Entwürfen reif,
Doch, wie die Schlange packt den eignen Schweif,
Fand ich mich immer auf derselben Stelle;
Da plötzlich fuhr ein plumper Schröter[1]) jach
Ans Auge mir, ich schreckte auf und lag
Am Grund, um mich des Haidekrautes Welle.

Seltsames Lager, das ich mir erkor!
Zur Rechten, Linken schwoll Gestein empor,
Gewalt'ge Blöcke, rohe Porphyrbrode;
Mir überm Haupte reckte sich der Bau,
Langhaar'ge Flechten rührten meine Brau,
Und mir zu Füßen schwankt die Ginsterlode.[2])

Ich wußte gleich, es war ein Hünengrab,[3])
Und fester drückt' ich meine Stirn hinab,
Wollüstig saugend an des Grauens Süße,
Bis es mit eis'gen Krallen mich gepackt,
Bis wie ein Gletscher-Bronn des Blutes Takt
Aufquoll und hämmert' unterm Mantelvließe.

---

1) Käfer, besonders der Hirschkäfer.

2) Die jungen Sprößlinge des Ginsters.

3) „Hünengräber (Hünenbetten) Grabhügel, welche die germ., skythischen und hunnischen Stämme ihren Verstorbenen errichteten . . . Das Grab zuweilen mit einem aus Sandstein verfertigten künstlichen Gewölbe oder auch mit einem bloßen Steinkranze umgeben, besteht in der Regel aus einem mit Dammerde und Rasen überdeckten Sandhaufen. In den obersten Schichten findet man Kohlen, Asche, zerbrochene Urnen; tiefer unten ist die Brandstätte . . ."

Hünengräber finden sich in der Gegend von Hülshoff nicht. Möglich, daß Annette solcher im Paderbörnschen oder in der Nähe der holländischen Gränze in der Grafschaft Lingen gesehen hat.

Die Decke über mir, gesunken, schief,
An der so blaß gehärmt das Mondlicht schlief,
Wie eine Witwe an des Gatten Grabe;
Vom Hirtenfeuer Kohlenscheite sahn
So leichenbrandig durch den Thymian,
Daß ich sie abwärts schnellte mit dem Stabe.

Husch fuhr ein Kibitz schreiend aus dem Moos;
Ich lachte auf; doch trug wie bügellos
Mich Phantasie weit über Spalt und Barren.
Dem Wind hab' ich gelauscht so scharf gespannt,
Als bring' er Kunde aus dem Geisterland,
Und immer mußt' ich an die Decke starren.

Ha! welche Sehnen wälzten diesen Stein?
Wer senkte diese wüsten Blöcke ein,
Als durch das Haid die Todtenklage schallte?
Wer war die Drude, die im Abendstrahl
Mit Run' und Spruch umwandelte das Thal,
Indeß ihr goldnes Haar im Winde wallte?

Dort ist der Osten, dort, drei Schuh im Grund,
Dort steht die Urne und in ihrem Rund
Ein wildes Herz zerstäubt zu Aschenflocken;
Hier lagert sich der Traum vom Opferhain,
Und finster schütteln über diesen Stein
Die grimmen Götter ihre Wolkenlocken.

Wie! sprach ich Zauberformel? Dort am Damm —
Es steigt, es breitet sich wie Wellenkamm,
Ein Riesenleib, gewalt'ger, höher immer;
Nun greift es aus mit langgedehntem Schritt,
Schau, wie es durch der Eiche Wipfel glitt,
Durch seine Glieder zittern Mondenschimmer.

Komm her, komm nieder — um ist deine Zeit!
Ich harre dein, im heil'gen Bad geweiht;
Noch ist der Kirchenduft in meinem Kleide! —[1])
Da fährt es auf, da ballt es sich ergrimmt,
Und langsam, eine dunkle Wolke, schwimmt
Es über meinem Haupt entlang die Haide.

Ein Ruf, ein hüpfend Licht — es schwankt herbei,
Und — „Herr, es regnet" — sagte mein Lakai,
Der ruhig übers Haupt den Schirm mir streckte.
Noch einmal sah ich zum Gestein hinab:
Ach Gott, es war doch nur ein rohes Grab,
Das armen, ausgedorrten Staub bedeckte!

1) Heidnische Gespenster können den Getauften nichts anhaben. Besonders ist der Weihrauch dem Spuk furchtbar.

Die Steppe.

Standest du je am Strande,
Wenn Tag und Nacht sich gleichen,[1])
Und sahst aus Lehm und Sande
Die Regenrinnen schleichen —
Zahllose Schmugglerquellen,
Und dann, so weit das Auge
Nur reicht, des Meeres Wellen
Gefärbt mit gelber Lauge? —[2])

Hier[3]) ist die Dün' und drunten
Das Meer; Kanonen[4]) gleichend
Stehn Schäferkarren, die Lunten
Verlöscht am Boden streichend.
Gilt's etwa dem Korsaren
Im flatternden Kaftane,
Den dort ich kann gewahren
Im gelben Oceane?

---

1) Um die Zeit der Tag- und Nachtgleichen im Frühjahr und Herbst pflegen ja auch große Regengüsse einzutreten.

2) Hauptzweck dieser Strophe ist das tertium comparationis des gelben Aussehens des Meeres. Mit der folgenden Strophe beginnt das Gegenbild. Vrgl. „Im gelben Ocean".

3) In der Steppe, wo der Sand keine Vegetation zuläßt; „drunten" d. h. in der fernen Haide.

4) Den zur Bewachung der Küste an vielen Stellen aufgestellten Kanonen.

Er scheint das Tau zu schlagen,
Sein Schiff verdeckt die Düne,[1])
Doch sieht den Mast man ragen,
Ein dürrer Fichtenhüne;
Von seines Toppes Kunkel
Die Seile stramm wie Aeste,
Der Mastkorb, rauh und dunkel,
Gleicht einem Weihenneste![2])

---

1) Subjekt ist natürlich die Düne.

2) Die Dichterin sieht all' diese Schiffseigenthümlichkeiten an einer hohen dürren Haidefichte, in deren Spitze ein Weihennest sich befindet, und deren herabhängende, ebenfalls dürre Aeste ihr wie Seile vorkommen, die zu dem unsichtbaren — von der Düne verdeckten Schiffsrumpf gespannt sind. Topp = der oberste Theil des Mastbaumes, der hier auch Kunkel, d. h. Rocken genannt ist, weil die Seile von ihm gleichsam abgesponnen wurden. — Kühn ist in dieser Strophe die Nominativapposition: „Ein dürrer Fichtenhüne" zu „den Mast." Wir setzten daher den Strichpunkt lieber nach „ragen", so daß mit „Ein dürrer u. s. w." der Nachsatz, d. h. die Deutung des Bildes beginnen würde. In dieser „Deutung" wird uns freilich bloß der Mast beschrieben; wer ist der Korsar? Die Dichterin sieht ihn in flatterndem Kaftan (dem weiten orientalischen Ueberkleid) im gelben Ocean, also jenseits der Sanddüne. Sie scheint damit also einen Schäfer zu meinen, der ihr in seinem wehenden Mantel wie ein Seeräuber vorkommt. „Er scheint das Tau zu schlagen" — wahrscheinlich versteht Annette hierunter das Schlingen des Taues um einen Uferpflock — oder soll es das Schleudern des Kapertaues bedeuten? „Ein Tau schlagen" bedeutet sonst nur, aus den übereinander geschlagenen Duchten ein Tau drehen, wovon hier wohl kaum Rede ist.

Die Mergelgrube.[1]

Stoß deinen Scheit[2]) drei Spannen in den Sand,
Gesteine siehst du aus dem Schnitte ragen,
Blau, gelb, zinnoberroth, als ob zur Gant[3])
Natur die Trödelbude aufgeschlagen.
Kein Pardelfell war je so bunt gefleckt,
Kein Rebhuhn, keine Wachtel so geschneckt,
Als das Gerölle, gleißend wie vom Schliff,
Sich aus der Scholle bröckelt bei dem Griff
Der Hand, dem Scharren mit des Fußes Spitze.
Wie zürnend sturt[4]) dich an der schwarze Gneis,
Spathkugeln kollern nieder, milchig weiß,
Und um den Glimmer fahren Silberblitze;

---

1) Mergelgruben von der Beschaffenheit wie die hier beschriebene giebt es in der Umgegend von Hülshoff nicht. Annette kannte dergleichen aber aus dem Paderbornschen Kalkgebirge oder auch aus den Höhen bei Nienberge, die etwa drei Kilometer von Rüschhaus entfernt sind, und solche Gruben enthalten. Denen, die mit beiden Oertlichkeiten bekannt sind, scheint „die vorliegende Beschreibung am besten auf die Paderbornschen zu passen, wenn man sich statt der Haide ‚Hütungen' d. h. Flächen mit geringem Graswuchs denkt. Auf solchen Flächen im Paderbornschen fehlen dann auch selten die Schäfer." Nordöstlich von Hülshoff am Ende der großen Eichen-allee liegt zwar auch eine sogenannte „Mergelgrube", enthält aber weder Versteinerungen, noch auch paßt auf sie die übrige Scenerie des Gedichtes.

2) Grabscheit, Spaten.

3) Ausverkauf.

4) Stiert. (Vrgl. „Spiritus familiaris.")

Gesprenkelte Porphyre, groß und klein,
Die Okerdruse und der Feuerstein[1]) —
Nur wenige hat dieser Grund gezeugt,[2])
Der sah den Strand, und der des Berges Kuppe;
Die zorn'ge Welle hat sie hergescheucht,
Leviathan mit seiner Riesenschuppe,
Als schäumend übern Sinai er fuhr,
Des Himmels Schleusen dreißig Tage offen,
Gebirge schmolzen ein wie Zuckerkand,
Als dann am Ararat die Arche stand
Und eine fremde üppige Natur,
Ein neues Leben quoll aus neuen Stoffen. —
Findlinge nennt man sie, weil von der Brust,
Der mütterlichen, sie gerissen sind,
In fremde Wiege, schlummernd unbewußt,
Die fremde Hand sie legt' wie's Findelkind.
O, welch ein Waisenhaus ist diese Haide,
Die Mohren, Blaßgesicht und rothe Haut
Gleichförmig hüllet mit dem braunen Kleide!
Wie endlos ihre Zellenreihn gebaut!

Tief ins Gebröckel, in die Mergelgrube
War ich gestiegen, denn der Wind zog scharf;
Dort saß ich seitwärts in der Höhlenstube
Und horchte träumend auf der Luft Geharf.

---

1) Gneis (schwarz); Spath (weiß); Glimmer (silberschimmernd); Porphyr (bunt); Okerdruse roth); Feuerstein (bräunlich); — verschiedene Mineralien, welche sich in der Mergelschichte finden. Für den Nichtgeologen genügt die von der Dichterin geschickt eingeflochtene Farbenangabe, weil später aus diesen verschiedenen Farben und dem geologischen Gesammtnamen „Findlinge" ein schönes Bild hergeleitet wird.

2) d. h. haben sich in diesem westphälischen Boden gebildet; die einen lagen dort, wo das Meer sie mit sich nehmen konnte, (am Strande) — die anderen hoch auf der Höhe, wo das Gletschereis oder andere Naturgewalten sie in die Ebene führten. Wie dies geschehen, erklären die folgenden Verse, welche von der letzten großen allgemeinen Erd- und Schichtenbildung in Folge der Sintfluth handeln.

Es waren Klänge, wie wenn Geisterhall
Melodisch schwinde im zerstörten All;
Und dann ein Zischen, wie von Moores Klaffen,
In sich zusammen brodelnd eingesunken,[1])
Mir überm Haupt ein Rispeln und ein Schaffen,
Als scharre in der Asche man den Funken.
Findlinge zog ich Stück auf Stück hervor
Und lauschte, lauschte mit berauschtem Ohr.

Vor mir, um mich der graue Mergel nur,
Was drüber, sah ich nicht; doch die Natur
Schien mir verödet, und ein Bild entstand
Von einer Erde, mürbe, ausgebrannt;[2])
Ich selber schien ein Funken mir, der doch
Erzittert in der todten Asche noch,
Ein Findling im zerfallnen Weltenbau. — —
Die Wolke theilte sich, der Wind ward lau;
Mein Haupt nicht wagt' ich aus dem Hohl zu strecken,
Um nicht zu schauen der Verödung Schrecken.
Wie Neues quoll und Altes sich zersetzte —
War ich der erste Mensch oder der letzte?[3])

---

1) Die Originalausgabe hat: „Wenn brodelnd es in sich zusammgesunken". Das durch irgend eine Gewalt auseinander getheilte weiche Moor gibt beim Zusammenweichen einen eigenthümlich zischenden, klutschenden Ton durch das Ausstoßen der eingedrungenen Luft.

2) Der Mergel ist wegen seiner grauen Farbe und Weichheit der Asche nicht unähnlich, welche die ausgebrannte Erde zurücklassen würde.

3) Die Dichterin denkt sich also auch, als in Folge irgend einer gewaltigen Erdumwälzung, in diese einsame Höhle verschlagen. Jetzt, wo um sie Alles still und heller geworden, wagt sie noch nicht aus ihrem Versteck herauszublicken; sie ist in der seltsamen Ungewißheit: hat jene Katastrophe bloß eine neue Periode der Erde und der Menschheit eingeleitet, so daß sie, die Dichterin, der erste Mensch dieser neuen Periode ist, oder war es das Feuer des jüngsten Tages, welches die Erde eingeäschert hat, und blieb die Dichterin als letzter Mensch zurück? Zu dieser Stelle ist zu vergleichen folgender Auszug aus einem Briefe Annettens an Schlüter: „Es wird mir zuweilen ganz wunderlich, wenn ich manche Stengel und Muscheln genau

Ha, auf der Schieferplatte hier Medusen[1]) —
Noch schienen ihre Strahlen sie zu zücken,
Als sie geschleudert von des Meeres Busen
Und das Gebirge sank, sie zu zerdrücken.
Es ist gewiß, die alte Welt ist hin,
Ich Petrefakt, ein Mammuthsknochen drin!
Und müde, müde sank ich an den Rand
Der staub'gen Gruft; da rieselte der Grand
Auf Haar und Kleider mir, ich ward so grau
Wie eine Leich' im Katakomben-Bau,
Und mir zu Füßen hört' ich leises Knirren,
Ein Rütteln, ein Gebröckel und ein Schwirren.
Es war der Todtenkäfer, der im Sarg
So eben eine frische Leiche barg;
Ihr Fuß, ihr Flügelchen empor gestellt
Zeigt eine Wespe mir von dieser Welt.
Und anders ward mein Träumen nun gewandet,
Zu einer Mumie ward ich versandet,
Mein Linnen Staub, fahlgrau mein Angesicht,
Und auch der Scarabäus fehlte nicht.

---

in der Form, wie sie damals der Augenblick verborgen hat, wieder hervortreten sehe, gleichsam in ihrer Todeskrümmung. Ich wollte, ich träfe einmal auf ein lebendiges Thier im Stein. Was meinen Sie, wenn ein Mensch mal so aus seiner viertausendjährigen Kruste hervorkriechen könnte? Was müßte der nicht fühlen und zu denken geben? Seltsam bleibt es immer, daß man nicht wenigstens versteinerte Menschen findet, auch niemals ein Zeichen menschlichen Fleißes." Briefe 144. Ueber die mineralogischen Studien Annettens, vrgl. die Biographie.

1) Medusen, Quallen: gallertartige, strahlig gebaute Meerthiere, die in allerlei Formen in einer lieblich blauen durchsichtigen Farbe im Meere herumschwimmen. In den folgenden Versen schildert nun die Dichterin, wie dieses Thier als Versteinerung auf die Schieferplatte gekommen, die sich dann ihrerseits wieder als Findling in den Mergel verirrte. Dadurch geräth die Phantasie wieder auf das vorige Bild, die Dichterin erscheint sich selbst als eine Versteinerung (Petrefakt), ein Mammuthsknochen. Als solche schmiegt sie sich nun auch an die Wand inniger an, wie leblos zum umgebenden Mergel gehörig. Der in Folge dieser Bewegung herunterrieselnde Sand (Grand = grober, kiesiger Sand) entführt sie wieder in eine andere

Wie! Leichen über mir? — so eben gar
Rollt mir ein Byssusknäuel[1]) in den Schooß;
Nein, das ist Wolle, ehrlich Lämmerhaar —
Und plötzlich ließen mich die Träume los.
Ich gähnte, dehnte mich, fuhr aus dem Hohl,
Am Himmel stand der rothe Sonnenball,
Getrübt von Dunst, ein glüher Karneol,[2])
Und Schafe weideten am Haidewall.
Dicht über mir sah ich den Hirten sitzen,
Er schlingt den Faden, und die Nadeln blitzen,
Wie er bedächtig seinen Socken strickt.
Zu mir hinunter hat er nicht geblickt.
„Ave Maria" hebt er an zu pfeifen,[3])
So sacht und schläfrig, wie die Lüfte streifen.
Er schaut so seelengleich[4]) die Heerde an,
Daß man nicht weiß, ob Schaf er oder Mann.
Ein Räuspern dann, und langsam aus der Kehle
Schiebt den Gesang er in das Garngestrehle:[5])

Richtung. Der Todtenkäfer nämlich, welcher zu ihren Füßen eine Wespe vergräbt, bringt sie auf die Mumienidee. Der Scarabäus (eigentlich: der Käfer) ist erstlich eine Versteinerung, zugleich aber auch der Name der kleinen aus Stein oder Thon gebildeten Götzenbildchen, (Nachbildungen des Ateuchus sacer) welche den Aegyptern als Amulet und Schmuck dienten und als solche auch den Mumien mitgegeben wurden.

1) Im Alterthum hieß die Baumwolle, besonders in Aegypten sehr gebräuchlich, Byssus. Die Dichterin ist so von der Idee befangen, sie liege als Mumie da, daß sie, da ein Wollgarnknäuel zu ihr herunter rollt, gleich meint, es müsse über ihr ebenfalls eine Mumie liegen, der man vielleicht einen Byssusknäuel mitgegeben habe.

2) Ein Edelstein, nämlich die blutrothen und gelben Arten des Chalcedon.

3) So heißt es auch „Bei uns zu Lande auf dem Lande": „mein Fuhrmann, der . . . das ‚Ave Maria' pfiff".

4) d. h. sein Auge war so ohne allen Wechsel im (seelischen) Ausdruck.

5) Richtiger Gesträhle. — Strählen heißt eigentlich kämmen, strahlig machen; die Dichterin scheint es dagegen hier von den Strickmaschen, also gerade in umgekehrtem Sinne zu brauchen. Sanders kennt weder die Form strehlen noch die hier gebrauchte Bedeutung, die jedenfalls sehr gewagt ist. — Das nachfolgende Lied ist von Annette selbst im herrlichsten Volkston gedichtet.

„Es stehet ein Fischlein in einem tiefen See,
Danach thu ich wohl schauen, ob es kommt in die Höh;
Wandl' ich über Grunheide bis an den kühlen Rhein,
Alle meine Gedanken bei meinem Feinsliebchen sein.

„Gleich wie der Mond ins Wasser schaut hinein,
Und gleich wie die Sonne im Wald gibt güldenen Schein,
Also sich verborgen bei mir die Liebe findt,
All meine Gedanken, sie sind bei dir, mein Kind.

„Wer da hat gesagt, ich wollte wandern fort,
Der hat sein Feinsliebchen an einem andern Ort;
Trau nicht den falschen Zungen, was sie dir blasen ein,
Alle meine Gedanken, sie sind bei dir allein."

Ich war hinaufgeklommen, stand am Bord,
Dicht vor dem Schäfer, reichte ihm den Knäuel;
Er steckt' ihn an den Hut und strickte fort,
Sein weißer Kittel zuckte wie ein Weihel.[1])
Im Moose lag ein Buch; ich hob es auf —
„Bertuchs Naturgeschichte![2]) lest Ihr das?"
Da zog ein Lächeln seine Lippen auf:
„Der lügt mal, Herr! doch das ist just der Spaß!
Von Schlangen, Bären, die in Stein verwandelt,
Als, wie Genesis[3]) sagt, die Schleusen offen;
Wär's nicht zur Kurzweil, wär' es schlecht gehandelt:
Man weiß ja doch, daß alles Vieh versoffen."
Ich reichte ihm die Schieferplatte: „Schau,
Das war ein Thier." Da zwinkert' er die Brau,
Und hat mir lange pfiffig nachgelacht —
Daß ich verrückt sei, hätt' er nicht gedacht!

---

1) Der weiße Kopfschleier der Nonnen, vom lateinischen Velum.

2) Friedrich Justin Bertuch, ein überaus fruchtbarer Schriftsteller, um Literatur, Kunst und Popularisirung der Wissenschaften durchaus nicht ohne Verdienst. 3) Wohl absichtlich falsch betont Genēsis.

Die Krähen.[1])

Heiß, heiß der Sonnenbrand
Drückt vom Zenith herunter,
Weit, weit der gelbe Sand
Zieht sein Gestäube drunter;
Nur wie ein grüner Strich
Am Horizont die Föhren;
Mich dünkt, man müßt' es hören,
Wenn nur ein Kanker[2]) schlich.

Der blasse Aether siecht,
Ein Ruhen rings, ein Schweigen,
Dem matt das Ohr erliegt;
Nur an der Düne[3]) steigen

---

1) Dies Gedicht — eines der kühnsten und originellsten, wenn auch nicht in jeder Beziehung schönsten der Haidebilder, wurde nebst noch einigen anderen von Capitän Medwin, Lord Byrons und Schelley's Freund, ins Englische übersetzt.

Ist aus der im Gedicht enthaltenen Angabe ein Schluß auf die Entstehungszeit desselben gestattet, so würde diese auf den 215 Jahrestag der Schlacht im Lohner Bruch, also auf den 6. Aug. 1838 fallen.

2) Die erste Originalausgabe hat wohl irrthümlich „Kranker". Kanker = eine Art der Afterspinnen mit fast kugeligem Körper und dünnen, schwankenden langen Beinen, ist also nicht mit Cancer, Krebs, zu verwechseln.

3) Hier ist nicht an eine Seedüne zu denken, sondern bloß ein Sandhügel in der Lohner Haide gemeint.

Zwei Fichten, dürr, ergraut —
Wie Trauernde am Grabe —
Wo einsam sich ein Rabe
Die rupp'gen Federn kraut.

Da zieht's in Westen schwer
Wie eine Wetterwolke,
Kreist um die Föhren her
Und fällt am Haidekolke;
Und wieder steigt es dann,
Es flattert und es ächzet,
Und immer näher krächzet
Das Galgenvolk heran.

Recht, wo der Sand sich dämmt,
Da lagert es am Hügel;
Es badet sich und schwemmt,
Stäubt Asche durch die Flügel,
Bis jede Feder grau;
Dann rasten sie im Bade
Und horchen der Suade[1])
Der alten Krähenfrau,

Die sich im Sande reckt,
Das Bein lang ausgeschossen,
Ihr eines Aug' gefleckt,
Das andre ist geschlossen;
Zweihundert Jahr' und mehr
Gehetzt mit allen Hunden,
Schnarrt sie nun ihre Kunden[2])
Dem jungen Volke her:

---

1) Dem Redestrom.

2) Selten gebräuchlicher Plural von: die Kunde; doch sagt auch Rückert z. B.: „Neigt euch meinen Kunden zu."

„Ja, rittterlich und kühn all sein Gebahr![1])
Wenn er so herstolzirte vor der Schaar
Und ließ sein bäumend Roß so drehn und schwenken,
Da mußt' ich immer an Sanct Görgen[2]) denken,
Den Wettermann, der — als am Schlot ich saß,
Ließ mir die Sonne auf den Rücken brennen —
Vom Wind getrillt mich schlug so hart, daß baß
Ich es dem alten Raben möchte gönnen,
Der dort von seiner Hopfenstange schaut,[3])
Als sei ein Baum er und wir andern Kraut! —

„Kühn war der Halberstadt, das ist gewiß!
Wenn er die Braue zog, die Lippe biß,
Dann standen seine Landsknecht' auf den Füßen
Wie Speere, solche Blicke konnt' er schießen.
Einst brach sein Schwert; er riß die Kuppel[4]) los,
Stieß mit der Scheide einen Mann vom Pferde.
Ich war nur immer froh, daß flügellos,
Ganz sonder Witz der Mensch geboren werde:
Denn nie hab' ich gesehn, daß aus der Schlacht
Er eine Leber nur bei Seit' gebracht.

„An einem Sommertag — heut' sind es grad
Zweihundert fünfzehn Jahr', es lief die Schnat[5])
Am Damme drüben damals bei den Föhren —
Da konnte man ein frisch Drommeten hören,

---

1) Christian v. Braunschweig genannt der Halberstadt. Ueber das Geschichtliche vrgl. Bd. II, S. 282 ff.

2) Gewöhnlicher „Sanct Jörgen". Die Krähe meint hier nur das aus Blech geschlagene und als Wetterfahne dienende Bild des Heiligen.

3) Von einer der oben erwähnten Föhren.

4) Dem Säbelgurt, an dem die Scheide hing.

5) Gränze, Flurmarke.

Ein Schwerterklirren und ein Feldgeschrei,
Radschlagen sah man Reiter von den Rossen,
Und die Kanone fuhr ihr Hirn zu Brei;
Entlang die Gleise ist das Blut geflossen,
Granat' und Wachtel[1]) liefen kunterbunt
Wie junge Kibitze am sand'gen Grund.

„Ich saß auf einem Galgen, wo das Bruch
Man überschauen konnte recht mit Fug;
Dort an der Schnat hat Halberstadt gestanden,
Mit seinem Sehrohr streifend durch die Banden,
Hat seinen Stab geschwungen so und so;[2])
Und wie er schwenkte, zogen die Soldaten —
Da plötzlich aus den Mörsern fuhr die Loh',
Es knallte, daß ich bin zu Fall gerathen,
Und als kopfüber ich vom Galgen schoß,
Da pfiff der Halberstadt davon zu Roß.

„Mir stieg der Rauch in Ohr und Kehl', ich schwang
Mich auf, und nach der Qualm in Strömen drang;
Entlang die Haide fuhr ich mit Gekrächze.
Am Grunde, welch Geschrei, Geschnaub', Geächze!
Die Rosse wälzten sich und zappelten,
Todtwunde zuckten auf, Landsknecht' und Reuter
Knirschten den Sand, da näher trappelten
Schwadronen, manche krochen winselnd weiter,
Und mancher hat noch einen Stich versucht,
Als über ihn der Baier weggeflucht.

---

1) Granate und Wachtel, zwei Arten von Kanonenkugeln. Im Gedicht „Die Schlacht im Lohner Bruch" heißt es II v. 883 ff:
„Und über'n Grund sechs Stunden lang
Sah man wie Hühnerschwärm' in Haufen
Granat' und Wachtel pfeifend laufen."

2) Vrgl. Bd. II. S. 325. A. 2.

„Noch lange haben sie getobt, geknallt,
Ich hatte mich geflüchtet in den Wald;[1])
Doch als die Sonne färbt' der Föhren Spalten,
Ha, welch ein köstlich Mahl ward da gehalten!
Kein Geier schmaust, kein Weihe je so reich!
In achtzehn Schwärmen fuhren wir herunter,
Das gab ein Hacken, Picken, Leich' auf Leich' —
Allein der Halberstadt war nicht darunter:
Nicht kam er heut', noch sonst mir zu Gesicht,
Wer ihn gefressen hat, ich weiß es nicht."

Sie zuckt die Klaue, kraut den Schopf
Und streckt behaglich sich im Bade;
Da streckt ein grauer Herr den Kopf,
Weit älter als die Scheh'razade.[2])
„Ha," krächzt er, „das war wüste Zeit —
Da gab's nicht Frauen, wie vor Jahren,
Als Ritter mit dem Kreuz gefahren,
Und man die Münster hat geweiht!"
Er hustet, speit ein wenig Sand und Thon,
Dann hebt er an, ein grauer Seladon:[3])

„Und wenn er kühn, so war sie schön,
Die heil'ge Frau im Ordenskleide!
Ihr mocht' der Weihel[4]) süßer stehn,
Als Andern Güldenstück und Seide.

---

1) In den nahen Liesner.

2) Die bekannte Erzählerin aus „Tausend und eine Nacht"; hier natürlich die erzählende Krähe. — Unter ihren Bekannten führte Annette selbst wegen ihres großen Erzählertalentes den Namen Scheherazade.

3) Schmachtende Liebhaber. Vrgl. S. 54 A. 2.

4) Geweihte Schleier. Vrgl. S. 74 A. 1.

Kaum war sie holder an dem Tag,
Da ihr jungfräulich Haar man fällte,[1])
Als ich ans Kirchenfenster schnellte,
Und schier Tobias Hündlein brach.[2])

„Da stand die alte Gräfin, stand
Der alte Graf, geduldig harrend,
Er aufs Barettlein in der Hand,
Sie fest aufs Paternoster[3]) starrend;
Ehrbar, wie bronzen sein Gesicht —
Und aus der Mutter Wimpern glitten
Zwei Thränen auf der Schaube[4]) Mitten,
Doch ihre Lippe zuckte nicht.

„Und sie[5]) in ihrem Sammetkleid,
Von Perlen und Juwel' umfunkelt,
Bleich war sie, aber nicht von Leid,
Ihr Blick — doch nicht von Gram — umdunkelt.
So mild hat sie das Haupt gebeugt,
Als wollt' auf den Altar sie legen
Des Haares königlichen Segen,
Vom Antlitz ging ein süß Geleucht.

„Doch als nun, wie am Blutgerüst,[6])
Ein Mann die Seidenstränge packte,
Da faßte mich ein wild Gelüst,
Ich schlug die Scheiben[7]) daß es knackte,

1) Bei der Einkleidung einer kathol. Ordensfrau wird derselben ihr langes Haar abgeschnitten. 2) Das Bild des Hündleins im gemalten Fenster.

3) Rosenkranz. 4) Mantel; Schaube, eigentlich jedes umhüllende Kleidungsstück; eine mittelalterliche Mode heißt die Schaubentracht. In der Schweiz bezeichnet Schaube die Schürze, und es ist möglich, daß das Wort von der Dichterin hier in diesem Sinne gebraucht wurde. 5) Die junge Nonne.

6) Bei Hinrichtungen durch das Schwert wird alles Haar sorgsam aus dem Nacken entfernt, damit es den Schwertstreich nicht abschwäche.

7) Des Fensters, an das er geschnellt und bei dem er dann sitzen geblieben war.

Und flattert' fort, als ob der Stahl
Nach meinem Nacken wolle zücken —
Ja wahrlich, über Kopf und Rücken
Fühlt' ich den ganzen Tag mich kahl!

„Und später sah ich manche Stund
Sie betend durch den Kreuzgang schreiten,
Ihr süßes Auge übern Grund
Entlang die Todtenlager gleiten;
Ins Quadrum[1]) flog ich dann hinab,
Spazierte auf dem Leichensteine,
Sang oder suchte auch zum Scheine
Nach einem Regenwurm am Grab.

„Wie sie gestorben, weiß ich nicht;
Die Fenster hatte man verhangen,
Ich sah am Vorhang nur das Licht
Und hörte, wie die Schwestern sangen;
Auch hat man keinen Stein geschafft
Ins Quadrum, doch ich hörte sagen,
Daß manchem Kranken Heil getragen
Der sel'gen Frauen Wunderkraft.

„Ein Loch gibt es am Kirchenend',
Da kann man ins Gewölbe schauen,
Wo matt die ew'ge Lampe brennt,
Steinsärge ragen, fein gehauen;
Da streck' ich oft im Dämmergrau
Den Kopf durchs Gitter, klage, klage
Die Schlafende im Sarkophage,
So hold, wie keine Krähenfrau!"

---

1) Der viereckige Raum innerhalb der alten großen Klöster, in welchem bisweilen die Ordensleute beigesetzt wurden. Häufiger indeß geschah dies in dem sogenannten Paradies, das man übrigens auch ganz richtig Quadrum

Er schließt die Augen, stößt ein lang „Krahah!"
Gestreckt die Zunge und den Schnabel offen;
Matt, flügelhängend, ein zertrümmert Hoffen,
Ein Bild gebrochnen Herzens, sitzt er da.

Da schnarrt es über ihm: „Ihr Narren all!"[1])
Und nieder von der Fichte plumpt[2]) der Rabe:
„Ist Einer hier, der hörte von Walhall,
Von Teut und Thor und von dem Hünengrabe?
Saht ihr den Opferstein" — da mit Gekrächz,
Hebt sich die Schaar und klatscht entlang den Hügel.
Der Rabe blinzt, er stößt ein kurz Geächz.
Die Federn sträubend wie ein zorn'ger Igel;
Dann duckt er nieder, kraut das kahle Ohr,
Noch immer schnarrend fort von Teut und Thor.

---

nennen könnte, da es einen viereckigen Raum darstellt, der an einer Seite vom Westportal der Klosterkirche, an den drei anderen von einem bedeckten Säulengang, dem sogen. Kreuzgang eingeschlossen ist. Die Nonne, von welcher die Krähe redet, wurde nicht im Quadrum, sondern in der Unterkirche (Krypta) beigesetzt, weil sie eine wunderthätige Heilige war, und an ihrem Sarkophage brannte eine Votivlampe. Wir schließen auf die Krypta als Begräbnißplatz, weil bloß von einem „Loch," „einem Gewölbe" die Rede ist, Bezeichnungen, die nicht zu der Oberkirche und zu Fenstern zu passen scheinen. Die „ewige Lampe" kann eben ganz gut eine Votivlampe sein. Vielleicht ist auch bloß ein Grabgewölbe gemeint, in welchem die Aebtissinnen oder sonst um den Orden verdiente Personen beigesetzt wurden.

1) In der Originalausgabe steht „ihren Narren".

2) Fällt plumps oder auch plump herab, vielleicht auch mit der Nebenbedeutung: redet ganz plump herab.

Das Hirtenfeuer.

Dunkel, dunkel im Moor,
Ueber der Haide — Nacht,
Nur das rieselnde Rohr
Neben der Mühle wacht,
Und an des Rades Speichen
Schwellende[1]) Tropfen schleichen.

Unke kauert im Sumpf,
Igel im Grase duckt,
In dem modernden Stumpf
Schlafend die Kröte zuckt,
Und am sandigen Hange
Rollt sich fester die Schlange.

Was glimmt dort hinterm Ginster
Und bildet lichte Scheiben?
Nun wirft es Funkenflinster,[2])
Die löschend niederstäuben;
Nun wieder Alles dunkel —
Ich hör' des Stahles Picken,
Ein Knistern, ein Gefunkel, —
Und auf die Flammen zücken.

---

1) Schwellend, weil im Herunter„schleichen" sich immer mehr Wasser hinzugesellt.

2) Wohl so viel als Flinker = Flimmer. Sanders kennt das Wort nicht. Die Dichterin beschreibt hier den Hergang, wie man mittelst Stahl, Stein und Schwamm das Feuer anzündet. Ebendeßhalb leitet sie wohl auch ihr Wort „Funkenflinster" von „Flins" = Feuerstein ab.

Und Hirtenbuben hocken
Im Kreis umher, sie strecken
Die Hände, Torfes Brocken
Seh' ich die Lohe lecken;
Da bricht ein starker Knabe
Aus des Gestrüppes Windel
Und schleifet nach im Trabe
Ein wüst Wachholderbündel.

Er läßt's am Feuer kippen —
Hei, wie die Buben johlen
Und mit den Fingern schnippen[1])
Die Funken-Girandolen![2])
Wie ihre Zipfelmützen
Am Ohre lustig flattern,
Und wie die Nadeln[3]) spritzen,
Und wie die Aeste knattern!

Die Flamme sinkt, sie hocken
Aufs neu umher im Kreise,
Und wieder fliegen Brocken,[4])
Und wieder schwehlt[5]) es leise;
Glührothe Lichter streichen
An Haarbusch und Gesichte,
Und schier Dämonen gleichen
Die kleinen Haidewichte.

---

1) Aufschnappen. „Mit den Fingern schnippen" heißt sonst den bekannten Ton hervorbringen, indem man die Daumenspitze vom Mittel- auf den Zeigefinger schnellt. — Kippen = umschlagen.

2) Girandole: die Raketengarbe. Hier wohl im Allgemeinen, die im Bogen zahlreich abspringenden Funken.

3) Des grünen Wachholders.

4) Wiederum werden Torfstücke in's Feuer geworfen.

5) Richtiger ohne h. = ohne Flamme fortbrennen.

Der da, der Unbeschuhte,
Was streckt er in das Dunkel
Den Arm wie eine Ruthe? —
Im Kreise welch Gemunkel?
Sie spähn wie junge Geier
Von ihrer Ginsterschütte:[1])
Ha, noch ein Hirtenfeuer,
Recht an des Dammes Mitte!

Man sieht es eben steigen
Und seine Schimmer breiten,
Den wirren Funkenreigen
Ueber'n Wachholder gleiten;
Die Buben flüstern leise,
Sie räuspern ihre Kehlen,
Und alte Haideweisen
Verzittern durch die Schmehlen.[2])

„Helo, heloe!
„Heloe, loe!
„Komm du auf unsre Haide,
„Wo ich meine Schäflein weide,
„Komm, o komm in unser Bruch,
„Da gibt's der Blümelein genug! —
„Helo, heloe!"

Die Knaben schweigen, lauschen nach dem Tann,
Und leise durch den Ginster zieht's heran:

---

1) Der aufgeschüttete Ginster, das Ginsterlager, das Ginsterbündel, worauf die Knaben sitzen.

2) Die hohen Haidegräser.

Gegenstrophe:

„Helo, heloe!
„Ich sitze auf dem Walle,
„Meine Schäflein schlafen alle,
„Komm, o komm in unsern Kamp,
„Da wächst das Gras wie Brahm[1]) so lang! —
„Helo, heloe!
„Heloe, loe!“[2])

---

1) Eigentlich soviel wie Brehm = Brombeerstaude, oder auch, wie hier, die in Westphalen allgemein übliche Bezeichnung für den mit Vorliebe in den Sandkämpen in der Nähe der Haiden wachsenden Ginster.

2) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß auch diese „alten Haideweisen“ von der Dichterin wirklichen Volksreimen nachgebildet sind. Vrgl. oben „die Jagd.“

Der Haidemann.[1])

„Geht, Kinder, nicht zu weit ins Bruch!
Die Sonne sinkt, schon surrt den Flug
Die Biene matter, schlafgehemmt,
Am Grunde schwimmt ein blasses Tuch,
Der Haidemann kömmt!" —

Die Knaben spielen fort am Raine,
Sie rupfen Gräser, schnellen Steine,
Sie plätschern in des Teiches Rinne,
Erhaschen die Phalän' am Ried
Und freu'n sich, wenn die Wasserspinne
Langbeinig in die Binsen flieht.

„Ihr Kinder, legt euch nicht ins Gras!
Seht, wo noch grad die Biene saß,
Wie weißer Rauch die Glocken füllt.
Scheu aus dem Busche glotzt der Has,
Der Haidemann schwillt!" —

Kaum hebt ihr schweres Haupt die Schmehle
Noch aus dem Dunst, in seine Höhle
Schiebt sich der Käfer, und am Halme
Die träge Motte höher kreucht,
Sich flüchtend vor dem feuchten Qualme,
Der unter ihre Flügel steigt.

1) Hier nicht das bekannte Gespenst, sondern die Nebelschicht, die sich zur Herbst- und Frühlingszeit Abends über den Haidegrund legt.

„Ihr Kinder, haltet euch bei Haus!
Lauft ja nicht in das Bruch hinaus;
Seht, wie bereits der Dorn ergraut,
Die Drossel ächzt zum Nest hinaus,
Der Haidemann braut!“[1]) —

Man sieht des Hirten Pfeife glimmen
Und vor ihm her die Heerde schwimmen,
Wie Proteus seine Robbenschaaren
Heimschwemmt im grauen Ocean.[2])
Am Dach die Schwalben zwitschernd fahren,
Und melancholisch kräht der Hahn.

„Ihr Kinder, bleibt am Hofe dicht!
Seht, wie die feuchte Nebelschicht
Schon an des Pförtchens Klinke reicht;
Am Grunde schwimmt ein falsches Licht,
Der Haidemann steigt!“ —

Nun strecken nur der Föhren Wipfel
Noch aus dem Dunste grüne Gipfel,
Wie übern Schnee Wachholderbüsche;
Ein leises Brodeln quillt im Moor,
Ein schwaches Schrillen, ein Gezische
Dringt aus der Niederung hervor.

„Ihr Kinder, kommt, kommt schnell herein!
Das Irrlicht zündet seinen Schein,
Die Kröte schwillt, die Schlang' im Ried;
Jetzt ist's unheimlich draußen sein,
Der Haidemann zieht!“ —

---

1) Brodelnd, siedend aufwallen.

2) Nach Homer, ein Meergott, der wie ein Schäfer ganze Heerden von Robben und anderen Seethieren besaß.

Nun sinkt die letzte Nadel, rauchend
Zergeht die Fichte, langsam tauchend
Steigt Nebelschemen[1]) aus dem Moore,
Mit Hünenschritten gleitet's fort;
Ein irres Leuchten zuckt im Rohre,
Der Krötenchor beginnt am Bord.

Und plötzlich scheint ein schwaches Glühen
Des Hünen Glieder zu durchziehen;
Es siedet auf, es färbt die Wellen,
Der Nord, der Nord entzündet sich —
Glutpfeile, Feuerspeere schnellen,
Der Horizont ein Lavastrich![2])

„Gott gnad' uns, wie es zuckt und dräut,
Wie's schwehlet an der Dünenscheid'!
Ihr Kinder, faltet eure Händ',
Das bringt uns Pest und theure Zeit —
Der Haidemann brennt!" —

---

1) Nebelgespenst.

2) Die angedeutete Naturerscheinung ist schwer zu bestimmen; sowohl das Nordlicht als auch der Widerschein der untergehenden Sonne können derlei Erscheinungen bewirken. „Am besten stimmt die Erscheinung zum Nordlicht, das bekanntlich auch im Sommer vorkommt und deshalb muß ich mich für das Nordlicht aussprechen. Koppe's Physik führt das Nordlicht vom 28/29. August 1859 auf, und trifft die Schilderung ganz mit derjenigen Annettens zusammen. Der Haidemann kommt schon häufig im August vor. Haidemann und Nordlicht zusammen waren geeignet Schrecken zu erregen, da Nordlicht allein schon Unglück droht." Schriftl. Mittheilung.

Das Haus in der Haide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,
Die strohgedeckte Hütte,
Recht wie im Nest der Vogel duckt,
Aus dunkler Föhren Mitte.

Am Fensterloche streckt das Haupt
Die weißgestirnte Stärke,
Bläst in den Abendduft und schnaubt
Und stößt ans Holzgewerke.

Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,
Mit reinlichem Geländе,
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,
Aufrecht die Sonnenwende.

Und drinnen kniet ein stilles Kind,
Das scheint den Grund zu jäten,
Nun pflückt sie eine Lilie lind
Und wandelt längs den Beeten.

Am Horizonte Hirten, die
Im Haidekraut sich strecken,
Und mit des Ave's Melodie
Träumende Lüfte wecken.

Und von der Tenne ab und an
Schallt es wie Hammerschläge,
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach
Sich aus den Föhrenzweigen,
Und grade ob der Hütte Dach
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß
Es alte Meister hegten,
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß
Es auf den Goldgrund legten:

Der Zimmermann — die Hirten gleich
Mit ihrem frommen Liede, —
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig, —
Und rings der Gottesfriede, —

Des Sternes wunderlich Geleucht
Aus zarten Wolkenfloren — —
Ist etwa hier im Stall vielleicht[1])
Christkindlein heut geboren?

---

1) Die Häufung der Zweifelwörter: „etwa — vielleicht" dürfte wohl nur ausnahmsweise zu billigen sein.

Der Knabe im Moor.

O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Haiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,[1])
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt —
O, schaurig ist's übers Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind —
Was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstige Gräberknecht,[2])
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;

---

1) Die Ranke schwingt im leisen Lufthauch hin und her und scheint sich fest haken (häckeln) zu wollen.

2) Vrgl. Bilder aus Westphalen III. Aberglauben.

Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnlenor',
Die den Haspel dreht im Geröhre![1])

Voran, voran! nur immer im Lauf,
Voran, als woll' es ihn holen;
Vor seinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstige Melodei;
Das ist der Geigemann ungetreu,
Das ist der diebische Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Margreth:
„Ho, ho, meine arme Seele!"
Der Knabe springt wie ein wundes Reh,
Wär' nicht Schutzengel in seiner Näh',
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwehle.

Da mählich gründet der Boden sich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimathlich,
Der Knabe steht an der Scheide.[2])
Tief athmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O, schaurig war's in der Haide!

1) Siehe oben: Röhricht.
2) An der Gränze des Moors.

Fels, Wald und See.

Die Elemente.[1])

Luft.

Der Morgen, der Jäger.

Wo die Felsenlager stehen,
Sich des Schnees Daunen blähen,
Auf des Chimborasso Höhen
Ist der junge Strahl erwacht;
Regt und dehnt die ros'gen Glieder,
Schüttelt dann sein Goldgefieder,
Mit dem Flimmerauge nieder
Blinzt er in des Thales Schacht.
Hörst du, wie es fällt und steigt?
Fühlst du, wie es um dich streicht?
Dringt zu dir im weichen Duft
Nicht der Himmelsodem — Luft?

Ins frische Land der Jäger tritt:
„Gegrüßt, du fröhlicher Morgen!
Gegrüßt, du Sonn', mit dem leichten Schritt
Wir Beiden ziehn ohne Sorgen.

---

1) Die nachfolgenden Gedichte verrathen durch ihre Scenerie ganz deutlich den Ort und damit auch die Zeit ihrer Entstehung. Mit Ausnahme von „Der Säntis" und „Am Weiher" welche aus dem Eppishausener Aufenthalt (1835|36) stammen, sind nämlich alle anderen Stücke dieser Abtheilung auf der Meersburg und zwar 1841|42 entstanden. Auch in dem ersten, ganz eigenartig schönen, in einzelnen Zügen an Heine's Naturbilder erinnernden Gedicht, steht der Name Chimborasso wohl nur statt des Säntis, und statt Meer ist in Wirklichkeit wohl: der See zu lesen.

Und dreimal gegrüßt, mein Geselle Wind,
Der stets mir wandelt zur Seite,
Im Walde flüstert durch Blätter lind,
Zur Höh' gibt springend Geleite.
Und hat die Gems, das listige Thier,
Mich verlockt in ihr zackiges Felsrevier,
Wie sind wir drei dann so ganz allein,
Du, Luft, und ich und der uralte Stein!"

Wasser.

Der Mittag, der Fischer.

Alles still ringsum —
Die Zweige ruhen, die Vögel sind stumm.
Wie ein Schiff, das im vollen Gewässer brennt,
Und das die Windsbraut jagt,
So durch den Azur die Sonne rennt
Und immer flammender tagt.
Natur schläft — ihr Odem steht,
Ihre grünen Locken hangen schwer,
Nur auf und nieder ihr Pulsschlag geht
Ungehemmt im heiligen Meer.
Jedes Räupchen sucht des Blattes Hülle,
Jeden Käfer nimmt sein Grübchen auf;
Nur das Meer liegt frei in seiner Fülle
Und blickt zum Firmament hinauf.

In der Bucht wiegt ein Kahn,
Ausgestreckt der Fischer drin,
Und die lange Wasserbahn
Schaut er träumend überhin.
Neben ihm die Zweige hängen,
Unter ihm die Wellchen drängen,
Plätschernd in der blauen Fluth
Schaukelt seine heiße Hand:

„Wasser," spricht er, „Welle gut,
Hauchst so kühlig an den Strand.
Du, der Erde köstlich Blut,
Meinem Blute nah verwandt,

Sendest deine blanken Wellen,
Die jetzt kosend um mich schwellen,
Durch der Mutter weites Reich,
Börnlein, Strom und glatter Teich,
Und an meiner Hütte gleich
Schlürf' ich dein geläutert Gut,
Und du wirst mein eignes Blut,
Liebe Welle! heil'ge Fluth!" —

Leiser plätschernd schläft er ein,
Und das Meer wirft seinen Schein
Um Gebirg und Feld und Hain;
Und das Meer zieht seine Bahn
Um die Welt und um den Kahn.

Erde.

Der Abend, der Gärtner.

Röthliche Flöckchen ziehen
Ueber die Berge fort,
Und wie Purpurgewänder
Und wie farbige Bänder
Flattert es hier und dort
In der steigernden Dämmrung Hort.

Gleich einem Königsgarten,
Den verlassen die Fürstin hoch —[1])
Nur in der Kühle ergehen
Und um die Beete sich drehen
Flüsternd ein Paar Hoffräulein noch.

Da des Himmels Vorhang sinkt,
Oeffnet sich der Erde Brust,
Leise, leise Kräutlein trinkt
Und entschlummert unbewußt;
Und sein furchtsam Wächterlein,
Würmchen mit dem grünen Schein,
Zündet an dem Glühholz sein
Leuchtchen klein.

Der Gärtner, über die Blumen gebeugt,
Spürt an der Sohle den Thau,
Gleich vom nächsten Halme er streicht
Lächelnd die Tropfen lau;

1) Ergänze: ist die dämmernde Erde. Die Sonne, „die Königin hoch," ist verschwunden, „ein Paar Hoffräulein," leuchtende Wölkchen, umschweben noch Wald und Gebirge.

Geht noch einmal entlang den Wall,
Prüft jede Knospe genau und gut:
„Schlaft denn," spricht er, „ihr Kindlein all,
Schlafet! ich lass' euch der Mutter Hut;
Liebe Erde, mir sind die Wimpern schwer,
Hab' die letzte Nacht durchwacht,
Breit' wohl deinen Thaumantel um sie her,
Nimm wohl mir die Kleinen in Acht."[1])

---

1) Die beiden „wohl" sind auch in der Originalausgabe gesperrt. Der vorletzte Vers ist etwas schwer zu lesen, da „Thaumantel" doch wohl als Daktylus zu skandiren sein möchte. Vrgl. übrigens in „Wasser" den 7. Vers: „Natur schläft" — ihr Odem steht," in welchem man zweifelt, ob „Natur" als Trochäus, oder „schläft" als Kürze, oder die drei Silben: „Natur schläft" als Bacchius (◡ — —) zu lesen sind. — So erinnern diese „Elemente" auch im Rythmus an die freien Versmaße der Heine'schen Seebilder (1824—1825), welche Annette jedenfalls gekannt hat, wenn auch nicht im mindesten gesagt sein soll, sie habe dieselben hier nachahmen wollen.

Feuer.

Die Nacht, der Hammerschmied.

Dunkel! All Dunkel schwer!
Wie Riesen schreiten Wolken her —
Ueber Gras und Laub
Wirbelt's wie schwarzer Staub;
Hier und dort ein grauer Stamm,
Am Horizont des Berges Kamm
Hält die gespenstige Wacht,
Sonst Alles Nacht — Nacht — nur Nacht.

Was blitzt dort auf? — ein rother Stern —
Nun scheint es nah, nun wieder fern;
Schau! wie es zuckt und zuckt und schweift,
Wie's ringelnd gleich der Schlange pfeift.
Nun am Gemäuer flimmt es auf,
Unwillig wirft's die Asch' hinauf,
Und wirbelnd überm Dach hervor
Die Funkensäule steigt empor.

Und dort der Mann im ruß'gen Kleid,
— Sein Angesicht ist bleich und kalt,
Ein Bild der listigen Gewalt —
Wie er die Flamme dämpft und facht
Und hält den Eisenblock bereit!
Den soll ihm die gefangne Macht,
Die wilde hartbezähmte Gluth
Zermalmen gleich in ihrer Wuth.

Schau, wie das Feuer sich zersplittert,
Wie's tückisch an der Kohle knittert,
Lang aus die rothe Kralle streckt
Und nach dem Kerkermeister reckt!
Wie's vor verhaltnem Grimme zittert:
„O, hätt' ich dich, o könnte ich
Mit meinen Klauen fassen dich!
Ich lehrte dich den Unterschied
Von dir zu Elementes Zier,
An deinem morschen, staub'gen Glied,
Du ruchlos Menschenthier!"

Die Schenke am See.[1]

An Levin Schücking.

Ist's nicht ein heitrer Ort, mein junger Freund,[2]
Das kleine Haus, das schier vom Hange gleitet,
Wo so possierlich uns der Wirth erscheint,
So übermächtig sich die Landschaft breitet;
Wo uns ergötzt im neckischen Contrast
Das Wurzelmännchen[3] mit verschmitzter Miene,
Das wie ein Aal sich schlingt und kugelt fast,
Im Angesicht der stolzen Alpenbühne?

---

1) Ueber dieses Gedicht finden wir bei Schücking (Einleitung in die Volksausgabe der Gedichte S. 39.) „Oft lenkte sich zwischen uns die Unterhaltung darauf (auf die literarische Thätigkeit Annettens), bei den nachmittäglichen Spaziergängen am Seeufer oder zu dem reizenden Punkt ‚Figels Häuschen', wo in einer, die Aussicht auf die Appenzeller Alpen, den Säntis, die sieben Kurfürsten und das Thurgau bietenden Rebenlaube einst rasch improvisirt das Gedicht ‚die Schenke am See' entstand."

Die „Schenke liegt etwa eine halbe Stunde von Meersburg in der Richtung von Ueberlingen, auf den Hügeln, welche das Ufer des Seees bilden in sehr idyllischer einsamer Lage. Der Weg führt durch Weinberge, Buchenwald und kleine Wiesenthälchen. Das Haus ist sehr wenig vom großen Haufen besucht, und darum pflegten der Freiherr von Laßberg und seine Gattin ihre Gäste an schönen Tagen dahin zu führen, um dort den Kaffee einzunehmen.

2) In nahezu allen Gedichten, die nicht direkt an Verwandte oder Freundinnen gerichtet sind, gibt Annette sich als Mann. Es ist dieses insofern von Wichtigkeit, als dadurch manche Wendung einen viel schlichteren und allgemeineren Sinn erhält und mancher Anspielung einfach die Spitze abgebrochen wird. Auch hierin bekundet das Freifräulein einen feinen Takt und man würde ihr gewiß Unrecht thun, wollte man dieses poetische Incognito nicht als essentiell mit zum lyrischen Standpunkt gehörig betrachten. Vrgl. S. 58. Anm. 1.

3) Der kleine Wirth.

Sitz nieder! — Trauben! — und behend erscheint
Zopfwedelnd der geschäftige Pigmäe;
O sieh, wie die verletzte Beere weint
Blutige Thränen um des Reifes Nähe;
Frisch greif in die krystallne Schale, frisch,
Die saftigen Rubine glühn und locken;
Schon fühl' ich an des Herbstes reichem Tisch
Den kargen Winter nahn auf leisen Socken.

Das sind dir Hieroglyphen, junges Blut,
Und ich, ich will an deiner lieben Seite
Froh schlürfen meiner Neige letztes Gut.
Schau' her, schau' drüben in die Näh' und Weite:
Wie uns zur Seite sich der Felsen bäumt,
Als könnten wir mit Händen ihn ergreifen, —
Wie uns zu Füßen das Gewässer schäumt,
Als könnten wir im Schwunge drüber streifen!

Hörst du das Alphorn überm blauen See?
So klar die Luft, mich dünkt, ich seh' den Hirten
Heimzügeln[1]) von der duftbesäumten Höh' —
War's nicht, als ob die Rinderglocken schwirrten?
Dort, wo die Schlucht in das Gestein sich drängt —
Mich dünkt, ich seh' den kecken Jäger schleichen;
Wenn eine Gemse an der Klippe hängt,[2])
Gewiß, mein Auge müßte sie erreichen.

Trink aus! — die Alpen liegen stundenweit,
Nur nah die Burg[3]) — uns heimisches Gemäuer,
Wo Träume lagern langverschollner Zeit,
Seltsame Mär und zorn'ge Abenteuer.[4])

---

1) Heimziehen, (von Zug und dem süddeutsch mundartlichen Zügel.)

2) Die der Dichterin so beliebte Indikativ-Construktion hängt statt hinge. Vrgl. Bd. II S. 280.

3) Die Meersburg. 4) Anspielung auf den Freiherrn Joseph von

Wohl ziemt es mir, in Räumen, schwer und grau,
Zu grübeln über dunkler Thaten Reste;
Doch du, Levin, schaust aus dem grimmen Bau
Wie eine Schwalbe aus dem Mauerneste. —

Sieh drunten auf dem See im Abendroth
Die Taucherente hin und wieder schlüpfend;
Nun sinkt sie nieder wie des Netzes Loth,
Nun wieder aufwärts mit den Wellen hüpfend;
Seltsames Spiel, recht wie ein Lebenslauf!
Wir beide schaun gespannten Blickes nieder;
Du flüsterst lächelnd: immer kömmt sie auf —
Und ich, ich denke: immer sinkt sie wieder!

Noch einen Blick dem segensreichen Land,
Den Hügeln, Auen, üpp'gem Wellenrauschen,
Und heimwärts dann, wo von der Zinne Rand
Freundliche Augen unserm Pfade lauschen!
Brich auf! — da haspelt in behendem Lauf
Das Wirthlein Abschied wedelnd uns entgegen:
„— Geruh'ge Nacht — stehn's nit zu zeitig auf! —"
Das ist der lust'gen Schwaben Abendsegen.

Laßberg und seine berühmten altdeutschen Handschriften, besonders die des Nibelungenliedes.

Am Thurme.[1])

Ich steh' auf hohem Balkone am Thurm,[2])
Umstrichen vom schreienden Staare,
Und lass' gleich einer Mänade[3]) den Sturm
Mir wühlen im flatternden Haare;
O wilder Geselle, o toller Fant,
Ich möchte Dich kräftig umschlingen
Und, Sehne an Sehne, zwei Schritte vom Rand
Auf Tod und Leben dann ringen!

---

[1]) Nicht am Dagoberts-Thurm, wie auch Classen meint, sondern in der Nähe des Thurmes rechts vom Eingang in das Schloß. In diesem Thurm bewohnte Annette während ihres Meersburger Aufenthalts meistens ein Zimmer in gleicher Höhe mit dem Hof.

Hierüber sagt Classen in seinem „Denkmal" (S. 67.): „Vollkommen einsam konnte sie hier sein, kaum das Wellengeplätscher des Sees zu ihren Füßen ließ sich hören; auf dem Balkone davor aber stand sie oft und lange — ,das Land Westphalen mit der Seele suchend'. Sollte man nicht also sagen von ihr, wenn sie selber dichtend sprach: ,Der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken, an jedem Blatte sah ich Tropfen blinken, und jeder Tropfen schien ein Kämmerlein, drin flimmerte der Heimathlampe Schein!' (Mondes-Aufgang). — In Wahrheit, ob auch anderen Sinn es noch: auch hier war Iphigenie! Die Deutsche war es." Das folgende Gedicht, eines der subjektivsten Lieder Annetten's (daher sie auch von sich als einer Frau redet) trägt freilich weniger diesen Iphigeniecharakter, es ist ein leidenschaftliches „Hinausweh", ein gewaltiger Aufschrei aller in ihr liegenden männlichen Kräfte — ein Sturm- und Dranglied, wie sie es kein zweites Mal mehr zu singen wagte. Aus diesem Liede ersieht man, welches verhaltene Leben unter all den so objektiven, anscheinend so ruhigen Schöpfungen der Dichterin pulsiren muß.

[2]) Am Wohnthurm selbst befindet sich kein Balkon. Dieser — oder vielmehr eine Terrasse, ist an einem benachbarten Schloßflügel angebaut.

[3]) Mänade soviel wie Bachantin, Priesterin des Weingottes Bachus, überhaupt jedes tolle, wildleidenschaftlich erregte Weib.

Und drunten seh' ich am Strand, so frisch
Wie spielende Doggen, die Wellen
Sich tummeln rings mit Geklaff und Gezisch
Und glänzende Flocken schnellen.
O, springen möcht' ich hinein alsbald,
Recht in die tobende Meute,
Und jagen durch den korallenen Wald
Das Walroß,[1]) die lustige Beute!

Und drüben seh' ich ein Wimpel wehn
So keck wie eine Standarte,
Seh' auf und nieder den Kiel sich drehn
Von meiner lustigen Warte;
O, sitzen möcht' ich im kämpfenden Schiff,
Das Steuerruder ergreifen,
Und zischend über das brandende Riff
Wie eine Seemöve streifen.

Wär ich ein Jäger auf freier Flur,
Ein Stück nur von einem Soldaten,
Wär' ich ein Mann doch mindestens nur,
So würde der Himmel mir rathen;
Nun muß ich sitzen so fein und klar,
Gleich einem artigen Kinde,
Und darf nur heimlich lösen mein Haar
Und lassen es flattern im Winde!

---

1) Die Dichterin liebt es, vom Bodensee, dem „schwäbischen Meer" als von dem wirklichen Meer zu reden, und so kommt es, daß sie hier gar Walrosse hinein versetzt, was indeß um so weniger stört, als im Gedicht selbst ja nirgendwo der See als Süßwassersee erwähnt oder genannt ist.

Das öde Haus.

Tiefab im Tobel[1]) liegt ein Haus,
Zerfallen nach des Försters Tode,
Dort ruh' ich manche Stunde aus,
Vergraben unter Rank' und Lode;[2])
'S ist eine Wildniß, wo der Tag
Nur halb die schweren Wimpern lichtet;
Der Felsen tiefe Kluft verdichtet
Ergrauter Aeste Schattenhag.

Ich horche träumend, wie im Spalt
Die schwarzen Fliegen taumelnd summen,
Wie Seufzer streifen durch den Wald,
Am Strauche irre Käfer brummen;
Wenn sich die Abendröthe drängt
An sickernden Geschiefers Lauge,
Dann ist's, als ob ein trübes Auge,
Ein rothgeweintes drüber hängt.

Wo an zerrißner Laube Joch
Die langern magern Schossen streichen,
An wildverwachsner Hecke noch
Im Moose Nelkensprossen schleichen,

---

1) Tobel (niederdeutsch Döpel) eine thalähnliche Vertiefung am Abhang eines Berges, die meistens auch das Rinnsal eines Baches bildet.

2) Junges, niedres Gehölz.

Dort hat vom tröpfelnden Gestein
Das dunkle Naß sich durchgesogen,
Kreucht um den Buchs in trägen Bogen
Und sinkt am Fenchelstrauche ein.

Das Dach, von Moose überschwellt,
Läßt wirre Schober[1]) niederragen,
Und eine Spinne hat ihr Zelt
Im Fensterloche aufgeschlagen;
Da hängt, ein Blatt von zartem Flor,
Der schillernden Libelle Flügel,
Und ihres Panzers goldner Spiegel
Ragt kopflos am Gesims hervor.

Zuweilen hat ein Schmetterling
Sich gaukelnd in der Schlucht gefangen
Und bleibt sekundenlang am Ring[2])
Der kränkelnden Narzisse hangen;
Streicht eine Taube durch den Hain,
So schweigt am Tobelrand ihr Girren,
Man höret nur die Flügel schwirren
Und sieht den Schatten am Gestein.

Und auf dem Herde, wo der Schnee
Seit Jahren durch den Schlot geflogen,
Liegt Aschenmoder feucht und zäh,
Von Pilzes Glocken überzogen;
Noch hängt am Mauerpflock ein Rest
Verwirrten Wergs, das Seil zu spinnen,
Wie halbvermorschtes Haar, und drinnen
Der Schwalbe überjährig Nest.

1) Strohbündel.

2) Die Narzisse hat bekanntlich um die eigentlichen Staubfäden eine Anzahl blinder, zu Blättchen entwickelter Staubfäden, welche mit ihrer röthlichen Spitze auf dem weißen Untergrund des Blättersterns einen Ring, Kreis, zeichnen.

Und von des Balkens Haken nickt
Ein Schellenband an Schnall' und Riemen,
Mit grober Wolle ist gestickt
„Diana“ auf dem Lederstriemen;
Ein Pfeifchen auch vergaß man hier,
Als man den Tannensarg geschlossen;
Den Mann begrub man, todt geschossen
Hat man das alte treue Thier.

Sitz' ich so einsam am Gesträuch
Und hör' die Maus im Laube schrillen,
Das Eichhorn blafft[1]) von Zweig zu Zweig,
Am Sumpfe läuten Unk' und Grillen —
Wie Schauer überläuft's mich dann,
Als hör' ich klingeln noch die Schellen,
Im Walde die Diana bellen
Und pfeifen noch den todten Mann.

---

1) bellt; bleffen oder blaffen, weidm. eigentlich vom Birkwild = locken.

Im Moose.

Als jüngst die Nacht dem sonnenmüden Land
Der Dämmrung leise Boten hat gesandt,
Da lag ich einsam noch in Waldes Moose.
Die dunklen Zweige nickten so vertraut,
An meiner Wange flüsterte das Kraut,
Unsichtbar duftete die Haiderose.

Und flimmern sah ich durch der Linde Raum
Ein mattes Licht, das im Gezweig der Baum
Gleich einem mächt'gen Glühwurm schien zu tragen.
Es sah so dämmernd wie ein Traumgesicht,
Doch wußte ich, es war der Heimath Licht,
In meiner eignen Kammer angeschlagen.[1])

Ringsum so still, daß ich vernahm im Laub
Der Raupe Nagen, und wie grüner Staub
Mich leise wirbelnd Blätterflöckchen trafen.
Ich lag und dachte, ach! so Manchem nach,
Ich hörte meines eignen Herzens Schlag,
Fast war es mir, als sei ich schon entschlafen.

Gedanken tauchten aus Gedanken auf,
Das Kinderspiel, der frischen Jahre Lauf,
Gesichter, die mir lange fremd geworden;
Vergeßne Töne summten um mein Ohr,
Und endlich trat die Gegenwart hervor,
Da stand die Welle, wie an Ufers Borden.[2])

1) Im Thurmgemach des Schlosses.

2) d. h. bei der Gegenwart ruhte die Welle meiner Gedanken, wie die Woge am Ufer.

Dann, gleich dem Bronnen,[1]) der verrinnt im Schlund
Und drüben wieder sprudelt aus dem Grund,
So stand ich plötzlich in der Zukunft Lande;
Ich sah mich selber, gar gebückt und klein,
Geschwächten Auges, am ererbten Schrein
Sorgfältig ordnen staub'ge Liebespfande.

Die Bilder meiner Lieben sah ich klar
In einer Tracht, die jetzt[2]) veraltet war,
Mich sorgsam lösen aus verblichnen Hüllen,
Löckchen, vermorscht, zu Staub zerfallen schier,
Sah über die gefurchte Wange mir
Langsam herab die karge Thräne quillen.

Und wieder an des Friedhofs Monument,
Dran Namen standen, die mein Lieben kennt,
Da lag ich betend, mit gebrochnen Knieen,
Und — horch, die Wachtel schlug! kühl strich der Hauch —
Und noch zuletzt sah ich, gleich einem Rauch,
Mich leise in der Erde Poren ziehen.[3])

Ich fuhr empor und schüttelte mich dann,
Wie einer, der dem Scheintod erst entrann,
Und taumelte entlang die dunklen Hage,
Noch immer zweifelnd, ob der Stern am Rain
Sei wirklich meiner Schlummerlampe Schein,
Oder das ew'ge Licht am Sarkophage.[4])

---

1) Springbrunnen.
2) d. h. in der geschauten Zukunft.
3) „Wie Rauch schwanden hin meine Tage." Psl. 101, 4.
4) Vrgl. oben S. 81. Anm. 1.

Am Bodensee.

Ueber Gelände, matt gedehnt,
Hat Nebelhauch sich wimmelnd gelegt,
Müde, müde die Luft am Strande stöhnt,
Wie ein Roß, das den schlafenden Reiter trägt;
Im Fischerhause kein Lämpchen brennt,
Im öden Thurme kein Heimchen schrillt,
Nur langsam rollend der Pulsschlag schwillt
In dem zitternden Element.[1])

Ich hör' es wühlen am feuchten Strand,
Mir unterm Fuße es wühlen fort,
Die Kiesel knistern, es rauscht der Sand,
Und Stein an Stein entbröckelt dem Bord.
An meiner Sohle zerfährt der Schaum,
Eine Stimme klaget im hohlen Grund,
Gedämpft, mit halbgeschlossenem Mund,
Wie des grollenden Wetters Traum.

Ich beuge mich lauschend am Thurme her,
Sprühregenflitter fährt in die Höh',
Ha, meine Locke ist feucht und schwer! —
Was treibst du denn, unruhiger See?

---

1) Vrgl. dasselbe Bild oben in „Die Elemente": „Das Wasser".

Kann dir der heilige Schlaf nicht nahn?
Doch nein, du schläfst, ich seh' es genau,
Dein Auge decket die Wimper grau,
Am Ufer schlummert der Kahn.

Hast du so Vieles, so Vieles erlebt,
Daß dir im Traum es kehren muß,
Daß dein gleißender Nerv erbebt,[1])
Naht ihm am Strand eines Menschen Fuß? —
Dahin, dahin, die einst so gesund,
So reich und mächtig, so arm und klein,
Und nur ihr flüchtiger Spiegelschein
Liegt zerflossen auf deinem Grund!

Der Ritter, so aus der Burg hervor
Vom Hange trabte in aller Früh
— Jetzt nickt die Esche vom grauen Thor,
Am Zwinger zeichnet die Mylady. —
Das arme Mütterlein, das gebleicht
Sein Leichenhemde den Strand entlang;
Der Kranke, der seinen letzten Gang
An deinem Borde gekeucht;

Das spielende Kind, das neckend hier
Sein Schneckenhäuschen geschleudert hat;
Die glühende Braut, die lächelnd dir
Von der Ringelblume gab Blatt um Blatt;
Der Sänger, der mit trunkenem Aug'
Das Metrum[2]) geplätschert in deiner Fluth,
Der Pilger, so am Gesteine geruht:
Sie Alle dahin wie Rauch!

---

1) Erste Ausgabe: „Deine gleißende Nerv'".
2) Das Taktmaß des Verses oder der Melodie.

Bist du so fromm, alte Wasserfey,
Hältst nur umschlungen, läßt nimmer los?
Hat sich aus dem Gebirge die Treu'
Geflüchtet in deinen heiligen Schooß?
O, schau mich an! ich zergeh' wie Schaum;
Wenn aus dem Grabe die Distel quillt,
Dann zuckt mein längst zerfallenes Bild
Wohl einmal durch deinen Traum![1])

---

1) Annette ahnte damals wohl nicht, daß sie wirklich in der Nähe des Bodensees ihre letzte Ruhstatt finden werde.

Das alte Schloß.[1])

Auf der Burg hauſ' ich am Berge,
Unter mir der blaue See,
Höre nächtlich Koboldzwerge,
Täglich Adler aus der Höh';
Und die grauen Ahnenbilder
Sind mir Stubenkameraden,
Wappentruh' und Eiſenſchilder
Sopha mir und Kleiderladen.

Schreit' ich über die Teraſſe[2])
Wie ein Geiſt am Runenſtein,
Sehe unter mir die blaſſe
Alte Stadt im Mondenſchein,
Und am Walle pfeift es weidlich,
— Sind es Käuze oder Knaben?
Iſt mir ſelber oft nicht deutlich,
Ob ich lebend, ob begraben!

---

1) Die Meersburg. Die Schweſter Jenny überließ als Wohnung der Dichterin auf deren Bitte „ein ganz abgelegenes Zimmer in ihrem alten, weiten Schloſſe, wo ſich doch die wenigen Bewohner darin verlieren, wie einzelne Fliegen, ein Raum ſo abgelegen, daß wie Jenny einmal hat Fremde darin logiren, und Abends die Gäſte hingeleiten wollen, ſie alles in der wüſteſten Unordnung und die Mägde weinend in der Küche getroffen hat, die vor Grauen daraus deſertirt waren. — Iſt das nicht ein poetiſcher Aufenthalt? Wenn ich dort keine Geſpenſter- und Vorgeſchichten ſchreiben kann, ſo gelingt es mir nie." Brief an Schlüter d. d. 19. Sept. 1841.

2) Siehe Anm. 2 zu dem Gedicht „Am Thurm"; die „Terraſſe" hier iſt der dort erwähnte Balkon. Annette bewohnte übrigens eine Zeitlang die an dieſe Terraſſe anſtoßenden Zimmer.

Mir genüber gähnt die Halle,
Grauen Chores, hohl und lang,
Drin mit wunderlichem Schalle
Langsam dröhnt ein schwerer Gang.
Mir zur Seite Riegelzüge,
Ha, ich öffne, lass' die Lampe
Scheinen auf der Wendelstiege
Lose modergrüne Rampe,

Die mich lockt wie ein Verhängniß
Zu dem unbekannten Grund;
Ob ein Brunnen? ob Gefängniß?
Keinem Lebenden ist's kund.
Denn zerfallen sind die Stufen,
Und der Steinwurf hat nicht Bahn;
Doch als ich hinab gerufen,
Donnert's fort wie ein Orkan.

Ja, wird mir nicht baldigst fade
Dieses Schlosses Romantik,[1])
In den Trümmern ohne Gnade
Brech' ich Glieder und Genick;
Denn, wie trotzig sich die Düne
Mag am flachen Strande heben,
Fühl' ich stark mich wie ein Hüne,
Von Zerfallendem umgeben.

---

1) Mit der Betonung der Fremdwörter nahm es die Dichterin nie genau; hier ist das Wort ganz französisch zu accentuiren. Ueber die „Romantik" des Zimmers schreibt Schücking (Einleitung, 37): „Es war ziemlich geräumig und mit großen Familienbildern geschmückt, aber, nach Nordosten gelegen, hatte es einen etwas melancholischen Charakter und sah aus, wie die Scenerie eines tragischen Kapitels aus einem englischen Familienroman."

Der Säntis.[1])

Frühling.

Die Rebe blüht, ihr linder Hauch
Durchzieht das thauige[2]) Revier,
Und nah und ferne wiegt die Luft
Vielfarb'ger Blumen bunte Zier.

Wie's um mich gaukelt, wie es summt
Von Vogel, Bien' und Schmetterling,
Wie seine seidnen Wimpel regt
Der Zweig, so jüngst voll Reifen[3]) hing.

Noch sucht man gern den Sonnenschein
Und nimmt die trocknen Plätzchen ein;
Denn Nachts schleicht an die Grenze doch
Der landesflücht'ge Winter noch.

O du mein ernst gewalt'ger Greis!
Mein Säntis, mit der Locke weiß,
In Felsenblöcke eingemauert,
Von Schneegestöber überschauert,
In Eisespanzer eingeschnürt:
Hu! wie dich schaudert, wie dich friert!

1) Die höchste Kuppe des Alpsteins, der sich durch die Kantone St. Gallen und Appenzell streckt. — Dieses Gedicht erschien bereits in der ersten Sammlung von 1838 und ist wahrscheinlich in Eppishausen 1835 auf 1836 verfaßt. Trotz ihrer Schwäche erstieg die Dichterin mit großer Anstrengung den Säntis und sprach nachher aus, sie habe sich doch beim ersten Anblick der Alpenwelt gewundert, wie sie ihr Gedicht über den großen St. Bernhard geschrieben habe, ohne je in der Schweiz gewesen zu sein. —

2) Erste Ausgabe: thauichte.

3) So richtig alle Originalausgaben. Schücking: Reifes.

Sommer.

Du gute Linde, schüttle dich!
Ein wenig Luft, ein schwacher West!
Wo nicht, dann schließe dein Gezweig
So recht, daß Blatt an Blatt sich preßt.

Kein Vogel zirpt, es bellt kein Hund;
Allein die bunte Fliegenbrut
Summt auf und nieder übern Rain
Und läßt sich rösten in der Gluth.

Sogar der Bäume dunkles Laub
Erscheint verdickt und athmet Staub.
Ich liege hier wie ausgedorrt
Und scheuche kaum die Mücken fort.

O Säntis, Säntis! läg' ich doch
Dort — grad an deinem Felsenjoch,
Wo sich die kalten, weißen Decken
So frisch und saftig drüben strecken,
Viel tausend blanker Tropfen Spiel:
Glücksel'ger Säntis, dir ist kühl!

Herbst.

Wenn ich an einem schönen Tag
Der Mittagsstunde habe Acht
Und lehne unter meinem Baum
So mitten in der Trauben Pracht:

Wenn die Zeitlose übers Thal
Den amethystnen Teppich webt,
Auf dem der letzte Schmetterling
So schillernd wie der frühste bebt:

Dann denk' ich wenig drüber nach,
Wie's nun verkümmert Tag für Tag,
Und kann mit halbverschloßnem Blick
Vom Lenze träumen und von Glück.

Du mit dem frischgefallnen Schnee,
Du thust mir in den Augen weh!
Willst uns den Winter schon bereiten:
Von Schlucht zu Schlucht sieht man ihn gleiten,
Und bald, bald wälzt er sich herab
Von dir, o Säntis! ödes Grab!

Winter.

Aus Schneegestäub' und Nebelqualm
Bricht endlich doch ein klarer Tag;
Da fliegen alle Fenster auf,
Ein Jeder späht, was er vermag.

Ob jene Blöcke Häuser sind?
Ein Weiher jener ebne Raum?
Fürwahr, in dieser Uniform
Den Glockenthurm erkennt man kaum;

Und alles Leben liegt zerdrückt,
Wie unterm Leichentuch erstickt.
Doch schau! an Horizontes Rand
Begegnet mir lebend'ges Land.

Du starrer Wächter, laß ihn los,
Den Föhn aus deiner Kerker Schooß!
Wo schwärzlich jene Riffe spalten,
Da muß er Quarantaine halten,
Der Fremdling aus der Lombardei;
O Säntis, gib den Thauwind frei!

Am Weiher.[1])

Ein milder Wintertag.

An jenes Waldes Enden,
Wo still der Weiher liegt
Und längs den Fichtenwänden
Sich lind Gemurmel wiegt;

Wo in der Sonnenhelle,
So matt und kalt sie[2]) ist,
Doch immerfort die Welle
Das Ufer flimmernd küßt:

Da weiß ich, schön zum Malen
Noch eine schmale Schlucht,
Wo all die kleinen Strahlen
Sich fangen in der Bucht.

Ein trocken, windstill Eckchen
Und so an Grüne reich,
Daß auf dem ganzen Fleckchen
Mich kränkt kein dürrer Zweig.

Will ich den Mantel dichte
Nun legen übers Moos,
Mich lehnen an die Fichte,
Und dann auf meinen Schooß

1) Ebenfalls schon in der Sammlung von 1838 abgedruckt, und bereits in einem Brief an Schlüter vom Grünendonnerstag 1837 erwähnt.

2) Zweifelhaft, ob auf Sonnenhelle oder auf Welle zu beziehen. Beides gibt einen annehmbaren Sinn.

Gezweig und Kräuter breiten
So gut ich's finden mag:
Wer will mir's übel deuten,
Spiel' ich den Sommertag?

Will nicht die Grille hallen,[1])
So säuselt doch das Ried;
Sind stumm die Nachtigallen,
So sing' ich selbst ein Lied.

Und hat Natur zum Feste
Nur wenig dargebracht:
Die Lust ist stets die beste,
Die man sich selber macht.

1) Einen Hall, Schall erregen.

Ein harter Wintertag.

Daß ich dich so verkümmert seh',
Mein lieb lebend'ges Wasserreich,
Daß ganz versteckt in Eis und Schnee
Du siehst der plumpen Erde gleich;

Auch daß voll Reif und Schollen hängt
Dein überglaster[1]) Fichtengang:
Das ist es nicht, was mich beengt,
Geh' ich an deinem Bord entlang.

Zwar in der immer grünen Zier
Erschienst,[2]) o freundlich Element,
Du ähnlich den Oasen mir,
Die des Arabers Sehnsucht kennt;

Wenn neben der verdorrten Flur
Erblühten deine Moose noch,
Wenn durch die schweigende Natur
Erklangen deine Wellen doch.

Allein auch heute wollt' ich gern
Mich des krystallnen Flimmers freun,
Belauschen jeden Farbenstern
Und keinen Sommertag bereun:

Wär' nicht dem Ufer längs, so breit,
Die glatte Schlittenbahn gefegt,
Worauf sich wohl zur Mittagszeit
Gar manche rüst'ge Ferse regt.

---

1) Mit Glatteis wie mit Glas überzogen. Vrgl. Strophe VI.
2) So die ersten Ausgaben. Schücking: Erscheinst.

Bedenk' ich nun, wie manches Jahr
Ich nimmer eine Eisbahn sah,
Wohl wird mir's trüb und wunderbar,
Und tausend Bilder treten nah.

Was blieb an Wünschen unerfüllt,
Das nähm' ich noch gelassen mit:
Doch ach, der Frost so Manchen hüllt,
Der einst so fröhlich drüber glitt![1])

---

1) Das in neueren Ausgaben hier folgende „Feyer" muß sich wohl durch Versehen eingeschlichen haben, da es längst unter den geistlichen Liedern eingereiht war, ehe Schücking es als ungedruckt hier einfügte. In der ersten, zweiten und dritten Ausgabe der Gedichte folgte hier ferner das „Fragment" überschriebene Bruchstück aus dem dritten Gesang des „Hospiz auf dem großen St. Bernhard" und zwar die ersten 42 Verse. Vrgl. Band II S. 170 f.

Gedichte vermischten Inhaltes.

Mein Beruf.

„Was meinem Kreise[1]) mich enttrieb,
Der Kammer friedlichem Gelasse?"
Das fragt ihr mich, als sei, ein Dieb,
Ich eingebrochen am Parnasse.[2])
So hört denn, hört, weil ihr gefragt:
Bei der Geburt bin ich geladen,
Mein Recht, soweit der Himmel tagt,
Und meine Macht von Gottes Gnaden.

Jetzt, wo hervor der todte Schein
Sich drängt am modervollen Stumpfe,
Wo sich der schönste Blumenrain
Wiegt über dem erstorbnen Sumpfe,
Der Geist, ein blutlos Meteor,
Entflammt und lischt im Moorgeschwehle,
Jetzt ruft die Stunde: „Tritt hervor,
Mann oder Weib, lebend'ge Seele![3])

1) Meinem Familienkreis — d. h. was mich in die Oeffentlichkeit trieb; oder: meinem weiblichen Berufskreis — d. h. was mich aus den häuslichen Geschäften hinaus zu einer dem Weibe sonst fremden Thätigkeit drängte. Der folgende Vers paßt auf jede dieser beiden Bedeutungen.

2) Als hätte ich mich ohne jegliches Recht und heimlich unter die Zahl der Dichter gestellt.

3) Diese Strophe enthält eine treffende Schilderung der Zeitgefahren. Der modervolle Stumpf — das faule Holz — gibt einen todten Schein, das bekannte Leuchten; — über dem Sumpf liegt eine lügnerische Blumendecke; — der Geist geht als Irrlicht — ein blutlos Meteor — aus dem Morast hervor und verliert sich wieder im Morast. So ist Alles in dieser Zeit falscher Glanz, gleißender Trug, äußere Schönheit und innere Fäulniß, voller Gefahr und Verderbtheit. Wie diese Schilderung auf die ganze Zeit und Literatur der dreißiger und vierziger Jahre, den verknöcherten Liberalismus und das emanzipirte Jungdeutschland paßt, braucht wohl nicht gesagt

„Tritt zu dem Träumer, den am Rand
Entschläfert der Datura[1]) Odem,
Der,[2]) langsam gleitend von der Wand,
Noch zucket gen den Zauberbrodem.
Und wo ein Mund zu lächeln weiß
Im Traum, ein Auge noch zu weinen,
Da schmettre laut, da flüstre leis,
Trompetenstoß und West in Hainen!

---

zu werden. Dieses Gedicht bietet manche Anklänge an die Lieder aus dem Geistl. Jahr und berührt sich besonders auffallend mit dem Lied auf den 4 Sonntag im Advent. Vrgl. I 2 S. 242 f. Wir glauben daher auch sein Entstehen in jene ernste Zeit von 1838 oder 1839 verlegen zu sollen.

1) Stechapfel, hier wohl die Datura Stramonium, das sog. Tollkraut mit seinem betäubenden, Schwindel erregenden Geruch. — Hier redet die Dichterin von Jenen, die in Gefahr sind, in den Abgrund zu fallen, weil sie mitten unter den Lockungen der Welt sich diesen Lockungen halb und halb hingeben, obgleich das Gewissen sich noch gegen den Fall — die Sünde selbst — sträubt.

Solche Seelen muß der christliche Dichter auf jede Weise, bald durch laute Drohung und Warnung, bald durch leise Ueberredung und Schmeichelrede aus dem gefahrvollen Schlummer und von dem Rande des Abgrundes fort zu bringen suchen. Die folgende Strophe geht schon weiter, indem sie uns Jene vorführt, welche von einer wilden Sinnengluth, welche sie Liebe nennen, erfaßt, keine Schranke mehr anerkennen, die selbst über das Herz ihrer eigenen Mutter hinwegtreten würden zum Ziele. Diesen soll die Dichterin gerade die Leiden und Liebe des Mutterherzens als letztes Mittel vorhalten . . . Es könnte auffallen, daß Annette in diesem ganzen Gedichte kein einziges religiöses Motiv erwähnt, das sie den verschiedenen Menschenklassen entgegenhalten will. Allein abgesehen davon, daß Annette durch die That gezeigt hat, wie sie auch diese religiösen Motive zu verwerthen für nöthig hielt (vrgl. Geistl. Jahr) so ist festzuhalten, daß das spezifische Mittel des Dichters als Dichter nicht die religiösen Motive sind, diese vielmehr naturgemäß dem Priester zufallen. Eine solche Auffassung ist so himmelweit von der modernen Auffassung, als ob Poesie überhaupt mit Religion nichts zu thun habe, entfernt, daß sie im Gegentheil der klarste Ausdruck dafür ist, wahre ächte Poesie müsse nothwendig in ihrer Weise dasselbe Ziel — dasselbe apostolische Wirken — anstreben, welches die Religion auf ihre Weise verfolgt, mit einem Worte, sie müsse in richtigem Sinne Tendenz haben. Als bester Kommentar zu diesem Programmgedicht ist der Brief Annettens an Fürstbischof v. Diepenbrock zu vergleichen, den wir im IV Bande mittheilen.

2) Ergänze: Träumer.

„Tritt näher, wo die Sinnenlust
Als Liebe gibt ihr wüstes Ringen,
Und durch der eignen Mutter Brust
Den Pfeil zum Ziele möchte bringen,
Wo selbst die Schande flattert auf,
Ein lustiges Panier zum Siege,
Da rüttle hart: ‚Wach auf, wach auf,
Unsel'ger, denk an deine Wiege!'

„‚Denk an das Aug', das überwacht
Noch eine Freude dir bereitet,[1])
Denk an die Hand, die manche Nacht
Dein Schmerzenslager dir gebreitet,
Des Herzens denk, das einzig wund
Und einzig selig deinetwegen,
Und dann knie nieder auf den Grund
Und fleh' um deiner Mutter Segen!' —

„Und wo sich träumen wie in Haft
Zwei einst so glüh ersehnte Wesen,
Als hab' ein Priesterwort die Kraft,
Der Banne seligsten zu lösen,[2])
Da flüstre leise: ‚Wacht, o wacht!
Schaut in das Auge euch, das trübe,
Wo dämmernd sich Erinnrung facht,
Und dann: wach auf, o heil'ge Liebe!'

„Und wo im Schlafe zitternd noch
Vom Opiat die Pulse klopfen,
Das Auge dürr, und gäbe doch
Sein Sonnenlicht um einen Tropfen, —

---

1) Obgleich es die ganze Nacht für dich gewacht, doch noch einen lieben freudigen Blick für dich hat.

2) Wo zwei, die sich einst voller Gluth gegenseitig ersehnt haben, jetzt glauben, sie lägen in einer schweren Haft (der Ehe), und es könnne ein Priesterwort diese Ehe lösen — oder vielleicht richtiger: ein Priesterwort habe den Bann der Liebe gelöst, der sie beide vor der Ehe vereinte.

O, rüttle sanft: ‚Verarmter, senk'
Die Blicke in des Aethers Schöne,
Kos' einem blonden Kind[1]) und denk'
An der Begeistrung erste Thräne.'"[2])

So rief die Zeit, so ward mein Amt
Von Gottes Gnaden mir gegeben,
So mein Beruf mir angestammt,
Im frischen Muth, im warmen Leben
Ich frage nicht, ob ihr mich nennt,
Nicht fröhnen mag ich kurzem Ruhme,
Doch wißt: wo die Sahara brennt,
Im Wüstensand, steht eine Blume,

Farblos und Duftes baar, nichts weiß
Sie, als den frommen Thau zu hüten
Und dem Verschmachtenden ihn leis
In ihrem Kelche anzubieten.
Vorüber schlüpft die Schlange scheu
Und Pfeile ihre Blicke regnen,
Vorüber rauscht der stolze Leu, —
Allein der Pilger wird sie segnen.[3])

---

1) Kose mit einem Kind — liebkose ein Kind. Kosen = traulich thun, wird abwechselnd mit dem Dativ und Accusativ construirt.

2) Diese Strophe schildert die Blasirten, ganz vom Sinnengenuß körperlich und geistig Zerrütteten, unter dem so treffenden Bilde des Opiumrauchers, der auch das Letzte und Beste, sein Augenlicht, um einen Tropfen Opiums hingäbe. Solchen Menschen soll der Dichter die Schönheit der Natur, die selige Unschuld und Begeisterungsfähigkeit eines Kindes und der eigenen Jugend vorhalten.

3) Vrgl. oben: „An die Schriftstellerinnen in Deutschland u. Frankreich": „Mehr ist ein Segen als zehntausend Kronen"

Meine Todten.

Wer eine ernste Fahrt beginnt,
Die Muth bedarf und frischen Wind,
Er schaut verlangend in die Weite
Nach eines treuen Auges Brand,
Nach einem warmen Druck der Hand,
Nach einem Wort, das ihn geleite.

Ein ernstes Wagen heb' ich an,[1])
So tret' ich denn zu euch hinan,
Ihr meine stillen strengen Todten;
Ich bin erwacht an eurer Gruft,
Aus Wasser, Feuer, Erde, Luft
Hat eure Stimme mir geboten.

Wenn die Natur in Hader lag
Und durch die Wolkenwirbel brach
Ein Funke jener tausend Sonnen, —
Sprecht aus der Elemente Streit
Ihr nicht von einer Ewigkeit
Und unerschöpften Lichtes Bronnen?

---

1) Ein ernstes Wagen d. h. einem ernsten Beruf will ich jetzt meine Kräfte widmen. — Welches dieses „Wagen" sei, hat das vorige Gedicht gezeigt, an das sich das gegenwärtige bedeutsam anschließt. Sollen wir die Dichterin beim Wort nehmen, so wäre es das Andenken an den todten Vater, den Lieblingsbruder Ferdinand und die Dichterin Katharina Schücking und Andere, welches ihr die ersten Gedanken gegeben, ihre Poesie auf ein höheres Ziel, auf einen apostolischen Zweck zu richten. Aus allen Naturerscheinungen (Wasser, Feuer, Erde, Luft) redete die Stimme der Todten zu ihr von Ewigkeit, Vergänglichkeit, zukünftigem Leben u. s. w. Darum wendet sie sich auch an die Todten mit der großen Bitte um Wahrheit, dem ersten Erforderniß für ein gesegnetes Wirken durch das Wort. Ein gewaltiger Lebensernst redet aus diesem ganzen Gedicht.

Am Hange schlich ich, krank und matt,
Da habt ihr mir das welke Blatt
Mit Warnungsflüstern zugetragen,
Gelächelt aus der Welle Kreis,
Habt aus des Angers starrem Eis
Die Blumenaugen aufgeschlagen.[1])

Was meine Adern muß durchziehn,
Sah ich's nicht flammen und verglühn,
An eurem Schreine nicht erkalten?
Vom Auge hauchtet ihr den Schein,
Ihr meine Richter, die allein
In treuer Hand die Wage halten.[2])

Kalt ist der Druck von eurer Hand,
Erloschen eures Blickes Brand,
Und euer Laut der Oede Odem;
Doch keine andre Rechte drückt
So traut, so hat kein Aug' geblickt,
So spricht kein Wort, wie Grabesbrodem!

Ich fasse eures Kreuzes Stab
Und beuge meine Stirn hinab
Zu eurem Gräserhauch, dem stillen:
Zumeist geliebt, zuerst gegrüßt,
Laßt lauter, wie der Aether fließt,
Mir Wahrheit in die Seele quillen!

---

1) Durch das welke Blatt mahntet ihr an das Sterben, durch die Frühlingsblüthe an das Auferstehen.

2) An Eurem Grab erkaltete die falsche Gluth der Leidenschaft, die wahre entflammte sich; ihr nahmt von meinem Auge den Schleier, daß ich Alles in seinem wahren Werth erkannte, Eure Abschätzung der Dinge ist die allein richtige. So sagt ja auch die hl. Schrift: „O Tod! gut ist dein Gericht." Eccli. 41, 3.

Katharine Schücking.[1])

Du hast es nie geahnet, nie gewußt,
Wie groß mein Lieben ist zu dir gewesen,
Nie hat dein klares Aug' in meiner Brust
Die scheuverhüllte Runenschrift gelesen;
Wenn du mir freundlich reichtest deine Hand
Und wir zusammen durch die Grüne wallten,
Nicht wußtest du, daß wie ein Götterpfand
Ich, wie ein köstlich Kleinod sie gehalten.

---

1) Die Mutter Levin Schückings und die Cousine Sprickmanns, durch welchen Annette die damals in westfälischen Kreisen berühmte Dichterin kennen lernte. (1813 — 14) Dieses Gedicht entstand nach dem im Jahre 1831 erfolgten Ableben Katharinas.

Sibylla Katharina Busch wurde 6. Jan. 1791 (also 6 Jahre vor Annette) zu Ahlen geboren, kam früh nach Münster und verkehrte dort in den geistig angeregten Kreisen, welche der Einfluß Fürstenbergs und der Fürstin von Gallitzin belebte. Ganz besonders förderte und hegte der seiner Zeit berühmte Professor A. M. Sprickmann i r hervorragendes poetisches Talent. Die Jahre 1808 und 1809 brachte sie größtentheils zu Seweringshausen zu, lebte dann zu Dülmen, wo ihr Vater Stadtrichter war. Im Jahre 1813 vermählte sie sich mit Paul N. Schücking, lebte zu Meppen, später zu Clemenswerth und ist daselbst gestorben 2. Nov. 1831. Sie war der Veröffentlichung ihrer Gedichte abgeneigt und litt die Herausgabe einer vollständigen Sammlung derselben niemals. Die wenigen bekannt gewordenen genügen, den Charakter der Dichterin zu würdigen, die nach dem Urtheil Sprickmanns, „mit liebenswürdiger weiblicher aber doch zu strenger Bescheidenheit die meisten Blüthen ihres Genies dem größeren Publikum vorenthielt." Vgl. Raßmann, Nachrichten von d. Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller u. s. w. Münster 1866. S. 56 f.

Du sahst mich nicht, als ich, ein heftig Kind,
Vom ersten Kuß der jungen Muse trunken,
Im Garten kniete, wo die Quelle rinnt,
Und weinend in die Gräser bin gesunken;
Als zitternd ich gedreht der Thüre Schloß,
Da ich zum ersten Mal dich sollte schauen,
Westphalens Dichterin, und wie da floß
Durch mein bewegtes Herz ein selig Grauen.

Als Probe der Dichtungsart „Paulinens“ (so lautete der Schriftstellername der Frau Schücking), lassen wir hier einen der drei Beiträge folgen, welche sie für F. Raßmann's Taschenbuch „Mimigardia“ 1810 lieferte. Man ersehe daraus den ganzen Abstand zwischen ihr und Annette.

Der Frühlingsabend.

Einmal wirft sie noch den sanften Rosenschimmer
Auf die Flur, die Tageskönigin,
Spiegelt in des Thaues schönen Perlenflimmer
Ihren letzten Strahl dort glänzend hin.

Dort tritt Luna her, ihr Antlitz rein u. helle;
Wie ein Silberwölkchen klar und licht,
Badet sie hier in der stillen, leisen Quelle
Freundlich schön ihr lächelnd Angesicht.

Nicht ein leichtes Blättchen, das, von Zephyrs Hauche
Sanft geküßt, sich flüsternd noch bewegt,
Lispelt leise mehr am grünen Rosenstrauche,
Wo sich kaum ein muntrer Käfer regt.

Nur der sanfte Ton dort aus den Blüthenzweigen,
Der mich hier zum stillen Horchen ruft,
Tönt noch lieblich in das schaurigsüße Schweigen,
Und erfüllt ringsum die stille Luft.

Luna's Lieblingin, die sanfte Philomele,
Ist es, deren Ton so lieblich klingt,
Die aus ihrer vollen, süßen Zauberkehle
Liebeflötend so melodisch singt.

Luna sieht mit heitern Blicken selbst hernieder
Durch der Zweige heil'ges Dunkelgrün,
Lauschet freundlich auf die sanften Klagelieder
Der vertrauten holden Sängerin.

Sehr jung war ich, und sehr an Liebe reich,
Begeisterung der Hauch, von dem ich lebte;
Ach! Manches ist zerstäubt, der Asche gleich,
Was einst als Flamme durch die Adern bebte!
Mein Blick war klar und mein Erkennen stark,
Von seinem Throne mußte manches steigen,
Und was ich einst genannt des Lebens Mark,
Das fühlt' ich jetzt mit frischem Stolz mein eigen.[1])

So scheut' ich es, als fromme Schülerin,
Dir wieder in das dunkle Aug' zu sehen,
Ich wollte nicht vor meiner Meisterin
Hochmüthig, mit bedecktem Haupte, stehen.
Auch war ich krank, mein Sinnen sehr verwirrt,
Und keinen Namen mocht' ich sehnend nennen;
Doch hat dies deine Liebe nicht geirrt,
Du drangst zu mir nach langer Jahre Trennen.

Und als du vor mich tratest, fest und klar,
Und blicktest tief mir in der Seele Gründe,
Da ward ich meiner Schwäche wohl gewahr,
Was ich gedacht, das schien mir schwere Sünde.

Alles ruht, es glänzen lächelnd schon die Sterne
Dort herab mit schönem goldnem Strahl,
Blicken freundlich aus der weiten blauen Ferne
Nieder in das thaubeträufte Thal.

O! wie heiterstill, wie ruhig sanft u. labend
Ist's hier, rings im dunkeln Schattenhain!
Möcht' auch einst noch meines Lebens letzter Abend
So erquickend und so ruhig sein!

Möcht' ich, wie Natur am Abend, ohne Sorgen
Sanft entschlummernd aus dem Leben gehn;
Wie die Sonne schön am heitern Frühlingsmorgen,
Jenseits dieser Erde auferstehn."

1) Ob hier wohl die realistische Auffassung des Lebens gemeint ist?

Dein Bild, du Starke, in der Läutrung Brand
Stieg wie ein Phönix aus der Asche wieder,
Und tief im Herzen hab' ich es erkannt,
Wie zehnfach größer du als deine Lieder.

Du sahst, Bescheidne, nicht, daß damals hier
Aus deinem Blick Genesung ich getrunken,
Daß deines Mundes Laute damals mir
Wie Naphtha[1]) in die Seele sind gesunken.
Ein jedes Wort, durchsichtig wie Krystall
Und kräftig gleich dem edelsten der Weine,
Schien mir zu rufen: „Auf! der Launen Ball,
Steht auf! erhebe dich, du Schwach' und Kleine!"

Nun bist du hin! von Gottes reinstem Bild
Ist nur ein grüner Hügel uns geblieben,
Den heut umziehn die Winterstürme wild
Und die Gedanken Derer, die dich lieben.
Auch hör' ich, daß man einen Kranz gelegt
Von Lorbeer in des Grabes dunkle Moose;
Doch ich, Kathinka, widme dir bewegt
Den Epheu und die dornenvollste Rose.

---

1) Wie Leben weckender Aether.

Nach dem Angelus Silesius.[1])

Des Menschen Seele du, vor Allem wunderbar,
Du Alles und auch Nichts, Gott, Priester und Altar,[2])
Kein Pünktchen durch dich selbst, doch über alles Maß
Reich in geschenktem Gut, und als die Engel baß;
Denn höher[3]) steht dein Ziel, Gott ähnlich sollst du werden;
So, Seele, bist du's schon; denn was zum Glück und Ruhm
In dir verborgen liegt, es ist dein Eigenthum,
Ob unentwickelt auch, wie's Keimlein in der Erden

---

1) Auf Schlüters Wunsch nach wiederholten Besprechungen des Gegenstandes entstanden. Der Natur der Sache gemäß ist dieses Gedicht theilweise aus Versen des Angelus Silesius (1624 — 1677), theilweise aus dessen Sinn heraus gedichtet und zwar nach der Spruchdichtung „Cherubinischer Wandersmann". Schlüter liebte seit jeher den schlesischen Dichter wegen dessen tiefer Spekulation und suchte auch seine Freunde für Angelus zu begeistern. Wenn Annettens Nachdichtnng nicht ganz frei ist von seltsam klingenden, jedenfalls mißverständlichen Sätzen, so liegt die Schuld an ihrem Vorbild, das nicht immer hinreichend die dogmatische Correktheit mit der poetischen Begeisterung zu vereinen gewußt und sich dadurch bisweilen den Anschein einer pantheistischen oder pietistischen Richtung gegeben hat, die jedoch mehr in den Worten als in den Gedanken liegt, wenngleich nicht selten auch letztere bis an die Grenze der Wahrheit gehen.

2) Durch die Gnade wohnt Gott in unserer Seele, die dadurch zum Priester und zum Altar, ja durch die innige Vereinigung mit Gott gleichsam vergöttlicht wird.

3) Nicht als ob des Menschen Ziel höher stände, als das der Engel, sondern des Menschen Ziel ist nicht die Engel- sondern die Gottähnlichkeit.

Nicht minder als der Baum, und wie als Million
Nichts Andres ist die Eins, bist du i h m gleich, sein Sohn,
So wie dem Tropfen Blut, der aus der Wunde quillt,
Ganz ähnlich ist das Roth, das noch die Adern füllt;[1])
Nicht Kletten trägt die Ros', der Dornstrauch keine Reben,
Drum, Seele, stürbest du, Gott müßt' den Geist aufgeben.[2])

Ja, Alles ist in dir, was nur das Weltall beut,
Der Himmel und die Höll', Gericht und Ewigkeit,
Gott ist dein Richter nicht, du mußt dir selbst verzeihn,
Sonst an des Höchsten Thron stehst du in ew'ger Pein;
Er, der dem Suchenden noch nie verlöscht die Spur,
Er hat selbst Satan nicht verdammt nach Zeit und Ort;
Deß unergründlich Grab ist seine Ichheit nur:
Wär' er des Himmels Herr, er brennte ewig fort,
Wie Gott im Höllenpfuhl wär' selig für und für,
Und, Seele, bist du treu, so steht dies auch bei dir.

---

1) Wenn die Seele „Gott" und „Gott gleich" genannt wird, so ist das selbstverständlich nur im uneigentlichen Sinne zu verstehen. Die Dichterin nimmt ja auch „Gott gleich" synonym mit „Gott ähnlich." Die Seele besitzt aber eine doppelte Gottähnlichkeit: eine natürliche vermöge ihrer geistigen Natur und eine übernatürliche durch die heiligmachende Gnade, welche ihre volle Entwickelung erst im Himmel durch die Glorie finden wird, da die Gnade der Same und Keim der Glorie ist. Diese übernatürliche Aehnlichkeit steht höher als jede bloß natürliche, sogar als die der Engel-Natur („als die Engel baß"). Vielleicht aber bezieht sich letzterer Ausdruck darauf, daß Gott nicht die Natur der Engel, sondern die der Menschen angenommen und dadurch unaussprechlich verherrlicht habe. Vrgl. Hebr. II, 16. Wenn in obigen Versen die Worte nicht zu scharf genommen werden dürfen, so noch viel weniger die Gleichnisse, da ja „jedes Gleichniß hinkt."

2) Als geistiges Geschöpf Gottes ist die Seele nicht nur Gott ähnlich, sondern auch unsterblich. Denn wegen ihrer geistigen Natur ist sie einfach und kann deshalb nicht dadurch aufhören zu sein, daß sie sich in Bestandtheile auflöste. Allerdings bedarf sie der Erhaltung durch Gott, welcher allein sie auch vernichten könnte. Aber dessen Eigenschaften, wie sie sich in der geistigen Natur der Seele offenbaren, bürgen uns dafür, daß er sie nicht vernichten, sondern ewig erhalten will. Stürbe also die Seele, würde Gott seine Eigenschaften verläugnen und sich aufgeben.

Also ist deine Macht auch heute schon dein eigen,
Du kannst, so oft du willst, die Himmelsleiter steigen,[1]
Ort, Raum sind Worte nur, von Trägheit ausgedacht,
Die nicht Bedürfniß in dein Wörterbuch gebracht.
Dein Aug' ist Blitz und Nu, dein Flug bedarf nicht Zeit,
Und im Moment ergreifst du Gott und Ewigkeit;
Allein der Sinne Schrift, die mußt du dunkel nennen,
Da dir das Werkzeug fehlt, die Lettern zu erkennen;
Nur Geist'ges faßt der Geist; ihm ist der Leib zu schwer,
Du schmeckst, du fühlst, du riechst, und weißt um gar nichts mehr;

---

1) In der Seele ist Alles: Himmel und Hölle, Gericht und Ewigkeit, inwiefern diese in der Gewalt der Seele liegen; was sie sich wählt, das erhält sie. „Vor dem Menschen sind Leben und Tod, Gutes und Böses; was er sich wählt, wird ihm zu Theil" Eccl. XV, 18. Insofern ist die Seele ihr eigener Richter, spricht sich selbst das Urtheil, ohne daß es erforderlich wäre, daß Gott als Richter dazwischen träte. „Gott sandte seinen Sohn nicht in die Welt, um die Welt zu richten . . . Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, ist bereits gerichtet." Joh. III, 17. 18. Der Mensch stürzt sich dadurch, daß er in der Sünde sich von Gott abkehrt und trennt, so viel an ihm ist, in die Verdammniß, obwohl während seines Lebens die göttliche Barmherzigkeit die unermeßliche Trostlosigkeit und Pein dieses Zustandes von ihm abhält. Aber die Trennung von Gott mit ihrer bittren Folge, das Wesen der Hölle, erfaßte Satan und seinen Anhang wegen ihrer Unverbesserlichkeit gleich nach der Sünde; die Zeit und der Ort ihrer Verdammniß hing daher von ihrer Entschließung ab, und selbst wenn sie Gott nicht aus dem Himmel gestoßen hätte, ihre Höllenpein hätte sofort und gar am Throne Gottes begonnen und wird so lange währen als ihre Sünde und ihr Gotteshaß.

Sehr kräftig und philosophisch wahr drückt die Dichterin das Wesen der Verdammniß und der Seligkeit aus: „Deß (Satans) unergründlich Grab ist seine Ichheit nur"; Satan trägt den Höllenabgrund in sich selbst, weil dieses sein Innerstes sich von Gott abgewandt hat, der Himmel selbst aber ohne Gott nichts ist, und Gott auch in der Hölle der Urquell und das unendliche Meer aller Seligkeit wäre.

„So steht dies auch bei dir" nämlich „für und für selig zu sein". Der Mensch „muß sich also selbst verzeih'n", d. h. selbst die Wege und Mittel einschlagen, welche ihn entsündigen können, die Gott ihm zwar angegeben, zu denen Gott ihn aber nicht zwingen will. — Alles dieses schließt selbstverständlich die Nothwendigkeit der Gnade nicht aus, es ist einzig Rede vom freien Gebrauch der vorhandenen Gnade.

Hat nicht vom Tröpfchen Thau die Eigenschaft zu messen
Jahrtausende der Mensch vergebens sich vermessen?
Drum, plagt dich Irdisches, du hast es selbst bestellt,
Viel näher als dein Kleid ist dir die Geisterwelt![1])

Faßt's nicht zuweilen dich, als müßtest in der That
Du über dich hinaus, das Ganze zu durchdringen,
Wie jener Philosoph um einen Punkt nur bat,
Um dann der Erde Ball aus seiner Bahn zu schwingen?
Fühlst du in Demuth so, in Liebesflammen rein,
Dann ist's der Schöpfung Mark, laß dir nicht leide sein!
Dann fühlst du dich von Gott als Wesenheit begründet,
Wie Quelle an dem Strand, wo Ocean sich ründet.[2])

So sei denn freudig, Geist, da Nichts mag größer sein,
So wirf dich in den Staub, da Nichts wie du so klein!
Du Würmchen in dir selbst, doch reich durch Gottes Hort,
So schlummre, schlummre nur, mein Seelchen, schlummre fort!

---

1) Die Macht, einst selig zu werden, ist der Seele eigen, aber schon jetzt kann sie, so oft sie will, zum Himmel emporsteigen durch die geistige vom Glauben vervollkommnete Erkenntniß, welche die Schranken der Zeit und des Raumes durchbricht und im Moment Gott und die Ewigkeit ergreift. Diese geistige Erkenntniß wird nun mit Recht hoch über die sinnliche gepriesen. „Viel näher als dein Kleid (der Leib) ist dir die Geisterwelt"; dies ist insofern wahr, als die Seele ja selbst eine geistige Substanz ist und Gott in ihrem Innersten ist und wirkt, nicht aber, inwiefern die Kenntniß der Geisterwelt der Seele näher läge als die der Körper. Ueberhaupt darf man nicht aus dieser Stelle erkenntnißtheoretische Sätze irgend welcher Art herauslesen wollen; das hieße jedenfalls zu weit gehen und die Absicht der Dichterin mißverstehen.

2) Wenn das Gefühl, dich über dich selbst und alles Geschaffene zu erheben, aus Demuth und Liebe zu Gott hervorgeht, so „ist es der Schöpfung Mark" d. h. das Beste was dir werden kann, denn du besitzest dann das Mark, das Beste der Schöpfung in Gott, dem Schöpfer, dann fühlst du dich von der ewigen Wesenheit Gottes „begründet", du ruhst auf ihr wie auf einem festen Grunde, der ganz Wesenheit, in nichts Schein ist, dann nimmt dich diese Wesenheit auf, wie das Bächlein vom Meere aufgenommen wird.

Was rennst, was mühst du dich, zu mehren deine That?
Halt nur den Acker rein, dann sprießt von selbst die Saat;
In Ruhe wohnt die Kraft, du mußt nur ruhig sein,[1])
Durch offne Thür und Thor die Gnade lassen ein;
Dann wird aus lockerm Grund dir Myrth' und Balsam steigen,
Er kömmt, er kömmt, dein Lieb, gibt sich der Braut zu eigen,
Mit sich der Krone Glanz, mit sich der Schlösser Pracht,
Um die sie nicht gefreit, an die sie nicht gedacht!

---

1) Der Schlummer der Seele, das Ruhigsein u. s. w. hat nicht den Sinn, als sollten die guten Werke verworfen werden, im Gegentheil: die Seele soll sich nicht in eitlem Bemühen abhasten und verzehren, Gott nach ihrer Art zu dienen, sie soll auf die Bewegungen der Gnade achten, vor Allem sich von Sünden frei halten, der Gnade keinen Widerstand und kein Hinderniß bereiten; dann werden die Blumen und Früchte schon von selbst sprießen und zwar jene, welche der hl. Geist von einem Jeden von uns am meisten wünscht, deren Samen Er in das durch unsere Arbeit bereitete Erdreich sät. Ist dann die Zeit da, so wird der ewige Bräutigam zur Seele kommen; er wird sich ihr zu Eigen geben mit all seinen Reichthümern. Während die Seele nur Ihn und Seine Liebe gesucht hat, empfängt sie als Beigabe auch die Güter und Seligkeiten ihres Bräutigams, an die sie in ihrer lauteren Liebe nicht einmal gedacht hatte.

Zum Schluß noch eine Bemerkung. So wenig wir Annetten zürnen, daß sie auf fremde Anregung hin das obige Gedicht aus Angelus Silesius zusammenstellte, so wenig können wir diese ganze dichterische Behandlung hochtheologischer Dinge befürworten oder loben. Nur Dichter von der philosophisch-theologischen Bildung eines Dante sollten sich an Stoffe wagen, die neben dichterischem Schwung auch dogmatische Schärfe und sprachliche Genauigkeit erfordern. —

Zur Uebersicht fügen wir diejenigen Verse an, welche Annette wörtlich oder dem Sinne nach ihrer Vorlage entnommen hat.

Droste-Hülshoff. V 2.	.... Gott, Priester und Altar.
Angelus Silesius I. 48.	Gott opfert sich ihm selbst; ich bin in jedem Nu Sein Tempel, sein Altar, sein Betstuhl so ich ruh.
I 180.	Was bin ich endlich doch? Ich soll die Kirch und Stein Ich soll der Priester Gottes und auch sein Opfer sein.
D.-H. V. 9	.... und wie als Million Nichts andres ist die Eins, bist du ihm gleich, sein Sohn.
A. S. V 3.	Gleichwie die Einheit ist in einer jeden Zahl So ist auch Gott das Eins, in Dingen überall.
I 17.	Ich auch bin Gottes Sohn .....

D.-H. V. 14. „Drum Seele, stürbest Du, Gott müßt den Geist aufgeben.
A. S. I 8. Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben
Werd ich zu nicht, er müßt vor Noth den Geist aufgeben.

D.-H. V. 15. Ja Alles ist in Dir, was nur das Weltall beut
Der Himmel und die Höll, Gericht und Ewigkeit.
A. S. I 145. Der Himmel ist in Dir und auch der Hölle Qual
Was Du erkiest und willst, das hast Du überall.
III 110. Gott, Teufel, Welt und All's will in mein Herz hinein
Es muß ja wunderschön und großen Adels sein.

D.-H. V. 16. Got: ist Dein Richter nicht, Du mußt Dir selbst verzeihn.
A. S. I 137. Was klagst Du über Gott, Du selbst verdammest Dich
Er möchte es nicht thun, das glaube sicherlich.

D.-H. V. 20. Er hat selbst Satan nicht verdammt nach Zeit und Ort
Deß unergründlich Grab ist seine Ichheit nur
A. S. V 35 Gott straft die Sünder nicht, die Sünd ist selbst ihr Hohn
Ihr Angst, Pein, Marter, Tod, wie Tugend selbst ihr Lohn.

D.-H. V. 22. Wär er des Himmels Herr, er brennte ewig fort
A. S. V 15. Könnt ein Verdammter gleich im höchsten Himmel sein
So fühlte er doch stets die Höll' und ihre Pein.

D.-H. V, 45. Dann fühlst Du Dich von Gott als Wesenheit begründet
Wie Quelle an dem Strand, wo Ocean sich ründet.
A. S. VI 171 Das Tröpflein wird das Meer, wenn es in's Meer gekommen,
Die Seele Gott, wenn sie in Gott ist aufgenommen.

D. H. V. 50. So schlummre, schlummre nur, mein Seelchen, schlummre fort!
Was rennst, was mühst Du Dich zu mehren Deine That?
A. S. II 19. Geschäftig sein ist gut, viel besser aber beten
Noch besser stumm und still für Gott den Herren treten.

Gruß.

An Wilhelm Junkmann.1)

Mein Lämpchen zuckt, sein Docht verglimmt,
Die Funken knistern im Kamine,
Wie eine Nebeldecke schwimmt
Es an des Saales hoher Bühne;
Im Schneegestöber schläft die Luft,
Am Scheite ist das Harz entglommen,
Mich dünkt, als spür' ich einen Duft
Wie Weihrauch an der Gruft des Frommen.

---

1) Wilhelm Junkmann, geb. 2. Juli 1811 zu Münster, besuchte von 1822 — 1829 das Gymnasium seiner Vaterstadt, studierte dann Philologie und Geschichte zu Münster und Bonn. Nachdem der Demagogenprozeß auf längere Zeit seine Studien unterbrochen und Junkmann von April bis Aug. 1835 die Hausvogtei bewohnt hatte, privatisirte er zwei Jahre in Münster, arbeitete von 1837 — 1839 als Kandidat am Gymnasium zu Münster, kam dann an das Gymnasium zu Coesfeld, besuchte 1844 bis 1847 wieder die Bonner Universität und wurde dort im letzgenannten Jahre zum Dr. phil. promovirt. 1848 — 1849 weilte er als Abgeordneter in Frankfurt, 1849 — 1852 in der 2. Kammer zu Berlin, 1850 im Volkshause zu Erfurt. Ostern 1851 hatte er sich als Privatdocent der Geschichte in Münster habilitirt, Ostern 1854 kam er als außerordentlicher Professor der Geschichte an das Lyceum Hosianum zu Braunsberg und Ostern 1859 als ordentlicher Professor der Geschichte an die Universität nach Breslau. Vrgl. Raßmann. Münsterl. Schriftsteller. S. 167. — Annette lernte den 14 Jahre jüngeren Freund bei Prof. Schlüter kennen und wegen seiner ausgezeichneten Eigenschaften nicht weniger als wegen seiner poetischen Anlagen lieben. Die erste Gedichtsammlung Junkmanns erschien 1836 unter dem Titel „Elegische Gedichte", die zweite vermehrte Auflage 1844. Als Annette 1838 ihre erste Sammlung veröffentlichte, standen ihr Schlüter und Junkmann hülfreich zur Seite. Viele Briefe

Dies ist die Stunde, das Gemach,
Wo sich Gedanken mögen wiegen,
Verklungne Laute hallen nach,
Es dämmert in verloschnen Zügen;
Im Hirne summt es wie ein Lied,
Das mit den Flocken möchte steigen
Und, flüsternd wie der Hauch im Ried,
An eines Freundes Locke neigen.

Schon seh' ich ihn, im gelben Licht,
Das seines Ofens Flamme spielet,
Er selbst ein wunderlich Gedicht,
Begriffen schwer, doch leicht gefühlet.
Ich seh' ihn, wie, die Stirn gestützt,
Er leise lächelt in Gedanken;
Wo weilen sie? — wo blühen itzt
Und treiben diese zarten Ranken?

Baun sie im schlichten Haidekraut
Ihr Nestchen sich aus Immortellen?
Sind mit der Flocke sie gethaut
Als Thräne, wo die Gräber schwellen?
Vielleicht in fernes, fernes Land
Wie Nachtigallen fortgezogen,
Oder am heiligen Meeresstrand,
Gleich der Morgana auf den Wogen.[1])

---

richtete die Dichterin an den jüngeren Freund, von denen leider nur einer in der Schlüterschen Sammlung veröffentlicht wurde. Später führte Junkmann die Freundin Annettens, die in den „Briefen" so oft erwähnte Schwester Schlüters, Thereschen, als Gattin heim. Das vorliegende Gedicht scheint aus dem Meersburger Aufenthalt 1842/1843 zu stammen. Vrgl. umgekehrt Junkmanns schönes Gedicht: „An eine Münsterländerin am Bodensee." (Gedichte II. Aufl. S. 140.)

1) Charakteristik der Junkmann'schen Gedichte in Bezug auf den Stoff; die stille, mehr sinnige als stürmisch begeisterte Art der Dichtungsweise wird in der folgenden Strophe geschildert.

Ihm hat Begeistrung, ein Orkan,
Des Lebens Cedern nicht gebeuget,
Nicht sah er sie als Flamme nahn,
Die lodernd durch den Urwald steiget;
Nein, als entschlief der Morgenwind,
Am Strauche summten fromme Bienen,
Da ist der Herr im Säuseln lind
Gleich dem Elias ihm erschienen.

Und wie er sitzt, so vorgebeugt,
Die hohe Stirn vom Schein umflossen,
Das Ohr wie fremden Tönen neigt
Und lächelt geistigen Genossen,
Ein leichter Blitz in seinem Aug',
Wie ein verirrter Strahl aus Eden, —
Da möcht' ich leise, leise auch
Als Aeolsharfe zu ihm reden.

Junge Liebe.

Ueber dem Brünnlein nicket der Zweig,
Waldvögel zwitschern und flöten,
Wild Anenom' und Schlehdorn bleich
Im Abendstrahle sich röthen,
Und ein Mädchen mit blondem Haar
Beugt[1]) über der glitzernden Welle,
Schlankes Mädchen, kaum fünfzehn Jahr,
Mit dem Auge der scheuen Gazelle.

Ringelblumen blättert sie ab:
„Liebt er, liebt er mich nimmer?"
Und wenn „liebt" das Orakel gab,
Um ihr Antlitz gleitet ein Schimmer;
„Liebt er nicht" — o Grimm und Graus!
Daß der Himmel den Blüthen gnade!
Gras und Blumen, den ganzen Strauß
Wirft sie zürnend in die Cascade.

Gleitet dann in die Kräuter lind,
Ihr Auge wird ernst und sinnend;
Frommer Eltern heftiges Kind,
Nur Minne nehmend und minnend,
Kannte sie nie ein anderes Band
Als des Blutes, die schüchterne Hinde;
Und nun Einer, der nicht verwandt —
Ist das nicht eine schwere Sünde?

1) Von dem Auslassen des Reflexivs bei Bewegungszeitwörtern war schon wiederholt die Rede.

Muthlos seufzet sie niederwärts
In argem Schämen und Grämen,
Will zuletzt ihr verstocktes Herz
Recht ernstlich in Frage nehmen.
Abenteuer sinnet sie aus:
Wenn das Haus nun stände in Flammen
Und um Hülfe riefen heraus
Der Karl und die Mutter zusammen?

Plötzlich ein Perlenregen dicht
Stürzt ihr glänzend aus beiden Augen,
In die Kräuter gedrückt ihr Gesicht,
Wie das Blut der Erde zu saugen,
Ruft sie schluchzend: „Ja, ja, ja!"
Ihre kleinen Hände sich ringen,
„Retten, retten würd' ich Mama
Und zum Karl in die Flamme springen!"

Das vierzehnjährige Herz.

Er ist so schön! — sein lichtes Haar,
Das möcht' ich mit keinem vertauschen,
Wie seidene Fäden so weich und klar,
Wenn zarte Löckchen sich bauschen;
Oft streichl' ich es, dann lacht er traun,
Nennt mich „seine alberne Barbe";
Es ist nicht schwarz, nicht blond, nicht braun,
Nun rathet, wie nennt sich die Farbe?

Und seine Geberde ist königlich,
Geht majestätisch zu Herzen,
Zuckt er die Braue, dann fürcht' ich mich
Und möchte auch weinen vor Schmerzen;
Und wieder seh' ich sein Lächeln blühn,
So klar wie das reine Gewissen,
Da möchte ich gleich auf den Schemel knien
Und die guten Hände ihm küssen.

Heut bin ich in aller Frühe erwacht
Beim ersten Glitzern der Sonnen,
Und habe mich gleich auf die Sohlen gemacht
Zum Hügel drüben am Bronnen!
Erdbeeren fand ich, glüh wie Rubin,
Schau, wie im Korbe sie lachen!
Die stell' ich ihm nun an das Lager hin,
Da sieht er sie gleich beim Erwachen.

Ich weiß, er denkt mit dem ersten Blick:
„Das that meine alberne Barbe!“
Und freundlich streicht er das Haar zurück
Von seiner rühmlichen Narbe,
Ruft mich bei Namen und zieht mich nah,
Daß Thränen die Augen mir trüben;
Ach, er ist mein herrlicher Vater ja,
Soll ich ihn denn nicht lieben, nicht lieben!

Kinderspiel.[1])

Wie sind meine Finger so grün,
Blumen hab' ich zerrissen;
Sie wollten für mich blühn,
Und haben sterben müssen.
Sie neigten sich in mein Angesicht
Wie fromme schüchterne Lider,
Ich war in Gedanken, ich achtet's nicht
Und bog sie zu mir nieder,
Zerriß die lieben Glieder
In sorgenlosem Muth.
Da floß ihr grünes Blut
Um meine Finger nieder;
Sie klagten nicht, sie weinten nicht,
Sie starben ohne Laut,
Nur dunkel ward ihr Angesicht
Wie wenn der Himmel graut.
Sie konnten's mir nicht ersparen,
Sonst hätten sie es gethan;
Wo bin ich hingefahren
In trübem Sinneswahn?
O thöricht Kinderspiel
O schuldlos Blutvergießen!
Gleicht's auch dem Leben viel,
Laßt mich die Augen schließen,
Denn was geschehn ist, ist geschehn,
Und wer kann für die Zukunft stehn?

1) Im Juni 1820 in Bökendorf für Anna von Haxthausen, spätere Freifrau von Arnswaldt, in Hannover, gedichtet. Anna hatte der Dichterin einen Kranz aufgesetzt, den diese in der Zerstreuung zerpflückt hatte, dafür sie dann zur Strafe ein Gedicht aus dem Stegreif machen mußte. Dieses Gedicht wurde von Annetten niemals herausgegeben, fand sich aber unter dem Nachlaß in mehreren Abschriften. Schücking setzte es in seiner Gesammtausgabe an diese Stelle.

Brennende Liebe.[1])

Und willst du wissen, warum
So sinnend ich manche Zeit,
Mitunter so thöricht und dumm,
So unverzeihlich zerstreut;
Willst wissen auch ohne Gnade,
Was denn so Liebes enthält
Die heimlich verschlossene Lade,
An die ich mich öfters gestellt?

Zwei Augen hab' ich gesehn,
Wie der Strahl im Gewässer sich bricht,
Und wo zwei Augen nur stehn,
Da denke ich an ihr Licht.
Ja, als du neulich entwandtest
Die Blume vom blühenden Rain
Und „Oculus Christi"[2]) sie nanntest,
Da fielen die Augen mir ein.

Auch gibt's einer Stimme Ton,
Tief, zitternd, wie Hornes Hall,
Die thut's mir völlig zum Hohn,
Sie folget mir überall.
Als jüngst im flimmernden Saale
Mich quälte der Geigen Gegell,
Da hört' ich mit einem Male
Die Stimme im Violoncell.

---

1) Crategus pyracantha, auch sonst der „brennende Busch" genannt, eine rothblühende Dornart.

2) Crepis barbata, Bärtiger Pippau oder Christusauge, Pflanzengattung der Compositen mit vorherrschend gelben Blüthen.

Auch weiß ich eine Gestalt,
So leicht und kräftig zugleich,
Die schreitet vor mir im Wald
Und gleitet über den Teich;
Ja, als ich eben in Sinnen
Sah über des Mondes Aug'
Einen Wolkenstreifen zerrinnen,
Das war ihre Form, wie ein Rauch.

Und höre, höre zuletzt,
Dort liegt, da drinnen im Schrein,
Ein Tuch mit Blute genetzt,
Das legte ich heimlich hinein.
Er ritzte sich nur an der Schneide,
Als Beeren vom Strauch er mir hieb,
Nun hab' ich sie alle Beide,
Sein Blut und meine brennende Lieb'.

Der Brief aus der Heimath[1])

Sie saß am Fensterrand im Morgenlicht
Und starrte in das aufgeschlagne Buch,
Die Zeilen zählte sie und wußt' es nicht,
Ach, weithin, weithin der Gedanken Flug!
Was sind so ängstlich ihre nächt'gen Träume?
Was scheint die Sonne durch so öde Räume?
— Auch heute kam kein Brief, auch heute nicht.

Seit Wochen weckte sie der Lampe Schein,
Hat bebend an der Stiege sie gelauscht,
Wenn plötzlich am Gemäuer knackt der Schrein,
Ein Fensterladen auf im Winde rauscht,
Es kömmt, es naht, die Sorgen sind geendet!
Sie hat gefragt, sie hat sich abgewendet,
Und schloß sich dann in ihre Kammer ein.

Kein Lebenszeichen von der liebsten Hand,
Von jener, die sie sorglich hat gelenkt,
Als sie zum ersten Mal zu festem Stand
Die zarten Kinderfüßchen hat gesenkt;
Versprengter Tropfen von der Quelle Rande,
Harrt sie vergebens in dem fremden Lande;
Die Tage schleichen hin, die Woche schwand.

---

1) Scheint anfangs der dreißiger Jahre in Bonn geschrieben.

Was ihre rege Phantasie geweckt?
Ach, Eine Leiche sah die Heimath schon,[1])
Seit sie den unbedachten Fuß gestreckt
Auf fremden Grund und hörte fremden Ton;
Sie küßte scheidend jung' und frische Wangen,
Die jetzt von tiefer Grabesnacht umfangen;
Ist's Wunder, daß sie tödtlich aufgeschreckt?

In Träumen steigt das Krankenbett empor,
Und Züge dämmern, wie in halber Nacht;
Wer ist's? — sie weiß es nicht und spannt das Ohr,
Sie horcht mit ihrer ganzen Seele Macht;
Dann fährt sie plötzlich auf beim Windesrauschen
Und glaubt dem matten Stöhnen noch zu lauschen
Und kann erst spät begreifen, daß sie wacht.

Doch sieh, dort fliegt sie übern glatten Flur,
Ihr aufgelöstes Haar umfließt sie rund,
Und zitternd ruft sie, mit des Weinens Spur:
„Ein Brief, ein Brief, die Mutter ist gesund!"
Und ihre Thränen stürzen wie zwei Quellen,
Die übervoll aus ihren Ufern schwellen;
Ach, eine Mutter hat man Einmal nur!

---

1) Der Bruder Ferdinand.

Ein braver Mann.

Noch lag, ein Wetterbrodem, schwer
Die Tyrannei auf Deutschlands Gauen,
Die Wachen schlichen scheu umher,
Die Menge schlief in dumpfem Grauen;
Ein Seufzer schien der Morgenwind
Aus angstgepreßter Brust zu brechen;
Nur die Kanone durfte sprechen,
Und lächeln durfte nur das Kind.

Da lebt' im Frankenland ein Mann,
Der bittre Stunden schon getragen,
In drängenden Geschickes Bann
Gar manche Täuschung sonder Klagen;
Ihm war von seiner Ahnen Flur
Der edle Name nur geblieben,
Von allen, allen Jugendtrieben
Des Herzens warm Gedenken nur.

Durch frühes Siechthum schwer gebeugt
Und jeglichem Beruf verdorben,
Hätt' oft er gern das Haupt geneigt
Und wär' in Frieden nur gestorben;
An seinen Schläfen lagen schon
Mit vierzig Jahren weiße Garben,
Und seiner Züge tiefe Narben
Verriethen steter Sorge Frohn.

Doch freundlich trug er jeden Dorn,
Der auf dem Pfade ihm begegnet,
Geschlagen von des Schicksals Zorn,
Doch von der Götter Hand gesegnet.
Und eine Kunst war ihm beschert,
So mild wie seiner Seele Hauchen:
Sein Pinsel ließ die Wiesen rauchen
Und flammen des Vulkanes Herd.

Es waren Bilder, die mit Lust
Ein unverdorbnes Herz erfüllen,
Wie sie entsteigen warmer Brust
Und reiner Phantasie entquillen;
Doch Mäklern schienen sie zu zart,
Den Stempel hoher Kunst zu tragen;
So hat er schwer sich durchgeschlagen
Und täglich am Bedarf gespart.

Da ward in Winterabends Lauf
Ein Brief ihm von der Post gesendet;
Er riß bestürzt das Siegel auf:
O Gott, die Sorgen sind beendet!
Des fernen Vetters Todtenschein
Hat als Agnaten ihn berufen,
Er darf nur treten an die Stufen,
Die reichen Lehen harren sein!

Wer denkt es nicht, daß ihm gepreßt
Aus heißer Wimper Thränen flossen?
Dann plötzlich steht sein Auge fest,
Der Zähren Quelle ist geschlossen.
Er liest, er tunkt die Feder ein,
Hat nur Sekunden sich berathen,
Und an den nächsten Lehnsagnaten
Schreibt muthig er beim Lampenschein:

„Wohl sagt man, daß Tyrannenmacht
Nicht Eides[1]) Band vermag zu schlingen,
Doch wo in uns ein Zweifel wacht,[2])
Da müssen wir zum Besten ringen.
Nimm hin der Väter liebes Schloß,
— O, würd' ich einstens dort begraben! —
Ich bin gewöhnt, nicht viel zu haben,
Und mein Bedürfniß ist nicht groß."

Wer unter euch von Opfern spricht,
Von edleren, und Märtrerzeichen,
Der sah gewiß noch Jahre nicht,
Nicht vierzig Jahr' in Sorg' entschleichen!
Ihr, die mit Stärke prunkt und gleich
Euch drängt zu stolzer Thaten Weihe:
— Er war ein Mann wie Wachs so weich,
Nur stark in Gott und seiner Treue.

Und wie es ferner ihm erging?
Er hat gemalt, bis er gestorben,
Zuletzt, in langer Jahre Ring,
Ein schmal Vermögen sich erworben;
Nie hat auf der Begeistrung Höh'
Sein schamhaft Schweigen er gebrochen,
Und keine Seele hat gesprochen
Von seinem schweren Opfer je.

---

1) Der Huldigungseid, den er als Grundbesitzer dem Kaiser Napoleon hätte leisten und so gewissermaßen die ganze Revolution und das Kaiserreich anerkennen müssen.

2) Die Frage nach der Gültigkeit des dem Kaiser geschworenen Eides konnte wohl nur auf den ersten Anblick zweifelhaft sein und ist nach der Krönung Napoleons jedenfalls zu bejahen.

Zweimal im Leben gab das Glück
Vor seinem Antlitz mir zu stehen,
In seinem mild bescheidnen Blick
Des Geistes reinen Blitz zu sehen.
Und im December hat man dann
Des Sarges Deckel zugeschlagen
Und still ihn in die Gruft getragen.
— Das ist das Lied vom braven Mann.[1])

---

1) Nach dieser letzten Strophe zu schließen ist in diesem Gedichte von einem bestimmten Manne die Rede, welchen Annette wirklich persönlich gekannt hat. Nachforschungen über den Namen desselben waren insofern von Erfolg, als man uns versicherte, dieser „brave Mann" sei ein Herr von Imhof gewesen, der im Thurgau wohnte, sich wirklich mit Landschaftsmalerei beschäftigte und zweimal mit der Dichterin während ihres Aufenthaltes in Eppishausen zusammentraf. Ob Imhof früher im „Frankenland" gelebt, und was es mit der Geschichte des Lehens auf sich habe, war nicht zu ermitteln.

Stammbuchblätter.

1.

Mit Laura's Bilde.

Im Namen eines Freundes.

Um einen Myrtenzweig sich zu ersingen,
Schickt seinen Schwan Petrarca Lauren nach,
Mit Lorbeerreisern füllt er das Gemach,
Doch kann er in den Myrtenhain nicht dringen[1]).

Da zieht er durch die Welt mit hellem Klingen,
Schlägt mit den Flügeln an das theure Haus,
Man reicht ihm den Cypressenkranz hinaus,
Allein die Myrte kann er nicht erringen.[2])

Mein Freund, wohl ist der Lorbeer uns versagt,
Doch laß uns um den schnöden Preis nicht klagen,
Von Dornen und Cypressen rings umragt.

Will es in einer Laura Blick mir tagen,
Dann hab' ich gern dem schweren Kranz entsagt,
Die kleine Myrte läßt sich leichter tragen.

---

1) d. h. er ersingt sich durch seine Liebessonette wohl reichen Ruhm (Lorbeern), aber nicht die ersehnte Liebe (Myrtenzweig) Laura's.

2) Wie in der ersten Strophe statt der Myrte der Lorbeer, (das Sinnbild der Ehre zu Lebenszeiten) so wird hier der Cypressenkranz (das Sinnbild des ewig grünen Nachruhms) dem um Liebe singenden Schwan (Petrarca) gereicht. Nach dem Gebrauch des Wortes „Cypressen" im 11. Vers sollte man freilich an eine andere Deutung denken, da es hier fast sinnverwandt mit „Dornen" gebraucht wird. — Auch hier ist wie B. II. S. 7 die Form des Sonettes eine freie.

2.

An Henriette von Hohenhausen.[1])

Wie lieb, o Nähe; Ferne, ach wie leid;
Wie bald wird Gegenwart Vergangenheit!
Warum hat Trauer denn so matten Schritt,
Da doch so leicht die frohe Stunde glitt?
Ach, wer mir liebe Stunden könnte bannen,
Viel werther sollt' er sein, als der vermöchte
Der trüben schlaffe Sehnen anzuspannen,[2])
Denn Leid im Herzen wirbt sich theure Rechte,
Und wer es nimmt, der nimmt ein Kleinod mit.

Reich' mir die Hand, du hast mich froh gemacht!
In öder Fremde hab' ich dein gedacht,
Werd' oft noch sinnen deinem Blicke nach,
So mildes Auge hellt den trübsten Tag.
Laß Ferne denn zur Nähe sich gestalten
Durch Wechselwort und inniges Gedenken.
Reich' mir die Hand — ich will sie treulich halten,
Und drüber her mag immergrün sich senken
Der Tannenzweig, ein schirmend Wetterdach.

---

1) Vrgl. das folgende Gedicht.

2) d. h. die trüben Stunden zu beschleunigen, abzukürzen.

Nachruf an Henriette von Hohenhausen.[1])

An deinem Sarge standen wir,
Du fromme, milde Leidenspalme,
Wir legten in die Hände dir
Des Lenzes linde Blüthenhalme;
An deiner Brust, wie eingenickt[2])
Die blauen Seidenschleifen lagen;
So, mit der Treue Bild geschmückt,
Hat man dich in die Gruft getragen.

Die Sonne sticht, der Regen rauscht —
Wir sitzen schweigend und beklommen;
Es knirrt im Flur, und Jeder lauscht,
Als dächten wir, du könntest kommen;
In jedem Winkel suchen wir
Nach deinem Lächeln, deinem Blicke,
Wer lehnte je am Busen dir,
Und fühlt im Herzen keine Lücke?

Daß dein Erkennen stark und klar,
Auch Andre mögen's mit dir theilen,
Doch daß du so gerecht und wahr,
Daß Segen jede deiner Zeilen,

---

1) Henriette von Hohenhausen, in Herford geboren, starb im April des Jahres 1843 zu Münster. Sie ist Verfasserin verschiedener Erzählungen, Gedichte und Jugendschriften, die sich durch sittlich religiöse Richtung und große Gemüthlichkeit auszeichnen. Anm. der Dichterin. Das Gedicht erschien zuerst im Westphäl. Merkur N. 123. Jahrg. 1843.

2) So die erste Ausgabe. Spätere Drucke haben „eingeknickt."

Der Odem, den dein Leben sog,
Der letzte noch, ein Liebeszeichen —
Das, Henriette, stellt dich hoch
Ob Andre, die an Geist dir gleichen!

Du warst die Seltne, die gehorcht
Des Ruhmes lockender Sirene
Und keine Tünche je geborgt
Und keine süßen Taumeltöne:
Die jede Perl' aus ihrem Hort
Vor Gottes Auge erst getragen,
Um ernstes wie um heitres Wort,
Um keines durft' im Tode zagen.

Am Sarge fällt die Blüthe ab,
Zerrinnt der Glorie Zauberschemen,[1])
Dein Lorbeerreis, es bleibt am Grab,
Du kannst es nicht hinüber nehmen;
Doch vor dem Richter kannst du knien,
Die reinen Hände hoch gefaltet:
„Sieh, Herr, die Pfunde, mir verliehn,
Ich habe redlich sie verwaltet."

Nicht möcht' ich einen kalten Stein
Ob deinem warmen Herzen sehen,
Auch keiner glühen Rosen Schein,
Die üppig unter Dornen wehen;
Des Sinnlaubs immergrünen Stern
Möcht' ich um deinen Hügel ranken,
Und überm Grüne säh' ich gern
Die segensreiche Aehre schwanken.

---

[1]) Schemen = Schattenbild.

Vanitas vanitatum![1])

R. i. p.

Ihr saht ihn nicht im Glücke,
Als Schaaren ihm gefolgt,
Mit Einem seiner Blicke
Er jeden Haß erdolcht,
Das Blut an seinen Händen
Wie Königspurpur fast,
Und flammenden Geländen
Entstieg des Nimbus Glast[2]);

1) Nach Mittheilung einer Verwandten ginge dieses Gedicht auf den General von Thielemann, was anzunehmen indeß, von Anderem abgesehen, schon wegen der drei ersten Strophen nicht wohl angeht. Unserer persönlichen Ansicht nach, besonders in Anbetracht von Ausdrücken wie:

„Ihn, seines Landes Grauen
Und allerschönsten Kranz."

und drgl. glauben wir nicht weit fehl zu gehen, wenn wir auf die letzte Frage des Gedichtes: „Wer war der General?" antworten: „Der General Bonaparte." In solcher Großartigkeit scheint eben die Entwickelung des Gedichtes nur auf den zuerst glorreichen Welteroberer, dann unglücklich gestürzten Kaiser Napoleon zu passen. Schücking indeß möchte wohl thatsächlich Recht haben, wenn er glaubt, Annette habe hier den General Hans von Hammerstein gemeint, der als glorreicher Feldherr, als General in K. Westphälischen Diensten und von Napoleon begünstigt, sich besonders im Spanischen Feldzug durch Tapferkeit, aber auch durch wilde Rücksichtslosigkeit einen Namen erwarb. Hammerstein blieb später mit der Familie von Harthausen in einigem Verkehr, da ein Onkel der Dichterin unter ihm in Spanien gekämpft hatte, und so lernte auch Annette den alten Haudegen wohl kennen. Aber er war damals „der alte kranke Leu", ein gichtbrüchiger Greis, der von tiefer Schwermuth befallen, einsam auf seinem Gute Equord hauste und starb. (1841). Annette soll oft von ihm gesprochen und sich sehr für ihn interessirt haben. Geht das Gedicht wirklich auf ihn, so hat man die letzte Strophe so zu verstehen, daß die Dichterin selbst fühlt, wie sie im Vorhergehenden die Farben etwas zu stark aufgetragen habe, und sich deßhalb mit einer Frage, die einem Räthsel sehr ähnlich klingt, aus der Verlegenheit zieht. Wir setzen die Entstehung des Gedichtes in das Jahr 1841.

2) d. h. ganze, im Feuer des Krieges lodernde Länder ihm gleichsam die glänzende Strahlenkrone woben.

Saht nicht, wie stolz getragen
Schulfreund und Kamerad
Die Stirn, mit welchem Zagen
Der Fremdling ihm genaht,
Wenn mit Kolosses Schreiten
Das Klippenthor er stieß,
Die kleinen Segel gleiten
An seiner Sohle ließ.

Ihr habt ihn nicht gesehen,
Ihr Augen jugendklar,
Du Haupt, wo Ringel wehen
Von süßem Lockenhaar;
Jünglinge, blühnde Frauen,
Ihr saht ihn nicht im Glanz,
Ihn, seines Landes Grauen
Und allergrünsten Kranz.

Vielleicht doch saht ihr streifen
Den alten kranken Leu'n,
Saht seine Mähne schleifen
Und zittern sein Gebein;
Saht, wie die breiten Pranken
Er matt und stöhnend hob,
Wie taumelnd seine Flanken
Er längs der Mauer schob.

Und Scheitel saht ihr, weiße,
Am Fensterglase spähn,
Die dann mit scheuem Fleiße
Sich hintern Vorhang drehn;
Vernahmt der Knaben Lachen,
Der Greise schmerzlich Ach,
Wenn er im freien flachen
Geländ' zusammen brach.

Allein ihr horcht, als rede
Ich von dem Tatarchan,[1])
Mit Augen weit und öde
Starrt ihr euch lange an,
Und Einer ruft: „O schauet,
Wie man ein Ehrenmal
Obscurem Burschen bauet!
Wer war der General?“

---

1) Fürst der Tataren.

Instinkt.

Bin ich allein, verhallt des Tages Rauschen,
Im frischen Wald, im braunen Haideland,
Um mein Gesicht die Gräser nickend bauschen,
Ein Vogel flattert an des Nestes Rand,
Und mir zu Füßen liegt mein treuer Hund,
Gleich Feuerwürmern seine Augen glimmen —
Dann kommen mir Gedanken, ob gesund,
Ob krank, das mag ich selber nicht bestimmen.

Ergründen möcht' ich, ob das Blut, das grüne,
Kein Lebenspuls durch jene Kräuter trägt,
Ob Dionäa[1]) um die kühne Biene
Bewußtlos ihre rauhen Netze schlägt,

1) In dieser Strophe hält die Dichterin sich drei in der That höchst auffallende Räthsel aus der Pflanzenwelt vor: Die fleischfressende Dionaea muscipula (Fliegenfalle), die Sparrmannia africana aus der Familie der Malvaceen und die Mimosa pudica oder Sensitive. Während die Eigenthümlichkeit der Sparrmannia in den bei jeder Berührung sich zurückbeugenden und eine Zeitlang wie ängstlich zitternden Staubfäden besteht, und die Mimosa diese Empfindlichkeit auf die Blätter ausdehnt, die bei leiser Berührung oder bei einem starken Luftzug sich trauernd zusammenfalten und mit dem Stile senken: so schließt die Dionäa eine ganze Reihe der staunenswerthesten Erscheinungen in sich. Ihre Blätter sondern in kleinen Drüsen eine dem Magensafte des Menschen ähnliche Flüssigkeit aus, welche die Insekten, Mücken, Fliegen, Bienen u. s. w. anzieht. Sobald das Insekt sich niedergelassen, schließt sich das Blatt, der Saft strömt reichlicher aus und löst das Thierchen bis auf die Horntheilchen auf. Diese Auflösung wird von der Pflanze als Nahrung in sich aufgenommen, und sobald diese Nahrung verzehrt ist, öffnet sich das Blatt wieder und wartet auf neuen

Was in dem weißen Sterne[1]) zuckt und greift,
Wenn er, die Fäden streckend, leise schauert, —
Und ob, vom Duft der Menschenhand gestreift,
Gefühllos ganz die Sensitive trauert?

Und wieder muß ich auf den Vogel sehen,
Der dort so zürnend seine Federn sträubt,
Mit kriegerischem Schrei mich aus den Nähen
Der nackten Brut nach allen Kräften treibt.
Was ist Instinkt? — tiefsten Gefühles Herd;
Instinkt trieb auch die Mutter zu dem Kinde,
Als jene Fürstin, von der Gluth verzehrt,[2])
Als Heil'ge ward posaunt in alle Winde.

Und du, mein zott'ger Tremm, der schlafestrunken
Noch ob der Herrin wacht und durch das Grün
Läßt blinzelnd streifen seiner Blicke Funken,
Sag' an, was deine klugen Augen glühn?
Ich bin es nicht, die deine Schale füllt,
Nicht gab der Nahrung Trieb dich mir zu eigen,
Und mit der Sklavenpeitsche kann mein Bild
Noch minder dir im dumpfen Hirne steigen.

Fang. Man hat Versuche gemacht und solche Pflanzen übersättigt, worauf sie verkümmerten und abstarben. Das Seltsamste ist, daß die Blätter sich nicht bei jeder Berührung oder bei Auflegung jeden Gegenstandes schließen, selbst bei todten Insekten thun sie das nicht, sondern bloß bei lebenden, ihnen zukömmlichen. In unseren Gegenden, besonders auch in den westphälischen Haiden wächst die Drosera, der Sonnenthau, welche gleich der Dionäa sich vom Fleisch der Insekten ernährt und nur lebende Thiere umschließt. Eine gewisse einheimische Moorpflanze jedoch verzehrt auch kleine Stückchen todten Fleisches.

1) Die eben genannte sternförmig blühende Sparrmannia.

2) „Beim Fest des Fürsten Schwarzenberg während des Wiener Congresses," meint Schücking; Hüffer (Deutsche Rundschau VII., 444.) sagt dazu; „Schücking deutet richtig auf ein Fest des Fürsten Schwarzenberg, nur hat Annette nicht ein Fest ‚beim Wiener Congreß' im Sinne, sondern das berufene Pariser Fest zur Feier der Vermählung Napoleon's mit Maria Louise am 1. Juli 1810, bei welchem der Festsaal durch eine entsetzliche Feuersbrunst

Wer kann mir sagen, ob des Hundes Seele
Hinaufwärts, oder ob nach unten steigt? — — —
Und müde, müde drück' ich in die Schmehle
Mein Haupt, wo siedend der Gedanke steigt.
Was ist es, das ein hungermattes Thier,
Mit dem gestohlnen Brode für das bleiche
Blutrünst'ge Antlitz in das Waldrevier
Läßt flüchten und verschmachten bei der Leiche? — —

Das sind Gedanken, die uns könnten tödten,
Den Geist betäuben, rauben jedes Glück,
Mit tausendfachem Mord die Hände röthen,
Und leise schaudernd wend' ich meinen Blick.
O schlimme Zeit, die solche Gäste rief
In meines Sinnens harmlos lichte Bläue!
O schlechte Welt, die mich so lang und tief
Ließ grübeln über eines Pudels Treue!

---

zerstört wurde, wie es Varnhagen von Ense in seinen Denkwürdigkeiten (Leipzig 1845 II., 215) beschrieben hat. Die „Fürstin" ist die Gemahlin des Festgebers Joseph von Schwarzenberg, welche in den Flammen ihren Tod fand. In damaligen Zeitungen und späteren Memoiren ist mit vieler Phantasie geschildert, wie die schon gerettete Fürstin, um ihre noch vermißte Tochter aufzusuchen, aus dem Garten in den brennenden Saal zurückeilte, was freilich Varnhagen als Augenzeuge für etwas ganz Unmögliches erklärt."

Die rechte Stunde.[1])

1836.

Im heitern[2]) Saal beim Kerzenlicht,
Wenn alle Lippen sprühen Funken; —
Und gar vom Sonnenscheine trunken,
Wenn jeder Finger Blumen bricht; —
Und vollends an geliebtem Munde,
Wenn die Natur in Flammen schwimmt, —
Das ist sie nicht, die rechte Stunde,
Die dir der Genius bestimmt.

Doch wenn so Tag als Lust versank,
Dann wirst du schon ein Plätzchen wissen,
Vielleicht in deines Sopha's Kissen,
Vielleicht auf einer Gartenbank:
Dann klingt's wie halb verstandne Weise,
Wie halb verwischter Farben Guß
Verrinnt's um dich, und leise, leise
Berührt dich dann dein Genius.

---

1) Als die Dichterin diese Verse dem Freunde schickte, schrieb sie: „Was sagen Sie dazu? Mich dünkt, es ist weder schön noch häßlich, aber was man so untadelich nennt, und deßhalb ein besserer Füllstein, als einige Andere, nur ungern von mir ausgemerzte, deren einzelne Schönheiten zu vieles Krasse oder Schwache nicht aufwiegen." Briefe an Schlüter S. 69.

2) In den Briefen an Schlüter steht wohl fälschlich: „Im untern Saale."

Der zu früh geborene Dichter.[1])

Acht Tage zählt' er schon, eh' ihn
Die Amme konnte stillen,
Ein Würmchen, saugend kümmerlich
An Zucker und Kamillen;
Statt Nägel nur ein Häutchen lind,
Däumlein wie Vogelsporen,
Und Jeder sagte: „Armes Kind!
Es ist zu früh geboren!"

1) Annette selbst. — Verstehen wir dieses Gedicht richtig, so soll es nicht mehr und nicht minder als ein indirektes Loblied auf die Muse Freiligraths sein. Die erste Sammlung der Gedichte desselben erschien 1838 und Annette glaubt in ihr das Ideal ihrer Träume gefunden zu haben, insofern als Freiligrath in einer ganz neuen Weise die Schätze des Orientes poetisch zu verwerthen suchte. Annette steht mit einem eigenthümlichen Gefühl der Wehmuth vor diesen poetischen Palmenwäldern, wie Freiligrath sie hinzuzaubern weiß; sie erkennt nun erst recht, wie sie selbst seit ihrer Jugend auf einer Weide gesessen, eben weil all ihre anderen Zeitgenossen ebenfalls auf „Weidenstumpfen" sangen. „Ihren steten Drang: hinauf," hat man verlacht „als eitlen Drang ꝛc." Wie also die Dichterin zu früh das Licht der Welt erblickt, so ist sie auch darum zu früh als Sängerin gekommen, weil ihr eigenstes Genre erst später Mode wurde.

Schücking sagt im Allgemeinen über den Rückschlag, den der neue Freundesumgang auf der Meersburg auf Annette soll geübt haben: „In Beziehung auf ihr dichterisches Schaffen bemächtigte sich ihrer jetzt wohl ein melancholisches Gefühl, welches sie in ihrem Gedicht „Der zu früh geborene Dichter" ausgesprochen hat." (Gesammelte Schriften I. S. 38.) In dieser Allgemeinheit scheint uns die Deutung nicht zutreffend, da Annette lange vor ihrem Meersburger Aufenthalt sowohl die deutsch-romantische Schule als auch die schwäbischen Dichter kannte, also von einem Zuspätkommen nicht die Rede sein kann, wenn es sich um die literarische Richtung des Laßbergischen Kreises handelte. Wohl aber kann von einem solchen die Rede sein bei der eigenthümlichen Dichtungsart Freiligrath's, der ja um jene Zeit, obwohl nur indirekt durch Schücking, der westphälischen Dichterin näher gerückt war.

Doch wuchs er auf, und mit der Zeit
Hat Leben sich entwickelt,
Mehr als der Doktor prophezeit,
Und hätt' er ihn zerstückelt;
Im zähen Körper zeigte sich
Zäh wilder Seele Streben;
Einmal erfaßt[1]) — dann sicherlich
Hielt er, auf Tod und Leben.

In Büchern hat er sich studirt
Hohläugig und zu Schanden
Und durch sein glühes Hirn geführt
Zahllose Liederbanden.
Ein steter Drang — hinauf! hinauf!
Und ringsum keine Palme;
So klomm er an der Weide auf
Und jauchzte in die Alme.[2])

Zwar dünkt' ihn oft, bei trübem Muth,
Sein Baldachin von Laube
So köstlich wie ein alter Hut,
Wie 'ne zerrißne Haube;
Allein dies schalt man „eitlen Drang,
Mit Würde abzutrumpfen!“[3])
Und Alles, was er sah, das sang
Herab vom Weidenstumpfen.

---

1) Recht kühne und kaum zu rechtfertigende Construktion für: „Hatte er einmal etwas erfaßt“, dann ꝛc.

2) Der Tyroler Ausdruck für Alpe. Im Schweizer Sprachgebrauch bedeutet Alme soviel wie Allmande, also Gemeindegrundbesitz, Gemeindetrift. Es ist wahrscheinlicher, daß Annette die letztere Bedeutung nimmt, so daß der Sinn ist: vom niedren Standpunkt — von der Hohe eines Weidenstumpfes — besang ich, was zu meiner kleinen Gemeinde, meinem engsten Vaterland gehörte.

3) Abtrumpfen hier wohl nicht der Ausdruck aus dem Kartenspiel, sondern aus der Baukunde, also so viel als abschneiden, aufhören, abbrechen. Der Sinn also wäre: Sie nennen meine Behauptung, die moderne

So ward denn eine werthe Zeit
Vertrödelt und verstammelt,
Lichtblonde Liederlein juchheit
Und Weidenduft gesammelt;
Wohl fielen Thränen in den Flaum
Und schimmerten am Raine,
Erfaßte ihn der glühe Traum
Von einem Palmenhaine.

Und als das Leben ausgebrannt
Und fühlte sich vergehen,
Da sollt' wie Moses er das Land
Der Gottverheißung sehen:
Er sah, er sah sie Schaft an Schaft
Die heil'gen Kronen tragen,
Und drunter all die frische Kraft
Der edlen Sprossen ragen.

Und Lieder hört' er, Melodien,
Wie ihm im Traum geklungen,
Wenn ein Krystall der Gletscher schien
Und Adler sich geschwungen;
Durch das smaragdne Riesenlaub
Sah er die Lyra blinken[1])
Und über sie gleich goldnem Staub
Levante's Aether sinken.

kleinrealistische Weise sei vom Uebel, nur einen Vorwand meinerseits, der mir gestatte, mein eigenes Nichtkönnen zu entschuldigen, mich mit Würde aus der Verlegenheit zu ziehen. Es kann freilich auch bedeuten, daß die Freunde sagen: mein Drang sei ein eiteler, den man tadelnd abfahren lassen müsse, und zwar mit ruhiger Würde als etwas, das nicht werth sei, daß man sich darüber ereifere. Dann ist „abzutrumpfen" passivisch gebraucht.

1) Entweder das Sternbild der Lyra (Leier) am nördlichen Himmel oder der Leiervogel, (maenura superba) mit dem Lyra-ähnlichen Schwanz, der zwar hauptsächlich in Australien vorkommt. In beiden Fällen hätten wir doch nur ein Bild der Lyrischen Muse oder der Dichtkunst überhaupt. So ist auch Lyra in der folgenden Strophe zu nehmen.

O, wie zusammen da im Fall
Die alten Töne schwirrten,
Im Busen die Gefangnen all
Mit ihren Ketten klirrten!
„Ha, Leben, Jahre! und mein Sitz
Ist in den Säulenwänden,
Auch meine Lyra soll den Blitz
Durch die Smaragden senden!“

Ach, arme Frist, an solchem Schaft
Mit mattem Fuß zu klimmen,
Die Sehne seiner Jugendkraft,
Vermag er sie zu stimmen?
Und bald erseufzt er: „Hin ist hin!
Vertrödelt ist verloren!
Die Scholle winkt, weh mir, ich bin
Zu früh, zu früh geboren!“[1])

---

[1]) Vrgl. zu diesem Gedichte das S. 26 f. mitgetheilte „Vor vierzig Jahren.“

Noth.[1])

Was redet ihr so viel von Angst und Noth
In eurem tadellosen Treiben?
Ihr frommen Leute, schlagt die Sorge todt,
Sie will ja doch nicht bei euch bleiben!

Doch wo die Noth, um die das Mitleid weint,
Nur wie der Tropfen an des Trinkers Hand,
Indeß die dunkle Fluth, die Keiner meint,
Verborgen steht bis an der Seele Rand[2]) —

Ihr frommen Leute wollt die Sorge kennen,
Und habt doch nie die Schuld gesehn!
Doch sie, sie dürfen schon das Leben nennen
Und seine grauenvollen Höhn!

Hinauf schallt's wie Gesang und Loben,
Und um die Blumen spielt der Strahl,
Die Menschen wohnen still im Thal,
Die dunklen Geier horsten droben.[3])

---

1) Auch in der Originalausgabe ist dieses Gedicht in Strophen abgetheilt, wozu sonst weder die Freiheit im Versmaß noch in der Reimstellung zu berechtigen scheint.

2) d. h. wo die Noth, welche man äußerlich sieht und die darum Gegenstand des Mitleides werden kann, zur wahren Noth nur wie der Tropfen zur ganzen tiefen Fluth sich verhält. Die folgenden zwei Verse „Ihr frommen ꝛc. — gesehn!" sind ein Zwischenausruf; die relativische Construktion „Wo" findet ihren Abschluß in dem „doch sie u. s. w." d. h. diejenigen, bei denen die Noth, um die das Mitleid weint u. s. w. die dürfen u. s. w.

3) Auf den kalten einsamen Höhen des Stolzes wohnt die größte Noth. So hieß es eben: „und seiner grauenvollen Höhen." Hauptsächlich meint hier also die Dichterin jene modernen Titanen, die mit Gott grollen und ihm den Krieg erklären. Ganz klar ist übrigens das Gedicht nicht.

Die Bank.

Im Parke[1]) weiß ich eine Bank,
Die schattenreichste nicht von allen,
Nur Erlen lassen, dünn und schlank,
Darüber karge Streifen wallen;
Da sitz' ich manchen Sommertag
Und lass' mich rösten von der Sonnen,
Rings keiner Quelle Plätschern wach,
Doch mir im Herzen springt der Bronnen.

Dies ist der Fleck, wo man den Weg
Nach allen Seiten kann bestreichen,
Das staub'ge Gleis,[2]) den grünen Steg
Und dort die Lichtung in den Eichen:
Ach manche, manche liebe Spur
Ist unterm Rade aufgeflogen!
Was mich erfreut, bekümmert, nur
Von drüben kam es hergezogen.

Du frommer Greis[3]) im schlichten Kleid,
Getreuer Freund seit zwanzig Jahren,
Dem keine Wege schlimm und weit,
Galt es den heil'gen Dienst zu wahren:

---

1) Im Park zu Rüschhaus. 2) Der Fahrweg nach Münster.
3) Der Hauskaplan Wilmsen von Hülshoff. Vrgl. unten „Sit illi terra levis."

Wie oft sah ich den schweren Schlag[1])
Dich drehn mit ungeschickten Händen,
Und langsam steigend nach und nach
Dein Käppchen an des Dammes Wänden.

Und du in meines Herzens Grund,
Mein lieber schlanker blonder Junge,[2])
Mit deiner Büchs' und braunem Hund,
Du klares Aug' und muntre Zunge,
Wie oft hört' ich dein Pfeifen nah,
Wenn zu der Dogge du gesprochen,
Mein lieber Bruder warst du ja,
Wie sollte mir das Herz nicht pochen?

Und Manches, was die Zeit verweht,
Und Manches, was sie ließ erkalten,
Wie Banquo's Königsreihe[3]) geht
Und trabt es aus des Waldes Spalten.
Auch was mir noch geblieben und
Was neu erblüht im Lebensgarten,
Der werthen Freunde heitrer Bund,
Von drüben[4]) muß ich ihn erwarten.

So sitz' ich Stunden wie gebannt,
Im Gestern halb und halb im Heute,
Mein gutes Fernrohr in der Hand[5])
Und lass' es streifen durch die Weite.
Am Damme steht ein wilder Strauch,
O, schmählich hat mich der betrogen!
Rührt ihn der Wind, so mein' ich auch,
Was Liebes komme hergezogen!

---

1) Schlagbaum. 2) Der Bruder Ferdinand. 3) Die bekannte Geistererscheinung bei Shakespeare: Macbeth IV. 1. 4) Von Münster.
5) Die Dichterin war ungemein kurzsichtig.

Mit jedem Schritt weiß er zu gehn,
Sich anzuformen alle Züge;
So mag er denn am Hange stehn,
Ein werth Phantom, geliebte Lüge;
Ich aber hoffe für und für,
So fern ich mich des Lebens freue,
Zu rösten an der Sonne hier,
Geduld'ger Märtyrer der Treue.

Clemens von Droste.[1])

An seinem Denkmal saß ich, das Getreibe
Des Lebens schwoll und wogt' in den Alleen,
Ich aber mochte nur zum Himmel sehn,
Von dem ihr Silber goß die Mondenscheibe.
Und alle Schmerzenskeime fühlt' ich sprießen,
Im Herzen sich entfalten, Blatt um Blatt,
Und allen Segen fühlt' ich niederfließen
Um eines Christen heil'ge Schlummerstatt.

Da nahte durch die Gräser sich ein Rauschen,
Geflüster hallte an der Marmorwand,
Der mir so theure Name ward genannt,
Und leise Wechselrede hört' ich tauschen.
Es waren tiefe achtungsvolle Worte,
Und dennoch war es mir, als dürfe hier
Kein Anderer an dem geweihten Orte,
Kein Wesen ihn betrauern neben mir.

Wer könnte unter diesen Gräbern wandeln,
Der ihn gekannt wie ich, so manches Jahr,
Der seine Kindheit sah, so frisch und klar,
Des Jünglings Glut, des Mannes kräftig Handeln?
Welch fremdes Aug' hat in den ernsten Lettern,
Dem strengen Wort des Herzens Schlag erkannt?
Die Blitze saht ihr, aber aus den Wettern
Saht ihr auch segnen eines Engels Hand?

---

1) Der Vetter der Dichterin, Clemens August Freiherr von Droste, Professor an der juristischen Fakultät zu Bonn, wurde im Jahre 1832, während eines Aufenthalts zu Wiesbaden, seinen Freunden durch einen plötzlichen Tod entrissen. — Seine Hülle ruht auf dem dortigen Gottesacker.

Sie standen da wie vor Pantheons-Hallen,
Wie unter Bannern, unter Lorbeerlaub;
Ich saß an einem Hügel, wo zu Staub
Der Menschenherzen freundlichstes zerfallen.
Sie redeten von den zersprengten Kreisen,
Die all er wie ein mächt'ger Reif geeint;
Ich dachte an die Wittwen und die Waisen,
Die seinem dunklen Sarge nachgeweint.

Sie redeten von seines Geistes Walten,
Von seinem starken ungebeugten Sinn,
Und wie er nun der Wissenschaft dahin,
Der Mann, an dem sich mancher Arm gehalten;
Ich hörte ihres Lobes Wogen schießen,
Es waren Worte, wohlgemeint und wahr,
Doch meine Thränen fühlt' ich heißer fließen,
Als ob man ihn verkenne ganz und gar.

Und endlich hört' ich ihre Stimme schwinden,
Ihr letztes Wort war eine Klage noch:
Daß nicht so leicht ein gleiches Wissen doch,
Daß selten nur ein gleicher Geist zu finden.
Ich aber, beugend in des Denkmals Schatten,
Hab' seines Grabes feuchten Halm geküßt:
„Wo gibt es einen Vater, einen Gatten
Und einen Freund, wie du gewesen bist!"

Guten Willens Ungeschick.

Du scheuchst den frommen Freund von mir,
Weil krank ich sei und sehr bewegt,
Mein hell und blühend Lustrevier
Hast du mit Dornen mir umhegt;
Wohl weiß ich, daß der Wille rein,
Daß eure Sorge immer wach,
Doch was ihn labt, was hindert, ach,
Ein Jeder weiß es nur allein.

Ich denke, wie ich einstens saß
An eines Hügels schroffem Rain
Und sah ein schönes Kind, das las
Sich Schneckenhäuschen im Gestein;
Dann glitt es aus, ich sprang hinzu,
Es hatte sich am Strauch gedrückt;
Ich griff es an gar ungeschickt,
Und abwärts rollte es im Nu;

Auf hob ich es, das weinend lag
Und grimmig weinend um sich fuhr
Und freilich, was es stieß vom Hag,
Mein schlimmes Helfen war es nur. —
Und an der Klippe stand ich auch,
Bei Vogelbrut mit Flaumenhaar,
Und drüber pfiff wie ein Korsar
Ein Weihe hoch im Nebelrauch.

Nun blitzte wie ein Strahl heran
Und immer näher schoß der Weih,
Ich schwang das Tuch, den Mantel dann,
Die jungen Vögel duckten scheu;
Und aufwärts funkelnd, angstgepreßt,
Wie Marder pfiffen sie so klar;
Da ward mir endlich offenbar,
Dies sei des Weihen eignes Nest.

So hab' ich hundertmal gefühlt,
Und tausendmal hab' ich gesehn,
Daß nichts so hart am Herzen wühlt,
Wo seine tiefsten Adern gehn,
Als — zürne nicht, die Lippen drück'
Ich sühnend auf der Lippen Rand —
Als eine liebe rasche Hand
In guten Willens Ungeschick.

Der Traum.

An Amalie Hassenpflug.[1])

Jüngst hab' ich dich gesehn im Traum,
So lieblich saßest du behütet
In einer Laube grünem Raum,
Von duftendem Jasmin umblüthet;
Durch Zweige fiel das goldne Licht,
Aus Vogelkehlen ward gesungen,
Du saßest da wie ein Gedicht,
Von einem Blumenkranz umschlungen.

Und deine liebe Rechte trug
Das Antlitz mit so edlen Sitten,
Im Sand das aufgeschlagne Buch
Schien von dem Schooße dir geglitten;
Dich lehnend an den frischen Hag
Hauchtest du flüsternd leise Küsse,
Im Auge eine Thräne lag
Wie Thau im Kelche der Narzisse.

Dich anzuschaun war meine Lust,
Zu lauschen deiner Züge Regen,
Und dennoch hätt' ich gern gewußt,
Was dich so innig mocht' bewegen?
Da bogst du sacht hinab den Zweig,
Strichst lächelnd an der Spitzenhaube,
An deine Schulter huscht' ich gleich,
Sah einen Baum in schlichtem Laube:

1) Amalie von Hassenpflug war die Schwester des bekannten hessischen Ministers (geb. 30. Jan. 1800, gest. 4. Juli 1871.) Ein enges Freundschaftsbündniß verband sie mit der Dichterin, und als sie auf der Meersburg starb, fand sie neben dem Grabe Annettens ihre letzte Ruhestätte. Amalie pflegte der Freundin den Scherznamen „Finke" zu geben, daher das Schlußwort des Gedichtes.

Und auf dem Baume saß ein Fink,
Der schleppte dürres Moos und Reisig,
„Schau her, schau wieder!" zirpt' er flink
Und förderte am Nestchen fleißig;
Er sah so keck und fröhlich aus,
Als trüg' er des Flamingo Kleider.
So sorglich hüpft' er um sein Haus,
Als fürcht' er bösen Blick und Neider.

Und wenn ein Reischen er gelegt,
Dann rief er alle Welt zu Zeugen,
Als müsse, was der Garten hegt,
Blum' und Gesträuch sich vor ihm neigen;
Um deine Lippe flog ein Zug,
Wie ich ihn oft an ihr gesehen,
Und meinen Namen ließ im Flug
Sie über ihre Spalte gehen.

Schon schob ich meine Hand hinauf,
Mit leisem Schlage dich zu strafen,
Allein da wacht' ich plötzlich auf
Und bin nicht wieder eingeschlafen;
Nur deiner hab' ich fortgedacht,
Säh' dich so gern am grünen Hage,
Mich dünkt, so lieb wie in der Nacht
Sah ich dich noch an keinem Tage.

Im Eise schlummern Blum' und Zweig,
Decemberwinde schneidend wehen,
Der Garten steht im Wolkenreich,
Wo tausend schönre Gärten stehen;
So golden ist kein Sonnenschein,
Daß er wie der erträumte blinke;
Doch du, bist du nicht wirklich mein?
Und bin ich nicht dein dummer Finke?

Locke und Lied.[1])

Meine Lieder sandte ich dir,
Meines Herzens strömende Quellen,
Deine Locke sandtest du mir,
Deines Hauptes ringelnde Wellen;
Hauptes Welle und Herzens Fluth,
Sie zogen einander vorüber;
Haben sie nicht im Kusse geruht?
Schoß nicht ein Leuchten darüber?

Und du klagest: verblichen sei
Die Farbe der wandernden Zeichen;[2])
Scheiden thut weh, mein Liebchen, ei,
Die Scheidenden dürfen erbleichen;
Warst du blaß nicht, zitternd und kalt,
Als ich von dir mich gerissen?
Blicke sie an, du Milde, und bald,
Bald werden den Herrn[3]) sie nicht missen.

Auch deine Locke hat sich gestreckt,[4])
Verdrossen, gleich schlafendem Kinde,
Doch ich hab' sie mit Küssen geweckt,
Hab' sie gestreichelt so linde,

---

1) Vielleicht an A. Hassenpflug oder Adele Schopenhauer.

2) Die Freundin hat wahrscheinlich geklagt, die Verse seien mit blasser Tinte kaum leserlich geschrieben. Bei der legendenhaft primitiven Beschaffenheit des meist trockenen, durch Zugießen von Wasser brauchbar gemachten Tintenfasses von Rüschhaus nur eine zu leicht erklärliche Klage!

3) Für Herrin, d. h. sie werden mich, die sie verlassen, nicht mehr vermissen, — daher aufhören bleich zu sein.

4) Annette konnte sich auch über den Zustand des Geschenkes beklagen. Die geringelte Locke hatte sich unter dem Druck der Verpackung glatt hingestreckt . .

Ihr geflüstert von unsrer Treu',
Sie geschlungen um deine Kränze,
Und nun ringelt sie sich auf's neu,
Wie eine Rebe im Lenze.

Wenig Wochen, dann grünet der Stamm,
Hat Sonnenschein sich ergossen,
Und wir sitzen am rieselnden Damm,
Die Händ' in einander geschlossen,
Schaun in die Welle und schaun in das Aug'
Uns wieder und wieder und lachen,
Und Bekanntschaft mögen dann auch
Die Lock' und der Liederstrom machen.

Spiegelung.

An Levin Schücking 1)

O frage nicht, was mich so tief bewegt,
Seh' ich dein junges Blut so freudig wallen,
Warum, an deine klare Stirn gelegt,
Mir schwere Tropfen aus den Wimpern fallen.

Mir träumte einst, ich sei ein albern Kind,
Sich emsig mühend an des Tisches Borden;
Wie übermächtig die Vokabeln sind,
Die wieder Hieroglyphen mir geworden!

---

1) Von den drei folgenden Gedichten an Schücking erschienen in der ersten Ausgabe nur zwei, und zwar beide mit der Ueberschrift: „An * * *" („Kein Wort zc." S. 165) und (O frage nicht zc. S. 168) In der zweiten und den folgenden von Schücking besorgten Ausgaben erschien das erstere mit der Ueberschrift „An Levin Schücking" das zweite als „Spiegelung. An Levin S." In der Cotta'schen Gesammtausgabe endlich kam als drittes „An denselben" das Lied: „Zum zweiten Male will ein Wort". Es liegt nach Schückings Vorgehen kein Grund vor, auf die ursprünglichen Ueberschriften zurückzugreifen.

Ueber das Verhältniß Annettens zu Schücking werden wir des Weiteren in der Biographie reden. Hier nur soviel, daß „Spiegelung" jedenfalls das älteste der drei Gedichte ist, und aus der Rüschhauser Zeit stammt. Als Levin Schücking die Dichterin zuerst kennen lernte, war er noch fast „ein Kind", das „sich emsig mühte an des Tisches Borden mit Vokabeln", ein junger Gymnasiast von 16 Jahren. Auf diese Zeit bezieht sich das Gedicht. Die beiden folgenden stammen wahrscheinlich aus dem Meersburger Aufenthalt. Von dem dritten: „Zum zweiten Male" liegt noch die ursprüngliche Fassung der Dichterin vor. Außer der von Schücking nicht gegebenen, auch im Original durchstrichenen 6. Strophe, war das ganze Gedicht in einer mehr unpersönlichen, wenigstens indirekten Form gehalten. Wir geben untenstehend die Abweichungen, die nicht ganz ohne Belang sind.

Und als ich dann erwacht, da weint' ich heiß,
Daß mir so klar und nüchtern jetzt zu Muthe,
Daß ich so schrankenlos und überweis',
So ohne Furcht vor Schelten und vor Ruthe.

So, wenn ich schaue in dein Antlitz mild,
Wo tausend frische Lebenskeime walten,
Da ist es mir, als ob Natur mein Bild
Mir aus dem Zauberspiegel vorgehalten;

Und all mein Hoffen, meiner Seele Brand,
Und meiner Liebessonne dämmernd Scheinen,
Was noch entschwinden wird und was entschwand,
Das muß ich Alles dann in dir beweinen.[1])

---

1) Ueber die eigenthümliche Idee dieses Gedichtes vrgl. in den „letzten Gaben": „Die Golem."

An Levin Schücking.

Kein Wort, und wär' es scharf wie Stahles Klinge,
Soll trennen, was in tausend Fäden Eins,
So mächtig kein Gedanke, daß er dringe
Vergällend in den Becher reinen Weins;
Das Leben ist so kurz, das Glück so selten,
So großes Kleinod, einmal *sein* statt gelten!

Hat das Geschick uns, wie in frevlem Witze,
Auf feindlich starre Pole gleich erhöht,
So wisse, dort, dort auf der Scheidung Spitze
Herrscht, König über Alle, der Magnet,[1])
Nicht frägt er, ob ihn Fels und Strom gefährde,
Ein Strahl fährt mitten er durchs Herz der Erde.

Blick' in mein Auge — ist es nicht das deine,
Ist nicht mein Zürnen selber deinem gleich?
Du lächelst — und das Lächeln ist das meine,
An gleicher Lust und gleichem Sinnen reich;
Worüber alle Lippen freundlich scherzen,
Wir fühlen heil'ger es im eignen Herzen.

---

1) Der Erdmagnetismus, der in Folge elektrischer Ströme, welche die Erde durchfluthen, den Nord- und Südpol verbindet. Vielleicht auch denkt die Dichterin an die bekannte Erscheinung, daß bei zwei einander nahegebrachten Magnetnadeln die gleichnamigen Pole sich abstoßen, die ungleichnamigen, entgegengesetzten, sich anziehen.

Pollux und Kastor — wechselnd Glühn und Bleichen,
Des Einen Licht geraubt dem Andern nur,
Und doch der allerfrömmsten Treue Zeichen. —
So reiche mir die Hand, mein Dioskur!
Und mag erneuern sich die holde Mythe,
Wo überm Helm die Zwillingsflamme glühte.[1])

---

[1]) In der höchsten Noth zur See — so sagen verschiedene Dichter des griechischen Alterthums — steige der Schiffer auf die Höhe des Steuers und bete dort zu den Dioskuren, Kastor und Pollux, worauf diese plötzlich erscheinen mit röthlichen Flügeln durch die Lüfte schießend, ein günstiges Zeichen für die Bedrängten, da sich nun gleich der Sturm legt. — Es ist das St.-Elmsfeuer, welches im Dunkel der Nacht oder des Ungewitters auf den Speeren und Helmen der Soldaten, den Segelstangen oder anderen Spitzen des Schiffes sich zu zeigen pflegt, und bei den Alten, wenn zwei Flämmchen neben einander erschienen, für heilkündend gehalten wurde, wenn nur ein einziges, für verderblich. Zwei Flämmchen bedeuteten eben die Dioskuren. Abwechselnd leben sie einen Tag im Himmel und einen Tag im Hades. Castor, der sterbliche Bruder, war nämlich im Kampfe gefallen; Pollux, der Unsterbliche, bat daher Zeus, mit zu sterben. Zeus gestattete dann beiden abwechselnd im Olymp und in der Unterwelt zu leben. (Preller, Griechische Mythologie II. 91 ff.)

Auf den abwechselnden Aufenthalt gehen die drei ersten Verse der Strophe: wechselnd Glühn und Bleichen; des Einen Licht, geraubt dem Andern nur, d. h. Castor genießt das Licht des Olymps nur durch das Verweilen des Pollux im Hades. —

An denselben.

Zum zweiten Male will ein Wort
Sich zwischen unsre Herzen drängen,
Den felsbewachten Erzeshort
Will eines Knaben Mine sprengen.
Sieh mir in's Auge, wende nicht
Das deine nach des Fensters Borden,[1])
Ist denn so fremd dir mein Gesicht,
Denn meine Sprache dir geworden?

Sieh freundlich mir in's Auge, schuf
Natur es gleich im Eigensinne
Nach harter Form, muß ihrem Ruf[2])
Antworten ich mit scharfer Stimme,
Der Vogel singt wie sie gebeut,
Libelle zieht die farb'gen Ringe,
Und keine Seele hat bis heut
Sie noch gezürnt zum Schmetterlinge.

Still ließ an meiner Jahre Rand
Die Parze ihre Spindel schlüpfen,
Zu strecken meint' ich nur die Hand
Um alte Fäden anzuknüpfen,

1) Die Handschrift hat: hefte nicht | das Deine an des Fensters Borden.

2) Sieh deinem Freund in's Auge — Natur ihn gleich — Nach fremder Form — er mit fremder Stimme —

Da fand den deinen ich so reich,
Fand ihn so vielbewegt verschlungen,
Darf es dich wundern, wenn nicht gleich
So Ungewohntes mir gelungen?[1])

Daß Manches schroff in mir und steil,
Wer könnte, ach, wie ich es wissen!
Es ward, zu meiner Seele Heil
Mein zweites zarteres Gewissen,
Es hat den Uebermuth gedämpft,
Der mich Giganten gleich bezwungen,
Hat glühend, wie die Reue kämpft,
Mit dem Dämone oft gerungen.[2])

Doch du, das tiefversenkte Blut
In meinem Herzen, durftest denken,
So wolle ich mein eignes Gut,
So meine eigne Krone kränken?
O sorglos floß mein Wort und bunt
Im Glauben, daß es dich ergötze,
Daß nicht geschaffen dieser Mund
Zu einem Hauch, der dich verletze.[3])

[Du zweifelst an der Sympathie
Zu einem Wesen dir zu eigen?
So sag' ich nur, du konntest nie
Zum Gletscher ernster Treue steigen,

---

1) an seiner Jahre Rand — meint er nur die Hand — „Fäden zu verknüpfen — Allein den Deinen fand er reich | Er fand ihn vielbewegt — ihm gelungen."

2) Daß Manches in ihm schroff und steil — wie er es wissen! — seiner Seele Heil — Sein zweites — der ihn Giganten — stets gerungen.

3) Von seinem Herzen darfst du denken | Er wolle so sein eignes Gut | So seine reichste Würde kränken? | O sorglos war sein Wort und frei | Weil er gemeint dich zu ergötzen | Daß nicht sein Mund geschaffen sei | Mit einem Hauch dich zu verletzen.

Sonst wüßtest du, daß auf den Höh'n
Das schnöde Unkraut schrumpft zusammen,
Und daß wir dort den Phönix seh'n,
Wo unsre liebsten Cedern flammen.][1]

Sieh her, nicht Eine Hand dir nur,
Ich reiche beide dir entgegen,
Zum Leiter auf verlorne Spur,
Zum Liebespenden und zum Segen,
Nur ehre ihn, der angefacht
Das Lebenslicht an meiner Wiege,
Nimm mich, wie Gott mich hat gemacht,
Und leih' mir keine fremden Züge![2]

---

1) Fehlt in den Drucken.

2) So reich' er eine Hand nicht nur | Er reiche beide dir entgegen | Zum Leiten auf verlorner Spur | Nur Ehre ihm, der angefacht | Das Lebenslicht an seiner Wiege | Ertrag ihn, wie ihn Gott gemacht | Und leih' ihm keine —.

Poesie.

Frägst du mich im Räthselspiele,
Wer die zarte lichte Fey,
Die sich drei Kleinoden gleiche
Und Ein Strahl doch selber sei?
Ob ich's rathe? ob ich fehle?
Liebchen, pfiffig war ich nie,
Doch in meiner tiefsten Seele
Hallt es: das ist Poesie!

Jener Strahl, der, Licht und Flamme,
Keiner Farbe zugethan,
Und doch, über Alles gleitend
Tausend Farben zündet an,
Jedes Recht und Keines Eigen. –
Die Kleinode nenn' ich dir:
Den Türkis, den Amethysten
Und der Perle edle Zier.

Poesie gleicht dem Türkise,
Dessen frommes Auge bricht,
Wenn verborgner Säure Brodem
Nahte seinem reinen Licht;
Dessen Ursprung Keiner kündet,
Der wie Himmelsgabe kam
Und des Himmels milde Bläue
Sich zum milden Zeichen nahm.

Und sie gleicht dem Amethysten,
Der sein veilchenblau Gewand
Läßt zu schnödem Grau erblassen
An des Ungetreuen Hand;
Der, gemeinen Götzen fröhnend,
Sinkt zu niedren Steines Art,
Und nur Einer Flamme dienend
Seinen edlen Glanz bewahrt;

Gleicht der Perle auch, der zarten,
Am Gesunden thauig klar,
Aber saugend, was da Krankes
In geheimsten Adern war;
Sahst du niemals ihre Schimmer
Grünlich, wie ein modernd Tuch?
Eine Perle bleibt es immer,
Aber die ein Siecher trug.

Und du lächelst meiner Lösung,
Flüsterst wie ein Widerhall:
Poesie gleicht dem Pokale
Aus venedischem Krystall;
Gift hinein — und schwirrend singt er
Schwanenliedes Melodie,
Dann in tausend Trümmer klirrend,
Und hin ist die Poesie!

An Elise.

Am 19. November 1843.

Du weißt es lange wohl, wie werth du mir,
Was sollt' ich es nicht froh und offen tragen,
Ein Lieben, das so frischer Ranken Zier
Um meinen kranken Lebensbaum geschlagen?
Und manchen Abend hab' ich nachgedacht,
In leiser Stunde träumerischem Sinnen,
Wie deinen Morgen, meine nah'nde Nacht
Das Schicksal ließ aus Einer Urne rinnen.

Zu alt zur Zwillingsschwester, möchte ich
Mein Töchterchen dich nennen, meinen Sprossen,
Mir ist, als ob mein fliehend Leben sich,
Mein rinnend Blut in deine Brust ergossen.
Wo flammt im Herzen mir ein Opferherd,
Daß nicht der deine loderte daneben,
Von gleichen Landes lieber Luft genährt,
Von gleicher Freunde frommem Kreis umgeben?

Und heut, am Sankt Elisabethentag,
Vereinend uns mit gleichen Namens Banden,[1])
Schlug ich bedächtig im Kalender nach,
Welch' Heilige am Taufborn uns gestanden;

---

1) An einem 19. Nov. schrieb Annette an Schlüter: „Heute ist mein Namenstag, Sie denken wohl nicht daran oder vielmehr wissen es nicht, weil man mich Annette nennt, mein eigentlicher Name ist aber Elisabeth". Briefe S. 70. Das Gedicht ist an Elise von Hohenhausen, spätere Frau Rüdiger, die bekannte Schriftstellerin, gerichtet.

Da fand ich eine königliche Frau,
Die ihre milde Segenshand gebreitet,[1])
Und eine Patriarchin, ernst und grau,
Nur werth um Den, deß Wege sie bereitet.[2])

Fast war es mir, als ob dies Doppelbild
Mit strengem Mahnen strebe uns zu trennen,
Als woll' es dir die Fürstin zart und mild,
Mir nur die ernste Hüterin vergönnen;
Doch — lächle nicht — ich hab' mich abgekehrt,
Bin fast verschämt zur Seite dir getreten;
Nun wähle, Lieb, und die du dir beschert,
Zu der will ich als *meiner* Heil'gen beten.

---

1) Die hl. Elisabeth von Thüringen — deren Fest am 19. November gefeiert wird.

2) Die hl. Elisabeth, Mutter des hl. Johannes des Täufers. Die Dichterin vergißt absichtlich eine dritte berühmte hl. Elisabeth, die Königin von Portugal (Fest 8. Juli).

Ein Sommertagstraum.[1])

Im tiefen West der Schwaden grollte,
Es stand die Luft, ein siedend Meer;
An meines Fensters Vorhang rollte
Die Sonnenkugel, glüh und schwer;
Und wie ein Kranker, lang gestreckt,
Lag ich auf grünen Sophakissen,
Das Haupt von wüstem Schmerz zerrissen,
Die Stirne fieberhaft gefleckt.

[1]) Das folgende Gedicht ist mit Recht als eine der eigenthümlichsten und schönsten Schöpfungen Annettens gerühmt. Es erfordert jedoch zu seinem ganzen Verständniß und vollen Genuß ein gewisses Studium und kann selbst bei einer wiederholten Lesung dunkel und verworren, ja geradezu unverständlich bleiben. Von allergrößter Wichtigkeit zur richtigen Auffassung ist die Ueberschrift: Ein Sommertagstraum. Die eigenthümliche Thatsache, daß der Traum sich nicht bloß an jene Phantasiebilder anschließt, welche man kurz vor oder über dem Einschlafen gehabt hat, sondern sich auch mitunter aus Sinneseindrücken fortspinnt, welche der Mensch ohne geistige bewußte Selbstthätigkeit während des Schlafes empfängt, bildet die thatsächliche Grundlage und fortlaufende stillschweigende Voraussetzung des Entwicklungsganges in dem Gedicht. Hier nur einige „Leitmotive".

Es ist eine schwüle Luft draußen, einzelne Vorboten des nahenden Gewitters machen sich schon bemerkbar. Im Zimmer ruht die Dichterin auf ihrem Sopha; vor ihr auf dem Tische liegen die Geschenke, welche man ihr zur Feier des Namenstages gemacht hat und zwar solche, die man im Hinblick auf ihre verschiedenen Sammlungen sorgfältig ausgewählt hat — ein Autograph — ein Denar — ein Stück Roherz — eine Seemuschel. Auf diesen Dingen ruht das Auge der Kranken, die in Folge der drückenden Luft zum Einschlummern geneigt ist. Die letzten Sinneseindrücke waren: Das Glitzern des Erzes — und nachdem das Auge sich schon geschlossen, das Schwirren, Knistern des Autographs. An dieses letztere also schließt sich das erste Traumbild an. Das Gedächtniß recapitulirt die Geschichte dessen, der das Autograph ausgestellt, aber diese Recapitulation ist zugleich in den schwülen Tönen der in der Natur augenblicklich herrschenden Gewitterluft gehalten. Der Vorhang am Fenster wird bisweilen durch die sich erhebende

Um mich Geschenke, die man heute
Zu meinem Wiegenfest gesandt:[1])
Denare, Schriften, Meeres Beute,[2])
Ich hab' mich schnöde abgewandt;
Zum Tode matt und schlafberaubt,
Studirt' ich der Gardine Bauschen
Und horchte auf des Blutes Rauschen
Und Klingeln im betäubten Haupt.

Brise gehoben — dann streicht ein kühlender Hauch über Annettens Augen — das Papier auf dem Tische knistert, als ob eine Feder schrill darüber gehe — aber auch grollt in der Ferne wieder ein Donner und das Traumbild wechselt, indem die Phantasie sich aus dem stillen Rococcocabinet des corsischen „Königs" plötzlich auf das römische Forum versetzt — der Donner scheint nur das Rufen der Menge — der Denar beschwört die historischen Erinnerungen an einen Triumphzug herauf. Die Phantasie malt sich den selben aus — aber draußen wird's immer dunkeler — auch im Traum muß jetzt etwas Dunkeles folgen; — draußen blitzt es — ei das sind ja wirklich die Beile der Liktoren . . . Durch einen Blitz ist ja auch die Erzstufe ans Tageslicht gekommen als sie durch eine Sprengung vom Felsen losgerissen wurde . . . Was ist natürlicher als daß das Traumbild sich jetzt in den Bergschacht verliert. Der Hagel schlägt in vereinzelten Körnern an's Fenster . . . Dieses Geräusch muß im Traume erklärt werden — es sind natürlich die vielen Hämmer der Bergleute, die an den Stufen picken . . . Aber immer häufiger schlägt es ans Fenster — „wie ein Geriesel" — „wie Regentropfen regnet's — Das muß der Phantasie einen neuen Weg geben . . . Das nächste, frischeste Phantasma für Plätschern — Wasser u. s. w. führt zur Muschel — Und nun gehts auf das Meer, die Najade singt im Traum zu dem draußen tanzenden Regen . . . „Das Auge zündet sich" — die Träumende erwacht — sie weiß nicht wo sie ist, denn:

So hat sie Donner, Blitz, und Regenschauer
Verträumt in einer Sommerstunde Dauer.

1) Das „Wiegenfest", der Geburtstag der Dichterin, fällt in den Januar, also kann das Gedicht sich darauf nicht beziehen. Der eigentliche Namenstag — Elisabeth — ist der 19. November, also ebenfalls kein Sommertag. Wir glauben daher, daß die Dichterin vom S. Anna-Tag redet (26. Juli), an welchem Tage sie irgend welche Freundin irrthümlich wird beschenkt haben, da ja ihr Rufname Annette auf diesen Tag als auf ihren Festtag schließen ließ. Vrgl. S. 199. Anm. 1.

2) Hier fehlt das vierte der Geschenke — die Erzstufe, von welcher in Strophe 5 als „Stufe" geredet wird. Es ist bekannt, daß Annette eine große Sammlerin von Münzen und Naturalien war.

Zuweilen dehnte sich ein Murren
Den Horizont entlang, es schlich
Am Hag ein Rieseln und ein Surren,
Wie flatternder Libelle Strich;
Betäubend zog Resedaduft
Durch des Balkones offne Thüren,
In jeder Nerve war zu spüren
Die schwefelnde Gewitterluft.

Da plötzlich schien sich aufzurichten
Am Fensterrahm ein Schattenwall,
Und mählich schob die dunklen Schichten
Er näher an den glühen Ball.
Durch der Gardine Spalten zog
Ein frischer Hauch, ich schloß die Augen,
Um tiefer, tiefer einzusaugen,
Was leise spielend mich umflog.

Genau vernahm ich noch das Rucken
Des flatternden Papiers, das Licht
Der Stufe sah ich schmerzend zucken;
Ob ich entschlief? mich dünkt es nicht.
Doch schneller schien am Autograph
Das dürre Züngelchen[1]) zu wehen,
Ein glitzernd Aug' der Stein zu drehen,
Die Muschel dehnte sich im Schlaf.

Und, nächt'ger Mücke zu vergleichen,
Umsäuselte mich halber Klang,
Am Teppich schien es sacht zu streichen
Und lief des Polsters Saum entlang,
Wie wenn im zitternden Papier
Der Fliege zarte Füßchen irren;
Und heller, feiner aus dem Schwirren
Drang es wie Wortes Hauch zu mir:

1) Jedenfalls ein etwas aufragender Fetzen des Autographs, der wie eine Zunge im leisesten Hauch hin und her wehte.

Das Autograph[1])

spricht:

„Pst! — St! — ja, ja,
Das mocht' eine Pracht noch heißen,
Als ich am Ermel sah
Die goldenen Treffen gleißen!

---

1) Wie aus dem Schluß dieser Abtheilung hervorgeht, haben wir es hier mit einem Autograph jenes seltsamen Abenteurers, Theodor I. von Corsika, zu thun. Das Interesse Annettens gerade für diesen Mann hat darin seinen Grund, daß Theodors Familie aus Westphalen stammte, und zwei Barone Droste (aus dem jetzt in Westphalen ausgestorbenen Geschlecht der Droste-Füchten, das sich in weiblicher Linie bis heute in Corsika erhalten hat), Neffen Theodors, sich im Kampf um die corsische Unabhängigkeit tapfer und mit Auszeichnung geschlagen haben. In dem malerischen und romantischen Westphalen (II. Ausgabe S. 288) lesen wir:

„Werdohl gegenüber, am linken Ufer, liegt in stiller Einsamkeit auf einem Berge Pungelscheid, das Haus, worin der Vater König Theodor's I. von Corsika geboren. Das Thor und mehrere Trümmer stehen noch . . . Leopold Wilhelm (der zweite Sohn Dietrich Steffens von Neuhoff) hatte sich in seinen noch jungen Jahren mit einer Bürgerlichen aus Viset an der Maas bei Lüttich vermählt. Die Unzufriedenheit seiner Familie mit dieser Heirath, die ihn von der Nachfolge in den Familienbesitzungen ausschloß, veranlaßte ihn endlich, seine Heimath ganz zu verlassen und nach Frankreich zu gehen, um dort Kriegsdienste zu nehmen. ‚Er hat auch das Commando über ein Fort, welches einen Theil der Fortifikation von Metz ausmacht, erhalten. Allda hat er in seiner Ehe zwei Kinder erzeugt, nämlich den Baron, welcher jetzo auf der Insel Corsika eine ganz besondere Person spielt, und eine Tochter, die den Grafen von Trevoux geheirathet hat.' Es ist also nicht, wie irrig behauptet worden, die Burg Pungelscheid das Geburtshaus König Theodor's I. von Corsika und Capraja; es ist bloß der Stammsitz des Geschlechtes, das dem merkwürdigen Manne das Leben geben sollte, den wir mit echt westphälischer Zähigkeit eine Reihe von Jahren hindurch immer von neuem um eine chimärische Krone ringen sehen, welche bei einem wilden, leidenschaftlichen, stets unter sich getheilten Volke, gar nicht zu behaupten war; gesetzt auch, Theodor von Neuhoff wäre nicht ein Fremder,

Wie waren die Hände weiß und weich,
Wie funkelten die Demanten!
Wie schwammen drüber, so duftig, reich,
Die breiten Brüsseler Kanten!"

---

ein Protestant gewesen und hätte die Aufschneidereien, die seltsamen Gewohnheiten und Sitten des Abenteurers abgelegt gehabt, um sich dem nationalen Geiste und dem Wesen des Volkes, dem er gebieten wollte, näher zu stellen."

Auf das kurzlebige Königthum des Baron Neuhoff können wir hier nicht weiter eingehen. Daß es indeß mit all seinen Schwindeleien und künstlichen Erhaltungsmitteln sich ganz trefflich als Symbol der Schwüle vor dem Gewitter eignet, ist klar. Minder leicht ist es, dieses Gedicht in irgend eine bestimmte Entwicklungsperiode des großen Schwindels einzufügen, ja es ist nicht einmal möglich zu bestimmen, wo die Handlung dieses Gedichtes eigentlich vor sich geht. Eine Einsichtnahme des Originals jenes königlichen Schreibens, das sich im Besitz des Freiherrn Clemens Droste-Hülshoff zu Stapel befindet, und uns bereitwilligst zur Verfügung gestellt wurde, kann die Dunkelheiten und Unbestimmtheiten des Gedichtes nicht heben. Da wir das in mehr als einer Hinsicht interessante Schreiben im Anhang dieses Bandes abdrucken, so sei hier nur bemerkt, daß es vom Tag selbst der Erwählung Theodors zum König (12. März 1736) datirt, aber keinen Ort nennt, also wahrscheinlich auf dem Schiff mit englischer Flagge geschrieben ist, auf welchem Baron Neuhoff an jenem Tage im Hafen von Aleria gelandet war. Den Inhalt desselben bildet die Ankündigung des frohen Ereignisses mit der Bitte um Zusendung von tüchtigen Landsleuten. Adressat ist irgend ein Vetter Theodors, der nicht genannt wird. Alles dieses gibt uns wie gesagt für das Verständniß des Gedichtes wenig Anhaltspunkte, wir müssen uns daher zu diesem Zweck an den Wortlaut der Verse selbst halten.

Um sicherer zum Ziel zu gelangen, gehen wir bei unserem Erklärungsversuch einen Augenblick rückwärts.

Die Unterschrift „Theodor' il primo etc." wird jedenfalls von Theodor selbst geschrieben; er also ist „der Fremde" welcher das Papier durchfliegt, ehe er zur Feder greift. Da er „der Fremde" genannt wird, ist er also nicht der Besitzer des anfangs geschilderten Hauses, auch nicht der Mann, von dem Strophe V Rede ist, der sich an den Tisch setzt und „schrieb und schrieb". Er kann also nur „der Andre" sein, der während des Schreibens eintritt. Des Schreibers Locken schütteln sich beim Eintritt — „Er beugt sich und schlenkert bis ans Knie". — Dieser „Er" scheint der Schreiber zu sein, welcher sich vor dem eintretenden „Anderen" verbeugt und Kratzfüße macht, also unter dem Eintretenden zu stehen scheint. Vielleicht ein holländischer oder englischer Kaufmann, deren Hülfe ja der „König" so oft

„Das waren Bilder und Lockenpracht,
Wie mähnige Leun in Rahmen!
Das Vasen! wo in der Galatracht
Spazierten schäfernde Damen!

---

in Anspruch nahm, und die ihn durch Waffen- und Proviantsendungen unterstützten. Nach der Begrüßung wird das Papier, das bisher in dem Fache lag (Strophe III) heruntergenommen und von dem Herrn des Hauses beschrieben. Den Inhalt des Schreibens gibt uns die letzte Hälfte der Strophe VIII wieder. Aber was ist aus dieser Inhaltsangabe verständlich? Die zwei letzten Verse jedenfalls. Sie versprechen eine Hülfe für Corsika „Schiffe, schwer von Proviant ziehn übers Meer" — „Es fault im Mark, die Rinde gleißt" kann sich nicht gut auf Corsika beziehen, sondern ist wahrscheinlich von den Gegnern der Corsischen Selbstherrschaft gemeint, welche sich nicht mehr lange halten können, etwa Genua oder die Franzosen.

„‚Viva' — ein König wird gegrüßt" — scheint anzudeuten, daß das Schreiben an einen König gerichtet ist — oder aber es enthält zu Anfang irgend eine Formel, worin dem König Theodor, dem im Folgenden Hülfe zugesagt wird, ein langes Leben und Glück verheißen ist. Wir fassen also das Schreiben als einen Contrakt auf, worin von irgend Jemand dem König Theodor Hülfe in Form von Proviantschiffen versprochen wird gegen irgend eine andere Leistung von Seiten des Königs. weshalb eben dieser das Dokument unterschreiben muß. Aber wo wird der Contrakt abgefaßt? Nach Strophe II im Süden: „von heißem südlichem Himmel". Im Süden aber fand Neuhoff nur Unterstützung und Hülfe beim Bey von Tunis. Ob aber die Schilderung des Saales und der Kleidung auf einen Bey paßt, möchten wir doch bezweifeln. Vrgl. die Anmerkung S. 209.

Soviel im Allgemeinen. Im Einzelnen genüge Folgendes:

Strophe I: das Papier liegt noch unbeschrieben im offenen Fach des Schreibtisches; es sieht daher was rund umher vorgeht und beschreibt die Kleidung des Herrn (Mode der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts), dann in

(Strophe II) das Zimmer, die Bilder mit den Herren in Perücken (mähnige Leun), die Vasen aus Sevresporzellan mit den daraufgemalten Damen à la bergère; die Blumenbeete vor dem offenen Fenster,

(Strophe III) durch das der Westwind weht, der mit den Papierblättern zu spielen scheint, besonders mit den gesiegelten „Bogen", deren Siegel wie ein „Granatenmund aussieht; endlich

(Strophe IV) den kostbaren Schreibtisch; hätte das erzählende Papier sich zu weit aus seinem Fach vorgebeugt, so wäre es auf das Dintenfaß gefallen, in dessen Mitte zwischen Tinte und Sand die Statuette Amors stand 2c.

Und, o, das war ein[1]) Blumensee,
Ein farbiges Blüthengewimmel!
Das eine berauschende Aethernäh'
Von heißem südlichem[2]) Himmel!"

„Pst! — St! — ich duckt' in meinem Fach,
Pst! — still — wie Vögel im Nest,
Und ward am Gitter die Brise wach,
Dann ruschelt' ich mit dem West'.
O, o! der war auch[3]) ein Vagabund:
Von Bogen flog er zu Bogen,
Hat aus der Siegel Granatenmund
Säuselnde Küsse gesogen."

„Pst! — drunten, hart an meiner Klaus'
Ein Tisch auf güldenen Krallen;
Und wispelte ich zu weit hinaus,
Ich wär' auf den Amor gefallen;
Der stand, einen Köcher in jeder Hand,
Wie sinnend auf lustige Finte,
Das Haupt gewendet vom stäubenden Sand,
Und spiegelte sich in der Tinte,"

Strophe V. Die Thüre geht auf — ein Mann tritt ein, den man nach seiner gepuderten Perrücke für einen G r e i s, nach seinen schwarzen Brauen für einen M a n n halten mußte.

Strophe VI. Er setzt sich an den Marmortisch und schreibt. Das Geräusch der Feder kommt dem oben im Fach liegenden Papier vor wie ein Traum, als sei es selbst einmal eine Spitzenmanschette gewesen, d. h. als sei es aus den Lumpen einer solchen gemacht worden. Sehr schön nennt es die feine seidene Kantenspitze einen seidenen S ch a u m. Vrgl. oben die Bezeichnung der Perücke als einer Lockenkaskade.

1) Erste Ausgabe „eine".

2) Erste Ausg. „südlichen".

3) Schücking hat „e u ch", die älteren Ausgaben: „a u ch."

„Sieh! drüben der Thüren Paneele, breit
Geschmückt mit schimmernden Leisten!
Wie hab' ich geflattert und mich gefreut,
Wenn leise knarrend sie gleißten!
Dann kam das Ding — ein Mann? — ein Greis? —
Nie konnte ich satt mich schauen,
Daß seine Lockenkaskaden so weiß,
So glänzend schwarz seine Brauen!"

„Schrieb, schrieb, daß die Feder knirrt' und bog,
Sang lange schlängelnde Kette,
Und sachte über den Marmor zog
Und schleifte sich die Manschette,
Das summt' und säuselte mir wie Traum,
Wie surrender Bienen Lesen,
Als sei ich einst ein seidener Schaum,
Eine Spitzenmanschette, gewesen."

„Pst! — stille, — sieh, ein Andrer! — sieh!
Wie schütteln des Schreibers Locken!
Er beugt und schlenkert sich bis ans Knie,
Schlürft und schleicht wie auf Socken.
Ha! es zupft mich, — ich falle, ich falle! —
Da liege ich hülflos gebreitet,
Und über mich die tintige Galle
Wie Würmer krimmelt und gleitet."

„Licht, Leben! durch die Fasern gießt
Gleich Ichor[1]) sich der Menschengeist;
Wie's droben[2]) tönt, die Spalte fließt,[3])
Gedankenwelle schwillt und kreißt.

---

1) Ichor in der griechischen Mythe die ätherische Flüssigkeit, welche den Göttern statt des Blutes zugeschrieben wurde — im Allgemeinen: der Lebenssaft.

2) Auf meiner nach oben liegenden Seite.

3) Die Spalte der Feder fließt, d. h. macht, läßt fließen.

‚Viva!‘ — ein König wird gegrüßt —
Es fault im Mark, die Rinde gleißt. —
Und Schiffe, schwer von Proviant,
Ziehn übers Meer vom Nordenstrand.“

„Ich zittre, zittre, jenes Fremden Auge,
Lichtblau und klar, ist über mich gebeugt;
Ob es den Geist mir aus den Fasern sauge?
Ich weiß es nicht, sein Blinzen sinkt und steigt
Ein Auge scharf wie Scheidewassers Lauge! —
Er streicht die Brauen, faßt die Feder leicht, —
Nun schlängelt er — nun drunten steht es da:
„Theodor’ il primo, re di Corsica.“[1])

„Pst! still! — der König spricht, Denar, halt Ruh!
Was schaukelst dich, was klimperst du?“

---

1) Alles in Allem und den Traumcharakter des Gedichtes im Auge behalten, d. h. von einigen zweifelhaften Nebenumständen abgesehen, dürfte schließlich die beste Lösung sein, daß man annimmt, das Autograph sei etwa in Aleria, im Hause des vornehmsten Corsischen Freiheitsparteilers in Form eines Contraktes abgefaßt, worin dem Baron Neuhoff die Königskrone versprochen wird, falls dieser durch auswärtige Hülfe im Stande ist, die Insel zu befreien; — oder etwa noch einfacher: der Corse setzt die Proklamation auf, welche jene Versprechen enthält und von Theodor als dem neuen König unterzeichnet wird.

Der Denar

spricht:[1])

O! Der deinen König! ganz dir gleich,
Du glattgeschlagner Lumpen, o, sein Reich
Das Inselchen, deß kärglichen Tribut[2])
Lucull in eine Silberschüssel lud,
Gebannt in eine Perle, Cäsars Hand
In der Egypterfürstin[3]) Locken wand.
Du, zitternd vor Satrapenblicke,[4]) fahl
Wärst du zerstäubt vor seiner[5]) Augen Strahl,
Wenn langsam übers Forum im Triumph
Das Viergespann ihn rollte; hörst du dumpf,
Wie halberwachten Donner oder Spülen
Der Brandung Pöbelwoge ziehn und wühlen,
Um die Quadriga[6]) summend, wie im Nahn
Prüft seine Stimme murrend der Orkan?[7])
‚Heil, Cäsar, Heil!‘ Um seine kahle Stirn
Ragt Lorbeer, wie die Ficht' um Klippenfirn;

1) Zum Autograph, dem „glattgeschlagenen Lumpen.“

2) Die alten Schriftsteller, besonders Strabo (Geographica V. 3) haben von der Cultur und dem Wohlstand der alten Corsen wenig Rühmendes zu erwähnen. Um so mehr galt ihre Tapferkeit, und Besieger Corsika's oder Kyrnos' gewesen zu sein, war einer der höchsten Ehrentitel Scipio Nasika's. Die Corsen zahlten nach ihrer völligen Unterwerfung (162) den Römern einen Tribut zuerst von 100,000 Pfund, dann von 200,000 Pfund Wachs. 3) Kleopatra.

4) König Theodor, vor dem das Autograph gezittert, war ja in Wirklichkeit nur ein Satrap, ein abhängiger König.

5) Caesar's. 6) Viergespann.

7) Das allmählich heranziehende Gewitter vom ersten fernen Murren des Donners, der im Nahen seine Stimme versucht, bis zum ersten Blitz, der durch das wachsende Dunkel bricht, ist ganz meisterhaft in die Phantasmen des wankelmüthigen römischen Volkes, das seinem Caesar zischt und jubelt, des Blitzens und Klirrens der Waffen, kurz des Lärmens und der Pracht eines Triumphzuges und der schließlichen Ermordung des Imperators eingekleidet. — Die Schilderung des Volkes und des Einflusses Caesars erinnern lebhaft an Shakespeare's ‚Caesar.‘

Er lächelt, und aus seinem Lächeln fließet
Ein leise schläfernd Gift, o Roma, dir!
Sein halbgeschloßnes Auge Fäden schießet,
Ein unzerreißbar Netz. Gebückt und still,
Zerzausten Haares, vor den Rossen klirrt
Endloser Gallierzug, die Fesseln schleifen,
Und aus der Pöbelwelle gellt und schwirrt
Gezisch, Gejubel, Cymbelklang und Pfeifen.
Denare fliegen aus des Siegers Hand,
Ha, wie es krabbelt im Arenasand!
Der Imperator nickt und klingelt fort.
Noch lieg' ich unberührt im Byssusbeutel[1]) —
Was steigt so schwarz am Kapitole dort?
Es *dunkelt*, dunkelt; — über Cäsars Scheitel
Ein Riesenaar mit Flügelrauschen steigt,
Die Sonne schwindet, doch ein Leuchten streicht
Um der Liktoren Beile — wieder itzt —
Sie zucken, schwenken sich — es *blitzt*! — es blitzt!"

---

1) Der Denar lag tief unten in dem Beutel, aus welchem Caesar von seinem Siegeswagen herab Silbergeld unter das Volk warf. Der altrömische Denar galt etwa 70 Pf.

Die Erzstufe

spricht:

„Ja Blitze, Blitze! der Schwaden drängt
Giftiges Gas am Risse hinaus,
Auf einem Blitze bin ich gesprengt
Aus meinem funkelnden Kellerhaus.
O, wie war ich zerbrochen und krank,
Wie rieselt's mir über die blanke Haut,
Wenn langsam schwellend der Tropfen sank,
Des Zuges Schneide mich angegraut!"

„Kennst du den Bergmönch, den braunen Schelm,
Dem auf der Schulter das Antlitz kreißt?
Schwarz und rauh wie ein rostiger Helm,
Wie die Grubenlampe sein Auge gleißt.
O, er ist böse, tückisch und schlimm!
Mit dem Gezähe hackt er am Spalt,
Bis das schwefelnde Wetter im Grimm
Gegen die weichende Rinde schwallt."

„Steiger, bete! du armer Knapp',
Dem in der Hütte das Kindlein zart,
Betet! betet! eh ihr hinab,
Eh zum letzten Male vor Ort ihr fahrt.
Sieben Nächte hab' ich gesehn
Wie eine Walze rollen den Nacken
Und die Augen funkeln und drehn
Und das Gezähe schürfen und hacken."

„Dort, dort hinter dem reichen Gang
Lauert der giftige Brodem; da
Wo der Kobold den Hammer schwang,
Wo ich am Bruche ihn schnuppern sah.
Gleich dem Molche von Dunste trunken
Schwoll und wackelt' der Gnom am Grund,
Und des Gases knisternde Funken
Zogen in seinen saugenden Schlund."

„Bete, Steiger, den Morgenpsalm
Einmal noch und dein ‚walt's Gott,'
Deinen Segen gen Wetters Qualm,
Jäh Verscheiden und Teufelsrott'.
Schau noch einmal ins Angesicht
Deinem Töchterchen, deinem Weib,
Und dann zünde das Grubenlicht:
‚Gott die Seele, dem Schacht der Leib!'" —

„Sie sind vor Ort, die Lämpchen rund
Wie Irrwischflämmchen aufgestellt.
Die Winde keucht, es rollt der Hund,
Der Hammer pickt, die Stufe fällt,
An Bleigewürfel, Glimmerspath
Zerrinnend, malt der kleine Strahl
In seiner Glorie schwimmend Rad
Sich Regenbogen und Opal."

„Die Winde keucht, es rollt der Hund. —
Hörst du des Schwadens Sausen nicht?
Wie Hagel bröckelt es zum Grund —
Der Hammer pickt, die Stufe bricht;
Weh, weh! es zündet, flammt hinein;
Hinweg! es schmettert aus der Höh!

Felsblöcke, zuckendes Gebein;
Wo bin ich? — bin ich? — auf der See?
Und welch G e r i e s e l — immer immerzu, —
Wie R e g e n t r o p f e n, — r e g n e t's?"[1])

[1]) Strophe I schildert das durch eine Pulversprengung (Schwaden, giftiges Gas) bewirkte Lossprengen von Erzstücken, die jedoch in dem Stollen liegen blieben, so daß der Tropfen der Stollenwölbung noch darauf sickerte. Des Zuges Schneide = die schneidende Zugluft. Die Stolle ist wegen ihres frischen Losreißens vom Muttergestein noch überzart und krank, hat noch kaum auf der Bruchseite eine Haut.

Strophe II greift zurück und erzählt, wie es zu dem „Blitz" gekommen. Der Bergmönch, d. h. der Knappe, hackt und hantirt so lange mit dem Gezähe, dem Handwerkszeug, bis die Mine gelegt und entzündet werden kann; — schwefelnde Wetter; — Gezähe, Gezau: das Werkzeug der Bergleute.

Strophe III greift wieder weiter zurück. Der Bergmann wird ermahnt, zu beten, ehe er „vor Ort" d. h. in den Schacht hinab an die Arbeit fährt. Die Erzstufe hat gesehen, was sich vorbereitet. Sieben Nächte hat der Nacken, d. h. der Neck, Kobold, sich im Stollen herumgetrollt, und hat mit s e i n e m Gezäh geschürft und gehackt.

Strophe IV. Auch er hat Sprengstoff gesammelt und aufgespeichert grad hinter dem reichen Gang, der die meiste Ausbeute verspricht. Er hat gerade dorthin in seiner Bosheit das „schlagende Wetter" versteckt.

Strophe V. Steiger — hier überhaupt für alle Rangstufen der Bergleute — bete noch einmal bevor du hinunterfährst, dein Gebet gegen schlagende Wetter, plötzlichen Tod und Teufelsnachstellung u. s. w.

Strophe VI fährt in e r z ä h l e n d e r Weise fort. Sehr drastisch und malerisch ist die Arbeit in einem besetzten Stollen geschildert. Auch die Lichtbrechung des Lampenscheins an den frischgebrochenen Erzkrystallen ist sehr fein gegeben. „Hund" ist bekanntlich der kleine kastenähnliche Karren, auf dem die Erzstufen aus dem Stollen zu Tage gefördert werden.

Strophe VII endlich beschreibt das Losbrechen des schlagenden Wetters; die Stufe bricht, das Gas strömt heraus, entzündet sich an den Lampen, die Explosion mit ihren furchtbaren Folgen tritt ein. Felsblöcke, zuckendes Gebein — Geriesel von oben in den eingestürzten Stollen — eine Quelle ist zu Tage getreten, sie ergießt sich in den Gang — und so Ueberleitung zum folgenden Gedicht . . .

Recht treffend ist also in der „Erzstufe" der Höhepunkt des Gewitters geschildert; zuerst das wiederholte Blitzen und Donnern, bis schließlich der Regen erst in einzelnen großen Tropfen (Schwadens Sausen — Hagel bröckelt — schmettert aus der Höhe — Geriesel — wie Regentropfen) dann anhaltender niederstürzt und die Luft sich klärt. — Bild und Gegenbild sind besonders in der letzten Strophe sehr schön verbunden.

Die Muschel
spricht:

„Su, susu,
O, schlaf im schimmernden Bade,
Hörst du sie plätschern und rauschen,
Meine hüpfende blanke Najade?
Ihres Haares seidenen Tang
Ueber der Schultern Perlenschaum;
Horch! sie singt den Wellengesang,
Süß wie Vögelein, zart wie Traum:

„Webe, woge, Welle, wie[1])
„Westes Säuselmelodie,
„Wie die Schwalbe übers Meer
„Zwitschernd streicht von Süden her,
„Wie des Himmels Wolken thauen
„Segen auf des Eilands Auen,
„Wie die Muschel knirrt am Strand,
„Von der Düne rieselt Sand."

„Woge, Welle, sachte, sacht,
„Daß der Triton nicht erwacht.
„In der Hand das plumpe Horn,
„Schlummert er am Strudelborn.
„In der Muschelhalle liegt er,
„Seine grünen Zöpfe wiegt er;
„Ries'le, Woge, Sand und Kies,
„In des Bartes zottig Vließ."

---

1) Die Alliterationen dieses Gesanges dürfen sich wohl kühn mit denjenigen in R. Wagners besten Operntexten messen.

„Leise, leise, Wellenkreis,
„Wie des Liebsten Ruder leis
„Streift dein leuchtend Glas entlang
„Zu dem nächtlich süßen Gang;
„Wenn das Boot, im Strauch geborgen,
„Tändelt, schaukelt bis zum Morgen.
„In der Kammer flimmert Licht;
„Ruhig, Kiesel, knistert nicht!“[1])

Das Lied verhaucht, wie Echo am Gestade,
Und leiser, leiser wiegt sich die Najade,
Beginnt ihr strömend Flockenhaar zu breiten,
Läßt vom Korallenkamm die Tropfen gleiten,
Und sachte strehlend schwimmt sie, wie ein Hauch,
Im Strahl, der dämmert durch den Nebelrauch;
Wie glänzt ihr Regenbogenschleier! — o,
Die Sonne steigt, das Meer beginnt zu zittern —
Ein Silbernetz von Myriaden Flittern!
Mein Auge zündet sich — wo bin ich? — wo?

Tief athmend saß ich auf, aus Westen
Bohrte der schräge Sonnenstrahl;
Es tropft' und rieselt' von den Aesten,
Die Lerche stieg im Aethersaal;
Vom blanken Erzgewürfel traf
Mein Aug' ein Leuchten, schmerzlich flirrend,
Und in des[2]) Zuges Hauche schwirrend
Am Boden lag das Autograph.

So hab' ich Donner, Blitz und Regenschauer
Verträumt, in einer Sommerstunde Dauer.

---

1) Es ist schwer zu entscheiden, ob die nun folgenden Verse noch zur Rede der Muschel gehören oder ob die Dichterin selbst erzählt, was sie im Traume sah. Jedenfalls hebt die Rede der Dichterin mit dem Vers an: „Mein Auge zündet sich u. s. w.“ Indeß wird erst das folgende: „Tief athmend“ im ursprünglichen Strophenschema der Einleitung gegeben.

2) Schücking hat wohl bloß durch einen Druckfehler „d e n“.

Die junge Mutter.[1])

Im grün verhangnen duftigen Gemach
Auf weißen Kissen liegt die junge Mutter;
Wie brennt die Stirn! sie hebt das Auge schwach
Zum Bauer, wo die Nachtigall das Futter
Den nackten Jungen reicht: „Mein armes Thier,"
So flüstert sie, „und bist du auch gefangen
Gleich mir, wenn draußen Lenz und Sonne prangen,
So hast du deine Kleinen doch bei dir."

Den Vorhang hebt die graue Wärterin
Und legt den Finger mahnend auf die Lippen;
Die Kranke dreht das schwere Auge hin,
Gefällig will sie von dem Tranke nippen;
Er mundet schon, und ihre bleiche Hand
Faßt fester den Krystall — o milde Labe! —
„Elisabeth, was macht mein kleiner Knabe?" —
‚Er schläft,' versetzt die Alte abgewandt.

---

1) Aus dem Jahre 1841. Die Begebenheit, welche diesem Gedichte zu Grunde liegt, erzählt Annette in einem Briefe an die Mutter (Meersburg 26. Oktob. 1841): „Emma Gaugreben hat so lange zwischen Leben und Tod geschwebt, daß sie erst seit einigen Tagen für gerettet erklärt ist . . . Neun Tage hat sie ganz ohne Bewußtsein gelegen; als sie zu sich kam, gleich nach Wochen- und Monatstag gefragt, und als sie daraus ihre lange Ohnmacht und Gefahr geseh'n, auf der Stelle die Sakramente verlangt und auch mit voller Besinnung empfangen, gleich darauf aber wieder das Bewußtsein verloren . . . jetzt aber soll alle Gefahr vorüber sein . . . Betrübt ist's, daß sie auch ihr Kindchen verloren hat, doch hat sie diese Nachricht ziemlich gut ertragen, da sie es wegen ihrer Schwäche . . . kaum einmal gesehen hatte . . . Man sagte ihr, ‚ihr Kind sei krank am Kopfwasser' worauf sie antwortete: ‚ach Gott! dann wird es auch nie gesund, und es wäre besser, der liebe Gott holte es' wo es dann nachher nicht schwer war ihr den Tod beizubringen."

„Wie mag er zierlich liegen! — Kleines Ding!“ —
Und selig lächelnd sinkt sie in die Kissen;
„Ob man den Schleier um die Wiege hing?“
Den Schleier, der am Erntefest zerrissen?
Man sieht es kaum, sie flickte ihn so nett,
Daß alle Frauen höchlich es gepriesen,
Und eine Ranke ließ sie drüber sprießen. — —
„Was läutet man im Dom, Elisabeth?“ —

‚Madame, wir haben heut Mariatag.‘
„So hoch im Mond?“ sie kann sich nicht besinnen. —
„Wie war es nur?“ — doch ihr Gehirn ist schwach,
Und leise suchend zieht sie aus den Linnen
Ein Häubchen, in dem Strahle kümmerlich
Läßt sie den Faden in die Nadel gleiten;
So ganz verborgen will sie es bereiten,
Und leise, leise zieht sie Stich um Stich.

Da öffnet knarrend sich die Kammerthür,
Vorsicht'ge Schritte übern Teppich schleichen.
„Ich schlafe nicht, Rainer, komm her, komm hier!
Wann wird man endlich mir den Knaben reichen?“
Der Gatte blickt verstohlen himmelwärts,
Küßt wie ein Hauch die kleinen heißen Hände:
‚Geduld, Geduld, mein Liebchen, bis zum Ende!
Du bist noch gar zu leidend, gutes Herz.‘

„Du duftest Weihrauch, Mann.“ — ‚Ich war im Dom;
Schlaf, Kind!‘ und wieder gleitet er von dannen.
Sie aber näht, und liebliches Phantom
Spielt um ihr Aug' von Auen, Blumen, Tannen. —
Ach, wenn du wieder siehst die grüne Au,
Siehst über einem kleinen Hügel schwanken
Den Tannenzweig und Blumen drüber ranken:
Dann tröste Gott dich, arme junge Frau!

Meine Sträuße.

So oft mir ward eine liebe Stund
Unterm blauen Himmel im Freien,
Da habe ich, zu des Gedenkens Bund,[1])
Mir Zeichen geflochten mit Treuen:
Einen schlichten Kranz, einen wilden Strauß,
Ließ drüber die Seele wallen;
Nun stehe ich einsam im stillen Haus
Und sehe die Blätter zerfallen.

Vergißmeinnicht mit dem Rosaband —
Das waren dämmrige Tage,
Als euch entwandte der Freundin Hand
Dem Weiher drüben am Hage;
Wir schwärmten in wirrer Gefühle Flut,
In sechzehnjährigen Schmerzen;
Nun schläft sie lange. — Sie war doch gut,
Ich liebte sie recht von Herzen![2])

Gar weite Wege hast du gemacht,
Camelia, staubige Schöne,
In deinem Kelche die Flöte wacht,
Trompeten und Cymbelgetöne;

---

1) Die Dichterin ging gleichsam mit der „lieben Stunde" einen Bund ein, an sie zu denken.

2) Wer diese Jugendfreundin gewesen, war nicht zu ermitteln.

Wie zitterten durch das grüne Revier
Buntfarbige Lampen und Schleier!
Da brach der zierliche Gärtner mir
Den Strauß beim bengalischen Feuer.[1])

Dies Alpenröschen nährte mit Schnee
Ein eisgrau starrender Riese;
Und diese Tange entfischt' ich der See
Aus Muschelgescherbe und Kiese;
Es war ein volles, gesegnetes Jahr,
Die Trauben hingen gleich Pfunden,
Als aus der Rebe flatterndem Haar
Ich diesen Kranz mir gewunden.[2])

Und ihr, meine Sträuße von wildem Haid',
Mit lockerem Halme geschlungen,
O süße Sonne, o Einsamkeit,
Die uns redet mit heimischen Zungen!
Ich hab' sie gepflückt an Tagen so lind,
Wenn die goldenen Käferchen spielen,
Dann fühlte ich mich meines Landes Kind,
Und die fremden Schlacken zerfielen.

Und wenn ich grüble an meinem Teich,
Im duftigen Moose gestrecket,
Wenn aus dem Spiegel mein Antlitz bleich
Mit rieselndem Schauer mich necket,
Dann lang' ich sachte, sachte hinab
Und fische die träufelnden Schmehlen;
Dort hängen sie, drüben am Fensterstab,
Wie arme vertrocknete Seelen.

---

1) Vielleicht ein Andenken an ein Gartenfest im königlichen Schloß zu Münster, das die Generalin Thielemann gab?

2) Alles dies erinnert an den Meersburger Aufenthalt, wodurch eben auch die Entstehungszeit des Gedichtes näher bezeichnet wird.

So mochte ich still und heimlich mir
Eine Zauberhalle bereiten,
Wenn es dämmert dort, und drüben, und hier
Von den Wänden seh' ich es gleiten;
Eine Fey entschleicht der Camelia sich,
Liebesseufzer stöhnet die Rose,
Und wie Blutes Adern umschlingen mich
Meine Wasserfäden und Moose.[1])

---

[1]) Da die 2 vorletzten Strophen offenbar auf Rüschhaus sich beziehen, so fällt das Gedicht in die Aufenthaltszeit Annettens in der Heimath nach der ersten Meersburger Reise, d. h. in das Jahr 1843.

Das Liebhabertheater.

Meinst du, wir hätten jetzt Decemberschnee?
Noch eben stand ich vor dem schönsten Hain,
So grün und kräftig sah ich keinen je.
Die Windsbraut fuhr, der Donner knallte drein,
Und seine Zweige trotzten wie gegossen,
Gleich an des Parkes Thor ein Häuschen stand,
Mit Kränzen war geschmückt die schlichte Wand,
Die haben nicht gezittert vor den Schloßen,
Das nenn' ich Kränze doch und einen Hain!

Und denkst du wohl, wir hätten finstre Nacht?
Des Morgens Gluten wallten eben noch,
Rothglühend, wie des Lavastromes Macht
Hernieder knistert von Vesuves Joch;
Nie sah so prächtig man Auroren ziehen!
An unsre Augen schlugen wir die Hand
Und dachten schier, der Felsen steh' in Brand,
Die Hirten sahn wir wie Dämone glühen;
Das nenn' ich einen Sonnenaufgang doch!

Und sprichst du unsres Landes Nymphen Hohn?
Noch eben schlüpfte durch des Forstes Hau
Ein Mädchen, voll und sinnig wie der Mohn,
Gewiß, sie war die allerschönste Frau!
Ihr weißes Händchen hielt den blanken Spaten,
Der kleine Fuß, in Zwickelstrumpf und Schuh,
Hob sich so schwebend, trat so zierlich zu,
Und hör', ich will es dir nur gleich verrathen,
Der schönen Clara glich sie ganz genau.

Und sagst du, diese habe mein gelacht?
O, hättest du sie heute nur gesehn,
Wie schlau sie meine Blicke hat bewacht,
Wie zärtlich konnte ihre Augen drehn,
Und welche süße Worte ihr entquollen!
Recht wo ich stand, dorthin hat sie geweint;
„Mein theures Herz, mein Leben, einz'ger Freund!“[1])
Das schien ihr von den Lippen nur zu rollen.
War das nicht richtig angebracht und schön?

Doch Eins nur, Eines noch verhehlt' ich dir
Und fürchte sehr, es trage wenig ein:
Der Wald war brettern und der Kranz Papier,
Das Morgenroth Bengalens Feuerschein,
Und als sie ließ so süße Worte wandern,
Ach, ob sie gleich dabei mich angeblickt,
Der dicht an das Orchester war gerückt,
Doch fürcht' ich fast, sie galten einem Andern!
Was meinst du, sollte das wohl möglich sein?

---

1) Wie schon oft bemerkt wurde, redet die Dichterin von sich meistens in der männlichen Form.

Die Taxuswand.[1])

Ich stehe gern vor dir,
Du Fläche schwarz und rauh,
Du schattiges Visier
Vor meines Liebsten Brau';
Gern mag ich vor dir stehen,
Wie vor grundirtem Tuch,
Und drüber gleiten sehen
Den bleichen Krönungszug;

1) Bezieht sich auf die Taxuswand in Hülshoff, beim sogenannten Winterbosquet an der Eichenallee. Dieselbe wurde vom Vater der Dichterin angelegt, steht und gedeiht noch heute und sucht an Schönheit ihres Gleichen in der ganzen Umgegend. Es ist daher kein anderer „Liebster" zu suchen, als das Vaterhaus der Dichterin, welches diese grüne Wand von einer Seite verdeckt.

Verstehen wir die letzten Verse der IV. Strophe recht, so würde dieses Gedicht im Jahre 1844, d. h. 18 Jahre nach dem Tode des Vaters (1826) entstanden sein. Da es jedoch schon 1844 gedruckt wurde, so wird es eben zu den allerneuesten Gedichten der Sammlung gehört haben und die 18 Jahre nicht zu buchstäblich zu nehmen sein.

Um den Sinn desselben richtig zu verstehen, ist eine genaue Lokalkenntniß vonnöthen.

Die Dichterin steht zwischen der Eichenallee und der Taxuswand. Sie kommt von Rüschhaus und will von dieser Seite nach Hülshoff hinein; die hohe, dichte Taxuswand verbirgt ihr, der Draußenstehenden, also das väterliche Haus und den Garten. Vor der dunklen Wand — die sich wie ein Visier vor das Antlitz eines Geliebten legt, bleibt sie stehen, die Wand kommt ihr vor wie ein einfarbig grundirtes Tuch, auf das man noch alles mögliche malen kann, auch ihren — der Dichterin — bleichen, d. h. traurigen Krönungszug, ein Bild, worunter sie ihr Leben versteht.

Die Krone ward ihr von den Händen des Vaters gegeben. Hier hat sie eine selige Kindheit verlebt. — Die Wand kommt ihr darum jetzt vor wie ein Vorhang vor dem Thore ihres Paradieses, ihrer Kindheit — hinter diesem Vorhang ist alles Blume (buchstäblich Blume, weil an der Innenseite der Wand sich wirklich ein Blumengarten befindet, — bildlich Blume, weil

Als mein die Krone hier,
Von Händen, die nun kalt;
Als man gesungen mir
In Weisen, die nun alt —
Vorhang am Heiligthume,
Mein Paradiesesthor
Dahinter Alles Blume
Und Alles Dorn davor.

Denn jenseits weiß ich sie,
Die grüne Gartenbank,
Wo ich das Leben früh
Mit glühen Lippen trank,
Als mich mein Haar umwallte
Noch golden wie ein Strahl,
Als noch mein Ruf erschallte,
Ein Hornstoß, durch das Thal.

Das zarte Epheureis,
So Liebe pflegte dort,
Sechs Schritte — und ich weiß,
Ich weiß dann, daß es fort.

---

jenseits der Schauplatz der Kindheit liegt.) — Vor demselben, wo die Dichterin augenblicklich steht, ist alles Dorn — der Dorn der Hecke — der Dorn des rauhen harten Lebens —

Diesen Gedanken führt die folgende Strophe weiter aus — die Bank — der Spielplatz ihrer Kindheit — wo ihr das Haar noch ungebunden um das junge Haupt flatterte — wo sie noch nach Herzenslust rufen und das Echo necken durfte. An der Taxuswand hat man nämlich über den Weiher hinüber zu der Bank unter dem Kastanienbaume ein schönes Echo, an dem man sich heute noch spielend erfreut.

Wie ein Epheureis von Liebe zart gepflegt war ihre Kindheit — aber nur sechs Schritte braucht die Dichterin zu machen, d. h. sie braucht nur hinter der Taxuswand hervorzutreten, so daß ihr ein freier Blick in den Garten und auf das Haus gestattet wird, so ist all die Herrlichkeit entschwunden — sie sieht die Wirklichkeit — daß 18 Jahre vorüber sind, daß der Vater todt ist . . . Und so möchte sie immer nur außerhalb an der Wand schleichen und sich die 18 Jahre zurück träumen . . . u. s. w.

So will ich immer schleichen
Nur an dein dunkles Tuch
Und achtzehn Jahre streichen
Aus meinem Lebensbuch.

Du starrtest damals schon
So düster treu wie heut,
Du, unsrer Liebe Thron
Und Wächter manche Zeit;
Man sagt, daß Schlaf, ein schlimmer,
Dir aus den Nadeln raucht —
Ach, wacher war ich nimmer,
Als rings von dir umhaucht!

Nun aber bin ich matt
Und möcht' an deinem Saum
Vergleiten, wie ein Blatt,
Geweht vom nächsten Baum;
Du lockst mich wie ein Hafen,
Wo alle Stürme stumm,
O, schlafen möcht' ich, schlafen,
Bis meine Zeit herum!

Nach fünfzehn Jahren.[1])

Wie hab' ich doch so manche Sommernacht,
Du düstrer Saal, in deinem Raum verwacht!
Und du, Balkon, auf dich bin ich getreten,
Um leise für ein theures Haupt zu beten,
Wenn hinter mir aus des Gemaches Tiefen
Wie Hülfewimmern bange Seufzer riefen,
Die Odemzüge aus geliebtem Mund;
Ja, bitter weint' ich — o Erinnerung! —
Doch trug ich muthig es, denn ich war jung,
War jung noch und gesund.

Du Bett mit seidnem Franzenhang geziert,
Wie hab' ich deine Falten oft berührt,
Mit leiser leiser Hand gehemmt ihr Rauschen,
Wenn ich mich beugte durch den Spalt zu lauschen,
Mein Haupt so müde, daß es schwamm wie trunken,
So matt mein Knie, daß es zum Grund gesunken!
Mechanisch löste ich der Zöpfe Bund
Und sucht' im frischen Trunk Erleichterung;
Ach, Alles trägt man leicht, ist man nur jung,
Nur jung noch und gesund!

---

1) Dies rührende Gedicht bezieht sich auf eine der besten Freundinnen Annettens, Frau Mertens in Bonn. Diese war im Jahre 1828 auf den Tod krank und die Dichterin nahm sich ihrer Pflege und der Sorge um ihr kleines Töchterchen auf das liebevollste an. Das Gedicht datirt aus einem späteren Besuche in Bonn oder vielmehr auf dem Landgut Plittersdorf, wäre also der Ueberschrift entsprechend aus dem Jahre 1843, indeß wird man es mit den fünfzehn Jahren auch wohl hier kaum buchstäblich zu nehmen haben.

Und als die Rose, die am Stock erblich,
Sich wieder auf die kranke Wange schlich,[1])
Wie hab' ich an dem Pfeilertische drüben
Dem Töchterchen geringelt seine lieben
Goldbraunen Löckchen! wie ich mich beflissen,
Eh ich es führte an der Mutter Kissen!
Und gute Sitte flüstert' ich ihm ein,
Gelobte ihm die Fabel von dem Schaf
Und sieben Zicklein, wenn es wolle brav,
Recht brav und sittig sein.[2])

Und dort die Hütte in der Tannenschlucht,
Da naschten sie und ich der Rebe Frucht,
Da fühlten wir das Blut so keimend treiben,
Als müss' es immer frisch und schäumend bleiben;
Des Ueberstandnen lachten wir im Hafen:
Wie ich geschwankt, wie stehend ich geschlafen;
Und wandelten am Rasenstreifen fort
Und musterten der Stämmchen schlanke Reihn
Und schwärmten, wie es müsse reizend sein
Nach fünfzehn Jahren dort!

O fünfzehn Jahre, lange öde Zeit!
Wie sind die Bäume jetzt so starr und breit!
Der Hütte Thür vermocht' ich kaum zu regen,
Da schoß mir Staub und wüst Gerüll entgegen,
Und an dem blanken Gartensaale drüben,
Da steht 'ne schlanke Maid mit ihrem Lieben,
Die schaun sich lächelnd in der Seele Grund,
In ihren braunen Locken rollt der Wind;
Gott segne dich, du bist geliebt, mein Kind,
Bist fröhlich und gesund!

---

1) Als es im Herbst wieder besser ward mit der Kranken.

2) Noch jetzt erinnert sich eine der Töchter der Frau Mertens der schönen Märchen, welche die Freundin der Mutter den Kindern zu erzählen pflegte.

Sie aber, die vor Lustern[1]) dich gebar,
Wie du so schön, so frisch und jugendklar,
Sie steht mit Einer an des Parkes Ende
Und drückt zum Scheiden ihr die bleichen Hände,
Mit Einer, wie du nimmer möchtest denken,
So könne deiner Jugend Fluth sich senken;
Sie schaun sich an, du nennst vielleicht es kalt,
Zwei starre Stämme, aber sonder Wank
Und sonder Thränenquell, denn sie sind krank,
Ach, Beide krank und alt!

---

1) Lustrum, ein Zeitraum von 5 Jahren.

Der kranke Aar.[1])

Am dürren Baum, im fetten Wiesengras
Ein Stier behaglich wiederkäut' den Fraß;
Auf niederm Ast ein wunder Adler saß,
Ein kranker Adler[2]) mit gebrochnen Schwingen.

„Steig auf, mein Vogel, in die blaue Luft,
Ich schau' dir nach aus meinem Kräuterduft." —
‚Weh, weh, umsonst die Sonne ruft
Den kranken Adler mit gebrochnen Schwingen!' —

„O Vogel, warst so stolz und freventlich
Und wolltest keine Fessel ewiglich!" —
‚Weh, weh, zu Viele über mich,
Und Adler all, — sie brachen mir die Schwingen!' —

1) Die erste Originalausgabe hat für die jedesmaligen vierten Verse der Strophen andere Lesarten:

I. „Ein kranker Aar mit gebrochenen Schwingen
II. „Den kranken Aar mit gebrochenen Schwingen
III. „Und Adler all — brachen mir die Schwingen
IV. „Verbannter Aar mit gebrochenen Schwingen
V. „Viel lieber ein Aar mit gebrochenen Schwingen.

Die dritte Auflage 1873 hat schon die im Text stehenden Aenderungen. Die Lesarten der ersten Auflage bedingen selbstredend eine andere Skandirung und der Refrain-Charakter des vierten Verses tritt stärker zu Tage. Indeß nehmen wir an, daß Schücking in der Absicht und nach Wunsch der Dichterin gehandelt hat, als er durch Einschaltung einer Silbe ein gleichmäßiges Versmaß herstellte.

2) Unter dem kranken Aar dieser Fabel versteht die Dichterin nach mündlicher Mittheilung das getheilte Polen. Wir möchten's lieber ganz persönlich verstehen.

„So flattre in dein Nest, vom Aste fort,
Dein Aechzen schier die Kräuter mir verdorrt.“ —
‚Weh, weh, kein Nest hab' ich hinfort,
Verbannter Adler mit gebrochnen Schwingen!‘. —

„O Vogel, wärst du eine Henne doch,
Dein Nestchen hättest du im Ofenloch.“ —
„Weh, weh, viel lieber Adler[1]) noch,
Viel lieber Adler mit gebrochnen Schwingen!“

---

1) Erste Ausgabe „ein Adler.“ Nach der jetzigen Lesart fehlt ein ganzer Versfuß in dem dritten Vers der II., III., IV. und V. Strophe.

Sit illi terra levis![1])

So sonder Arg hast du in diesem Leben
Mich deinen allerbesten Freund genannt,
Hast mir so oft gereicht die hagre Hand —
Hab' ich gelächelt, mag mir Gott vergeben,
Die Schlange wacht in jedes Menschen Brust,
Was ich dir bot, es war doch treue Gabe,
Und hier bekenn' ich es, an deinem Grabe,
Du warst mir lieber, als ich es gewußt.

1) Auf den Tod des hochw. Herrn Wilmsen, Hauskaplans in Hülshoff, den die Dichterin wegen seines schlicht frommen und äußerst wohlthätigen Wesens sehr verehrte. Aus besonderer Rücksicht für die Dichterin und ihre Mutter kam der Priester ein ganzes Jahr lang täglich nach Rüschhaus hinaus, um den beiden Damen die hl. Messe zu lesen. Hierauf bezieht sich namentlich die vierte Strophe. Am Schluß der „Briefe" erzählt Freiherr von Thielemann: „Ich erinnere mich noch sehr gut des Lebens und der Einrichtung des Hauses Hülshoff, des alten originellen Hausgeistlichen (Herrn Wilm[sen]) der jeden Tag mit seinem weiß- und gelbgefleckten Wachtelhündchen auf dem Arme zu Tische kam und selbes auch beim Essen auf dem Schooß behielt. Auch der Beschaffenheit seiner Wohnung im Vorgebäude erinnere ich mich, in die seit wenigstens 30 Jahren kein Bewohner des Hauses eingedrungen war, da selbe stets verschlossen war und einen Wald von altem Gerümpel beherbergte; die Wände waren schwarz wie ein Kamin." (II. Aufl. 221.) Da diese Stelle — als von einem Augenzeugen herrührend — für die Charakteristik des Herrn Wilmsen von Wichtigkeit scheinen möchte, so erlauben wir uns dieselbe auf ihren wirklichen Werth herabzusetzen. Der Briefschreiber verwechselt nämlich nach so langer Zeit ganz offenbar zwei sehr verschiedene Personen, die Vikarii Stühler und Wilmsen. Wilmsen kam erst nach Stühlers Tod (1818) nach Hülshoff, konnte also zu der von Thielemann bezeichneten Zeit noch kein „alter" sein. Auch paßt das als charakteristisch Mitgetheilte nur auf den alten Stühler, der wirklich sehr sparsam war, Alles sammelte, in den Vorgebäuden d. h. in der Rentei wohnte und nur höchst ungern Jemand auf seine Zimmer ließ. Ihn hat Annette zum Theil in dem Fragment „Bei uns zu Lande auf

Ob ich auch nie zu Jenen mich gesellte,
Die lachend deine Einfalt angeschaut;
Des Hauptes, das in Ehren war ergraut,
Verhöhnung immer mir die Adern schwellte;
Doch erst, wo aller Menschen Witz versiegt,
Ein armer Tropfen in Egyptens Sande,
Hier erst erkenn' ich, an der Seele Brande,
Wie schwer des Auges warme Thräne wiegt.

---

dem Lande" unter der Figur des Rentners gezeichnet. Herr Wilmsen dagegen wohnte im eigentlichen Herrenhause, seine Zimmer standen jedem Besucher offen, waren wohlgeordnet und reinlich; am wenigsten hätte sich der demüthig bescheidene Priester erlaubt, mit einem Schoßhund bei Tisch zu erscheinen. Wilmsen besaß eine kleine Habe, — das Meiste seines Einkommens gab er an die Armen — und pflegte wohl einigen kleinen Dingen und Seltenheiten einen übermäßigen antiquarischen oder künstlerischen Werth beizulegen, wobei er sich auf das Zeugniß von angeblichen Sachverständigen berief. Wenn man ihm dann wirklich das Eine oder Andere besonders anpries, so meinte er, es geschehe nur, weil man die Sachen gern haben möchte, und so gab er denn großmüthig die vermeintlichen Kostbarkeiten als Geschenk fort. Die Dichterin hat dies trefflich in der V. Strophe verwerthet, wie sie denn überhaupt für den schlicht frommen Mann eine unbegränzte Achtung hatte, wenn sie sich auch des Lächelns über manche Eigenheit des Herrn nicht enthalten konnte. Sehr schön spricht dieses die erste Strophe aus.

„Vicarius Wilmsen" — so finden wir in den Aufzeichnungen eines Verwandten der Dichterin — „war ein einfältiger schlichter Mann aus der guten alten Zeit, ohne besondere Begabung, aber ein ächtes Original. Er stammte aus Rheine; alle seine Sympathien und Erinnerungen hafteten an jener Zeit, wo das deutsche Reich noch bestand, die Bischöfe noch Fürsten waren. Gegen Papst, Kaiser und Bischof hegte er eine unbegrenzte Verehrung, eine ebenso tiefe Abneigung aber gegen Preußen. Nach seiner Meinung trug Preußen die Schuld an Allem, sogar daran, daß in der Ems keine Lachse und Störe mehr gefangen wurden. Er hoffte stets noch das, was er den „Tag der Vergeltung" nannte, zu erleben, noch zu sehen, wie der Erzherzog Anton Viktor, vom Kapitel zum Fürstbischof gewählt, feierlich vom Fürstenthum Münster Besitz ergreifen werde. Deßhalb war seine Trauer und Niedergeschlagenheit, als die Kunde vom Tode Anton Viktors eintraf, eben so groß, als wenn sein Vater gestorben wäre. In gleicher Weise trauerte er beim Tode des Kaisers Franz. Er hatte bei der Ungunst der Zeiten nur eine mangelhafte Bildung genossen, war nie mit der eigentlichen Seelsorge betraut, las aber die heil. Messe mit großer Frömmigkeit bis zum letzten Tage seines Lebens. Ich erinnere mich genau, wie er an

Sah ich sie nicht an deine Wimper steigen,
Wenn du dem fremden Leide dich geeint?
Hast du nicht meinen Todten nachgeweint
So heiß, wie deines eignen Blutes Zweigen?
O! wenn ich in der Freude deß vergaß,
Mit bitterm Herzen muß ich es beklagen,
Denn, von des Schicksals harter Hand geschlagen,
Wie gern ich dann in deinem Auge las!

Noch seh' ich dich im Hauch des Winterbrodems
Herstapfen, wie den irren Haidegeist,
Wie Tropf' an Tropfen deiner Stirn entfleußt,
Hör' noch das Keuchen deines armen Odems.
Es waren schlimme Wege, rauh und weit,
Die du gewandelt manche Winterwende,
Um des Altares heil'ge Gnadenspende
Zu tragen mir in meine Einsamkeit.

---

jenem letzten Tage in der Schloßkapelle das Abendgebet hat halten wollen, aber plötzlich in Verwirrung gerathen war, weil er nicht mehr sprechen konnte, darauf hinaus ging und zu . . . sagte: „gnädige Frau, es geht nicht, ich will zu Bett." Am andern Morgen lag er todt im Bette, was keiner erwartet hatte (1841). Er ging gern auf die Jagd, schoß aber, so weit ich denken kann, niemals etwas. Dagegen verstand er die Fischerei gut und hörte es gern, wenn man ihn „Wilmsen piscator" nannte. Seine Antipathie gegen Preußen gab bisweilen zu kleinen Neckereien Anlaß, namentlich neckte Annette ihn oft, wie sie sich überhaupt sehr gern mit ihm unterhielt und seinen Charakter sehr hoch schätzte. Wilmsen seinerseits war der ganzen Familie ungemein anhänglich und ergeben, namentlich Annetten und der jungen Freifrau auf Hülshoff. Annette pflegte er „seine beste Freundin" zu nennen. Am unangenehmsten war es ihm, wenn Annette ihn bei seinem Lokalpatriotismus als Bürger von Rheine angriff. Die Stadt Rheine hatte früher Münzen geschlagen auf denen drei R als Inschrift standen. Annette erzählte dann, die Bürger von Rheine hätten mit Hülfe der Holländer den Markt von Bewergern überfallen und geplündert um die Concurrenz von Bewergern aus dem Feld zu schlagen. Drum hätten sie zum Andenken jene Münzen schlagen lassen, und jene drei R müßten gedeutet werden: „Rechte Rheinesche Räuber". Wilmsen berichtigte dann jedesmal mit größtem Eifer und Ernst, die Stadt Rheine sei an jenem Ueberfall ganz unschuldig und die Inschrift bedeute: ‚Rheine Richtet Recht.' — Das Gedicht scheint kurz nach dem Tode des Herrn Vikarius entstanden, also Frühjahr 1841."

O, manchem Spötter gabst du ernst Gedenken,
Wenn höhnend deine kleine Hab' er pries,
Für schlechtes Ding dir Tausende verhieß,
Und du nur glücklich warst, ihn zu beschenken!
So werth war dir kein Gut, so ehrenreich,
Daß du es nicht mit Freuden hingegeben!
Dann sah man deine Lippen freundlich beben
Und zucken wie das Dämmerlicht im Teich.

An deinem Kleide, schwarz und fadenscheinend,
War jeder Fleck ein heimlich Ehrenmal,
Du frommer Dieb am Eignen! ohne Wahl
Das Schlechteste dir noch genugsam meinend.
Mann ohne Falsch und mit der offnen Hand,
Drin wie Demant der Wittwe Heller blinken,
Sanft soll der Thau auf deinen Hügel sinken,
Und leicht, leicht sei dir das geweihte Land!

Schlaf sanft, schlaf still in deinem grünen Bette,
Dir überm Haupt des Glaubens fromm Symbol!
Die Welt vergißt, der Himmel kennt dich wohl,
Ein Engel wacht an dieser schlichten Stätte.
Auch eine Thräne wird dir nachgeweint,
Und wahrlich keine falsche: „Ach, sie haben,
„Sie haben einen guten Mann begraben,
„Und mir, mir war er mehr"[1]) — mein wärmster Freund!

[1]) Aus der bekannten Elegie von Claudius.

Die Unbesungenen.[1])

's gibt Gräber, wo die Klage schweigt
Und nur das Herz von innen blutet,
Kein Tropfen in die Wimper steigt
Und doch die Lava drinnen fluthet;
's gibt Gräber, die wie Wetternacht
An unserm Horizonte stehn
Und alles Leben niederhalten
Und doch, wenn Abendroth erwacht,
Mit ihren goldnen Flügeln wehn
Wie milde Seraphimgestalten.

Zu heilig sind sie für das Lied
Und mächt'ge Redner doch vor Allen,
Sie nennen dir, was nimmer schied,
Was nie und nimmer kann zerfallen;
O, wenn dich Zweifel drückt herab
Und möchtest athmen Aetherluft
Und möchtest schauen Seraphsflügel,
Dann tritt an deines Vaters Grab!
Dann tritt an deines Bruders Gruft!
Dann tritt an deines Kindes Hügel!

1) Vrgl. hierzu das Gedicht „Meine Todten."

Das Spiegelbild.[1])

Schaust du mich an aus dem Krystall
Mit deiner Augen Nebelball,
Kometen gleich, die im Verbleichen;[2])
Mit Zügen, worin wunderlich
Zwei Seelen wie Spione sich
Umschleichen, ja, dann flüstre ich:
Phantom, du bist nicht meines Gleichen!

Bist nur entschlüpft der Träume Hut,
Zu eisen mir das warme Blut,
Die dunkle Wolke mir zu blassen;
Und dennoch, dämmerndes Gesicht,
Drin seltsam spielt ein Doppellicht,
Trätest du vor, ich weiß es nicht,
Würd' ich dich lieben oder hassen?!

Zu deiner Stirne Herrscherthron,
Wo die Gedanken leisten Frohn
Wie Knechte, würd' ich schüchtern blicken;
Doch von des Auges kaltem Glast
Voll todten Lichts, gebrochen fast,
Gespenstig, würd', ein scheuer Gast,
Weit, weit ich meinen Schemel rücken.

---

1) Bei aufmerksamer Lesung wird man in diesem Gedicht eine wirklich unbefangene Selbstschilderung der Dichterin finden.

2) Ueber die eigenthümliche Form der Augen Annettens war schon wiederholt die Rede. Vrgl. die Biographie.

Und was den Mund umspielt so lind,
So weich und hülflos wie ein Kind,
Das möcht' in treue Hut ich bergen;
Und wieder, wenn er höhnend spielt,
Wie von gespanntem Bogen zielt,
Wenn leis es durch die Züge wühlt,
Dann möcht' ich fliehen wie vor Schergen.

Es ist gewiß, du bist nicht Ich,
Ein fremdes Dasein, dem ich mich
Wie Moses nahe, unbeschuhet,
Voll Kräfte, die mir nicht bewußt,
Voll fremden Leides, fremder Lust;
Gnade mir Gott, wenn in der Brust
Mir schlummernd deine Seele ruhet!

Und dennoch fühl' ich, wie verwandt,
Zu deinen Schauern mich gebannt,
Und Liebe muß der Furcht sich einen.
Ja, trätest aus Krystalles Rund,
Phantom, du lebend auf den Grund,
Nur leise zittern würd' ich, und
Mich dünkt — ich würde um dich weinen!

Neujahrsnacht.

Im grauen Schneegestöber blassen
Die Formen, es zerfließt der Raum,
Laternen schwimmen durch die Gassen,
Und leise knistert es im Flaum;
Schon naht des Jahres letzte Stunde,
Und drüben, wo der matte Schein
Haucht aus den Fenstern der Rotunde,[1])
Dort ziehn die frommen Beter ein.

Wie zu dem Richter der Bedrängte,
Ob dessen Haupt die Wage neigt,
Noch einmal schleicht, eh der verhängte,
Der schwere Tag im Osten steigt,
Noch einmal faltet seine Hände
Um milden Spruch, so knien sie dort,
Still gläubig, daß ihr Flehen wende
Des Jahres ernstes Losungswort.

Ich sehe unter meinem Fenster
Sie gleiten durch den Nebelrauch,
Verhüllt und lautlos wie Gespenster,
Vor ihrer Lippe flirrt der Hauch;
Ein blasser Kreis zu ihren Füßen
Zieht über den verschneiten Grund,
Lichtfunken blitzen auf und schießen
Um der Laterne dunstig Rund.

[1]) Der Kirche.

Was mögen sie im Herzen tragen,
Wie manche Hoffnung, still bewacht,
Wie mag es unterm Vließe schlagen
So heiß in dieser kalten Nacht!
Fort keuchen sie, als möge fallen
Der Hammer, eh sie sich gebeugt,
Bevor sie an des Thrones Hallen
Die letzte Bittschrift eingereicht. — —

Dort hör' ich eine Angel rauschen,[1])
Vernehmlich wird des Kindes Schrei'n,
Und die Gestalt — sie scheint zu lauschen,
Dann fürder schwimmt der Lampe Schein;
Noch einmal steigt sie, läßt die Schimmer
Verzittern an des Fensters Rand,
Gewiß, es trägt ein Frauenzimmer[2])
Sie, einer Mutter fromme Hand!

Nun stampft es rüstig durch die Gasse,
Die Decke[3]) kracht vom schweren Tritt;
Der Krämer schleppt die Sündenmasse
Der bösen Zahler keuchend mit;[4])
Und hinter ihm wie eine Docke[5])
Ein armes Kind im Flitterstaat,
Mit seidnem Fähnchen, seidner Locke,
Huscht frierend durch den engen Pfad.

---

1) Ich höre eine Thür aufgehen, so daß aus dem Innern des geöffneten Hauses die Stimme des Kindes vernehmlich wird.

2) Gewiß sie (d. h. die Lampe) trägt ein Frauenzimmer d. h. einer Mutter fromme Hand.

3) Die Schneedecke.

4) Sein Neujahrswunsch und Gebet geht auf die Bekehrung der bösen Zahler. 5) Puppe.

Ha, Schellenklingeln längs der Stiege!
Glutaugen richtend in die Höh', —
'ne kolossale Feuerfliege, —
Rauscht die Karosse durch den Schnee;
Und Dämpfe qualmen auf und schlagen
Zurück vom Wirbel des Gespanns;
Ja, schwere Bürde trägt der Wagen,
Die Wünsche eines reichen Manns!

Und hinter ihm ein Licht so schwankend,
Der Träger tritt so sachte auf,
Nun lehnt er an der Mauer, wankend,
Sein hohler Husten schallt hinauf;
Er öffnet der Laterne Reifen,[1])
Es zupfen Finger lang und fahl
Am Dochte, Odemzüge pfeifen, —
Du, Armer, kniest zum letztenmal.

Dann Licht an Lichtern längs der Mauer,
Wie Meteore irr geschaart,
Ein krankes Weib in tiefer Trauer,
Husaren mit bereiftem Bart,
In Filz und Kittel stämm'ge Bauern,
Den Rosenkranz in starrer Faust,
Und Mädchen, die wie Falken lauern,
Von Mantels Fittigen umsaust.

Wie oft hab' ich als Kind im Spiele
Gelauscht den Funken im Papier,
Der Sternchen zitterndem Gewühle,
Und: „Kirchengänger!" sagten wir;

---

1) Ueber den 4 Laternengläsern sind gewöhnlich je zwei Metallstreifen kreuzweise gespannt.

So seh' ich's wimmeln um die Wette
Und löschen, wo der Pfad sich eint;
Nachzügler noch, — dann grau die Stätte, —
Nur einsam die Rotunde scheint.

Und mählich schwellen Orgelklänge,
Wie Heroldsrufe an mein Ohr:
Knie nieder, Lässiger, und dränge
Auch deines Herzens Wunsch hervor:
„Du, dem Jahrtausende verrollen
Sekundengleich, erhalte mir
Ein muthig Herz, ein redlich Wollen
Und Fassung an des Grabes Thür."

Da, horch! — es summt durch Wind und Schlossen,
Gott gnade uns, hin ist das Jahr!
Im Schneegestäub' wie Schnee zerflossen,
Zukünftiges wird offenbar;
Von allen Thürmen um die Wette
Der Hämmer Schläge, daß es schallt,
Und mit dem letzten ist die Stätte
Gelichtet für den neuen Wald.

Der Todesengel[1])

'S gibt eine Sage, daß, wenn plötzlich matt
Unheimlich Schaudern Einen übergleite,
Daß dann ob seiner künft'gen Grabesstatt
Der Todesengel schreite.

Ich hörte sie und malte mir ein Bild[2])
Mit Trauerlocken, mondbeglänzter Stirne,
So schaurig schön, wie's wohl zuweilen quillt
Im schwimmenden Gehirne.

In seiner Hand sah ich den Ebenstab[3])
Mit leisem Strich des Bettes Lage messen,
— So weit das Haupt — so weit der Fuß — hinab!
Verschüttet und vergessen!

Mich graute, doch ich sprach dem Grauen Hohn,
Ich hielt das Bild in Reimes Netz gefangen,
Und frevelnd wagt' ich aus der Todtenkron'
Ein Lorbeerblatt zu langen.[4]) — —

O, manche Stunde denk' ich jetzt daran,
Fühl' ich mein Blut so matt und stockend schleichen,
Schaut aus dem Spiegel mich ein Antlitz an —
Ich mag es nicht vergleichen; —

1) Wie aus der vorletzten Srophe hervorgeht, ist dieses Gedicht an eine bestimmte Person gerichtet, aber es dürfte schwer — und im Grund auch wohl weniger wichtig sein, zu bestimmen, an welche.

2) Des Todesengels. 3) Den Stab von Ebenholz.

4) Ich suchte aus dem Tod das Motiv eines Gedichtes zu machen, das mir Ruhm einbringen sollte.

Als ich zuerst dich auf dem Friedhof fand,
Tiefsinnig um die Monumente streifend,
Den schwarzen Ebenstab in deiner Hand
Entlang die Hügel schleifend;

Als du das Auge hobst, so scharf und nah,
Ein leises Schaudern plötzlich mich befangen,
O wohl, wohl ist der Todesengel da
Ueber mein Grab gegangen!

Abschied von der Jugend.

Wie der zitternde Verbannte
Steht an seiner Heimath Gränzen,
Rückwärts er das Antlitz wendet,
Rückwärts seine Augen glänzen,
Winde, die hinüber streichen,
Vögel in der Luft beneidet,
Schaudernd vor der kleinen Scholle,
Die das Land vom Lande scheidet;

Wie die Gräber seiner Todten,
Seine Lebenden, die süßen,
Alle stehn am Horizonte,
Und er muß sie weinend grüßen;
Alle kleinen Liebesschätze,
Unerkannt und unempfunden,[1])
Alle ihn wie Sünden brennen
Und wie ewig offne Wunden;

So an seiner Jugend Scheide
Steht ein Herz voll stolzer Träume,
Blickt in ihre Paradiese
Und der Zukunft öde Räume;
Seine Neigungen, — verkümmert,
Seine Hoffnungen, — begraben,
Alle stehn am Horizonte,
Wollen ihre Thräne haben.

---

1) All die guten Leute, die ihn liebten und um deren Liebe er sich nicht kümmerte, die er nicht beachtete oder erkannte, all die kleinen tausend Dinge, die er, ohne sich dessen bewußt zu werden, geliebt hatte &c.

Und die Jahre, die sich langsam,
Tückisch reihten aus Minuten,
Alle brechen auf im Herzen,
Alle nun wie Wunden bluten;
Mit der armen kargen Habe,
Aus so reichem Schacht[1]) erbeutet,
Muthlos, ein gebrochner Wandrer,
In das fremde Land er schreitet.

Und doch ist des Sommers Garbe
Nicht geringer als die Blüthen,
Und nur in der feuchten Scholle
Kann der frische Keim sich hüten;
Ueber Fels und öde Flächen
Muß der Strom, daß er sich breite,
Und es segnet Gottes Rechte
Uebermorgen so wie heute.

---

1) Aus dem Schacht der verflossenen Jahre, der Umgebung, des Elternhauses — kurz der Jugend.

Was bleibt.

Seh' ich ein Kind zur Weihnachtsfrist,
Ein rosig Kind mit Taubenaugen,
Die Kunde von dem kleinen Christ
Begierig aus den Lippen saugen,
Aufhorchen, wenn es rauscht im Tann,
Ob draußen schon sein Pferdchen schnaube:
„O Unschuld, Unschuld," denk ich dann,
„Du zarte, scheue, flücht'ge Taube!"

Und als die Wolke kaum verzog,
Studenten klirrten durch die Straßen,
Und „Vivat Bonna!"[1]) donnert's hoch,
So keck und fröhlich sonder Maßen;
Sie schaarten sich wie eine Macht,
Die gegen den Koloß sich bäume:
„O Hoffnung," hab' ich da gedacht,
„Wie bald zerrinnen Träum' und Schäume!"

Und ihnen nach ein Reiter stampft,
Geschmückt mit Kreuz und Epaulette,
Den Tzacko lüftet er, es dampft
Wie Oefen seines Scheitels Glätte;
Kühn war der Blick, der Arm noch stramm,
Doch droben schwebt' der Zeitenrabe:
Da schien mir Kraft ein Meeresdamm,
Den jeder Pulsschlag untergrabe.

---

1) Das beliebte Lied der Bonner Studentenschaft mit dem Refrain: „Bonna soll leben! Bonna hoch!" Die alten Ausgaben schreiben: „Bona."

Und wieder durch die Gasse zog
Studentenhauf, und vor dem Hause
Des Rektors dreimal „Hurrah hoch!"
Und wieder „hoch!" — aus seiner Klause,
In Zipfelmütze und Flanell,
Ein Schemen nickt am Fensterbogen.
„Ha," dacht' ich, Ruhm, du Mordgesell,
Kömmst nur als Leichenhuhn[1]) geflogen!"

An meine Wange haucht' es dicht,
Und wie das Haupt ich seitwärts regte,
Da sah ich in das Angesicht
Der Frau, die meine Kindheit pflegte,[2])
Dies Antlitz, wo Erinnerung
Und werthe Gegenwart sich paaren:
„O Liebe," dacht' ich, ewig jung
Und ewig frisch bei grauen Haaren!"

---

1) Eigentlich Leichhuhn, auch Todten-Eule, der drosselgroße Steinkauz (Strix noctua).

2) Die alte Amme der Dichterin wohnte bis zuletzt in Rüschhaus und wurde von Annette mit wahrhaft kindlicher Dankbarkeit und Liebe gepflegt. Vrgl. auch in den ‚Letzten Gaben': „Grüße."

Scherz und Ernst.

Dichters Naturgefühl.[1]

Es war an einem jener Tage,
Wo Lenz und Winter sind im Streit,
Wo naß das Veilchen klebt am Hage,
Kurz, um die erste Maienzeit;
Ich suchte keuchend mir den Weg
Durch sumpf'ge Wiesen, dürre Raine,
Wo matt die Kröte hockt' am Steine,
Die Eidechs schlüpfte übern Steg.

Durch hundert kleine Wassertruhen,[2])
Die wie verkühlter Spüligt stehn,
Zu stelzen mit den Gummischuhen,
Bei Gott, heißt Das Spazierengehn?

---

1) Die scherzhafte — oder satirische? — Gegenüberstellung in diesem Gedichte besteht in der Schilderung des Naturgefühles beim producirenden — schriftstellernden Dichter und des Naturgenusses bei dem jugendlichen, receptiven — genießenden „Dichter". Der erstere redet in seinen Liedern zwar viel von der Schönheit der Natur, solang er an seinem Pult im trockenen warmen Zimmer sitzt; sobald er sich aber wirklich in dieser besungenen Natur befindet, trägt er in dieselbe die ganze Philisterhaftigkeit eines bei Schritt und Tritt auf Gesundheit, Reinlichkeit, Standesgefühl u. s. w haltenden, von den Unbequemlichkeiten, Gefahren u. s. w. einzig in Anspruch genommenen alten Junggesellen hinein. Anders dagegen der Jüngling, der zu Hause in den prosaischsten Verhältnissen lebt, aber, einmal in die frische freie Gottesnatur hinaustretend, nur das Schöne derselben sieht und genießt, ja dieselbe noch durch seine Phantasie verklärt und in sie Alles das hineinträgt, was er in verstohlenen Augenblicken aus den Dichtern in sich aufgenommen hat. Wer von beiden ist nun der Beneidenswertheste, ja, wer ist der eigentliche Dichter?

2) Truhe, eigentlich Lade, Kiste, verwandt mit „Trog" und wohl scherzhaft für die Wassertümpel gebraucht.

Natur, wer auf dem Haberrohr[1])
In Jamben, Stanzen, süßen Phrasen
So manches Loblied dir geblasen,
Dem stell' dich auch manierlich vor!

Da ließ zurück den Schleier wehen
Die eitle vielbesungne Frau,
Als fürchte sie des Dichters Schmähen;
Im Sonnenlichte stand die Au,
Und bei dem ersten linden Strahl
Stieg eine Lerche aus den Schollen
Und ließ ihr Tirilirum rollen
Recht wacker durch den Aethersaal.

Die Quellchen, glitzernd wie krystallen, —
Die Zweige, glänzend emaillirt —
Das kann dem Kenner schon gefallen,
Ich nickte lächelnd: „Es passirt!"
Und stapfte fort in eine Schluft,
Es war ein still und sonnig Fleckchen,
Wo tausend Anemonenglöckchen
Umgaukelten des Veilchens Duft.

Das üpp'ge Moos — der Lerchen Lieder —
Der Blumen Flor — des Krautes Keim —
Auf meinen Mantel saß ich nieder
Und sann auf einen Frühlingsreim.
Da — alle Musen, welch ein Ton!
Da kam den Rain entlang gesungen
So eine Art von dummen Jungen,
Der Friedrich, meines Schreibers Sohn.

---

1) Anspielung auf Virgils „meditaris avena" I. Ecloge.

Den Epheukranz im flächsnen Haare,
In seiner Hand den Veilchenstrauß,
So trug er seine achtzehn Jahre
Romantisch in den Lenz hinaus.
Nun schlüpft' er durch des Hagens Loch,
Nun hing er an den Dornenzwecken[1])
Wie Abrams Widder in den Hecken,
Und in den Dornen pfiff er noch.

Bald hatt' er beugend, gleitend, springend,
Den Blumenanger abgegrast
Und rief nun, seine Mähnen schwingend:
„Viktoria, Trompeten, blast!"
Dann flüstert' er mit süßem Hall:
„O! wären es die schwed'schen Hörner!"
Und dann begann ein Lied von Körner;
Fürwahr, du bist 'ne Nachtigall!

Ich sah ihn, wie er an dem Walle
Im feuchten Moose niedersaß[2])
Und nun die Veilchen, Glöckchen alle
Mit sel'gem Blick zu Sträußen las,
Auf seiner Stirn den Sonnenstrahl;
Mich faßt' ein heimlich Unbehagen,
Warum? ich weiß es nicht zu sagen,
Der fade Bursch war mir fatal.[3])

---

1) „Zwecke" oder „Zweck" ein kurzes Ding mit spitzem Ende, hier also einfach die Dornspitzen der Hecke (des Hagens.)

2) Der Junge setzt sich gleich ins feuchte Moos — während der Dichter sich vorsichtig auf den Mantel niederläßt und trotzdem mit einer Erkältung aufsteht (letzte Strophe.)

3) Unbequem, zuwider —

Noch war ich von dem blinden Hessen
Auf meinem Mantel nicht gesehn,
Und so begann ich zu ermessen,[1])
Wie übel ihm von Gott geschehn;
O Himmel, welch ein traurig Loos,
Das Schicksal eines dummen Jungen,
Der zum Copisten sich geschwungen
Und auf den Schreiber steuert los!

Der in den kargen Feierstunden
Romane von der Zofe borgt,
Beklagt des Löwenritters Wunden
Und seufzend um den Posa sorgt,
Der seine Zelle, kalt und klein,
Schmückt mit Aladdins Zaubergabe
Und an dem Quell, wie Schillers Knabe,
Violen schlingt in Kränzelein!

In dessen wirbelndem Gehirne
Das Leben spukt gleich einer Fey,
Der — hastig fuhr ich an die Stirne:
„Wie, eine Mücke schon im Mai?"
Und trabte zu der Schlucht hinaus,
Hohl hustend, mit beklemmter Lunge,
Und drinnen blieb der dumme Junge
Und pfiff zu seinem Veilchenstrauß![2])

1) Weil ich nicht gesehen war, hatte ich noch Zeit sitzen zu bleiben und über den jungen Mann nachzudenken.

2) d. h. Er behielt freie Lungen, ihm schadete das Sitzen nicht. Die Ironie der Klage über den Schreiberjungen ist durchsichtig.

Der Theetisch.

Leugnen willst du Zaubertränke,
Lachst mir höhnisch in die Zähne,
Wenn Isoldens ich gedenke,
Wenn Gudrunens ich erwähne?

Und was deine kluge Amme
In der Dämmrung dir vertraute,
Von Schneewittchen und der Flamme,
Die den Hexenschwaden[1]) braute;

Alles will dir nicht genügen,
Ueberweiser Mückensieber?
Nun, so laß die Feder liegen,
Schieb dich in den Cirkel, Lieber,

Wo des zopfigen Chinesen
Trank im Silberkessel zischet,
Sein Aroma auserlesen
Mit des Patschuls Düften[2]) mischet;

Wo ein schöner Geist, den Bogen
Feingefältelt in der Tasche,
Lauscht, wie in den Redewogen
Er das Steuer sich erhasche;

---

1) Schwaden eigentlich bloß der Dampf, Brodem, hier wohl der schwadende Hexentrank, oder auch der giftige Schwaden aus dem gebrauten Hexentrank.

2) Der herumsitzenden Damen.

Wo in zarten Händen hörbar
Blanke Nadelstäbe knittern,
Und die Herren stramm und ehrbar
Breiten ihrer Weisheit Flittern.

Alles scheint dir noch gewöhnlich,
Von der Sohle bis zum Scheitel,
Und du rufst, dem Weisen ähnlich:
„Alles unterm Mond ist eitel!"

Dir genüber und zur Seite
Hier Christinos, dort Carlisten,[1])
Lauter ordinäre Leute,
Deutsche Michel, gute Christen!

Aber sieh die weißen schmalen
Finger sich zum Griff bereiten
Und die dampfumhüllten Schalen
Zierlich an die Lippen gleiten:

Noch Minuten — und die Stube
Ist zum Kiosk umgestaltet,
Wo der thränenreiche Bube,
Der Chinese zaubernd waltet;

Von der rosenfarbnen Rolle
Liest er seine Zauberreime,
Verse, zart wie Seidenwolle,
Süß wie Jungfernhonigseime;

„Ting, tang, tong" — das steigt und sinket,
Welch Gesäusel, welches Zischen!
Wie ein irres Hündlein hinket
Noch ein deutsches Wort dazwischen.

---

3) Die bekannten spanischen Parteien, deren eine für die Regentin Maria Christina, die andere für Don Carlos, den Bruder.

Und die süßen Damen lächeln,
Leise schaukelnde Pagoden;
Wie sie nicken, wie sie fächeln,
Wie der Knäuel hüpft am Boden!

Aber, weh, nun wird's gefährlich,
„Tschi, tsi, tsung“ — die Töne schneiden,
Schnell hinweg die Messer! schwerlich
Uebersteht er solche Leiden;

Denn er schaukelt und er dehnet
Ob der Zauberschale Rauche;
Weh, ich fürcht', am Boden stöhnet
Bald er mit geschlitztem Bauche!

Und die eingeschreckten Frauen
Sitzen stumm und abgetakelt,
Nur das schwanke Haupt vor Grauen
Noch im Pendelschwunge wackelt;

Tiefe Stille im Gemache —
Thrän' im Auge — Kummermiene —
Und wie Glöckchen an dem Dache
Spielt die siedende Maschine;

Alle die gesenkten Köpfe
Blinzelnd nach des Tisches Mitten,
Wo die Brezel stehn, wie Zöpfe
In Verzweiflung abgeschnitten;

Suche sacht nach deinem Hute,
Freund, entschleiche unterm Lesen,
Sonst, ich schwör's bei meinem Blute,
Zaubern sie dich zum Chinesen,

Löst sich deines Frackes Wedel,
Unwillkürlich mußt du zischen,
Und von deinem weißen Schädel
Fühlst du Haar um Haar entwischen,

Bis dir blieb nur Eine Locke
Von des dunklen Wulstes Drängen,
Dich damit, lebend'ge Glocke,
An dem Kiosk aufzuhängen.[1])

---

[1]) Nach ziemlich übereinstimmender Ansicht Vieler gehört das vorliegende Gedicht zu den dunkelsten und dabei am wenigst bedeutenden der Sammlung. Nach vielfacher Umfrage über den richtigen Sinn desselben ging uns von hochgeschätzter Seite eine Erklärung zu, die zwar nicht in allen Einzelnheiten jedem Zweifel und jeder weiteren Frage genugthut, aber doch im Großen und Ganzen das Richtige zu treffen scheint.

Der Theetisch ist eine humoristische Satire. Zum Eingang wird uns der prosaische Freund vorgeführt, der nicht an Zaubertränke glauben will. Ihn eines Besseren zu belehren bringt ihn die Dichterin in eine Theegesellschaft von Herren und Damen, unter denen sich auch ein Schöngeist befindet, der mit seinem neuesten Gedicht in der Tasche auf den geeigneten Moment wartet, dasselbe vorzulesen (I — VI). Bis dahin ist Alles einfach und natürlich, also auch nicht geeignet, die Ansicht des Freundes über Zaubertränke zu ändern (VII u. VIII). Allein jetzt fängt man an, Thee zu trinken und damit ändert sich die Scene; der Zauber beginnt; denn jetzt herrscht der Geist des Thees, der Chinese, und mit ihm der Schöngeist, der bei dem Verstummen der Conversation während des Trinkens Gelegenheit gefunden, seine Lesung zu beginnen.

Thee und Dichter, Theekessel und Lesung gehen nun eine Weile in den folgenden Strophen parallel, und gerade dieser Parallelismus oder vielmehr die etwas freie Vermengung der verschiedenen Begriffe und Handlungen bedingt die eigenthümliche Schwierigkeit des Verständnisses.

Die schlechten Verse des Dichters sind sentimental, fremdartig und unverständlich, deßhalb finden auch auf ihn die Worte Anwendung, die im buchstäblichen Sinne vom Thee gesagt wurden: „wo der thränenreiche Bube, der Chinese zaubernd waltet."

Die folgende Strophe „Ting, tang, tong" ist ebenfalls doppelsinnig; das Wasser im Theetopf geräth stärker in's Kochen, das damit verbundene Geräusch klingt der Dichterin wie chinesische Laute; andererseits aber werden auch die Verse immer schlechter und unverständlicher, also „chinesischer", nur zuweilen hinkt noch ein deutsches, d. h. sinnverständliches Wort wie ein irres Hündlein dazwischen.

„Aber, weh, nun wird's gefährlich." — Der Schöngeist geräth in die höchste Extase, die Verse werden immer bombastischer und härter, der Vortrag affektirter — wie schneidende Messer. — Die Dichterin nennt ihn jetzt vollständig einen Chinesen im Wahnsinn, der befürchten läßt, er könne sich nach Art seines Volkes durch Aufschlitzen des Bauches ein Leid anthun („Schnell hinweg die Messer".) Nebenher geht natürlich die Beziehung zum siedenden Theekessel, der immer stärker kocht und immer schärfere Töne von sich gibt, so daß man befürchten kann, er möge zerspringen, und so „am Boden stöhnen mit geschlitztem Bauche". —

„Und die eingeschreckten Frauen u. s. w." Die Lesung ist beendet, diese und die folgende Strophe schildern die Wirkung derselben auf die Zuhörerinnen.

Allein die Rührung dauert nicht allzulange, die „Brezel", der materielle Genuß locken zu stark — aber was noch schlimmer, jetzt geht auch das Plaudern an und darum ist es Zeit für den Freund, sich aus dem Staub zu machen, wenn er nicht ein „gutes Haar" nach dem andern verlieren und endlich an dem einzigen „Zopf", der ihm geblieben, noch lebendig gehängt werden will. Die Persiflage der Klatschsucht, wie sie neben der Schöngeisterei in solchen Theekränzchen an der „Tischordnung sein soll" — könnte nicht drastischer sein.

K i o s k = ein auf Säulen ruhendes Gartenzelt oder auch ein mit Gitterfenstern geschlossener Anbau an Palästen, soviel wie Pavillon. Jedoch ist zu beachten, daß der Ausdruck t ü r k i s c h, nicht chinesisch ist.

P a g o d e n, eigentlich „heiliges Haus" d. h. die freistehenden Tempel der Hindu und anderer südasiatischer Völker. Davon abgeleitet ist die andere Bedeutung, in welcher das Wort auch hier gebraucht ist: ungestalte, meist aus China stammende b e w e g l i c h e Figuren. Glöckchen sind vielfach an den unteren Dachrändern, besonders an den Ecken der Pagodendächer angebracht.

Die Nadel im Baume.

Vor Zeiten, ich war schon groß genug,
Hatt' die Kinderschuhe vertreten,
Nicht alt war ich, doch eben im Zug,
Zu Sankt Andreas zu beten,[1])
Da bin ich gewandelt Tag für Tag
Das Feld entlang mit der Kathi;
Ob etwas Liebes im Wege lag?
Tempi passati — passati![2])

Und in dem Haideland stand ein Baum,
Eine schlanke schmächtige Erle,
Da saßen wir oft in wachendem Traum
Und horchten dem Schlage der Merle;
Die hatte ihr struppiges Nest gebaut
Grad in der schwankenden Krone,
Und hat so keck hernieder geschaut
Wie ein Gräflein vom winzigen Throne.

Wir kosten so viel und gingen so lang,
Daß drüber der Sommer verflossen;
Dann hieß es: „Scheiden, o weh wie bang!"
Viel Thränen wurden vergossen;
Die Hände hielten wir stumm gepreßt,
Da zog ich aus flatternder Binde
Eine blanke Nadel und drückte fest
Sie, fest in die saftige Rinde.

1) Um „ein Hauskreuz", d. h. einen Mann zu beten.
2) „Vergangene, vergangene Zeiten!"

Und drunter merkte ich Tag und Stund',
Dann sind wir fürder gezogen,
So kläglich schluchzend aus Herzensgrund,
Daß schreiend die Merle entflogen;
O, junge Seelen sind Königen gleich,
Sie können ein Peru vergeuden,
Im braunen Haid, unterm grünen Zweig,
Ein Peru an Lieben und Leiden.

Die Jahre verglitten mit schleichendem Gang,
Verrannen gleich duftiger Wolke,
Und wieder zog ich das Feld entlang
Mit jungem lustigen Volke;
Die schleuderten Stäbe und schrieen „Halloh!"
Die sprudelten Witze wie Schlossen,
Mir ward's im Herzen gar keck und froh,
Muthwillig wie unter Genossen.

Da plötzlich rauscht' es im dichten Gezweig,
„Eine Merle," rief's, „eine Merle!"
Ich fuhr empor — ward ich etwa bleich?
Ich stand an der alternden Erle;
Und rückwärts zog mir's den Schleier vom Haar,
Ach Gott, ich erglühte wie Flamme,
Als ich sah, daß die alte Nadel es war,
Meine rostige Nadel im Stamme!

Drauf hab' ich genommen ganz still in Schau
Die Inschrift, zu eigenem Frommen,
Und fühlte dann plötzlich, es steige der Thau
Und werde mir schwerlich bekommen.
Ich will nicht klagen, mir blieb ein Hort,
Den rosten nicht Wetter und Wogen,
Allein für immer, für immer ist fort
Der Schleier vom Auge gezogen!

Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammen nehmen.

Vor Allem macht' ihm Ueberdruß
Ein Wort, das sie an Alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen," sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zu Weine ging der Mann,
Dann sprach sie auch: „in Gottes Namen."

Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft vermessen;
Oft schalt er, und sie weinte drum
Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.

Ein Sprichwort sagt: wem gar nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dies Wort ihn mehr gequält,
Als Andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!"
Durch Demuth seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.

Ein Blüthenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
Und, ganz versunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!" rief sie, „Mann,
„Du ruinirst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.

Doch wer da Unglück sucht und Reu,
Dem werden sie entgegen eilen.
Der Handel ist ein zart Gebäu
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen:
Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.

Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Contobuche seufzend stehn,
Und hat ihn endlich auch errathen;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.

Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!" drang ein scheues Flüstern itzt
Und wieder „Karl!" zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so roth,
Als gält' es eine Schuld gestehen.
„Karl," sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?"

Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
Drin Alles, was sie achtzehn Jahr
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
Und zählte, zählte nun aufs Neue,
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
Ist zu verwirrt — dies langt wie Spreue!"

Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.
„Nein," sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein
Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen."

Nun nahm sie aus der Schürze Grund
All ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten.
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt aufs Contobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.

„Fast langt es," sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden;
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?"
Sie sah ihn an — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!" sprach sie leis,
Und weinend hielt er sie umfangen.

Die Stubenburschen.

Sie waren beide froh und gut
Und mochten ungern scheiden;
Die Jahre fliehn, es lischt der Muth,
Der Tag bringt Freud' und Leiden;
Geschäft will Zeit, und Zeit ist schnell,
So unterblieb das Schreiben;
Doch öfters sprach Emanuel:
„Was mag der Franzel treiben!"

Da trat einst Wintermorgens früh
Ein Mann in seine Stube,
Seltsam verschabt wie ein Genie
Und hager wie Coeur-Bube;
Sah ihn so glau[1]) und pfiffig an
Und blinzelt' vor Behagen:
„Emanuel, du Hampelmann!
Willst du mir denn nichts sagen?"

„Er ist es!" rief der Doktor[2]) aus
Und reicht' ihm beide Hände.
„Willkomm, Willkomm! wie siehst du aus?
Ei, munter und behende." —
„Ha," rief der Andre, „Sapperment,
Man sieht, du darfst nicht sorgen!
Wie roth du bist, wie corpulent!
Du hast dich wohl geborgen."

1) Glau, klug, schlau. 2) Der Arzt; gleich heißt es: Medikus.

Drauf saß man zu Kamin und Wein,
Ließ von der Glut sich rösten
Und ätzte sich[1]) mit Schmeichelein,
Den Alternden zu trösten.
Ein Jeder warf den Hamen hin
Als wohlgeübter Fischer,
Und Jeder dachte still: „Ich bin
Gewiß um zehn Jahr frischer.“

Man schüttelte die Hände derb,
Dann ging es an ein Fragen.
Reich war des Medikus Erwerb,
Und dennoch mocht' er klagen.
Er sah den Franz bedenklich an
Und dacht', er steck' in Schulden;
Doch dieser prahlt': er sei ein Mann
Von „täglich seinem Gulden.“

Zwei Jahre hat er nur gespart
Und dann, ein kecker Kämpfer,
Gerasselt mit der Eisenfahrt,
Gestrudelt mit dem Dämpfer![2])
O, wie er die „Stadt Leyden“ pries
Und der Kajüte Gleißen!
Nach seiner Meinung dürfte sie
„Viktoria“ nur heißen.

Das hat den Medikus gerührt,
Ihm den bescheidnen Schlucker
Lebendig vor das Aug' geführt,
Der Klöße aß wie Zucker.
Und gar, als Jener sprach: „Denkst du
Noch an die halbe Flasche?“
Der Doktor kniff die Augen zu
Und klimpert' in der Tasche.

---

[1]) Fütterte, traktirte sich. [2]) Eisenbahn und Dampfschiff.

Dann ging es weiter: „Denkst du dort?
Und denkst du dies? und jenes?"
Die Bilder wogten lustig fort,
Viel Herzliches und Schönes.
Wie Abendroth zog ins Gemach
Ein frischer Jugendodem
Und überhauchte nach und nach
Der Pillenschachteln Brodem.

Am nächsten Morgen hat man kaum
Den Doktor mögen kennen,
Man sah ihn lächeln wie im Traum
Und seine Wangen brennen;
Im heiligen Studiercloset
Hört' man die Gläser klingen
Und ein mißtöniges Duett
Aus Uhukehlen dringen.

Nicht litt am Blute mehr der Mann,
Am Podagra und Griese:
Sah er den dürren Franzel an,
So schien er sich ein Riese;
Hat er den Franzel angesehn
Mit seinem Gulden täglich,
So mußt' er selber sich gestehn,
Es geh' ihm ganz erträglich.

Doch als der dritte Tag entschwand,
Da sah man auch die Beiden
Betrübten Auges stehn am Strand,
Und wieder hieß es: Scheiden! —
„Leb' wohl, Emanuel, leb' wohl!" —
— „Leb' wohl, du alte Seele!" —
Und die „Stadt Leyden" rauschte hohl
Durch Dunst und Wogenschwehle.

Drei Monde hat das Jahr gebracht,
Seit Franzel ist geschieden,
Mit ihm des Hypochonders[1]) Macht;
Der Doktor lebt in Frieden.
Und will der Dämon hier und dort
Sich schleichend offenbaren,
So geht er an des Rheines Bord
Und sieht „Stadt Leyden" fahren.

---

1) Eigentlich: der Hypochondrie Macht, die gleich ein „Dämon" genannt wird, d. h. die Einbildung des Doktors, er leide an allen möglichen Krankheiten — Blutwallungen, Podagra, Nierenstein u. s. w.

Die Schmiede.[1])

Wie kann der alte Apfelbaum
So lockre Früchte tragen,
Wo Mistelbüsch' und Mooses Flaum
Aus jeder Ritze ragen?

Halb todt, halb lebend, wie ein Prinz
In einem Ammenmärchen,
Die eine Seite voll Gespinns,
Wurmfraß und Flockenhärchen,

Langt mit der andern, üppig roth,
Er in die Funkenreigen,
Die knatternd aus der Schmiede Schlot
Wie Sternraketen steigen;

Ein zweiter Scävola[2]) hält Jahr
Auf Jahr er seine Rechte
Der Glut entgegen, die kein Haar
Zu sengen sich erfrechte.

---

1) Ungefähr 500 Schritte von der Brücke von Hülshoff liegt diese zum Gute gehörige Schmiede.

2) Der junge Römer, welcher zum Zeichen, daß der ihm angedrohte Feuertod nicht im Stande sei, ihm sein Geheimniß zu entlocken, seine Hand über ein Feuerbecken hielt und sie langsam verkohlen ließ.

Und drunten geht es Pink und Pank,
Man hört die Flamme pfeifen,
Es keucht der Balg aus hohler Flank'
Und bildet Aschenstreifen;

Die Kohle knallt, und drüber dicht,
Mit Augen wie Pyropen,[1])
Beugt sich das grimmige Gesicht
Des rußigen Cyklopen.

Er hält das Eisen in die Gluth
Wie eine arme Seele,
Es knackt und spritzet Funkenblut
Und dunstet blaue Schwehle.

Dann auf dem Ambos, Schlag an Schlag,
Läßt es sein Weh erklingen,
Bis nun gekrümmt in Zorn und Schmach
Es kreucht zu Hufes Ringen.[2])

---

1) Pyrop, Feuerauge, böhmischer Granat.
2) Zum Hufeisen.

Des alten Pfarrers Woche.[1])

Sonntag.

Das ist nun so ein schlimmer Tag,
Wie der April ihn bringen mag
Mit Schlacken, Schnee und Regen.
Zum dritten Mal in das Gebraus
Streckt Jungfer Anne vor dem Haus
Ihr kupfern Blendlaternchen aus
Und späht längs allen Wegen.

1) Im Februar 1837 las Annette bei Schlüter: „des Pfarrers Woche" — „die Weiherlieder" und „der Säntis" vor. Das vorstehende Gedicht scheint also um dieselbe Zeit wie die beiden anderen, mithin während des Aufenthaltes der Dichterin in Eppishausen, entstanden zu sein. Vrgl. auch die „Briefe" S. 76 und 77. Gedruckt wurde das Gedicht zuerst in dem Taschenbuch „Coelestine" 1838. Die bereits erwähnten Aufzeichnungen eines Familiengliedes sagen über dieses Gedicht: „Annette wollte hier offenbar einen Landpfarrer aus der guten alten Zeit schildern; sie hat die Eigenschaften von verschiedenen Persönlichkeiten entnommen. Auf den alten Pastor Jürgens von Roxel, der etwa 1834 starb, passen sehr viele Züge. Derselbe besaß eine gründliche Bildung, war zuerst Ordensgeistlicher, 1785 Hausgeistlicher und Erzieher in Hülshoff, dann 1797 Pfarrer in dem benachbarten Roxel. Er kam gewöhnlich Freitags nach Hülshoff zum Essen. Jürgens war durchaus kirchlich, ein tüchtiger Pastor und verstand vorzüglich mit den Bauern umzugehen. — Die meisten Pfarrer der damaligen Zeit besuchten die Hochzeiten der Bauern, bei denen es übrigens sehr anständig zuging. Jürgens eröffnete sogar — wie man heute sagen würde — den Ball, indem er mit der Braut Menuett tanzte; der Bräutigam mit der Schwiegermutter folgte als zweites Paar. Nach diesem ersten Gang zog sich der Pastor von dem Tanze zurück. Uebrigens waren die Tänze von den

„Wo nur der Pfarrer bleiben kann?
Ach, sicher ist dem guten Mann
Was übern Weg gefahren!
Ein Pfleger wohl, der Rechnung macht. —
Aus war der Gottesdienst um acht:
Soll man so streifen in der Nacht
Bei Gicht und grauen Haaren!"

Sie schließt die Thüre, schüttelt baß
Ihr Haupt und wischt am Brillenglas;
So gut dünkt ihr die Stube;
Im Ofen kracht's, der Lampenschein
Hellt überm Tisch den Sonntagswein,
Und lockend lädt der Sessel ein
Mit seiner Kissengrube.

Pantoffeln — Schlafrock — Alles recht!
Sie horcht aufs neu; doch hört sie schlecht,
Es schwirrt ihr vor den Ohren.
„Wie? hat's geklingelt? — Ei der Daus,
Zum zweiten Male! schnell hinaus!"
Da tritt der Pfarrer schon ins Haus,
Ganz blau und steif gefroren.

Die Jungfrau blickt ein wenig quer,
Begütigend der Pfarrer her,
Wie's recht in diesem Orden.
Dann hustet er: „Nicht Mond noch Stern!
Der lahme Friedrich hört doch gern
Ein christlich Wort am Tag des Herrn,
Es ist mir spät geworden!"

---

heutigen durchaus verschieden; ein mit Grandezza getanztes Menuett machte einen feierlich komischen Eindruck. In meinen Kinderjahren sah ich es noch einige Mal auf Bauernhochzeiten tanzen, fast nur von älteren Leuten; die Jungen sahen zu, weil sie es nicht kannten. Eigentlich gehörte die alte Tracht dazu."

Nun sinkt er in die Kissen fest,
Wirft ab die Kleider ganz durchnäßt,[1])
Und schlürft der Traube Segen.
Ach Gott! nur wer[2]) jahraus, jahrein
In Andrer Dienste lebt allein,
Weiß, was es heißt, beim Sonntagswein
Sich auch ein wenig pflegen.

---

1) So die Interpunktion der ersten Ausgabe.
2) Spätere Drucke: wer nur.

Montag.

„Wenn ich Montags früh erwache,
Wird mir's ganz behaglich gleich;
Montag hat so eigne Sache
In dem kleinen Wochenreich.
Denn die Predigt liegt noch ferne,
Alle Sorgen scheinen leicht;
Keiner kömmt am Montag gerne,
Sei's zur Trauung, sei's zur Beicht." [1])

„Und man darf mir's nicht verdenken,
Will ich in des Amtes Frist
Dem ein freies Stündchen schenken,
Was doch auch zu loben ist.
So erwacht denn, ihr Gesellen
Meiner fleiß'gen Jugendzeit!
Wollt in Reih' und Glied euch stellen,
Alte Bilder, eingeschneit!"

„Ilion will ich bekriegen,
Mit Horaz auf Reisen gehn,
Will mit Alexander siegen
Und an Memnons Säule stehn.

---

1) Ein sehr verbreiteter Aberglaube verbietet, am Montag irgend etwas Wichtiges zu unternehmen, weßhalb sich am Montag Keiner zur Trauung meldet. Da der Samstag der gewöhnliche Beichttag ist, wird Niemand am Montag dazu kommen.

Oder auch vergnügt ergründen,
Was das Vaterland gebracht,
Mich mit Kant und Wolf verbünden,[1])
Ziehn mit Laudon in die Schlacht."[2])

Auf der Bücherleiter traben
Sieh den Pfarrer, lustentbrannt,
Sich verschanzen, sich vergraben
Unter Heft und Foliant.
Blättern sieh ihn — nicken — spüren —
Ganz versunken sitzen dann,
Daß mit einer Linie rühren
Du das Buch magst und den Mann.

Doch was kann ihn so bewegen?
Aufgeregt scheint sein Gehirn!
Und das Käppchen ganz verwegen
Drückt er hastig in die Stirn.
Nun beginnt er gar zu pfeifen,
Horch! das Lied vom Prinz Eugen;
Seinen weißen Busenstreifen[3])
Seh' ich auf und niedergehn.

Ha, nun ist der Türk geschlagen!
Und der Pfarrer springt empor,
Höher seine Brauen ragen,
Senkrecht steht sein Pfeifenrohr.

1) Die Vorliebe des alten Herrn für Kant und Wolf wird uns in der damaligen Zeit wenig wundern. Heute würde die Dichterin den guten Pfarrer wohl anders reden lassen.

2) Bei Lesung der Heldenthaten Laudons und Prinz Eugens schein diesmal der Studieneifer zu verweilen.

3) Hier ist nicht das weiße „Bäffchen" sondern das weiße Vorhemd gemeint, das damals auch vom Clerus allgemein getragen wurde.

Im Triumph muß er sich denken
Mit dem Kaiser und dem Staat,
Sieht sich selbst den Säbel schwenken,
Fühlt sich selber als Soldat.

Aber draußen klappern Tritte,
Nach dem Pfarrer fragt es hell,
Der, aus des Gefechtes Mitte,
Huscht in seinen Sessel schnell.
„Ei! das wären saubre Kunden![1])
Beichtkind und Kommunikant!
Hättet ihr den Pfarr'[2]) gefunden
Mit dem Säbel in der Hand!"

---

1) Hier soviel als „schöne Geschichten" also von „die Kunde", nicht von „der Kunde".

2) Pfarr ist eigentlich die ältere Form, später Pfarrherr und Pfarrer; indeß hat Pfarr im Accusativ gewöhnlich Pfarren oder Pfarrn.

Dinstag.[1])

Auf der breiten Tenne drehn
Paar an Paar so nett,
Wo die Musikanten stehn,
Geig' und Klarinett —
Auch der Brummbaß rumpelt drein[2]) —
Sieht man noch den Bräut'gamsschrein
Und das Hochzeitbett.

Etwas eigen, etwas schlau
Und ein wenig bleich,
Sittsam sieht die junge Frau,
Würdevoll zugleich;
Denn sie ist des Hauses Sproß,
Denn sie führt den Ehgenoß
In ihr Erb' und Reich.

Sippschaft ist ein weites Band,
Geht gar viel hinein;
Hundert Kappen goldentbrannt,
Kreuze funkeln drein;[3])
Wie das drängt und wie das schiebt!
Was sich kennt und was sich liebt,
Will beisammen sein.

---

1) Vrgl. hierzu: Bilder aus Westphalen. III. Hochzeitsgebräuche.

2) Von „Geig — drein" haben wir eine Zwischenerklärung von „Musikanten"; also ist zu verbinden: „Wo — stehn" „sieht man u. s. w."

3) Also „weibliche Verwandte."

Nun ein schallend Vivat bricht
In dem Schwarme aus,
Wo sogar die Thiere nicht
Weigern den Applaus.
Ja, wie an der Krippe fein
Brüllen Ochs und Eselein
Uebern Trog hinaus.

Ganz verdutzt der junge Mann
Kaum die Flasche hält,
Spässe hageln drauf und dran,
Keiner neben fällt;
Doch er lacht und reicht die Hand.
Nun! er ist für seinen Stand
Schon ein Mann von Welt.

Alte Frauen, schweißbedeckt,
Junge Mägd' im Lauf
Spenden, was der Korb verdeckt,
Reihen ab und auf.
Sieben Tische kann man sehn,
Sieben Kaffeekessel stehn
Breit und glänzend drauf.

Aber freundlich, wie er kam,
Sucht der Pfarrer gut
Drüben unter tausend Kram
Seinen Stab und Hut;
Dankt noch schön der Frau vom Haus;
In die Dämmerung hinaus
Trabt er wohlgemuth;

Wandelt durch die Abendruh,
Sinnend allerlei:
„Ei, dort ging es löblich zu,
Munter, und nicht frei.

Aber — aber — aber doch —"
Und ein langes Aber noch
Fügt er seufzend bei.

„Wie das flimmert! wie das lacht!
Kanten händebreit!"
Ach, die schnöde Kleiderpracht
Macht ihm tausend Leid.
Und nun gar — er war nicht blind —
Eines armen Mannes Kind;
Nein, das ging zu weit.

Kurz, er nimmt sich's ernstlich vor,
Heut und hier am Steg —
Ja, an der Gemeinde Ohr,
Wächter treu und reg,
Will er's tragen ungescheut;
O, er findet schon die Zeit
Und den rechten Weg.

Mittwoch.

Des Pfarrers Lust und Plagen,[1]
Begleitest du sie gern?
Sich gleich an allen Tagen
Triffst du den frommen Herrn.
Der gute Seelenhirt!
Tritt über seine Schwelle:
Da ist er schon zur Stelle
Als des Kollegen Wirth.

In wohlgemeinten Sorgen,
Wie er geschäftig thut!
Doch dämmert kaum der Morgen,
Dies eben dünkt ihm gut.
Am Abend kam der Freund,
Erschöpft nach Art der Gäste;
Nun säubre man aufs Beste,
Daß Alles nett erscheint.

Schon strahlt die große Kanne,
Die Teller blitzen auf!
Noch scheuert Jungfer Anne
Und horcht mitunter auf.
Ach, sollte sie der Gast
Im alten Jäckchen finden,
Sie müßte ganz verschwinden
Vor dieser Schande Last.

---

[1]) So wohl die richtige Versstellung. Bereits die erste Auflage hat indeß schon die irrthümliche:

Begleitest du sie gern
Des Pfarrers Lust und Plagen?

Und was zur Hand thut stehen,
Das reizt den Pfarrer sehr,
Die Jungfer wird's nicht sehen,
Er macht sich drüber her;
Die Schlaguhr greift er an
Mit ungeschickten Händen
Und sucht sie sacht zu wenden,
Der übermüth'ge Mann!

Schleppt Foliantenbürde,
Putzt Fensterglas und Tisch;
Fürwahr, mit vieler Würde
Führt er den Flederwisch.
Am Paradiesesbaum
Die Blätter, zart aus Knochen,
Eins hat er schon zerbrochen,
Jedoch man sieht es kaum.

Und als er just in Schatten
Die alte Klingel stellt —
Es kömmt ihm wohl zu statten —
Da rauscht es draußen, gelt!
Fidel schlägt an in Hast,
Die Jungfer ist geflüchtet,
Und, stattlich aufgerichtet,
Begrüßt der Pfarr den Gast.

Wie dem so wohl gefallen
Die Aussicht und das Haus,
Wie der entzückt von allen,
Nicht Worte drücken's aus!
Ich sag' es ungenirt:
Sie kamen aus den Gleisen,
Sich Ehre zu erweisen,
Der Gast und auch der Wirth.

Und bei dem Mittagessen,
Das man vortrefflich fand,
Da ward auch nicht vergessen
Der Lehr- und Ehrenstand.
Ich habe viel gehört,
Doch nichts davon getragen,
Nur dieses mag ich sagen:
Sie sprachen sehr gelehrt.

Und sieh nur! drüben schreitet
Der gute Pfarrer just,
Er hat den Gast geleitet
Und spricht aus voller Brust:
„Es ist doch wahr! mein Haus,
So nett und blank da droben,
Ich muß es selber loben,
Es nimmt sich einzig aus.“

Donnerstag.

Winde rauschen, Flocken tanzen,
Jede Schwalbe[1]) sucht das Haus,
Nur der Pfarrer unerschrocken
Segelt in den Sturm hinaus.
Nicht zum besten sind die Pfade,
Aber leidlich würd' es sein,
Trüg' er unter seinem Mantel
Nicht die Aepfel und den Wein.

Ach, ihm ist so wohl zu Muthe,
Daß dem kranken Zimmermann
Er die längst gegönnte Gabe
Endlich einmal bieten kann.
Immer muß er heimlich lachen,
Wie die Anne Aepfel las,
Und wie er den Wein stipitzte,
Während sie im Keller saß.

Längs des Teiches sieh ihn flattern,
Wie er rudert, wie er streicht,
Kann den Mantel nimmer zwingen
Mit den Fingern starr und feucht.
Oefters aus dem trüben Auge
Eine kalte Zähre bricht,
Wehn ihm seine grauen Haare
Spinnenwebig ums Gesicht.

---

1) Die „Schwalbe" im Schnee ist freilich etwas seltsam, aber wir sind eben im April.

Doch, Gottlob! da ist die Hütte,
Und nun öffnet sich das Haus,
Und nun keuchend auf der Tenne
Schüttelt er die Federn[1]) aus.
Ach, wie freut der gute Pfarrer
Sich am blanken Feuerschein!
Wie geschäftig schenkt dem Kranken
Er das erste Gläschen ein.

Setzt sich an des Lagers Ende,
Stärkt ihm bestens die Geduld,
Und von seinen frommen Lippen
Einfach fließt das Wort der Huld.
Wenn die abgezehrten Hände
Er so fest in seine schließt,
Anders fühlt sich dann der Kranke,
Meint, daß gar nichts ihn verdrießt.

Mit der Einfalt, mit der Liebe
Schmeichelt er die Seele wach,
Kann an jedes Herz sich legen,
Sei es kraftvoll oder schwach.
Aber draußen will es dunkeln,
Draußen tröpfelt es vom Dach; —
Lange sehn ihm nach die Kinder,
Und der Kranke seufzt ihm nach.

---

1) Die Schneeflocken. Die erste Ausgabe hat „schüttet."

Freitag.

Zu denken in gestandnen Tagen
Der Sorge, die so treulich sann,
Der Liebe, die ihn einst getragen,
Wohl ziemt es jedem Ehrenmann.
Am Lehrer alt, am Schüler mild
Magst du nicht selten es gewahren;
Und sind sie beide grau von Haaren,
Um desto werther ist das Bild.

Zumeist dem Priester wird beschieden
Für frühe Treue dieser Lohn;
Nicht einsam ist des Alters Frieden,
Der Zögling bleibt sein lieber Sohn.
Ja, was erstarrt im Lauf der Zeit
Und wehrt dem Neuen einzudringen,
Des Herzens steife Flechsen[1]) schlingen
Sich fester um Vergangenheit.

So läßt ein wenig Putz gefallen
Sich heut der gute Pfarrer gern:
Das span'sche Rohr, die Silberschnallen,
Denn heute geht's zum „jungen Herrn."

---

1) So die erste Originalausgabe; die späteren veränderten „Flechten". Beide Formen sind richtig und haben ungefähr dieselbe Bedeutung von Haar-Flechte; — der ursprüngliche Sinn von Flechse ist aber „Sehne", und in dieser Bedeutung hat die Dichterin jedenfalls oben von „den steifen Herzensflechsen" reden wollen. Wenn man „Flechten" liest, muß man wohl die botanische Bedeutung des Wortes nehmen.

Der mag in reifen Jahren stehn,
Da ihn erwachsne Kinder ehren;
Allein das kann den Pfarr' nicht stören,
Der ihn vor Zeiten klein gesehn.

Still wandelnd durch des Parkes Linden,
In deren Schutz das Veilchen blüht,
Der Alte muß es freundlich finden,
Daß man so gern ihn Freitags sieht;
Er weiß, dem Junker sind noch frisch
Die lieben längst entschwundnen Zeiten
Und seines Lehrers schwache Seiten:
Ein Gläschen Wein, ein guter Fisch.

Schon tritt er in des Thores Halle;
Da, wie aus reifem Erbsenbeet
Der Spatzen Schaar, so hinterm Walle
Hervor es flattert, lacht und kräht;
Der kleinen Junker wilde Schaar,
Die still gelauscht im Mauerbogen
Und nun den Pfarrer so betrogen,
So überrumpelt ganz und gar.

Das stürmt auf ihn von allen Seiten,
Das klammert überall sich an;
Fürwahr, mühselig muß er schreiten,
Der müde und geduld'ge Mann.
Jedoch er hat sie allzu gern,
Die ihn so unbarmherzig plagen,
Und fast zu viel läßt er sie wagen,
Die junge Brut des jungen Herrn.

Wie dann des Hauses Wirth sich freute,
Der Mann mit früh ergrautem Haar,
Nicht wich von seines Lehrers Seite
Und rückwärts ging um dreißig Jahr;

Wie er in alter Zeiten Bann
Nur flüsternd sprach nach Schüler Weise,
Man sieht es an und lächelt leise,
Doch mit Vergnügen sieht man's an.

Und später beim Spazierengehen,
Die Beiden hemmen oft den Schritt,
Nach jeder Blume muß man sehen,
Und manche Pflanze wandert mit.
Der Eine ist des Amtes bar,
Nichts hat der Andre zu regieren;[1])
Sie gehn aufs Neu botanisiren,
Der Theolog und sein Scholar.

Doch mit dem Abend naht das Scheiden,
Man schiebt es auf, doch kömmt's heran,
Die Kinder wollen's gar nicht leiden.
Am Fenster steht der Edelmann
Und spinnt noch lange, lange aus
Vielfarb'ger Bilder bunt Gezwirne;
Dann fährt er über seine Stirne
Und athmet auf und ist zu Haus.

1) d. h. in Gedanken ist der Eine noch ohne Amt (als Pfarrer), der Andere noch ohne die Herrschaftssorgen als Stammherr. Die Botanik war bekanntlich eine Lieblingsbeschäftigung des Vaters der Dichterin.

Samstag.

Wie funkeln hell die Sterne,
Wie dunkel scheint der Grund,
Und aus des Teiches Spiegel
Steigt dort der Mond am Hügel
Grad um die elfte Stund.

Da hebt vom Predigthefte
Der müde Pfarrer sich;
Wohl war er unverdrossen,
Und endlich ist's geschlossen
Mit langem Federstrich.

Nun öffnet er das Fenster,
Er trinkt den milden Duft
Und spricht: „Wer sollt' es sagen,
Noch Schnee vor wenig Tagen,
Und dies ist Maienluft."

Die strahlende Rotunde
Sein ernster Blick durchspäht,
Schon will der Himmelswagen
Die Deichsel abwärts tragen:
„Ja, ja, es ist schon spät!"

Und als dies Wort gesprochen,
Es fällt dem Pfarrer auf,
Als müss' er eben deuten
Auf sich der ganz zerstreuten,
Arglosen Rede[1]) Lauf.

---

1) d. h. nicht der Predigt, sondern des Wortes „Es ist schon spät," das er später ein Mahnzeichen nennt.

Nie schien er sich so hager,
Nie fühlt' er sich so alt,
Als seit er heut begraben
Den langen Moriz Raben,
Den Förster dort vom Wald.

Am gleichen Tag geboren,
Getauft am gleichen Tag!
Das ist ein seltsam Wesen
Und läßt uns deutlich lesen,
Was wohl die Zeit vermag!

Der Nacht geheimes Funkeln,
Und daß sich eben muß,
Wie Mondesstrahlen steigen,
Der frische Hügel[1]) zeigen,
Das Kreuz an seinem Fuß:

Das macht ihn ganz beklommen,
Den sehr betagten Mann,
Er sieht den Flieder schwanken,
Und längs des Hügels wanken
Die Schatten ab und an.

Wie oft sprach nicht der Todte
Nach seiner Weise kühn:
‚Herr Pfarr, wir alten Knaben,
Wir müssen sachte traben,
Die Kirchhofsblumen blühn.'

„So mögen sie denn blühen!"
Spricht sanft der fromme Mann;
Er hat sich aufgerichtet,
Sein Auge, mild umlichtet,
Schaut fest den Aether an.

---

1) Der Grabhügel des alten Försters.

„Hast Du gesandt ein Zeichen
Durch meinen eignen Mund,
Und willst mich gnädig mahnen
An unser Aller Ahnen
Uralten ew'gen Bund;[1])

„Nicht lässig sollst Du finden
Den, der Dein Siegel[2]) trägt,
Doch nach dem letzten Sturme" —
Da eben summt's vom Thurme,
Und Zwölf die Glocke schlägt.

„Ja, wenn ich bin entladen
Der Woche Last und Pein,
Dann führe, Gott der Milde,
Das Werk nach Deinem Bilde
In Deinen Sonntag ein!"[3])

---

1) An das Wort, das der Herr gleichsam als Bundeswort seiner Gerechtigkeit zu Adam — unserem gemeinsamen Stammvater — sprach: „denn Staub bist du und sollst wieder zu Staube werden."

2) Entweder das Siegel der heiligmachenden Gnade — oder speziell mit Bezug auf seine Priesterwürde und Sorge für die Seelen: „der dein Stellvertreter, dein Siegelträger, d. h. dein Bevollmächtigter war."

3) Das irdische Leben ist die Arbeitswoche, die Ewigkeit ist der Sonntag der Seele, der Rasttag.

Der Strandwächter am deutschen Meere und sein Neffe vom Lande.[1])

„Sieben Nächte stand ich am Riff
Und hörte die Woge zerschellen,
Taucht kein Segel, kein irres Schiff?
Schon dunkelt's über den Wellen.
Nimm das Nachtrohr, Neffe vom Land!
Ich will in die Matte mich strecken,
Dröhnt ein Schuß oder flattert ein Brand,
Dann zieh an der Schnur, mich zu wecken." —

‚Schöner Platz, an der Lucke hier,
Für einen unschuld'gen Privaten!
Drunten die See, das wüste Gethier,
Das Haie speit und Piraten.
Von der Seeschlang' wüthigem Kampf
Auch hat man Neues vernommen,
Weiß der Himmel, ob nicht per Dampf
Ins deutsche Meer sie gekommen?

1) „Das deutsche Meer" ist der Name der Nordsee.

Den Inhalt dieses Gedichtes bildet eine allegorische Darstellung der verschiedenen Art, wie die ältere und die jüngere Generation die Gährung jener Zeit — Anfang der vierziger Jahre — auffaßten. Der Alte ist im Strandwächterdienst, d. h. in der Beobachtung der Zeitläufe ergraut und sieht daher Alles mit Kenneraugen als das an, was es wirklich ist, er bleibt ruhig, bis sich eine wirkliche Gefahr zeigt (letzte Strophe.) Der Neffe vom Land, jung und in Seedingen unerfahren, ist bei der gewöhnlichsten Erscheinung aufgeregt, sieht überall Ungeheuerliches und hat besonders — viel gelesen. Das „Geisterschiff" dürfte aus Kapitän Marryat's Roman allgemein bekannt sein. Unter dem eindringenden Geisterjanhagel versteht die Dichterin das Eindringen der revolutionären emancipirten Tendenzen durch die schlechte französische Literatur der G. Sand, Dumas, Eugen Sue 2c.

‚Iſt's doch jetzt eine Wunderzeit,
Wo Gletſcher brennen wie Eſſen,
Weiber turnieren im Männerkleid
Und Knaben die Ruthe vergeſſen.
Jeder Wurm entfaltet ſein Licht
Und jeder Narr ſeine Kappe,
Alſo, Seele, wundre dich nicht,
Wenn heute du ſtehſt an der Klappe.

‚Vetter! ein Segel, ein Segel fürwahr,
Ein Boot mit flatternden Streifen,
Lichterchen dann, eine ſchwimmende Schaar,
Die unter den Flanken ihm ſchweifen!
Schau, nun ſchleichen ſie alle ſeitab,
Nun wechſeln ſie hüben und drüben —‘
„'s iſt eine Fiſcherflotte, mein Knab,
Sind nur Leute, die fiſchen im Trüben.“ —

‚Wie das Waſſer kräuſelt und rennt,
Und wie die Kämme ihm flittern!
Vetter, ob wohl die Düne brennt?
Ich höre das Seegras knittern.‘ —
„Dünſte, mein Junge, nur Phosphorlicht,
Vermoderte Quallen und Schnecken,
Laß ſie leuchten, ſie zünden nicht,
Und morgen ſind's grünliche Flecken.“ —

‚Dort kein Räuber? kein Feuer hier?
Ich hätt' es für Beides genommen.
Wetter! iſt doch die Welle mir
Schier über den Tubus[1]) geſchwommen.
Welch ein Leben, ſo angerannt
Auf nackter Düne zu wohnen!
Und die ſchnarchenden Robben am Strand —
Man meint, es ſeien Kanonen!

1) Tubus, Fernrohr, hier das mehrmals erwähnte Nachtrohr.

‚Schläft der Alte in gutem Muth
Und läßt mich allein mit dem Spuke,
Und mir ist, als steige die Flut
Und bäume sich gegen die Lucke.
Wahrlich, Vetter, es schäumt und schwemmt,
Es brüllt um der Klippe Zinken!‘ —
„Ruhig, mein Junge, die Springflut kömmt,[1])
Laß sie steigen, sie wird schon sinken.“ —

‚Gut dann, gut, Ihr wißt es aufs Best',
Ihr müßt die Sache verstehen.
Hab' ich doch nie solch bedenkliches Nest
Wie diese Baracke gesehen.
Und die Wolken schleifen so schwer,
Als schleppten sie Stürme in Säcken,
Jene dort, mit dem fackelnden Speer,
Scheint gar 'ne Posaune zu strecken.

‚Was! sie dröhnt? welch gräulicher Schall!
Die Welle bäumt sich entgegen,
Tosend und schwarz der ringelnde Wall
Will an den Trichter sich legen;
Ha, es knallt — es flattert und streut —
Wo war's, wo ist es gewesen?
Wind und Schaum! — was hab ich doch heut
Von der Wasserhose gelesen?

‚Aber dort — ein Segel in See,
Ist's aus der Welle gestiegen?
Grad entgegen der sausenden Bö[2])
Scheint's über die Brandung zu fliegen.

---

1) Springflut heißt das höchste Steigen des Meeres zur Zeit des Voll- und Neumondes im Gegensatz zur (niedrigsten) Nippflut zur Zeit des ersten und letzten Viertels.

2) Bö oder Böe, ein plötzlicher starker Windstoß.

Vetter, schnell von der Matte herab!
Ein Schiff gegen Winde und Wellen!' —
„Gib das Nachtrohr, Knabe — seitab!
Ich will an die Lucke mich stellen.

„Gnad' uns Gott, am Deck zerstreut,
Umhuscht von gespenstigen Lichtern,
Welche Augen, so hohl und weit,
In den fahlen, verlebten Gesichtern!
Hörtest vom Geisterschiffe du nicht,
Von den westlichen Todesladern?
Modernde Larve ihr Angesicht,
Und Schwefel statt Blut in den Adern.

„Mag die ehrliche deutsche See
Vom Schleim der Mollluske sich röthen,
Springflut brausen, zischen die Bö
Und die Wasserhose trompeten,
Drunten, drunten ist's klar und licht,
Wie droben die Wellen gebahren:
Mögen wir nur vor dem fremden Gezücht,
Vor dem Geisterjanhagel uns wahren!"

Das Eselein.[1])

Auf einem Wiesengrund ging einmal
Ein muntres Rößlein weiden,
Ein Schimmelchen war's, doch etwas fahl;
Sein Aeußeres nenn' ich bescheiden,
Das schlechtste und auch das beste nicht,
Wir wollen nicht darüber zanken;
Doch hatt' es ein klares Augenlicht
Und starke geschmeidige Flanken.

In selbem Grunde schritt oft und viel
Ein edler Jüngling spazieren,[2])
Hinter jedem Ohre ein Federkiel,
Das thät ihn wunderbar zieren!
Am Rücken ein Gänseflügelpaar,
Die thäten rauschen und wedeln,
Und wißt, seine göttliche Gabe war,
Die schlechte Natur zu veredeln,

Den Tropfen, der seiner Stirne entrann,
Den soll wie Perle man fassen,
Ach, ohne ihn hätte die Sonne man
So simpelhin scheinen lassen;

1) Dieses Gedicht ist eine scherzhafte Ablehnung der vielfachen Zumuthungen und Kritiken der Freunde in betreff der Dichtungsart. „Sint ut sunt“ pflegte Annette mündlich zu antworten. — Zugleich ist das Gedicht eine herrliche Persiflage des falschen Idealisirens, das Nichts beim eigentlichen Namen nennen kann.

2) Scherzhafte Anspielung auf L. Schücking, der Annetten besonders häufig kritisch zusetzte; im Allgemeinen der falsche Idealismus.

Und ohne ihn wäre der Wiesengrund
Ein nüchterner Anger geblieben,
Ein Quellchen blank, ein Hügelchen rund
Und eine Hand voll Maslieben!

Er aber fing in Spiegel den Strahl
Und ließ ihn zucken wie Flammen,
Die ruppigen Gräser strich er zumal
Und flocht sie sauber zusammen;
An Steinen schleppt' er sich krank und matt
Für ein Ruinchen am Hügel,
Dem Hasen kämmt' er die Wolle glatt
Und frisirt' den Mücken die Flügel.

So hat er mit saurem Schweiß und Müh'
Das ganz Gemeine verbessert,
Und klareres Wasser fand man nie,
Als wo er schaufelt' und wässert';
Und wie's nun aller Edlen Manier,
Sich mild und nobel zu zeigen,
So, sei's Gestein, Mensch oder Thier,
Er gab ihm von seinem Eigen.

Einst saß er mit seinem Werkgeräth,
Mit Scheere, Pinsel und Flasche,
In der eine schwärzliche Lymphe steht,
Mit Spiegel, Feder und Tasche;
Er saß und lauschte, wie in der Näh
Mein Schimmelchen galoppiret;
Auf dem Finger pfiff er: „Bst, Pferdchen, he!"
Und wacker kam es trottiret.

Dann sprach der Edle: „Du wärst schon gut,
'ne passable Rozinante,
Nähm' ich dich ernstlich in meine Hut,
Daß ich den Koller dir bannte;

Ein leiser Traber — ein schmuckes Thier —
Ein unermüdeter Wandrer!
Kurz, wenig wüßt' ich zu rügen an dir,
Wärst du nur völlig ein Andrer.

„Drum sei verständig, trab' heran
Und laß mich ruhig gewähren,
Und sollt's dich kneipen, nicht zuck' mir dann,
Du weißt, oft zwicken die Scheeren."
Mein Schimmelchen stutzt, es setzt seitab,
Ein paarmal rennt es in Kreisen,
Dann sachte trabt es den Anger hinab,
Dann stand es still vor dem Weisen.

Der sprach: „Dein Ohr — ein armer Stumpf!
Armselig bist du geboren!
Commandowort und der Siegstriumph,
Das geht dir Alles verloren."
Drauf rüstig setzt' er die Zangen an
Und zerrt' und dehnte an Beiden;
Mein Schimmelchen ächzt' und dachte dann:
„O weh, Hoffart muß leiden!"

„Auch deine Farbe — erbärmlich schlecht!
Nicht blank und dennoch zu lichte,
Nicht für die romantische Dämmrung recht
Und nicht für die klare Geschichte."
Drauf emsig langt' er den Pinsel her
Und mischte Schwarz zu dem Weißen;
Mein Schimmelchen zuckt, es juckt ihn sehr,
Doch dacht' es: „Wie werd' ich gleißen!"

Und gar dein Schweif — unseliges Vieh!
Der flattert und schlenkert wie Segel,
Ich wette, du meinst dich ein Kraftgenie,
Und scheinst doch andern ein Flegel."

Drauf mit der Scheere, Gang an Gang,
Beginnt er hurtig zu zwicken,
Hinauf, hinunter die Wurzel entlang,
Von der Kuppe bis an den Rücken.

Dann spricht er freudig: „Mein schmuckes Thier,
Mein Zelter, edel wie keiner!"
Und eilends langt er den Spiegel herfür:
„Nun sieh und freue dich deiner!
Nun bist ein Paraderößlein, daß
Wie Eines von Münster bis Wesel."
Der Schimmel blinzt und schaut ins Glas —
O Himmel, da war er ein Esel!

Die beste Politik.

Von allem, was zu Leid und Frommen
Bisher das Leben mir gebracht,
Ist Manches unverhofft gekommen,
Und Manches hatt' ich überdacht;
Doch, seltsam! wo ich schlau und fein
Mich abgesorgt zu grauen Haaren,
Da bin ich meistens abgefahren,
Und Unverhofftes schlug mir ein.

Ein Jeder kömmt doch gern zu Brode,
Doch blieben mir die Gönner kalt,
That ich gleich klein wie eine Lode[1])
Gen einen mächt'gen Eichenwald;
Und nur der ärmliche Student,
Bei dem ich manche Nacht verwachte,
Als Mangel ihn aufs Lager brachte,
Der dachte mein als Präsident.

Den Frauen will man auch gefallen,
— Zumal, sieht man nicht übel aus —
In die Salons sah man mich wallen,
Verschmitzt hinein, verdutzt heraus;
Und nur die täglich recht und schlicht
Mich wandeln sah im eignen Hause,
Die trug in meine kleine Klause
Des Lebens süßestes Gedicht.

---

1) junge Baumpflanzung.

Auch Ruhm ist gar ein scharfer Köder,
Ich habe manchen Tag verschwitzt,
Verschnitzelt hab' ich manche Feder,
Und bin doch schmählich abgeblitzt;
Und nur, als ich entmuthigt ganz,
Gedanken flattern ließ wie Flocken,
Da plötzlich fiel auf meine Locken
Ein junger frischer Lorbeerkranz.

So hab' aus Allem ich gezogen
Das treue Facit[1]) mir zuletzt:
Daß Dem das Glück zumeist gewogen,
Der es am mindesten gehetzt;
Und daß, wo Wirken ein Geschick
Nach eigner Willkür kann bereiten,
Nur Offenheit zu allen Zeiten
Die allerbeste Politik.[2])

---

1) Ergebniß.

2) Daß überall da, wo die Gestaltung unseres Schicksals von uns, unserem Handeln und Wirken abhängt, die Offenheit und Geradheit die beste Politik, d. h. der sicherste Weg ist, sein Ziel zu erlangen.

Zweiter Theil.

„Letzte Gaben."

Gemüth und Leben.

Das Wort.[1]

(1845)

Das Wort gleicht dem beschwingten Pfeil,
Und ist es einmal deinem Bogen
In Tändeln oder Ernst entflogen,
Erschrecken muß dich seine Eil'.

Dem Körnlein gleicht es, deiner Hand
Entschlüpft; wer mag es wiederfinden?
Und dennoch wuchert's in den Gründen
Und treibt die Wurzeln durch das Land.

Gleicht dem verlornen Funken, der
Vielleicht erlischt am feuchten Tage,
Vielleicht am milden glimmt im Hage,
Am dürren schwillt zum Flammenmeer.

Und Worte sind es doch, die einst
So schwer in deine Schale fallen,
Ist keins ein nichtiges von allen,
Um jedes hoffst du oder weinst.

---

1) Dieses Lied machte die Dichterin für den Fürstbischof Kardinal Diepenbrock, der sie für einen Freund um ein Autograph gebeten hatte. Der begleitende Brief, den wir im 4. Bande abdrucken, erklärt die eigenthümliche Tragweite des Gedichtes in deutlichster Weise.

O einen Strahl der Himmelsau,
Mein Gott, dem Zagenden und Blinden!
Wie soll er Ziel und Acker finden?
Wie Lüfte messen und den Thau?

Allmächt'ger, der das Wort geschenkt,
Doch seine Zukunft uns verhalten,
Woll' selber deiner Gabe walten,
Durch deinen Hauch sei sie gelenkt!

Richte den Pfeil dem Ziele zu,
Nähre das Körnlein schlummertrunken!
Ersticke' ihn oder fach' den Funken!
Denn was da frommt, das weißt nur du.[1])

---

[1]) Es ist interessant, neben das Gedicht der Deutschen das bekannte kleine Lied „Wort und Pfeil" Longfellows zu halten.

Halt fest!

Halt fest den Freund, den einmal du erworben,
Er läßt dir keine Stätte für das Neue,
Läßt, wie das Haus, in dem ein Leib gestorben,
Unrein das Herz, wo modert eine Treue;
Meinst du, dein sei der Hände Druck, der Strahl
Des eignen Auges arglos und voll Liebe?
Drückst du zum zweitenmal, blickst du zum zweitenmal,[1]
Die Frucht ist fleckig und der Spiegel trübe.[2]

Halt fest dein Wort, o fest wie deine Seele;
So stolz und freudig mag kein Lorbeer ranken,
Daß er das Brandmal auf der Stirne hehle,
Die unter'm Druck des Wortes konnte wanken;
Der ärmste Bettler, so ein ehrlich Herz,
Wird wie ein König dir genüber treten,
Und du? du zupfst den Lorbeer niederwärts
Und heimlich mußt du dein „peccavi" beten.[3]

---

1) Ueberzähliger Vers; Dr. Eschmann schlägt vor zu lesen:
„Drückst du zum zweiten, blickst zum zweiten Mal."
Vrgl. Programm des Evang. Fürstlich Bentheim'schen Gymnasii Arnoldini. Elberfeld 1875 S. 19.

2) Wenn auch die einzelnen Ausdrücke, besonders V. 5 und 6 schwer zu verstehen sind, so sieht man doch im Allgemeinen, was die Strophe soll: Ein Herz, das einen ersten Freund verloren durch Untreue, wird in einer späteren Freundschaft nie mehr die erste reine Befriedigung finden.

3) Keine Ehre ist so groß, daß sie die Schmach vergessen mache, die der Schwächling — welcher unter dem Druck seines Wortes gewankt hat — auf seiner Stirne wie ein Brandmal glühen fühlt. Vor dem ärmsten Bettler, der ihm mit ehrlicher offener Stirn gegenüber tritt, wird er an seinem Lorbeerkranz zupfen und ziehen, um die verrätherische Blöße seiner Stirn äußerlich wenigstens zu verdecken, während er innerlich sein Schuldbekenntniß — („ich habe gesündigt!") — spricht.

Halt fest den Glauben, laß ihn dir genügen!
Wer möcht' sein Blut mit fremdem Ichor tauschen![1])
Verstoße nicht den Cherub deiner Wiegen,
Aus jedem Blatt wird dir sein Flügel rauschen!
Und ist dein Geist zu stark, vielleicht zu blind,
In seiner Hand das Flammenschwert zu sehen,
So zweifle nicht, er wird, ein weinend Kind,
An deinem letzten öden Lager stehen.[2])

---

[1]) Ichor ist der Lebenssaft, der statt des Blutes in den Adern der Götter floß. Im medicinischen Sprachgebrauch, in welchem das Wort an dieser Stelle angewendet zu sein scheint, bedeutet Ichor den scharfen, verdorbenen Ausfluß brandiger Geschwüre, also das verdorbene Blut. Es würde übrigens einen annehmbaren Sinn geber, wenn man Ichor auch hier als Lebenssaft überhaupt nähme, so daß die Stelle hieße: Wer möchte sein Blut gegen fremdes Blut tauschen. Daß es indeß für den Sinn der Strophe nicht gleichgültig ist, in welcher von beiden Bedeutungen das Wort genommen wird, leuchtet wohl ein. Einem wirklich Gläubigen, der nicht an Indifferenz in Glaubenssachen krankt, kann der von dem seinigen verschiedene Glaube nicht als ebenso gut und lebenspendend vorkommen als derjenige, von dem er selbst überzeugt ist, den er selbst für den wahren hält.

[2]) Als die Schwester Jenny das vorliegende Gedicht entziffert hatte, fürchtete sie, man könne an dieser Strophe Anstoß nehmen. Das Urtheil Schlüters war entscheidend für die Beibehaltung.

Obgleich wir nun recht wohl die Bedenken der Schwester einsehen und sie nicht kurzweg abweisen können, glauben wir doch auch dem Freunde nicht Unrecht geben zu sollen, wenn er die Strophe beibehielt. Zuerst ist fest im Auge zu behalten, daß es sich hier nicht um den Gegensatz von Confessionen handelt; die Dichterin war viel zu katholisch und viel zu logisch, um einem Andersgläubigen den Rath zu geben, bei seiner Confession zu bleiben, bloß weil diese der Glaube seiner Kindheit war. Hier wird Glaube im Gegensatz zu Unglaube, Glaubenslosigkeit gebraucht.

„Halt fest den Glauben, laß ihn dir genügen", wolle nicht Alles mit der jetzt so vergötterten Vernunft einsehen. Wie das Blut so ist dein väterlicher Glaube dein innerstes eigenstes Lebensprinzip; warum es tauschen mit dem fremden Ichor der Aufklärung, des „Philosophenthums", das jetzt aus Frankreich kommt, ein Produkt der dortigen Zersetzung — „Ist dein Geist zu stark" bist du einer jener sogenannten „Starkgeister" „oder vielleicht zu blind" bist du zu arg verblendet durch deine Leidenschaften, (die ja gewöhnlich die Quelle des Unglaubens) um „das Flammenschwert" in der Hand des Glaubens zu sehen, d. h. die Lehren von Tod, Gericht, Strafe und Lohn

Und dann die Gabe, gnädig dir verliehen,
Den köstlichen Moment, den gottgesandten,
O fessle, fessle seinen Quell im Fliehen,
Halt jeden Tropfen höher als Demanten;
Noch schläft die Stunde, doch sie wacht dereinst,
Da deinem Willen sich die Kraft entwunden,
Wo du verloren schwere Thränen weinst
In die Charybdis[1]) deiner todten Stunden![2])

Vor Allem aber halt das Kind der Schmerzen,
Dein angefochtnes Selbst, von Gott gegeben!
O sauge nicht das Blut aus deinem Herzen,
Um einen Seelenbastard zu beleben;
Daß, wenn dir einstens vor dem Golem graut,
Es zu dir trete nicht mit leisen Klagen:
„So war ich, und so ward ich dir vertraut,
Unsel'ger, warum hast du mich erschlagen!"[3])

---

zu erkennen — „so zweifle nicht . . . ein weinend Kind" d. h. der Glaube deiner Kindheit wird im Tode erwachen, dich aber hilflos „öde" lassen, weil du seine Lehren nicht beachtet hast.

Das letzte Bild, worin der Glaube im Augenblick des Todes als „weinendes Kind" dargestellt wird, scheint uns nicht sehr entsprechend. Man hätte eher erwartet, daß mit Bezug auf Vers 5 und 6 der Cherub mit dem Flammenschwert vorgeführt würde, wie er den Eingang zum Paradiese wehrt. Freilich spricht auch die hl. Schrift von dem „Engel des Friedens, der sich abwendet und weint."

1) In den Schlund.

2) Nütze die jetzige Zeit; jetzt hast du noch die Kraft, habe darum auch den Willen; später wirst du vielleicht wollen, aber dann fehlt die Kraft, dann wirst du über die verlorene Zeit fruchtlos weinen.

3) Der Sinn dieser Strophe dürfte sein: „Vor Allem wahre und schirme deine edle und bessere Natur; laß nichts Falsches, Gekünsteltes, Unwahres aus dir machen, damit du nicht dereinst vor dir selber erschreckest, wenn du denkst, was du warst und hättest sein können und es mit dem (Golem) vergleichst, was du geworden bist. — Die Strophe wendet sich also gegen die falsche Bildung, bei der das Herz oder vielmehr der innere Mensch verkümmert um des äußeren Scheines, der Form, willen, wie dies bei unzähligen „Gesellschafts"-menschen geschieht. Ueber die Bedeutung des Wortes „Golem" vrgl. unten das gleichnamige Gedicht. —

Drum fest, nur fest, nur keinen Schritt zur Seite,
Der Himmel hat die Pfade wohl bezeichnet,
Ein reines Aug' erkennt sie aus der Weite,
Und nur der Wille hat den Pfad verläugnet;[1])
Und Allen ward der Compaß eingedrückt,
Noch keiner hat ihn aus der Brust gerissen,
Die Ehre nennt ihn, wer zur Erde blickt,
Und wer zum Himmel, nennt ihn das — Gewissen.

1) Es ist die Willensschuld des einzelnen Menschen, wenn er vom Pfad abweicht und sein Ziel nicht erreicht; der Himmel hat den Pfad deutlich genug vorgezeichnet.

Carpe diem![1])

Pflücke die Stunde, wär' sie noch so blaß,
Ein falbes Moos, vom Dunst des Moores naß,
Ein farblos Blümchen, flatternd auf der Haide;
Ach, einst von Allem träumt' die Seele süß,
Von Allem, was, ihr eigen, sie verließ,
Und mancher Seufzer gilt entfloh'nem Leide.

In Alles senkt sie Blutestropfen ein,
Legt Perlen aus dem heiligtiefsten Schrein
Bewußtlos selbst in grauverhängte Stunden;
Steigt oft ein unklar Sehnen dir empor,
Du schaust vielleicht wie durch Gewölkes Flor
Nach Tagen, längst vergessen, doch empfunden.

Wer, der an seine Kinderzeit gedenkt,
Als die Vokabeln ihn in Noth versenkt,[2])
Wer möcht' nicht wieder Kind sein und sich grauen?
Ja, der Gefangne, der die Wand beschrieb,
Fühlt er nach Jahren Glückes nicht den Trieb,
Die alten Sprüche einmal noch zu schauen?

---

1) d. h. „Nütze den Tag", wörtlich „pflücke den Tag." Aus der horazischen Ode X, L I. ad Leuconoen. „Carpe diem, quam mininum credula postero." Genieße den Tag und vertraue so wenig als möglich dem folgenden. Die Ausführung der Idee durch Annette ist unvergleichlich reicher, tiefer und wahrer als die des alten Römers.

2) Vrgl. das Gedicht „Spiegelung". Die Dichterin hatte auch den Unterricht im Lateinischen mit ihren Brüdern gemeinsam.

Wohl gibt es Stunden, die so ganz verhaßt,
Daß, dem Gedächtniß eine Centnerlast,
Wir ihren Schatten abzuwälzen sorgen;[1]
Doch selten schickt sie uns des Himmels Zorn,
Und meistens ist darin ein gift'ger Dorn,
Der Moderwurm geheimer Schuld verborgen,

Drum, wer noch eines Blicks nach oben werth,[2]
Der nehme, was an Lieben ihm bescheert,
Die stolze, wie die Stund' im schlichten Kleide;
Der schlürfe jeden stillen Tropfen Thau,
Und spiegelt drin sich nicht des Aethers Blau,
So lispelt drüber wohl die fromme Weide.

Freu' dich an deines Säuglings Lächeln, freu'
Dich an des Jauchzens ungewissem Schrei,
Mit dem er streckt die lustbewegten Glieder;
Wär' zehnmal stolzer auch, was dich durchweht,
Wenn er vor dir dereinst, ein Jüngling, steht,
Dein lächelnd Kindlein gibt er dir nicht wieder.[3]

Freu' dich des Freundes, eh' zum Greis er reift,
Erfahrung ihm die kühne Stirn' gestreift,
Von seinem Scheitel Grabesblumen wehen;
Freu' dich des Greises, schau' ihm lange nach,
In Kurzem gäbst vielleicht du manchen Tag,
Um einmal noch dieß graue Haupt zu sehen.

---

1) Verbinde: „Daß wir ihren Schatten, der dem Gedächtniß eine Centnerlast, abwälzen ꝛc."

2) Wer noch würdig, zum Himmel zu blicken, d. h. wer noch nicht ganz verdorben und verdammt ist.

3) Vrgl. „die Golem" Strophe I.

O wer nur ernst und fest die Stund' ergreift,
Den Kranz ihr auch von bleichen Locken streift,
Dem spendet willig sie die reichste Beute;
Doch wir, wir Thoren, drängen sie zurück,
Vor uns die Hoffnung, hinter uns das Glück,
Und unsre Morgen morden unsre Heute.[1])

---

1) Vor lauter Hoffnung auf eine bessere Zukunft lassen wir die Gegenwart unbenutzt und ungenossen vorübergehen. Wir sehnen uns nach dem vergangenen Glück, harren auf eine schönere Zukunft und drängen in dieser Stimmung die Gegenwart zurück, d. h. beachten sie nicht.

Durchwachte Nacht.[1])

Wie sank die Sonne glüh und schwer,
Und aus versengter Welle[2]) dann
Wie wirbelte der Nebel Heer
Die sternenlose Nacht heran![3]) —
Ich höre ferne Schritte gehn —
Die Uhr schlägt Zehn.

Noch ist nicht alles Leben eingenickt,
Der Schlafgemächer letzte Thüren[4]) knarren;
Vorsichtig in der Rinne Bauch gedrückt
Schlüpft noch der Iltis an des Giebels Sparren,

---

1) Zuerst gedruckt in „Produkte der Rothen Erde" von Mathilde Franziska. Münster 1846.

2) In der Gluth der untergehenden Sonne schien die Welle selbst zu brennen, versengt zu sein.

3) Aus diesem „heran" geht hervor, daß die Dichterin von der Höhe aus das Aufsteigen des Nebels beobachtete. Die „versengte Welle" ist wahrscheinlich der Bodensee, und das Gedicht somit auf der Meersburg entstanden.

4) Ein ungemein kühnes und poetisches Bild für: Die letzten Schlafgänger lassen die Thüren ihrer Gemächer knarren.

Die schlummertrunkne Färse[1]) murrend nickt,
Und fern im Stalle dröhnt des Rosses Scharren,
Sein müdes Schnauben, bis vom Mohn getränkt[2])
Es schlaff die regungslose Flanke senkt.

Betäubend gleitet Fliederhauch
Durch meines Fensters offnen Spalt,
Und an der Scheibe grauem Rauch
Der Zweige wimmelnd Neigen wallt.
Matt bin ich, matt wie die Natur! —
Elf schlägt die Uhr.

O wunderliches Schlummerwachen, bist
Der zartren Nerve Fluch du oder Segen? —
's ist eine Nacht vom Thaue wach geküßt,
Das Dunkel fühl ich kühl wie feinen Regen
An meine Wange gleiten, das Gerüst
Des Vorhangs scheint sich schaukelnd zu bewegen,
Und dort das Wappen an der Decke Gips
Schwimmt sachte mit dem Schlängeln des Polyps.

Wie mir das Blut im Hirne zuckt!
Am Söller geht Geknister um,
Im Pulte raschelt es und ruckt,
Als drehe sich der Schlüssel um,
Und — horch, der Seiger[3]) hat gewacht!
's ist Mitternacht.

---

1) Die junge Kuh auf der nahen Weide.

2) Vom Schlaf überwältigt.

3) Der Seiger — Zeitenseiger —, die Uhr. Vrgl. B. I, 2 S. 144 B. II S. 482.

War das ein Geisterlaut? So schwach und leicht
Wie kaum berührten Glases schwirrend Klingen,
Und wieder wie verhaltnes Weinen steigt
Ein langer Klageton aus den Syringen,[1])
Gedämpfter, süßer nun, wie thränenfeucht
Und selig kämpft verschämter Liebe Ringen; —
O Nachtigall, das ist kein wacher Sang,
Ist nur im Traum gelöster Seele Drang.

Da kollert's nieder vom Gestein!
Des Thurmes morsche Trümmer fällt,[2])
Das Käuzlein knackt und hustet drein;
Ein jäher Windesodem schwellt
Gezweig und Kronenschmuck des Hains; —
Die Uhr schlägt Eins.

Und drunten das Gewölke rollt und klimmt;
Gleich einer Lampe aus dem Hünenmale[3])
Hervor des Mondes Silbergondel schwimmt,
Verzitternd auf der Gasse blauem Stahle;[4])
An jedem Fliederblatt ein Fünkchen glimmt,
Und hell gezeichnet von dem blassen Strahle
Legt auf mein Lager sich des Fensters Bild,
Vom schwanken Laubgewimmel überhüllt.

Jetzt möcht' ich schlafen, schlafen gleich,
Entschlafen unterm Mondeshauch,
Umspielt vom flüsternden Gezweig,
Im Blute Funken, Funk' im Strauch,
Und mir im Ohre Melodei; —
Die Uhr schlägt Zwei.

1) Dem Fliederstrauche. Vrgl. oben Strophe 3.

2) Trümmer hier wie B. II S. 137 V. 736 in der Einzahl gebraucht.

3) Dem Riesengrabmal des Gewölkes. 4) Ob hier die Lichtstraße gemeint ist, welche der Wiederschein des Mondes auf den Wellen des Sees bildet, oder ob eine fehlerhafte Lesart in dem Worte „Gasse" vorliegt?

Und immer heller wird der süße Klang,
Das liebe Lachen, es beginnt zu ziehen
Gleich Bildern von Daguerre[1]) die Deck' entlang,
Die aufwärts steigen mit des Pfeiles Fliehen;[2])
Mir ist, als seh ich lichter Locken Hang,
Gleich Feuerwürmern seh ich Augen glühen,
Dann werden feucht sie, werden blau und lind,
Und mir zu Füßen sitzt ein schönes Kind.[3])

Es sieht empor, so froh gespannt,
Die Seele strömend aus dem Blick;
Nun hebt es gaukelnd seine Hand,
Nun zieht es lachend sie zurück;
Und — horch, des Hahnes erster Schrei! —
Die Uhr schlägt Drei.

Wie bin ich aufgeschreckt, — o süßes Bild,
Du bist dahin, zerflossen mit dem Dunkel!
Die unerfreulich graue Dämmrung quillt,
Verloschen ist des Flieders Thaugefunkel,
Verrostet steht des Mondes Silberschild,
Im Walde gleitet ängstliches Gemunkel,
Und meine Schwalbe an des Frieses Saum
Zirpt leise, leise auf im schweren Traum.

---

1) Schattenbilder; die damals noch modernen Daguerrotypien. Daguerre starb 1851. Wie man freilich das „Lachen" mit Bildern vergleichen kann, ist schwer einzusehen, es sei denn, man erblicke in diesem neuen Tropus gleichsam eine Rückübersetzung, da ja ursprünglich unter „Lachen" nur das Spielen des Lichtes gemeint war. Man braucht nur das Spielen des Schattens und Lichtes, oder auch den Widerschein einer leise gekräuselten Wasserfläche an der Decke oder Wand seines Zimmers beobachtet zu haben, um unwillkürlich durch eine seltsame Gedankenverbindung die Vorstellung des Lachens, heiteren Geplauders zu erhalten.

2) d. h. schnell wie das Fliehen eines Pfeiles. 3) Der junge Tag.

Der Tauben Schwärme kreisen scheu,
Wie trunken, in des Hofes Rund,
Und wieder gellt des Hahnes Schrei,
Auf seiner Streue rückt der Hund,
Und langsam knarrt des Stalles Thür, —
Die Uhr schlägt Vier.

Da flammt's im Osten auf, — o Morgenglut!
Sie steigt, sie steigt, und mit dem ersten Strahle
Strömt Wald und Haide vor Gesangesflut,
Das Leben quillt aus schäumendem Pokale,
Es klirrt die Sense, flattert Falkenbrut,
Im nahen Forste schmettern Jagdsignale,
Und wie ein Gletscher sinkt der Träume Land
Zerrinnend in des Horizontes Brand.

Mondesaufgang.[1])

An des Balkones Gitter lehnte ich
Und wartete, du mildes Licht, auf dich.
Hoch über mir, gleich trübem Eiskrystalle
Zerschmolzen schwamm des Firmamentes Halle;
Der See verschimmerte mit leisem Dehnen, —
Zerfloßne Perlen oder Wolkenthränen?
Es rieselte, es dämmerte um mich,
Ich wartete, du mildes Licht, auf dich.

Hoch stand ich, neben mir der Linden Kamm,
Tief unter mir Gezweige, Ast und Stamm;
Im Laube summte der Phalänen[2]) Reigen,
Die Feuerfliege sah ich glimmend steigen,
Und Blüthen taumelten wie halb entschlafen;
Mir war, als treibe hier ein Herz zum Hafen,
Ein Herz, das übervoll von Glück und Leid
Und Bildern seliger Vergangenheit. — —

Das Dunkel stieg, die Schatten drangen ein, —
Wo weilst du, weilst du denn, mein milder Schein! —
Sie drangen ein wie sündige Gedanken,
Des Firmamentes Woge[3]) schien zu schwanken,

---

1) Zuerst erschienen in „Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1846 (von Dräxler Manfred).“ Das Gedicht deutet auf den Meersburger Aufenthalt.

2) Nachtfalter.

3) Vrgl. Strophe I: „zerschmolzen schwamm des Firmamentes Halle“.

Verzittert war der Feuerfliege Funken,
Längst die Phaläne an den Grund gesunken,
Nur Bergeshäupter standen hart und nah,
Ein düstrer Richterkreis, im Düster da.

Und Zweige zischelten an meinem Fuß
Wie Warnungsflüstern oder Todesgruß;
Ein Summen stieg im weiten Wasserthale
Wie Volksgemurmel vor dem Tribunale;
Mir war, als müßte Etwas Rechnung geben,
Als stehe zagend ein verlornes Leben,
Als stehe ein verkümmert Herz allein,
Einsam mit seiner Schuld und seiner Pein. — —

Da auf die Welle sank ein Silberflor,
Und langsam stiegst du, frommes Licht, empor;
Der Alpen finstre Stirnen strichst du leise,
Und aus den Richtern wurden sanfte Greise;
Der Wellen Zucken ward ein lächelnd Winken
An jedem Zweige sah ich Tropfen blinken,
Und jeder Tropfen schien ein Kämmerlein,
Drin flimmerte der Heimathlampe Schein.

O Mond, du bist mir wie ein später Freund,
Der seine Jugend dem Verarmten eint,
Um seine sterbenden Erinnerungen
Des Lebens zarten Wiederschein geschlungen,
Bist keine Sonne, die entzückt und blendet,
In Feuerströmen lebt, in Blute endet, —
Bist, was dem kranken Sänger sein Gedicht,
Ein fremdes, aber o ein mildes Licht.

Das Ich der Mittelpunkt der Welt.[1])

Jüngst hast die Phrase scherzend du gestellt:
„Wer Reichthum, Liebe will und Glück erlangen,
Der mache sich zum Mittelpunkt der Welt,
Zum Kreise, drin sich alle Strahlen fangen."
Dein Wort, mein Freund, war wie des Tempels Thür,
Die Inschrift draußen und das Volksgedränge,
Doch durch die Spalten blinkt der Lampen Zier,
Zieh'n Opferduft und heilige Gesänge.[2])

Wie könnte jemals wohl des Glückes Born
Aus anderm als dem eignen Herzen fließen?
Aus welcher Schale wohl des Himmels Zorn
Als aus der selbstgebotnen sich ergießen?
O glücklich sein, geliebt und glücklich sein —
Möge ein Engel mir die Pfade deuten!
Da schwillt des Tempels Vorhang, zart und rein
Hör' ich's wie Echo durch die Falten gleiten:

„Standest an einem Krankenbett du je,
Nach wochenlangen selbstvergess'nen Sorgen,
Hobst deine schweren Wimpern in die Höh',
Gerührt zum heißen Dankgebet am Morgen,[3])

1) Zuerst gedruckt im Morgenblatt 1844.

2) Dein Wort hat nur eine äußerliche, d. h. scheinbare Wahrheit für die große Menge, welche nicht nachdenkt oder nicht zum Kern der Dinge vordringt. Das innere Heiligthum mit seiner Lampen Zier, mit seinem Opferduft und seinen heiligen Gesängen, d. h. das wahre Glück, die wahre Liebe, der wahre Reichthum lassen sich auf dem von dir angegebenen Wege nicht erlangen. Den Weg dahin (Strophe II) zeigt ein Engel, der den Vorhang des Tempels hebt und zwischen dessen Falten hindurch seinen Rath ertheilt.

3) Der erste Druck hat: „Zu einem Dankgebete nach dem Morgen."

Und sahst um des Genesenden Gesicht
Ein neuerwachtes Seelenschimmern schweben,
Und einen Liebesblick auf dich, wie nicht
Ihn Freund und nicht Geliebte können geben?

„Hieltest du je den Griffel in der Hand
Und rechnetest mit frohem Geiz zusammen
Die Groschen, die du selber dir entwandt;
Schien jeder Heller dir wie Gold zu flammen
Des Schatzes für den fremden Sorgenpfühl,
Um den du deine Freuden schlau betrogen,
Und hast in deines Reichthums Vollgefühl
Tief, tief den Odem in die Brust gesogen?

„Und der Moment, wo eine Rechte schwimmt
Ob theurem Haupte mit bewegtem Segen,
Wo sie das Herz vom eignen Herzen nimmt,
Um freudig an das fremde es zu legen,[1])
Hast du ihn je erlebt und standest dann,
Die Arme still und freundlich eingeschlagen,
Selig berechnend, welche Früchte kann,
Wie liebliche, das neue Bündniß tragen?

„Dann bist du glücklich, bist geliebt und reich,
Ein Fels, an dem sich alle Blitze spalten;
Dann mag dein Kranz verwelken, mögen bleich
Krankheit und Alter dir die Stirne falten:
Dann bist der Mittelpunkt du deiner Welt,
Der Kreis, aus dem die Freudenstrahlen quillen,[2])
Und was so frisch der Bäche Ufer schwellt,
Wie sollte seinen Born es nicht erfüllen!"

---

1) Wo Eltern das Ehebündniß eines Kindes segneten.

2) Zum Gegensatz von Strophe I V. 4: „zum Kreise, drin sich alle Strahlen fangen."

Grüße.[1])

Steigt mir in diesem fremden Lande
Die allbekannte Nacht empor,
Klatscht es wie Hufesschlag vom Strande,
Rollt sich die Dämmerung hervor,
Gleich Staubeswolken mir entgegen
Von meinem lieben starken Nord,
Und fühl' ich meine Locken regen
Der Luft geheimnißvolles Wort —

Dann ist es mir, als hör' ich reiten
Und klirren und entgegenzieh'n
Mein Vaterland von allen Seiten,
Und seine Küsse fühl' ich glüh'n;
Dann wird des Windes leises Munkeln
Mir zu verworrnen Stimmen bald,
Und jede schwache Form im Dunkeln
Zur tiefvertrautesten Gestalt.

Und meine Arme muß ich strecken,
Muß Küsse, Küsse hauchen aus,
Wie sie die Leiber könnten wecken,[2])
Die modernden, im grünen Haus;

1) Entstanden auf der Meersburg. Zuerst gedruckt im Morgenblatt 1844.
2) Die „letzten Gaben" lesen: „recken."

Muß jeden Waldeswipfel grüßen,
Und jede Haid' und jeden Bach,
Und alle Tropfen, die da fließen,
Und jedes Hälmchen, das noch wach.

Du, Vaterhaus,[1]) mit deinen Thürmen
Vom stillen Weiher eingewiegt,
Wo ich in meines Lebens Stürmen
So oft erlegen und gesiegt; —
Ihr breiten, laubgewölbten Hallen,
Die jung und fröhlich mich gesehn,
Wo ewig meine Seufzer wallen,
Und meines Fußes Spuren stehn.

Du feuchter Wind von meinen Haiden,
Der wie verschämte Klage weint,
Du Sonnenstrahl, der so bescheiden
Auf ihre Kräuter niederscheint; —
Ihr Gleise, die mich fortgetragen,
Ihr Augen, die mir nachgeblinkt,
Ihr Herzen, die mir nachgeschlagen,
Ihr Hände, die mir nachgewinkt.

Und Grüße, Grüße, Dach,[2]) wo nimmer
Die treu'ste Seele mein vergißt,
Und jetzt bei ihres Lämpchens Schimmer
Für mich den Abendsegen liest,
Wo bei des Hahnes erstem Krähen
Sie matt die graue Wimper streicht,
Und einmal noch vor Schlafengehen
An mein verlassnes Lager schleicht.

---

1) Hülshoff.

2) Rüschhaus, wo die Mutter oder auch die alte Amme der Dichterin weilten.

Ich möcht' euch Alle an mich schließen,
Ich fühl' euch Alle um mich her;
Ich möchte mich in euch ergießen,
Gleich siechem Bache in das Meer.
O wüßtet ihr, wie krank geröthet,
Wie fieberhaft ein Aether brennt,
Wo keine Seele für uns betet,
Und Keiner unsre Todten kennt!

Doppelgänger.[1]

'S war eine Nacht, vom Thaue wachgeküßt,
Das Dunkel fühlt' ich kühl wie zarten Regen
An meine Wange gleiten. Das Gerüst
Des Vorhangs schien sich schaukelnd zu bewegen,
's war eine Nacht, wo man am Morgen denkt:
Ward Dasein jetzt dir, oder dort geschenkt?

Mir war so wohl und federleicht zu Muth,
So schwimmend nun die Wimper halb geschlossen;
Verlorne Funken zuckten durch mein Blut,
Von fernen Lauten wähnt' ich mich umflossen;
's war eine Nacht, wo man am Morgen fragt:
Hat's damals, oder hat es jetzt getagt?

---

1) In den älteren Drucken lautete die Ueberschrift: „Doppeltgänger". „Die Strophe 3 und 4 dieses Gedichts sind eine fast wörtliche Wiederholung von Strophe 10 und 11 des Gedichts: „Durchwachte Nacht," in der hier mitgetheilten jedenfalls späteren Umgestaltung desselben, das die „Letzten Gaben, Hannover 1860," nur im ersten Entwurf brachten. Die Dichterin scheint danach dies „Doppelgänger" überschriebene Gedicht haben vernichten zu wollen; der Herausgeber konnte sich jedoch nicht entschließen, es zu unterdrücken." Anm. Schückings in der Gesammtausgabe 1878. Die letzte Strophe scheint auch in dieses Gedicht „Doppelgänger" nicht zu gehören. Schon die Bauart ist anders und entspricht den Gegenstrophen von „Durchwachte Nacht." In diesem jetzigen Gedichte ist sie nicht verständlich.

Und immer heller ward der süße Klang,
Das liebe Lachen, es begann zu schwimmen
Wie Bilder von Daguerre die Deck' entlang,
Gleich Feuerwürmern sah ich Augen glimmen.
Dann wurden feucht sie, blau und lind,[1])
Und mir zu Füßen saß ein schönes Kind.

Das sah zu mir empor, so ernst gespannt,
Als quelle ihm die Seele aus den Blicken,
Bald schloß es, schmerzlich zuckend, seine Hand,
Bald schüttelt es sie funkelnd vor Entzücken,
Und horchend, horchend klomm es sacht heran
Zu meiner Schulter — und wo blieb es dann? —

O wären's Geisterstimmen aus der Luft,
Die sich wie Vogelzwitschern um mich reihten!
Wär' Grabesbrodem nur der leise Duft,
Der mich umseufzte aus verschollnen Zeiten!
Doch nur mein Herz ist eure stille Gruft,
Und meine Heil'gen, meine einst Geweihten,
Sie leben alle, wandeln allzumal —
Vielleicht zum Segen sich, doch mir zur Qual.

---

1) Der fehlende Versfuß ist wahrscheinlich nach Vorgang des Gedichtes „Durchwachte Nacht" Strophe X V. 7 zu ergänzen: „dann wurden feucht sie, wurden blau und lind."

Im Grase.[1])

Süße Ruh, süßer[2]) Taumel im Gras,
Von des Krautes Arom umhaucht,
Tiefe Fluth, tief, tieftrunkne Fluth,
Wenn die Wolk' am Azure verraucht,
Wenn auf's müde, schwimmende Haupt
Süßes Lachen gaukelt herab,[3])
Liebe Stimme säuselt und träuft
Wie die Lindenblüth' auf ein Grab.

Wenn im Busen die Todten dann,
Jede Leiche sich streckt und regt,
Leise, leise den Odem zieht,
Die geschlossne Wimper bewegt,
Todte Lieb', todte Lust, todte Zeit,
All' die Schätze, im Schutt verwühlt,
Sich berühren mit schüchternem Klang
Gleich den Glöckchen, vom Winde umspielt.

Stunden, flüchtiger ihr als der Kuß
Eines Strahls auf den trauernden See,
Als des ziehenden Vogels Lied,
Das mir niederperlt aus der Höh',

---

1) Zuerst abgedruckt: im Morgenblatt 1844.

2) Hier muß „süßer" als zwei Kürzen gelesen werden, freilich eine um so stärkere Zumuthung als es zwei Worte früher als Trochäus gelesen wurde. Noch schwerer zu skandiren ist der dritte Vers, wo die zwei sich folgenden „tief, tieftrunkne" als Kürzen gelten.

3) Ueber das Bild des „Lachens" vgl. oben. S. 319 Anm. 1.

Als des schillernden Käfers Blitz,
Wenn den Sonnenpfad er durcheilt,
Als der flücht'ge Druck einer Hand,
Die zum letzten Male verweilt.

Dennoch, Himmel, immer mir nur,
Dieses Eine nur: für das Lied
Jedes freien Vogels im Blau
Eine Seele, die mit ihm zieht,
Nur für jeden kärglichen Strahl
Meinen farbigschillernden Saum,
Jeder warmen Hand meinen Druck,
Und für jedes Glück einen Traum.[1])

---

1) Das Verständniß dieses Gedichtes ist nicht ganz ohne Schwierigkeit. Das letzte Wort der ersten Strophe leitet zu dem Gedanken der zweiten über. Die Dichterin ruht träumend im Gras unter der Linde, diese streut ihre Blüthen über sie wie auf ein Grab . . . Da kommt ihr der Gedanke, ihre Brust sei wirklich ein Grab, und nun fangen die Leichen — die todte Liebe, die todte Lust, die todte Zeit — an sich zu regen, Leben zu gewinnen, und so die Dichterin noch einmal schmerzlich süß zu erfreuen . . . „Stunden, flüchtiger ihr u. s. w." Hier entsteht die Frage, was Annette mit den „Stunden" meine, ob die „todte Zeit mit der todten Liebe und Lust", oder die Stunden, in denen jene Leichen im Traume lebendig werden? Aus der Schilderung der Kürze geht die Lösung nicht klar hervor. Diese Schilderung in ihren 4 Vergleichen — Sonnenstrahl auf dem See — Vogellied aus der Höhe — das Aufblitzen des Käfers — der flüchtige Druck einer Hand — ist um so glücklicher als jeder dieser Vergleiche bei höchster Kürze so äußerst prägnant ist: Ein Sonnenstrahl auf dem trauernden See, also ein vereinzelter Strahl an einem wolkig stürmischen Tag — des ziehenden Vogels Lied aus der Höhe, schon die Höhe an sich schwächt den Klang, nun erst des weiterziehenden Vogels Lied! — Des Käfers Blitz, wenn er den Sonnenpfad durcheilt, d. h. wenn er aus dem Schatten der Grases und Moses für einen Augenblick heraustritt, — der flüchtige Druck der Hand, die zum letzten Male verweilt. — Aber so kurz die Stunden des Glückes — der Liebe und Lust sein mögen — bittet die Dichterin doch, der Himmel möge ihr so viel Freunde geben, daß sie sich bei jedem Vogellied an einen erinnern kann — so viel Empfänglichkeit des Gemüthes, daß sie bei jedem seltenen Glücksstrahl doch immer wie aufschimmere und strahle wie der See oder der Käfer — so viel Treue, daß auch sie bis zum Letzten den Freunden verbunden

bleibe, jede scheidende Hand in Freundschaft noch drücke — und endlich möge der Himmel für jedes genossene Glück einen Traum, d. h. ein neues Durchleben des Glückes in Gemüth und Phantasie gewähren. So klar die drei letzten Bitten scheinen (Traum — Treue — Empfänglichkeit), so dunkel oder vieldeutig ist die erste: „für das Lied

Jedes freien Vogels im Blau
Eine Seele, die mit ihm zieht."

„Eine Seele" kann auch von ihrer eigenen Seele verstanden werden, so daß der Sinn wäre: lasse mir nur die Sehnsucht, das Aufwärtsstreben nach Gott und Freiheit, den Sinn für Ueberirdisches. Diese letztere Deutung halten wir deshalb für die Bessere, weil doch nachher die Freundschaft noch ausdrücklich genannt wird.

Die Golem.[1])

Hätt' ich dich nicht als süßes Kind gekannt,
Mit deinem Seraph in den klaren Blicken,
Dich nicht geleitet in der Märchen Land,
Gefühlt der kleinen Hände zitternd Drücken:
Ich würde jetzt dich mit Behagen sehen,
Du wärst mir eine hübsche, brave Frau,
Doch ach, nun muß ich unter deiner Brau,
Muß stets nach dem entflognen Engel spähen.

Und du, mit deinem Wort, bedacht und breit,
Dem klugen Lächeln und der Stirne Falten,
Spricht dir kein armer Traum von jener Zeit,
Wo deine Glut die Felsen wollte spalten?
Ein braver Bürger bist du hoch zu ehren,
Ein wahrer Heros auf der Mittelbahn,
Doch, o mein Flammenwirbel, mein Vulkan, —
Ach, daß die Berge Mäuse nur gebären!

Weh ihm, der lebt in des Vergangnen Schau,
Um bleiche Bilder wirbt, verschwommne Töne!
Nicht was gebrochen, macht das Haar ihm grau,
Was Tod geknickt in seiner süßen Schöne,

1) Zuerst gedruckt im Morgenblatt 1844.

Doch sie, die Monumente ohne Todten,
Die wandernden Gebilde ohne Blut,
Sie, seine Tempel ohne Opferglut,
Und seine Haine ohne Frühlingsboten![1])

S' gibt eine Sage aus dem Orient
Von Weisen, todter Masse Formen gebend,
Geliebte Formen, die die Sehnsucht kennt,
Und mit dem Zauberworte sie belebend;
Der Golem[2]) wandelt mit bekanntem Schritte,
Er spricht, er lächelt mit bekanntem Hauch,
Allein es ist kein Strahl in seinem Aug',
Es schlägt kein Herz in seines Busens Mitte.

Und wie sich alte Lieb' ihm unterjocht,
Er haucht sie an mit der Verwesung Schrecken,
Wie angstvoll die Erinnrung ruft und pocht,
Es ist in ihm kein Schlafender zu wecken,

---

1) Weh' ihm, der immer zur Vergangenheit zurückschaut und die Hoffnungen dieser Vergangenheit als Maßstab an das Gegenwärtige legt! Statt sich einfach des Gewordenen zu freuen, beklagt er die Nichtverwirklichung des Ideals. Nicht das Gestorbene („was gebrochen", „was Tod geknickt") macht ihn traurig, sondern das Gewordene, das den Erwartungen der Vergangenheit nicht entsprechende Gegenwärtige, „die Monumente ohne Todten", das Aeußere ist da, ein Monument, aber der Todte, das Jugendideal, hat nie gelebt. Monumente über dem Grab ihrer Zukunftshoffnungen sind sie ja Alle, die sich so prosaisch philisterhaft entwickelt haben, sie sind „wandernde Gebilde ohne Blut", d. h der Körper hat sich äußerlich ausgebildet, wie vorauszusehen war, allein das wahre Lebensblut, das erhoffte ideale, warmpulsirende Leben des Geistes fehlt; — sie sind „Tempel" aber kein Gott, kein Ideal wohnt in ihnen, dem sie Opfer brächten; — sie sind wie Wälder voll Nutzholz im Winter, ohne Lied, ohne Blüthe, ohne Hoffnung, stumm und kahl, wie ein Wald, in dem keine Vögel den Frühling verkünden, trotzdem die Frühlingszeit längst da — oder gar vorüber ist — es ist eben auch beim Anblick dieser verfehlten Menschenentwicklung keine Hoffnung mehr auf neues Blühen vorhanden, und darum ist dieser Anblick so unsäglich traurig.

2) So heißen diese künstlich belebten Wesen.

Und tief gebrochen sieht die Treue schwinden,
Was sie so lang und heilig hat bewahrt,
Was nicht des Lebens, nicht des Todes Art,
Nicht hier und nicht im Himmel ist zu finden.[1])

O kniee still an deiner Todten Gruft,
Dort magst du milde, fromme Thränen weinen,
Mit ihrem Odem säuselt dir die Luft,
Mit ihrem Antlitz wird der Mond dir scheinen,
Dein sind sie, dein, wie mit gebrochnen Augen,
Wie dein sie waren mit dem letzten Blick;
Doch fliehe vor den Golem, flieh zurück,
Die deine Thränen kalt wie Gletscher saugen.[2])

---

1) Wenn der Liebende die Gestalt des Geliebten — welche der Golem trägt — erblickt, sie wirklich für den wiedergefundenen Geliebten haltend, und ihm darum die alte Liebe entgegenbringt — so haucht der Golem ihn an, mit dem Schrecken der Verwesung d. h. wie ein Todter —; der Freund sucht in dem vermeintlichen Freund die Erinnerung an gemeinsam verlebte Zeiten, ehemalige Liebesbeweise zu wecken, aber in der Brust des Golem ist kein Schlafender, d. h. keine entschlafene Erinnerung zu wecken, er weiß nichts, weil er eben der vermeintliche Freund nie gewesen. Nun ist der Schmerz des Freundes doppelt groß; was er so lang und heilig bewahrt, das Andenken wenigstens an die Treue des verlornen Freundes, auch das muß er jetzt aufgeben, denn er sieht wie der Freund (der Golem) auch die Treue vergessen hat. Vordem er das Gespenst des Golem gesehen, bestand für ihn der verlorne Freund wenigstens noch als ein in Treue gestorbener, jetzt aber, da er ihn lebend aber untreu gefunden, hat er keinen Freund, mehr weder im „Leben" noch im „Tode", „nicht hier und nicht im Himmel."

2) Dem Golem gleicht der Mensch, den wir in der Jugend gekannt, dem wir eine ideale Entwickelung in unserem Herzen versprochen, und der dieses Ideal nicht erreicht, sondern im Gegentheil ein sehr mittelmäßiger, alltäglicher Charakter geworden ist. Ihm fehlt also bei aller Gleichheit mit dem von uns früher geliebten Wesen gerade die Seele, an die wir appelliren möchten . . . Darum ist es süßer an dem Grabe eines Unentwickelten zu weinen, als sich jemanden gegenüber zu sehen, der unsere liebsten Erwartungen getäuscht hat.

Spätes Erwachen.[1])

Wie war mein Dasein abgeschlossen,
Als ich im grünumhegten Haus,
Durch Lerchenschlag und Fichtensprossen
Noch träumt' in den Azur hinaus!

Als keinen Blick ich noch erkannte,
Als den des Strahles durchs Gezweig,
Die Felsen meine Brüder nannte,
Schwester mein Spiegelbild im Teich!

Nicht rede ich von jenen Jahren,
Die dämmerd uns die Kindheit beut, —
Nein, so verdämmert und zerfahren
War meine ganze Jugendzeit!

---

1) Zuerst gedruckt im Morgenblatt, 1844.

Wir brauchen dieses Gedicht durchaus nicht subjektiv zu fassen und selbst wenn wir dieses thäten, so ist in dem Gedicht selbst nicht mehr Grund, an das Erwachen der eigentlichen „Liebe" als an jenes der Freundschaft zu denken, da der Hauptgegensatz eben nur in der Liebe zur Natur — und in der Liebe zu Menschen liegt. Vrgl die letzte Strophe. Da die Dichterin Brüder und Schwester hatte, so brauchte sie nicht zu Felsen und Teich zu gehen, um Spielgenossen zu finden; ob ferner gerade auf sie selbst paßt, was Annette Strophe VIII sagt: „Verschlossen blieb ich, eingeschlossen u. s. w." möchte man doch sehr bezweifeln, da sie in der Frau von Thielemann, der Frau Schücking und anderen doch schon sehr jung die besten Freundinnen und den angenehmsten Verkehr fand. Ein spätes Erwachen könnte die Dichterin selbst dann nicht gehabt haben, wenn die „Liebe" zu dem geheimnißvollen Unbekannten einen geschichtlichen Anhaltspunkt hätte, da jene „Liebe" von den betreffenden Schriftstellern ja als eine Jugendneigung bezeichnet wird. Vrgl. Weiteres in der Biographie. — So glauben wir denn das Gedicht mehr für eine objektive Studie als für einen lyrischen Erguß halten zu sollen.

Wohl sah ich freundliche Gestalten
Am Horizont vorüberflieh'n;
Ich konnte heiße Hände halten
Und heiße Lippen an mich zieh'n;

Ich hörte ihres Grußes Pochen,
Ihr leises Wispern um mein Haus,
Und sandte schwimmend, halbgebrochen,
Nur einen Seufzer halb hinaus.

Ich fühlte ihres Hauches Fächeln
Und war doch keine Blume süß;
Ich sah der Liebe Engel lächeln,
Und hatte doch kein Paradies.[1])

Mir war, als habe in den Noten
Sich jeder Ton an mich verwirrt,
Sich jede Hand, die mir geboten,
Im Dunkel wunderlich verirrt.[2])

Verschlossen blieb ich, eingeschlossen
In meiner Träume Zauberthurm,
Die Blitze waren mir Genossen
Und Liebesstimme mir der Sturm.

Dem Wald ließ ich ein Lied erschallen,
Wie nie vor einem Menschenohr,
Und meine Thräne ließ ich fallen,
Die heiße, in den Blumenflor.

---

1) Vrgl. letzte Strophe V. 3.

2) Ich konnte nicht glauben, daß **mir** wirklich all die Liebesbeweise galten, die man mir erzeigte.

Und alle Pfade mußt' ich fragen:
Kennt Vögel ihr und Strahlen auch?[1])
Doch keinen: wohin magst du tragen,
Von welchem Odem schwillt dein Hauch?[2])

Wie ist das anders nun geworden,
Seit ich ins Auge dir geblickt;
Wie ist nun jeder Welle Borden
Ein Menschenbildniß eingedrückt!

Wie fühl' ich allen warmen Händen
Nun ihre leisen Pulse nach,
Und jedem Blick sein scheues Wenden
Und jeder schweren Brust ihr Ach![3])

Und alle Pfade möcht' ich fragen:
Wo zieht ihr hin, wo ist das Haus,
In dem lebend'ge Herzen schlagen,
Lebend'ger Odem schwillt hinaus?

Entzünden möcht' ich alle Kerzen
Und rufen jedem müden Sein:
Auf ist mein Paradies im Herzen,
Zieht Alle, Alle nun hinein![4])

---

1) Ich kannte nur die Natur, hatte nur Interesse für sie, die Menschen kümmerten mich nicht.

2) Wer geht auf dir, so daß er durch sein Athmen die Luft schwellt.

3) Wie kann ich jetzt die Liebe Anderer verstehen!

4) Diese letzten Strophen zeigen in ihrer Allgemeinheit, daß von einer warmen, mitleidigen, trostbereiten Liebe zu den Menschen überhaupt, besonders zu den Armen — („jedem müden Sein") die Rede ist.

Stille Größe.[1])

Ich klage nicht den Mann, der fällt
Ein Markstein dem erkämpften Land,
Der seines Schicksals Becher hält,
Ihn mischend mit entschlossner Hand,
Ihn, der entgegentritt dem Sturm
Und weiß, daß er die Eiche bricht;
Wer war so reich wie Götz im Thurm,
Wie Morus vor dem Blutgericht?

1) Gegenstand dieses Gedichtes ist die Schilderung der Noth und der Größe jener „Halbgesegneten, deren Zahl Legion ist", die vom Genie das ideale Wollen haben, denen aber jegliches schöpferische Können versagt geblieben. Vom Handwerker, der kein höheres Streben kennt, sind sie eben so verschieden als vom Dilettanten, der von der Schwierigkeit der Kunst keine Idee hat. Sie werden keine Stümperarbeit liefern, weil sie zu wohl das Ideal kennen, sie werden auch nie um Brod schaffen, weil die Kunst ihnen zu heilig ist — darin besteht ihre Größe. Ihre Noth aber darin, daß sie sich vergebens aufreiben in Versuchen, Werke zu schaffen, mit denen ihr idealtrunkenes Herz zufrieden wäre, und daß unterdessen auch die Welt, die nur nach Erfolgen urtheilt, sie unbeachtet und unbelohnt läßt.

Eine kurze Umschreibung möge den Gedankengang und den Sinn des Gedichtes im Einzelnen in etwa erläutern.

Ich beklage nicht diejenigen, die im Kampfe als Eroberer fallen, oder die sich selbst einer großen Idee wegen, mit voller Kenntniß der Gefahr, demnach dieser Gefahr freiwillig aussetzen; sie sind, selbst wenn das Unglück über sie hereinbricht, glücklich, wie Götz von Berlichingen in der Gefangenschaft, in die er (nach Göthe) um seines Freiheitsstrebens willen gerathen, oder wie Thomas Morus vor dem Gericht, das ihn wegen seines treuen Festhaltens am Glauben zum Tode verurtheilte. (Strophe I).

Ich beklage auch nicht den Künstler, der dahinstirbt, weil ihn einerseits die Gluth seiner Begeisterung innerlich aufreibt und andererseits die Welt ihn ohne die nöthige Anerkennung und materielle Unterstützung läßt, ihn, der keine Aecker zu bestellen hat, den aber der Himmel mit geistiger

Ich klage nicht den Mann, der stirbt,
Von Welt und eigner Gluth verzehrt,
Ihn, dem des Halmes Frucht verdirbt
Und den des Himmels Manna nährt;
Correggio nicht, der siech und falb
Die Kupferheller heimgebracht,
Cervantes, der verhungert halb
Ob seines Pansa noch gelacht.

Nahrung, mit der Freude und dem Genuß des Idealen, sättigt. So der Maler Correggio, der für sein Meisterwerk zwar nur einige Kupferheller zum Unterhalt seines kranken Leibes heimbrachte, oder auch der Dichter des Don Quichote, Cervantes, der halb verhungerte. — Beide waren glücklich in ihrer Kunst: während Correggio voll seliger Zufriedenheit im Anblick seiner Werke schwelgte, fand auch Cervantes noch die Kraft über die drollige Figur seines Sancho Pansa zu lachen (II).

Diejenigen beklage und bemitleide ich, die gern Großes vollbringen möchten und denen die Kraft zum Vollenden gebricht, die sich in sich selbst verzehren im Schaffensdrang und die doch nichts Nennenswerthes der Nachwelt hinterlassen, so daß sie bald vergessen und fortgeschwemmt sind von der Welle der Zeit (IV).

Es sind jene bloß „Halbgesegneten" deren Talent nur ein halbes ist — weil die Kraft der Phantasie klein ist gegen den guten Willen des Herzens . . . (V).

Freilich selbst diese beklagt die Dichterin nicht, als ob sie klein, arm und ohnmächtig seien, denn in Wirklichkeit sind sie ja reich — in ihren Träumen — und stark — in ihrer Liebe (VI); ja trotzdem ihr Pult keine Meisterwerke umschließt — ihre Staffelei kein Bild aufweist — trotzdem sie nach dem unerreichten Ideal vergebens die Arme ausstrecken und nicht einmal den Lohn des Handwerkes verdienen (kaum fürs nächste Kummermahl den Halm die nächste Furche reckt) (VII): so sind sie doch größer als der Dichter, der gegen materiellen Lohn die Ideale seines Herzens verkauft, oder der Maler, der in irgend einer Lasterhöhle sich die Vorbilder zu seinen Bildern sucht, statt dem reinen Ideal nachzugehen. (VIII) Diese stille Größe jener edlen, in aufrichtigem, wenn auch vergeblichem Streben um das Ideal sich bemühenden „Halbgesegneten" ist so erhaben, daß selbst die Dichterin, die doch von Natur ein kühnes Herz hat u. s. w. sich hundertmal vor ihr geschämt hat (IX).

Wenn sie also um jene „Halbgesegneten" nichts desto weniger klagt, so geschieht es, weil sie selbst über ihr Schicksal so traurig sind — weil ihnen das Herz von Thränen schwillt, weil sie ihre Seligkeit nicht wissen und in sich selbst gespalten, das Bild der Gottheit lieben, an dem sie zweifeln. (X).

Sie sind des Unglücks Fürsten, sind
Die Mächtigen im weiten Blau,
Sie fühlen, daß ihr Odem rinnt
Entzündend um der Erde Bau,
Daß nur aus dunkler Scholle gern
Und freudig schießt der Erndte Kraft,
Und daß zerfallen muß der Kern,
Soll strecken sich der Palme Schaft.

Ihn klag' ich, dessen Liebe groß
Und dessen Gabe arm und klein,
Den, wie die Glut das dürre Moos,
Sengt jener Strahlen Wiederschein;
Ihn, der des Funkens Irren fühlt
Verzehrend in der Adern Bau,
Und den die Welle dann verspühlt,
Ein Aschenhäuflein, karg und grau.

O, eure Zahl ist Legion!
Ihr Halbgesegneten, wo scheu
Ins Herz der Genius gefloh'n,
Und öde ließ die Phantasei;
Ihr, die ihr möchtet flügellos
Euch schwingen mit des Sehnens Hauch,
Und nieder an der Erde Schooß
Sinkt, wie ein kranker Nebelrauch.

Sie sollen sich daher mit ihrem Loose zufrieden geben, den wirklichen Künstlern gern das von der Ruhmessonne verbrannte Land, den großen Weltschauplatz lassen, und sich, mit dem stillen Schatz ihres Ideals im Herzen, in einen Winkel zurückziehen bis zum Tode. Dann, wenn die wahre Sonne der Ewigkeit aufgeht, werden auch sie gleich der geheimnißvollen Memnonssäule in vollster Harmonie ertönen, das Ideal, das bisher im Herzen geschlummert, unfähig sich nach außen zu offenbaren, wird sich dann auch für ihr eigenes Auge in vollstem Glanze entfalten, sie werden wissen, was in ihnen gelebt hat (XI).

Nicht klag' ich euch, weil ihr gering,
Nicht weil ihr ärmlich und versiegt;
Ich weiß es, daß der Zauberring
Euch unbewußt am Finger liegt;
O ihr seid reich und wißt es nicht,
Denn reich ist nur der Träume Land;
O ihr seid stark und wißt es nicht,
Denn stark ist nur der Liebe Band.

Wenn ihr am leeren Pult euch neigt
Und an der öden Staffelei,
Um euch des Himmels Odem steigt
Und in euch der Beklemmung Schrei;
Wenn zitternd nach dem Ideal
Ihr eure heißen Arme streckt,
Und kaum fürs nächste Kummermahl
Den Halm die nächste Furche reckt —

Dann seid ihr mehr als der Poet,
Der seines Herzens Blut verkauft,
Mehr als der Künstler, der so spät
Zur Heil'gen die Hetäre tauft;
Was ihr verschweigt, ist lieblicher
Als je des Dichters Stirn gekrönt,
Was ihr begrabt, ist heiliger
Als Farb' und Pinsel je verschönt.

Mir gab Natur ein kühnes Herz,
Ich senke nicht so leicht den Blick;
Mich drückt nicht Größe niederwärts,
Drängt keine fremde Hand zurück;
Nie hat des Ruhmes Strahlenkranz
An fremder Stirne mich gegrämt;
Doch vor so stillen Blickes Glanz
Hab' ich mich hundertmal geschämt.

Weinende Quellen, wo sich rollt
Das Sonnenbild im Wellenbann,
Glühende Stufen, wo das Gold
Nicht aus der Schlacke brechen kann,
Ich klag' um euch, weil ihr betrübt,
Weil euch das Herz von Thränen schwillt,
Unwissend Sel'ge, weil ihr liebt,
Und zweifelt an der Gottheit Bild.

Behütet euren stillen Schatz,
Laßt uns das sonnenöde Land!
Laßt uns den freien Bühnenplatz
Und sterbt im Winkel unbekannt;
Einst wißt ihr, was in euch gelebt,
Und was in dem, der euch gehöhnt;
Einst, wenn der Strahlengott sich hebt
Und wenn die Memnonssäule tönt.[1])

---

1) Memnonssäulen heißen die zwei vor einem ägyptischen Tempel zu Theben aufgerichteten Colosse, die nach dem Zeugniß der Alten bei Sonnenaufgang einen hellen Ton gaben. Sie sind deßhalb das Symbol des Künstlers, der unter Apollo's Einfluß und von ihm beseelt seine Meisterwerke schafft. — An dieser Stelle ist unter dem Bilde Apollo's übrigens die wahre Sonne der Ewigkeit gemeint. Vrgl. oben.

Gemüth.[1])

Grün ist die Flur, der Himmel blau,
Doch tausend Farben spielt der Thau;
Es hofft die Erde bis zum Grabe,
Gewährung fiel dem Himmel zu;
Und sprich, was ist denn deine Gabe
Gemüth, der Seele Iris du?

Du Tropfen Wolkenthau, der sich
In unsrer Scholle Poren schlich,
Daß er dem Himmel sie gewöhne
An seinem lieblichsten Gedicht,
Du irdisch heilig wie die Thräne,
Und himmlisch heilig wie das Licht.

Ein Tropfen nur, ein Wiederschein,
Doch alle Wunder saugend ein,
Ob Perle, dich am Blatte wiegend
Und spielend um der Wiege Fuß,
Ob süßer Traum, im Grase liegend
Und lächelnd bei des Halmes Gruß.

O Erd' und Himmel lächlen auch,
Wenn du, geweckt vom Morgenhauch,
Gleich einem Kinde hebst den weichen
Verschämten Mondesblick zum Tag,
Erharrend, was die Hand des Reichen
Von Glanz und Duft dir geben mag.

---

1) Zuerst gedruckt in den „Charitinnen" von Wold. Nürnberger.

Lächle nur, lächle für und für,
Des Kindes Reichthum wird auch dir;
Dir wird des Zweiges Blatt zur Halle,
Zum Sammet dir des Mooses Vließ,
Opale,[1]) funkelnde Metalle
Wäscht Muschelscherbe dir und Kies.

Des kranken Blattes röthlich Grün
Drückt auf die Stirn dir den Rubin,[2])
Mit Chrysolithes[3]) goldnen Flittern
Schmückt deinen Spiegel Kraut und Gras,
Und selbst des dürren Laubes Zittern
Schenkt dir den bräunlichen Topas.[4])

Und gar, wenn losch das Sonnenlicht,
Und um dein eigenstes Gedicht
Morgana[5]) deines Seees gaukelt,
Ein Traum von Licht um deinen Ball
Und zarte Schattenbilder schaukelt,
Gefangne Geister im Krystall:

Dann schläfst du, schläfst in eigner Haft,
Läßt walten die verborgne Kraft,
Was nicht dem Himmel, nicht der Erden,
Was deiner Schöpfung nur bewußt,
Was nie gewesen, nie wird werden,
Die Embryone deiner Brust.

---

1) Der edle Opal, ein glasglänzender, in buntem, sanftwogenden Farbenspiel schillernder Edelstein. 2) Der bekannte rothe Edelstein.

3) Schön grün gefärbte durchsichtige lose Krystalle, wörtlich Goldstein.

4) Wein- bis honiggelber glasglänzender Edelstein.

5) Morgana eigentlich die „Meergeborene" — im bretonischen Sagenkreis die Schwester des Königs Artus. In Italien fada morgana — die Fee Morgana, welcher jene eigenthümlichen Luftspiegelungen zugeschrieben werden, die dem Beschauer weit entfernte Landschaftsbilder wie ganz nahe vorführen, besonders in der Wüste häufig = Fata Morgana. Die Dichterin liebt das Wort Fata auszulassen. Vrgl. S. 148: Gruß an W. Junkmann St. 4.

O lächle, träume immer zu,
Iris der Seele, Tropfen du!
Den Wald laß rauschen, im Gewimmel
Entfunkeln laß der Sterne Reih'n;
Du hast die Erde, hast den Himmel,
Und deine Geister obendrein.[1])

---

1) I Obgleich nur eine zweifache Farbe den Thautropfen umgiebt — das Grün der Flur, das Blau des Himmels — so spiegelt er doch tausend Farben wieder. Grün ist die Farbe der Hoffnung, sie ward der Erde als Gabe gegeben, blau die Farbe der Gewährung, sie schmückt den Himmel — welches mag nun das Geschenk sein, welches dem Gemüthe gegeben ward, das wie der Thautropfen oder wie die Iris d. h. die Regenbogenhaut oder auch der Regenbogen der Seele in „tausend" Farben spielt, mit anderen Worten: welches mag die Gabe sein, welche durch diese vielfache Farbe angedeutet wird?

II Das „Gemüth" ist wie ein Tropfen himmlischen Thaues der sich in unseren irdischen Leib gesenkt, und dessen Poren durchdrungen hat, um diesen Leib schon jetzt in etwa an den Himmel — das Uebersinnliche — zu gewöhnen und zwar durch des „Himmels liebstes Gedicht" wie das „Gemüth" genannt wird; die gemischte Natur dieses Tropfens (Gemüthes) drücken die beiden letzten Verse aus: Thräne — Licht.

Uebrigens kann diese Strophe auch vom wirklichen Thautropfen verstanden werden, und die folgenden Strophen (III—VIII) scheinen fast dazu zu zwingen, daß man sie vom wirklichen Thau verstehe, wenn auch im Allgemeinen die Bezugnahme des vom materiellen Thau Gesagten auf das Gemüth, dem bildlichen Tropfen, bestehen bleibt. Auch in diesen Strophen die Einzelzüge alle auf das Gemüth anzuwenden dürfte schwer halten.

III Der Thautropfen ist nur klein und doch saugt er alle Wunder (des Lichtes) ein, spiegelt sie wieder, ob er nun als Perle sich an einem Blatte wiege und um den Fuß dieser Wiege spiele (?) oder ob er im Grase liege und bei jedem Wehen des Grases lächle.

IV Erd und Himmel lächeln ja auch, wenn am Morgen der Thautropfen seinen Mondesblick (weil sich das Mondeslicht darin spiegelt) wie ein Kind emporhebt zu dem anbrechenden Tag und wartet, was die Hand des Reichen (des Tages) ihm bescheeren wird an Duft und Glanz.

V Und wie ein Kind wird man auch dich beschenken. Das Blatt, an dem du hängst, wird zur kühlen Halle, das Moos, in dem du liegst, zum weichen Sammet, die Muschelscherbe und der glitzernde Kies zu Edelsteinen und Gold. — So weiß auch das Gemüth, die dichterische Phantasie, Alles zu vere dln u. s. w. Dieser Gedanke wird fortgeführt in Strophe VI.

VII Und wenn erst Abends nach Sonnenuntergang der schwache Lichtschein in dir, dem Thautropfen, sich bricht und seltsam flimmert, als ob im Krystall gefangene Geister spielten: (die Dichterin nennt es, wenn die Fata morgana, die Luftspiegelung des Sees [Thautropfens] die um das eigenste Gedicht d. h. die bunte, eben beschriebene im Thautropfen sich spiegelnde Umgebung gaukelt und so gleichsam durch die Ausstrahlung des eigenen Lichtes, das im Tropfen wie Geister im Krystall gefangen lag, einen Traum von Licht und Schatten zaubert.)

VIII Dann schläfst du, läßst aber deine verborgene Kraft walten und bringst Dinge hervor, die in dieser Gestalt weder dem lichtspendenden Himmel noch der Erde mit ihrer rauhen Wirklichkeit angehören, Dinge, die ganz dein eigen, die vielleicht nie waren und nie sein werden, Embryone, keimende Wesen, die nur in deiner Brust leben. Daß hier von dem Traumleben des Gemüthes in wachem oder schlafendem Zustand, von der auch während des Schlafes selbständig fortschaffenden Kraft der Phantasie die Rede ist, braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden.

IX So mag denn das Gemüth fortlächeln und träumen — es hat die Farbe der Erde, die Hoffnung, es hat das Blau des Himmels, Thränen und Licht, es hat obendrein seine eigenen Geister, jene Traumgestalten und Phantasiegebilde, die nur ihm angehören und weder ganz himmlisch noch ganz irdisch sind:

„Du hast die Erde, hast den Himmel
Und deine Geister obendrein".

Die todte Lerche.[1])

Ich stand an deines Landes Gränzen,
An deinem grünen Saatenwald,
Und auf des ersten Strahles Glänzen,
Ist dein Gesang herabgewallt.
Der Sonne schwirrtest du entgegen,
Wie eine Mücke nach dem Licht,
Dein Lied war wie ein Blüthenregen,
Dein Flügelschlag wie ein Gedicht.

Da war es mir, als müsse ringen
Ich selber nach dem jungen Tag,
Als horch' ich meinem eignen Singen
Und meinem eignen Flügelschlag;
Die Sonne sprühte glühe Funken,
In Flammen brannte mein Gesicht,
Ich selber taumelte wie trunken,
Wie eine Mücke nach dem Licht.

Da plötzlich sank und sank es nieder,
Gleich todter Kohle in die Saat,
Noch zucken sah ich kleine Glieder
Und bin erschrocken dann genaht;
Dein letztes Lied, es war verklungen,
Du lagst, ein armer kalter Rest,
Am Strahl verflattert und versungen
Bei deinem halbgebauten Nest.

---

1) Zuerst gedruckt im „Morgenblatt" 1844.

Ich möchte Thränen um dich weinen,
Wie sie das Weh vom Herzen drängt,
Denn auch mein Leben wird verscheinen,
Ich fühl's, versungen und versengt;
Dann du, mein Leib, ihr armen Reste!
Dann nur ein Grab auf grüner Flur,
Und nah nur, nah bei meinem Neste,
In meiner stillen Heimath nur![1])

---

1) Lesarten in den letzten Gaben: I 3. mit des 6. Gleich einer Mücke um II 1 — 4. Da ward es mir als müß' ich ringen Und flattern in den jungen Tag, Als höre ich mein eignes Singen Und meinen eigenen Flügelschlag. III 3 Lider 7 zerflattert IV 1. Ich möchte heiße Thränen weinen. 5—8. Du sicher Leib, ihr armen Reste! Dann nur ein Grab auf grüner Flur, Und nah, nur nah bei meinem Neste, In meiner süßen Heimath nur!

Unter der Linde.

Es war an einem Morgen,
Die Vöglein sangen süß,
Und über'm Raine wallte
Das schönste Blumenvließ.
Das Börnlein mir zur Seite
Sprach leise, leise fort,
Mit halbgeschlossnen Augen
Saß ich und lauschte dort.

Ich sah die Schmetterlinge
Sich jagen durch das Licht,
Und der Libelle Flügel
Mir zittern am Gesicht.
Still saß ich wie gestorben
Und ließ mir wohlig sein,
Mich mit den Blüthenflocken
Vom Lindenzweig bestreu'n.

Mein Sitz war dicht am Wege,
Ich konnte ruhig späh'n;
Doch mich, verhüllt vom Strauche,
Mich hat man nicht geseh'n;
Wenn knarrend Wagen rollten,
Dann drang zu mir der Staub,
Und wenn die Vöglein hüpften,
Dann zitterte das Laub.

Und nahe mir am Hange
'ne alte Buche stand,
Um die der ernste Eppich
Sich hoch und höher wand.

Sein düstres Grün umrankte
Noch manchen kranken Zweig!
Doch die gesunden spielten
Wie doppelt grün und reich.

Es war im Maienmonde,
Die Blätter atlaszart;
Wie hast du alter Knabe
So frisches Herz bewahrt?
Auf einer Seite thränend
Und auf der andern licht,
Zeigst du auf grüner Säule
Ein Janusangesicht.[1])

Da dacht' ich eines Freundes,
Deß Locken grau und lind,
Ein armes Wrack sein Körper,
Und ach, sein Herz ein Kind;
Mich dünkt, ich sah ihn neigen
Mit Thränen auf ein Grab,
Und wieder Blumen streuen
In eine Wieg' herab.

Da weckten Rinderglocken
Mich aus den Phantasei'n;
Ein trüber Staubeswirbel
Drang durchs Gebüsch herein,
Und mit Geschrei und Schelten
Riß einen Epheustab
Der Treiberknecht vom Baume
Und trieb sein Vieh bergab.

---

1) Die Statue des Janus als des Gottes der Zeit hatte zwei Gesichter, ein jugendliches und ein gealtertes, das eine vorwärts, das andere rückwärts schauend. Vrgl.: die Schmiede, S. 270.

Mir war, als ob geschädigt
Ein frommes Leben sei;
Doch horch, was trabt so neckend
So drall und knapp herbei?
Das Ränzel auf dem Rücken,
Barett im blonden Haar,
Kommt ein Student gepfiffen,
Ein lustiger Scholar.

„O pescator dell' onde"[1])
Es gellt mir dicht am Ohr;
Nun steht er an der Buche,
Er hebt den Arm empor.
Verbrämt sein schlichtes Käpplein
Mit Lindenzweiges Zier,
Und pfeifend trägt er weiter
Sein flatterndes Zimier.[2])

Glück auf, mein frischer Junge,
Gott geb' dir Luft und Raum!
Wie gern die lust'ge Flagge
Dir gibt der heitre Baum;
Er ist kein schlimmer Alter,
Dem in verdorrter Brust
Das Herz vor Aerger zittert
Ob schmucker Jugend Lust.

Doch still, was naht sich wieder?
Ein Husten kurz und hohl,
Es schlürft den Anger nieder,
Ach Gott, ich kenn' dich wohl!

---

1) Das bekannte italienische Gondellied, das damals in Deutschland viel gesungene: „Ein Schiff streicht durch die Wellen."

2) Vrgl B. II S. 530. Anm. 4. Hier ist Zimier für Helmbusch genommen, also die ursprüngliche Bedeutung gänzlich aufgegeben.

Es ist der Buche Zwilling,
Mein alter, kranker Freund,
Auf dessen Haupt so flammend
Die Maiensonne scheint.

Nun steht er an dem Baume,
Lugt unter'm Zelt hinaus,
Wie riecht er so behaglich
An seinem Veilchenstraus.
Nun sucht er an der Rinde,
Er wandelt um und um,
Und lächelt ganz verstohlen
Und blickt verschüchtert um.

Dort schau' ich tiefe Risse
Und dachte, Frostesspalt;
Doch wären's Namenszüge,
Dann sind sie adamsalt;
Nun schlägt er einen Nagel,
Er hängt sein Ränzchen[1]) auf,
Mich dünkt, ich seh' erröthen
Ihn an die Stirn hinauf.

O könntest du mich ahnen,
Mein grauer Lysias,[2])
In deinem ganzen Leben
Wärst du nicht wieder blaß.
Doch wer dein spotten könnte,
Du Herz voll Kindessinn,
Das wär gewiß kein Mädchen
Und keine Dichterin.

---

1) Ob nicht Kränzchen zu lesen ist? 2) In den französischen Schäferromanen heißt der Liebhaber oft Lysias oder auch Lysidas.

Meine Steckenpferde, die Uhren[1])

O die Bevölkerung überall!
O unsre gesegneten Zeiten!
In Roßpalästen[1]) und Menschenstall
Wie Flocken sieht man es gleiten;
Von Bettlern wimmelt das ganze Land,
Von Künstlergesindel die Erde,
Doch keine Race nahm überhand,
Wie jene der Steckenpferde.

Der Eine reitet den Zernebock[3])
Der Andre, Himmel! den Goethe,[4])
Und Jener sprengt über Stein und Stock
Auf einer alten Muskete.

---

1) Neben anderen wissenschaftlichen Sammlungen besaß Annette auch eine solche von alten Taschenuhren.

2) In seinem „Halle und Heidelberg" schreibt J. v. Eichendorff: „Ihre (mancher Adeliger um die Wende des Jahrhunderts) Ställe verwandelten sich in Prachttempel, wo mit schönen Pferden und glänzenden Schweizerkühen ein fast abgöttischer Cultus getrieben wurde." (Aus dem literarischen Nachlaß. Ausgabe von Paderborn.)

3) Zernebock oder richtiger Tschernobogi (die finsteren Götter) in der slavischen oder wendischen Mythologie; zum Unterschied von den Lichtgöttern (Bilobogi). Hier ist also die Lieblingsbeschäftigung irgend eines Bekannten mit der sehr dunklen Mythologie der Slaven, „das Reiten auf dem Zernebock", gemeint. Die Gattin des ältesten Bruders Annettens war eine geborene v. Wendt, deren Familiennamen in lateinischen Urkunden Slavus genannt wird und die, wie ziemlich sicher historisch nachgewiesen, Wendischen Ursprungs ist und mit Heinrich dem Löwen nach dem jetzigen Lippeschen Lande kam. Infolge dessen wurden von dem Freiherrn Werner oft Scherze über Zernebock und Swentibold gemacht, besonders in Gegenwart eines Bruders der Freifrau, der sich gern mit slavischen Alterthümern abgab.

4) Die Göthebegeisterung scheint also schon damals in die westphälischen Kreise gedrungen zu sein. In einem Brief an ihre Mutter d. d. Böckendorf 1. Aug. 1838 erzählt Annette einen recht lebhaften Auftritt, dem sie beige-

Ein Tonnenbacher[1]) rutscht dieser mit
Auf hochgetriebnem Pokale,
Und Jener macht den bedenklichen Ritt
Auf einem elektrischen Aale.[2])

Das war vor Zeiten ein anderes Ding:
Kam mal 'ne Möve geflogen,
Fing Einer im Flor den Schmetterling,
Schier hätt' man die Glocken gezogen,
Und wer vom Pegasus nur geträumt,
Deß staunten Freund' und Verwandte;
Jetzt steht im Narrenstalle gezäumt
Für Jeden die Rozinante.

Meine Steckenpferde sind glatt und rund,
Sind blank gefütterte Schimmel,
Ihr Trab ein — Flüstern von Frauenmund,
Ihr Wiehern ein zartes Gebimmel.[3])
Dort sprangen sie an der Longe[4]) hinaus,
Meine Silbergrauen und Fahlen,
Sechs Kreuzer dem, der sie lobt zu Haus,
Und zwölf, der sie lobt in Journalen!

---

wohnt und worin ein junger Edelmann sich Andern gegenüber ganz energisch gegen die Verhimmelung Goethes ausgesprochen und besonders scharf über die Unsittlichkeit des Dichters geurtheilt hatte. Wer übrigens in der Dichterin Umgebung ein so großer Goetheverehrer gewesen, ist nicht mehr zu ermitteln.

1) Höchst wahrscheinlich der Name eines von Liebhabern gesuchten Goldschmiedes oder Ciseleurs. Näheres war nicht aufzufinden.

2) Der elektrische oder Zitter-Aal (Gymnotus electricus) ein zwei Meter langer, olivengrüner, aalähnlicher Fisch Südamerikas, der gleich wie der Zitterrochen und Zitterwels das Vermögen hat, elektrische Schläge mitzutheilen. Diese Zitterfische wurden besonders seit den Beschreibungen A. v. Humboldts in Europa bekannt und besprochen, sie sind bis auf den heutigen Tag ein „Steckenpferd" für den einen oder anderen Gelehrten geblieben.

3) Das Ticken der Uhren.

4) Longe (frz.) die lange Laufleine, an der man sich Pferde im Kreise herumbewegen läßt, um sie zu dressiren.

Der Dichter.[1])

Ihr, die beim frohen Mahle lacht,
Euch eure Blumen zieht in Scherben,
Und was an Gut euch zugedacht,
Euch wohlbehaglich laßt vererben,
Ihr starrt dem Dichter ins Gesicht,
Verwundert, daß er Rosen bricht
Von Disteln, aus dem Quell der Augen
Korall' und Perle weiß zu saugen;

Daß er den Blitz herniederlangt,
Um seine Lampe zu entzünden,
Im Wettertoben, wenn euch bangt,
Den rechten Odem weiß zu finden;
Ihr starrt ihn an mit halbem Neid,
Den Geistes-Crösus seiner Zeit,
Und wißt es nicht, mit welchen Qualen
Er seine Schätze muß bezahlen.

1) Das nachstehende Gedicht scheint durchaus eine Studie nach Just. Kerner und Freiligrath zu sein. Die tragische weltschmerzliche Auffassung der Poesie und des Dichterberufes war bei Annette von Droste durchaus nicht die gewöhnliche. Beweise dessen sind die Gedichte „Mein Beruf", „die Poesie", „die Schriftstellerinnen in Frankreich und Deutschland" und drgl. Es darf andererseits aber auch nicht auffallen, daß sie durch die damals grassirende hypertragische, gemachte Poesie der jungdeutschen Schule und den täglichen Verkehr mit dem besten Freunde Freiligrath's angereizt, in einer übermüthigen Laune diesen Weltschmerzseufzer gedichtet, der jedenfalls nicht spontan aus ihrem westphälischen Herzen kam.

Wißt nicht, daß ihn, Verdammten gleich,
Nur reines Feuer kann ernähren,
Nur der durchstürmten Wolke Reich
Den Lebensodem kann gewähren;
Daß, wo das Haupt ihm sinnend hängt,
Sich blutig ihm die Thräne drängt,
Nur in des schärfsten Dornes Spalten
Sich seine Blume kann entfalten.

Meint ihr das Wetter zünde nicht?
Meint ihr der Sturm erschüttre nicht?
Meint ihr die Thräne brenne nicht?
Meint ihr die Dornen stechen nicht?
Ja, eine Lamp' hat er entfacht,
Die nur das Mark ihm sieden macht;
Ja Perlen fischt er und Juwele,
Die kosten nichts — als seine Seele.

Auch ein Beruf.[1])

Die Abendröthe war zerflossen,
Wir standen an des Weihers Rand,
Und ich hielt meine Hand geschlossen
Um ihre kleine kalte Hand.
„So müssen wir denn wirklich scheiden?
Das Schicksal würfelt mit uns Beiden,
Wir sind wie herrenloses Land.

„Von keines Herdes Pflicht gebunden,
Meint Jeder nur, wir seien, grad
Für sein Bedürfniß nur erfunden,
Das hülfbereite fünfte Rad.

1) Zuerst erschienen in „Rheinisches Jahrbuch“ von L. Schücking Köln 1846.

Die Ueberschrift dieses Gedichtes lautete in „Letzte Gaben“ einfach: „Der Abschied“. Nach einer Mittheilung, die uns von sonst gut unterrichteter Seite gemacht wurde, würde dieses Gedicht sich auf Malchen Hassenpflug beziehen, als diese aus Gründen der Nächstenliebe mit einem Kranken nach Italien gehen sollte, während sie lieber bei den Freunden auf der Meersburg geblieben wäre. Jedenfalls zählt dieses Gedicht zu jenen, welche uns einen tiefen Blick in das edle Gemüthsleben der Dichterin werfen lassen. Der Vergleich ihres, der einsam Stehenden, Berufes mit dem der einzelnen Linde, unter welcher beim Unwetter Alles Schutz sucht und findet, ist äußerst rührend. Daß es Augenblicke geben mußte, in denen der Dichterin sich auch die Schattenseiten ihres Lebens besonders lebhaft aufdrängten, darf weniger befremden, als es anmuthet und erbaut, mit welcher Selbstvergessenheit und Treue sie sich wieder den Lichtseiten zuwendet und nur für das Wohl, den Trost und Schutz Derjenigen leben will, welche im Sturm der Noth sich vertrauend an sie wenden.

Was hilft es uns, daß frei wir stehen
Auf keines Menschen Hände sehen?
Man zeichnet dennoch uns den Pfad.

„Wo dicht die Bäume sich verzweigen
Und um den schlanken Stamm hinab
Sich tausend Nachbaräste neigen,
Da schreitet schnell der Wanderstab.
Doch drüben sieh die einzle Linde,
Ein Jeder schreibt in ihre Rinde,
Und Jeder bricht ein Zweiglein ab.

„O hätten wir nur Muth, zu walten
Der Gaben, die das Glück beschert!
Wer dürft' uns hindern? wer uns halten?
Wer kümmern uns den eignen Herd?
Wir leiden nach dem alten Rechte,
Daß, wer sich selber macht zum Knechte,
Nicht ist der goldnen Freiheit werth.

„Zieh' hin, wie du berufen worden,
Nach der Campagna Glut und Schweiß,
Und ich will ziehn nach meinem Norden,
Zu siechen unter Schnee und Eis.
Nicht würdig sind wir bessrer Tage,
Denn wer nicht kämpfen mag, der trage, —
Dulde, wer nicht zu handeln weiß."

So ward an Weihers Rand gesprochen,
Im Zorne halb und halb in Pein;
Wir hätten gern den Stab gebrochen
Ob all den kleinen Tyrannei'n.
Und als die Regenwolken stiegen,
Da bahnten wir erst mit Vergnügen
Uns in den Aerger recht hinein.

So lang die Tropfen einzeln fielen,
War's Naphthaöl in unsern Trutz;
Auch ein's von des Geschickes Spielen,
Zum Schaden uns und Keinem nutz!
Doch als der Himmel Schloßen streute,
Da machten wir's wie andre Leute
Und suchten auch der Linde Schutz.

Dort stand ein Häuflein dicht beisammen,
Sich schauernd unter'm Blätterdach;
Die Wolke zuckte Schwefelflammen
Und jagte Regenstriemen nach.
Wir hörten's auf den Blättern springen,
Jedoch kein Tropfen konnte dringen
In unser laubiges Gemach.

Fürwahr ein armes Häuflein war es,
Was hier dem Wettersturm entrann;
Ein hagrer Jud gebleichten Haares,
Mit seinem Hund ein blinder Mann,
Ein Schuladjunkt[1]) im magren Fracke,
Und dann mit seinem Bettelsacke
Der kleine hinkende Johann.

Und Alle sah'n bei jedem Stoße
Behaglich an den Stamm hinauf,
Rückten die Bündelchen im Schooße
Und drängten lächelnd sich zuhauf;
Denn wie so hohler schlug der Regen,
So breiter warf dem Sturm entgegen
Der Baum die grünen Schirme auf.

Wie kämpfte er mit allen Gliedern,
Zu schützen, was sich ihm vertraut!
Wie freudig rauscht er, zu erwiedern

1) Ein Probe- oder Hülfs- Lehrer = armer Schlucker.

Den Glauben, der auf ihn gebaut!
Ich fühlte seltsam mich befangen;
Beschämt, mit hocherglühten Wangen,
Hab' in die Krone ich geschaut

Des Baums, der keines Menschen Eigen
Verloren in der Haide stand,
Nicht Früchte trug in seinen Zweigen,
Nicht Nahrung für des Herdes Brand;
Der nur auf Gottes Wink entsprossen
Dem fremden Haupte zum Genossen,
Dem Wandrer in der Steppe Sand.

Zur Freundin sah ich, sie herüber,
Wir dachten Gleiches wohl vielleicht,
Denn ihre Mienen waren trüber
Und ihre lieben Augen feucht.
Doch haben wir kein Wort gesprochen,
Vom Baum ein Zweiglein nur gebrochen
Und still die Hände uns gereicht.

Das Bild.[1]

1.

Sie steh'n vor deinem Bild und schauen
In dein verschleiert Augenlicht,
Sie prüfen Lippe, Kinn und Brauen
Und sagen dann: „du sei'st es nicht;
Zu klar die Stirn, zu voll die Wange,
Zu üppig in der Locken Hange,
Ein lieblich fremdes Angesicht.“

O wüßten sie es, wie ein treues
Gemüth die kleinsten Züge hegt,
Ein Zucken nur, ein flüchtig scheues,
Als Keinod in die Seele legt;[2]
Wie nur ein Wort, mit gleichem Klange
Gehaucht, dem Feinde selbst das bange,
Bewegte Herz entgegen trägt[3]) —

---

[1]) Zuerst erschienen in „Produkte der rothen Erde“ von Mathilde Franziska. Münster 1846. An Amalie von Hassenpflug, deren Bild auf der Meersburg gemalt wurde.

[1]) d. h. es treu verwahrt im Gedächtniß als einen Schatz.

[2]) Hört ein „treues Gemüth“ aus dem Munde des Feindes ein Wort, das mit gleichem Klange, mit gleichem Stimmfall ausgesprochen wird, wie sie sonst dem Wort des Freundes eigenthümlich sind, so fühlt es selbst für den Feind eine gewisse Zuneigung.

Sie würden besser mich begreifen,
Sehn[1]) deiner Locke dunklen Hag[2])
Sie mich mit leisem Finger streifen,
Als lüft' ich sie dem jungen Tag;
Den Flor[3]) mich breiten dicht und dichter,
Daß deiner Augen zarte Lichter
Kein Sonnenstaub verletzen mag.

Was fremd, dahin will ich nicht schauen,
Ich will nicht wissen, wo sie brennt,
Ob an der Lipp', ob an[4]) den Brauen,
Die Flamme, die dein Herz nicht kennt;
Ich will nur sehn in deine Augen,
Den einen reinen Blick nur saugen,
Der leise meinen Namen nennt.

Ihn, der wie Aether mich umflossen,
Als in der ernsten Abendzeit
Wir saßen Hand in Hand geschlossen
Und dachten Tod und Ewigkeit;
Ihn, der sich von der Sonne Schwinden
Heilig gewendet mich zu finden
Und lächelnd sprach: ich bin bereit.

---

1) Deutlicher und richtiger wohl: „Säh'n".
2) Wald, Umhegung.
3) Den Schleier vgl. Strophe I V. 2. „Verschleiert".
4) Hüffer liest: in.

2.

Und wär' es wahr auch, daß der Jahre Pflug
Dir Furchen in die klare Stirn getrieben,
Nicht so elastisch deiner Lippen Zug
Bezeichne mehr dein Zürnen und dein Lieben,
Wenn dichter auch die Hülle dich umschlingt,
Durch die der Strahl, der gottbeseelte, dringt:
Mir bist die immer Gleiche du geblieben.[1])

Wenn minder stolz und edel die Gestalt,
Ich weiß in ihr die ungebeugte Seele;
Wenn es wie Nebel deinen Blick umwallt,
Ich weiß es, daß die Wolke Gluthen hehle;
Und deiner weichen Stimme tiefrer Klang,
Verhallend, geisterhaft wie Wellensang,
Ich fühl' es, daß kein Liebeswort ihm fehle.

O Fluch des Alters, wenn das bess're Theil
Mit ihm dem Gottesbilde[2]) müßte weichen;
Wenn minder liebewarm ein Lächeln, weil
Der Kummer ihm gelassen seine Zeichen,
Ein Auge gütig nur, so lange leicht
Und anmuthsvoll die Thräne ihm entschleicht,
Und ros'ge Wangen zücht'ger als die bleichen.

---

1) Hätten die Leute auch wirklich Recht, wenn sie sagen, das Bild gleiche dir nicht mehr, du seiest gealtert, deine Stirn sei nicht mehr so klar, deine Lippen nicht mehr so fein und ausdrucksvoll, die Haut nicht mehr so durchsichtig und zart, so bist du für mich wenigstens noch immer dieselbe.

2) Dem Gottesbilde d. h. von dem Gottesbilde, also dativus incommodi. Eine ganz gleiche Construktion finden wir in dem zweiten Vers der ersten Strophe der folgenden Nummer: „als jenes, das dir ferner weicht."

Und dennoch hält sie Alle uns bethört,
Die Form, die staubgeborne, wandelbare,
Scheint willig uns ein Ohr, das leise hört,
Kühn einer frischen Stimme Siegsfanfare;
Wir Alle sehen nur des Pharus Licht,
Die Glut im Erdenschooße sehn wir nicht,
Und Keiner denkt der Lampe am Altare.[1])

---

1) Die Welt beurtheilt nur, was sie sieht; der Pharus, der Leuchtthurm ist wegen seiner ausgesuchten Lage Allen sichtbar — das viel gewaltigere Feuer im Erdenschooß sehen wir nicht — und erst recht denken wir nicht an die stille ewige Lampe, die nur für Gott brennt. So auch bei den Menschen. Was sich im lebhaften Auge, im jugendlichen Antlitz ausspricht, verstehen Alle. — Die verhehlte Gluth des Herzens aber ahnen die Wenigsten, und wer denkt erst gar an die stille Andacht, an die verborgene Gottergebenheit eines frommen Gemüthes?

3.

Ich weiß ein bessres Bild zu finden
Als jenes, das dir ferner weicht,
Wie tiefer deine Wurzeln gründen
Und reifer sich die Aehre neigt;
Ein bessres, als zu dessen Rahmen,
Wenn Jahre schwanden, Jahre kamen,
Man wie sein eigner Schatten schleicht.[1])

Lausch ich am Strande ob der lauen
Entschlafnen Flut mit scheuer Lust,
Wird unter'm Flore dann, dem blauen,
Lebendig mir die ernste Rust,[2])
Ich seh am Grunde die Korallen,
Ich seh der Fischlein goldig Wallen —
Und schaue tief in deine Brust.

Und wieder an der Grüfte Bogen[3])
Seh' ich der Mauerflechte[4]) Stab
Mit tausend Ranken eingesogen
In des Gesteines Herz hinab,
Von Thaue schwer die grünen Locken,
Leuchtwürmer in der Wimper Flocken —
Das ist dein Lieben übers Grab.

---

1) Die Dichterin weiß für die Freundin ein besseres Bild, das ihr immer ähnlich bleibt, mag sie noch so sehr altern, und dieses Bild ist die Natur. Darum werden nun in den drei folgenden Strophen drei Bilder aus der Natur gezeichnet: der tiefe ruhige See, die treue Mauerflechte und der warme Heilsprudel.

2) Rust = Rast, Ruhe; hier die entschlummerte Tiefe, die unter dem blauen Wasserschleier anfängt zu leben, und mit ihrer klaren durchsichtigen Ruhe ein treffendes Bild der Freundin ist.

3) An den Bogen der Kirchhofsmauer zu Meersburg.

4) Die kleine Pflanze.

Und wenn an der Genesung Bronnen[1]) —
Im Saale tafeln Stern und Band[2])
Sich Mittags kranke Bettler sonnen,
Begierig schlürfen über'm Rand
Und emsig ihre Schalen schwenken, —
Dann muß ich an dein Geben denken,
An deine warme, offne Hand.

O jener Quell, der glüh und leise
Ein Sprudel deiner Brust entquillt,
Der nichts von Flocken weiß und Eise,
Mit Segen seine Steppe füllt,
Ihm kann nur gleichen, wessen Walten
Nie siechen kann und nie veralten,
Und die Natur nur ist dein Bild.

---

1) An irgend einem Heil- oder Gesundbrunnen, in einem Badeorte.
2) Die Vornehmen und Reichen.

Sylvesterabend.[1])

Am letzten Tage des Jahres,
Da dacht' ich, wie Mancher todt,
Den ich bei seinem Beginne
Noch lustig gesehen und roth;
Wie Mancher am Sargesbaume[1])
Gelacht, unter'm laubigen Zelt,
Und wie vielleicht auch der meine
Zur Stunde schon sei gefällt.

Wer wird dann meiner gedenken,
Wenn ich nun gestorben bin?
Wohl wird man Thränen mir weihen,
Doch diese sind bald dahin!
Wohl wird man Lieder mir singen,
Doch diese verweht die Zeit!
Vielleicht einen Stein mir setzen,
Den bald der Winter verschneit.

Und wenn die Flocke zerronnen
Und kehrt der Nachtigall Schlag,
Dann blieb nur die heilige Messe
An meinem Gedächtnißtag;
Nur auf zerrissenem Blatte
Ein Lied von flüchtigem Stift,
Und mir zu Häupten die Decke
Mit mooszerfressener Schrift.

1) In „Vom Rhein" von Kinkel. Essen 1847.
2) An dem Baume, aus dem sein Sarg gemacht wurde.

Wohl hab' ich viele Bekannte,
Die gern mir öffnen ihr Haus,
Doch wenn die Thüre geschlossen,
Dann schaut man nimmer hinaus;
Dann haben sie einen Andern
An meiner Stelle erwählt,
Der ihnen singt meine Lieder
Und meine Geschichten erzählt.

Wohl hab' ich ehrliche Freunde,
Die greift[1]) es härter schon an;
Doch wenn die Kette zerrissen,
Man flickt sie, so gut man kann;
Zwei Tage blieben sie düster,
— Sie meinten es ernst und treu, —
Und gingen dann in die Oper
Am dritten Tage aufs Neu.

Ich habe liebe Verwandte,
Die tragen[2]) im Herzen das Leid;
Allein wie dürfte verkümmern
Ein Leben so Vielen geweiht?
Sie[3]) haben sich eben bezwungen,
Für andre Pflichten geschont,
Nur schweben[4]) wohl meine Züge
Zuweilen noch über den Mond.[5])

---

1) Der ältere Druck hat: „geht". 2) Der ältere Druck hat: „trugen". 3) Der ältere Druck hat: „Die". 4) Der ältere Druck hat: „Doch schweben".

5) In einer stillen weihevollen Stunde werden sie meiner gedenken. Ueber den Ausdruck vrgl. in den „Gedichten": „Brennende Liebe" S. 156

„Ja als ich eben in Sinnen
Sah über des Mondes Aug'
Einen Wolkenstreifen zerrinnen" u. s. w.

Ich habe Bruder und Schwester,[1])
Da ging ins Leben der Stich,
Da sind viel Thränen geflossen
Und viele Seufzer um mich.
O hätten sie einsam gestanden,
Ich lebte im ewigen Licht!
Nun haben sie meines vergessen
Um ihres Kindes Gesicht.

Ich hab', ich hab' eine Mutter,
Der kehr' ich im Traum bei Nacht,
Die kann das Auge nicht schließen,
Bis mein sie betend gedacht;
Die sieht mich in jedem Grabe,
Die hört mich im Rauschen des Hains —
O vergessen kann eine Mutter
Von zwanzig Kindern nicht eins.

---

1) Der ältere Druck hat: „Brüder und Schwestern".

Erzählende Gedichte.

Das erste Gedicht.[1])

Auf meiner Heimath Grunde
Da steht ein Zinnenbau,
Schaut finster in die Runde
Aus Wimpern schwer und grau;
An seiner Fenster Gittern
Wimmert des Kauzes Schrei,
Und drüber siehst du wittern
Den sonnentrunknen Weih.

Ein Wächter fest wie Klippen,
Von keinem Sturm bewegt,
Der in den harten Rippen
Gar manche Kugel trägt;
Ein Mahner auch, ein strenger,
Deß Giebel grün und feucht
Mit spitzem Hut und Fänger
Des Hauses Geist[2]) besteigt.

---

1) Zuerst gedruckt in: „Produkte der rothen Erde" hersg. von M. F. v. Tabouillet 1846.

2) Vrgl. Bilder aus Westphalen III. Aberglaube. „Von den . . . häufigen Hausgeistern in Schlössern und größeren Bauernhöfen denkt man etwas unklar . . . . Diese besitzen weder die häuslichen Geschicklichkeiten,

Und sieht ihn das Gesinde
Am Fahnenschafte stehn,
Sich wirbelnd vor dem Winde
Mit leisem Schreie drehn,
Dann pocht im Schloßgemäuer
Gewiß die Todtenuhr,
Oder ein tückisch Feuer
Frißt glimmend unter'm Flur.

Wie hab' ich ihn umstrichen
Als Kind oft stundenlang,
Bin heimlich dann geschlichen
Den schwer verpönten Gang
Hinauf die Wendelstiege,
Die unterm Tritte bog,
Bis zu des Sturmes Wiege,
Zum Hahnenbalken hoch.

Und saß ich auf dem Balken
Im Dämmerstrahle falb,
Mich fühlend halb als Falken,
Als Mauereule halb,
Dann hab' ich aus dem Brodem
Den Geist citirt mit Muth,
Ich, Hauch von seinem Odem
Und Blut von seinem Blut.

---

noch die Tücke anderer Kobolde, sondern sind einsamer, träumerischer Natur, schreiten, wenn es dämmert, wie in tiefen Gedanken, langsam und schweigend an irgend einer verspäteten Milchmagd oder einem Kinde vorüber und sind ohne Zweifel echte Münsterländer, da man kein Beispiel hat, daß sie Jemanden beschädigt oder absichtlich erschreckt hätten. Man unterscheidet sie in ‚Timphüte' und ‚Langhüte'. Die ersteren, kleine runzliche Männchen, in altmodischer Tracht, mit eisgrauem Barte und dreieckigem Hütchen; die andern übernatürlich lang und hager, mit langem Schlapphut, aber beide gleich wohlwollend, nur daß der Timphut bestimmten Segen bringt, der Langhut dagegen nur Unglück zu verhüten sucht. Zuweilen halten sie nur in den Umgebungen, den Alleen des Schlosses, dem Wald- und Wiesen-Grunde des Hofes ihre philosophischen Spaziergänge; gewöhnlich haben sie

Doch als nun immer tiefer
Die Schlangenstiege sank,
Als schiefer stets und schiefer
Dräute die Stufenbank,
Da klomm' ich sonder Harren
Hinan den Zinnenring,
Und in des Daches Sparren
Barg ich ein heimlich Ding.

Das sollten Enkel finden,
Wenn einst der Thurm zerbrach;
Es sollte etwas künden,
Das mir am Herzen lag.
Nun sinn' ich oft vergebens,
Was mich so tief bewegt,
Was mit Gefahr des Lebens
Ich in den Spalt gelegt?

Mir sagt ein Ahnen leise,
Es sei, gepflegt und glatt,
Von meinem Lorbeerreise
Das arme erste Blatt.
Auch daß es just gewittert,
Mir wie im Traume scheint,
Und daß ich sehr gezittert
Und bitterlich geweint.[1])

---

jedoch außerdem einen Speicher oder eine wüste Bodenkammer inne, wo man sie zuweilen Nachts auf- und abgehen, oder einen knarrenden Haspel langsam umdrehen hört. Bei Feuersbrünsten hat man den Hausgeist schon ernsthaft aus den Flammen schreiten und einen Feldweg einschlagen sehen, um nie wiederzukehren, und es war dann hundert gegen eins zu wetten, daß die Familie bei dem Neubau in einige Verlegenheit und Schulden gerathen würde."

[1]) Statt dieser 8 Verse brachte die erste Auflage der letzten Gaben die drei folgenden, unserer Ansicht nach dem Zweck des Gedichtes weit mehr entsprechenden drei Strophen:

Zerfallen am Gewände
Ist längst der Stiege Rund,
Kaum liegt noch vom Gelände[1])
Ein morsches Brett am Grund;
Und wenn die Balken knarren,
Im Sturm die Fahne kreis't,
Dann gleitet an den Sparren
Nicht mehr des Ahnen Geist.

Er mag nicht ferner hausen,
Wo aller Glaube schwand;
Ich aber stehe draußen
Und schau' hinauf die Wand.[2])

Vielleicht mit Glasopalen
Ein Ring — ein Dockenkleid —
Das herrlich sollte strahlen
In die zukünft'ge Zeit;
Denn daß es hell geflittert,
Mir wie im Traume scheint,
Und daß ich sehr gezittert
Und bitterlich geweint.

Mit einmal will mir's tagen!
Es war — ich irre nicht —
In Goldpapier geschlagen
Mein allererst Gedicht.
Mein Lied vom Hähnchen, was ich
So still gemacht, bei Seit',
Mich so geschämt und das ich
Der Ewigkeit geweiht.

Wolltest so hoch du fahren,
Du thöricht Kind? Wer weiß?
Vielleicht nach dreißig Jahren
Treibt schwach dein Lorbeerreis.
Du wirst noch schwer und blutig
Durch manche Schule geh'n;
Und dann nicht halb so muthig
Vor deiner Nachwelt steh'n.

Das „Lied vom Hähnchen", einer der ersten poetischen Versuche des achtjährigen Kindes, ist uns erhalten. Es lautet:

„Komm, liebes Hähnchen, komm heran.
Und friß aus meinen Händen;
Nun komm, du lieber kleiner Mann,
Daß sie's dir nicht entwenden."

1) Geländer.

2) In den „letzten Gaben":

„Es schien ihm übel hausen
In dieser Zeiten Lauf,
Ich aber stehe draußen
Und schau die Wand hinauf."

Späh' durch der Sonne Lodern,
In welcher Ritze wohl
Es einsam mag vermodern,
Mein schüchtern arm Idol.

Nie sorgt' ein Falke schlechter
Für seine erste Brut!
Doch du, mein grauer Wächter,
Nimm es in deine Hut;
Und ist des Daches Schiene
Hinfürder nicht zu trau'n,
So laß die fromme Biene
Dran ihre Zelle bau'n!

Gastrecht.[1])

Ich war in einem schönen Haus
Und schien darin ein werther Gast;
Die Damen sahn wie Musen fast,
Sogar die Hunde geistreich aus.
Die Luft, von Ambraduft bewegt,
Schwamm wie zerfloss'ne Phantasie,
Und wenn ein Vorhang sich geregt,
Dann war sein Säuseln Poesie.

Wohl trat mir oft ein Schwindel nah,
Ich bin an Naphtha[2]) nicht gewöhnt,
Doch hat der Zauber mich versöhnt,
Und reiche Stunden lebt' ich da.
All was man sagte, war so fein,
So aus der Menschenbrust secirt,
Der Schnitt so scharf und spiegelrein
Und so vortrefflich durchgeführt.

Da kam ein Tag, an dem man oft
Und leis von einem Gaste sprach,
Der, längst geladen, hintennach
Kam wie die Reue unverhofft.

---

1) Zuerst gedruckt in: „Rheinisches Jahrbuch" von L. Schücking. Köln 1846.

2) Letzte Gaben: „Aether". Die Dichterin liebt das Wort „Naphtha" ganz besonders.

Da ward am Fenster ausgeschaut,
Ein seltsam Lächeln im Gesicht;
Ich hätte Häuser drauf gebaut,
Der Fremde sei ein Musenlicht.

Und als er endlich angelangt,
Als Alles ihm entgegen flog,
In den Salon ihn jubelnd zog,
Da hat mir ordentlich gebangt.
Doch schien ein schlichter Bursche nur
Mein Bruder in hospitio;
Vom Idealen keine Spur,
Nur frank, gesund, und lebensfroh.

Drei Tage lebten wir nun flott,
Ganz wie im weiland Paradies.
Wo man die Engel sorgen ließ
Und geistreich sein den lieben Gott.
Des Gastes Auge hat geglüht,
Hat freundlich wie ein Stern geblinkt,
Und als er endlich trauernd schied,
Da ward ihm lange nachgewinkt.

O unsre Wirthe waren fein,
Gar feine Leute allzumal;
Schon sank die Dämmerung ins Thal,
Eh' ihre Schonung nickte ein,
Und hier und dort ein Nadelstich,
Und schärfer dann ein Messerschnitt,
Und dann die Sonde säuberlich
In des Geschiednen Schwächen glitt.

O sichre Hand! O fester Arm!
O Sonde, leuchtend wie der Blitz!
Ich lehnte an des Gastes Sitz
Und fühlte sacht, ob er noch warm.

Und an das Fenster trat ich dann,
Nahm mir ein allbekanntes Buch[1])
Und las, die Blicke ab und an
Versenkend in der Wolken Zug:

„Einst vor dem Thron Mütassims, des Kalifen,
Beschwert mit Fesseln ein Verbrecher stand,
Dem, als vom Trunk betäubt die Wächter schliefen,
Des Herrschers eigne Hand den Dolch entwand.
Nur dunkel ward die That dem Volk bekannt;
Man flüsterte von nahen Blutes Sünden,
Von Freveln, die der Fürst nicht mög' ergründen.
Schwer traf die läss'gen Söldner das Gericht,
Wie es sie traf, die Sage kündet's nicht;
Nur dieses sagt sie: daß an jenem Tag
Ein schaudernd Schweigen über Bagdad lag,
Und daß, als man zum Spruch den Sünder führte,
Im weiten Saal sich keine Wimper rührte,
Und daß Mütassims Blick, zum Grund gewandt,
Die Blumen aus dem Teppich schier gebrannt.

Am Throne stand ein Becher mit Scherbet;[2])
Den Gaum des Fürsten dörrten düstre Gluten,
Er fühlte seine Menschlichkeit verbluten
Am Strahle der bedräuten Majestät.
Wer gibt ihm seiner Nächte Schlaf zurück?
Wer seinen Muth zum Schaffen und zum Lieben?
Wer das Vertrauen auf sein altes Glück?
Dies Alles stand in seinem Blick geschrieben.
Weh, weh, wenn er die Wimper heben wird!
Der Frevler zittert, daß die Fessel klirrt.

---

1) Wohl „Tausend und eine Nacht"?!

2) Scherbet oder Sorbet, der türkische Kühltrank aus Wasser, zerstoßenen Rosinen, Citronensaft, Zucker u. s. w.

Als noch der Lohn ihm wässerte den Mund,
Ein kecker Fuchs, — und jetzt, ein feiger Hund,
Würd' er sich doppelten Verraths nicht schämen;
Doch sieht er deutlich, Keiner will ihn nehmen,
Schaut zähneknirschend nur zum Fürsten auf.
Die Wimper zuckt! — da drängt ein Schrei sich auf,
Und wie im Strauch die kranke Schlange pfeift,
An innerm Krampfe will der Sklav ersticken.
O Allah, wird er sich dem Pfahl entrücken?

Und stürmisch der Kalif zum Becher greift,
Hält mit den eignen Händen den Scherbet
Ihm an die Lippen, bis der Krampf vergeht.
Die Farbe kehrt, der Sklave athmet tief;
Sein Auge, irr zuerst, dann fest und kühn,
Läßt lang er auf des Thrones Stufen glühn;
Dann spricht er ernst: ‚Lang lebe der Kalif!
Auf ihn hat sich Suleimans Geist gesenkt;
Ob er auch in gerechten Zornes Flamme
Zum Marterpfahle einen Gast verdamme,
Den aus dem eignen Becher er getränkt.'

Da ward Mütassim bleich vor innrer Qual,
Zittern sieht ihn sein Hof zum erstenmal;
Dann plötzlich ward sein Antlitz sonnenhell,
Und hochgetragnen Hauptes rief er: ‚Schnell
Die Fesseln ihm gelöst, ihr Sklaven! Frei
Entwandl' er, nur von seiner Schuld gedrückt.'
Doch zu dem Thron tritt der Wesir gebückt,
Spricht: „Fürst der Gläubigen, was soll geschehn,
Wenn er zum zweitenmal den Dolch gezückt?' —
‚Allah kerim![1]) Das was geschrieben ist

---

1) Allah kerim: Gott ist großmüthig.

Im Buch des Lebens, drin nur Allah liest;
Allein auf keinem Blatte kann es stehn,
Daß der Verbrecher keine Gnade fand,
Den der Kalif getränkt mit eigner Hand'."

Ich schloß das Buch und dachte nach,
An Türken, — Christen, — Mancherlei;
Mir war ein wenig schwül und scheu,
Und sacht entschlüpft ich dem Gemach.
Wie schien der Blumen wilde Zier,
Wie labend mir die schlichte Welt!
Und auf dem Rückweg hab' ich mir
Die Pferde an der Post bestellt.

Der Nachtwandler.

Siehst du das Haus an dem Gehäge nicht?
Die Dämmrung sinkt, laßt uns vorübereilen,
Bald hebt der Vollmond sein gespenstig Licht,
Dann ist nicht gut in jener Nähe weilen;
Hier schwebt kein Spuk den Buchengang hinauf,
Kein Räuber paßt im finstern Schuppen auf,
Ein Bürgerhaus, ein bürgerlich Beginnen,
Es wohnt ein Krämer, wohnen Diener drinnen.

Alt ist der Herr, wie alt, man weiß es kaum,
Er liebt es nicht, im Kirchenbuch[1]) zu lesen;
Ihm lebt' ein Weib vor vieler Jahre Raum,
Er hatt' ein Kind, das ist nun lang gewesen;
Man sagt, er habe ihr den Arzt versagt,
Mit schlechter Kost zu Tod das Kind geplagt;
Was sagt man nicht, um Leute zu verdammen,
Wo sich das Gold in Haufen rollt zusammen.

Einst war er arm, hat kümmerlich gezehrt,
Wohl kümmerlicher noch als Andre eben;
Da, heißt es, hab' um eines Thalers Werth
Er einen Dieb dem Galgen übergeben.

1) d. h. im Taufbuch oder Geburtsregister; denn später wird gesagt, er gehe fleißig in die Kirche.

Jung sei der Dieb gewesen, hungerbleich,
Und seine Mutter krank, wer glaubt es gleich?
Dies folgt dem Reichen;[1]) — sieh die Hütten drüben!
Dort wohnt' die Noth, sein ist ihr Gut geblieben.

Man kann ihn fleißig in der Kirche sehn,
Und seine Sitten dürfte Keiner rügen;
Doch seit des Körpers Kräfte ihm vergehn,
Muß einem schweren Siechthum er erliegen;
So oft der Vollmond senkt den blassen Schein,
Hüllt er sich schaudernd in das Lailach[2]) ein,
Und kömmt vom Bett, das Kerzenstümpflein tragend,
Ein Diener folgt ihm ganz von fern und zagend.

Durch jene Hüttenfenster sieht man dann
Am langen Tisch ihn emsig wieder zählen,
Am Golde schaben, und mit raschem Spann[3])
Ihn plötzlich greifen, wie nach Diebeskehlen;
Schon ist auch wohl ein Schrei hinausgeschallt,
Als thue einer Seele man Gewalt,
Bis ihm die Arme sinken wie verwittert,
Und weiter er mit seinem Stümpfchen zittert.

Sein nächster Gang ist in die Kammer, wo
Bei einem größern Lager steht ein kleines;
Dort kramet er am Bettchen so und so,[4])
Als öffn' er eine Flasche edlen Weines,
Und gießt dann, gießt, als sei es nie genug,
Und stopft und legt wie Bissen an das Tuch,
Dann stoßend scheint er an den Puls zu greifen,
Gebückt, wie lauschend schwachen Odems Pfeifen.

---

1) Das geht ihm nach, das hat's ihm angethan.

2) Das Leintuch.

3) Spann = Umspannen, oder vielmehr mit ausgespannter, zum Umspannen bereiter Hand.

4) Vrgl. Bd. II. S. 325. Anm. 2. und S. 475. Strophe II. V. 3.

Schleicht dann zu jenes Lagers grobem Flaus,
Scheint tröpfelnd über Arzenei'n zu bücken;
Er breitet schweigend eine Decke aus,
Und einen Schrein scheint er herbei zu rücken;
Er horcht, dann öffnet er das Fenster schnell,
Das Fenster, wo man sieht den Galgen hell —
Der Diener spricht, man hört ein dumpf Gejammer,
Das Fenster klirrt und dunkel ist die Kammer.

Scheint's nicht zu schimmern an der Scheibe dort?
Siehst du es leise glimmen, Funken zittern?
Nun zuckt ein blaues Flämmchen, fort nur fort!
Mir ist, als woll' es über uns gewittern.
Schau nicht zurück! Verwegner, fluch' ihm nicht!
Laß ihn allein mit Gott und dem Gericht!
Meinst du, ein Fluch vergrößre seine Leiden?
Den Dieb am Galgen möchte er beneiden!

Das verlorene Paradies.

Als noch das Paradies erschlossen war
Dem ersten sündenlosen Menschenpaar,
Kein Gift die Viper kannte, keinen Dorn
Der Strauch, der Leu und Tiger keinen Zorn,
Noch fröhlich scholl der Nachtigallen Flöte;
Da schlief an jedem Abend Eva ein
An einem Rosenstrauche, und der Schein
Von ihrer unschuldsvollen Wangenröthe
Spielt' lieblich um der Blume lichten Ball;
Denn damals waren weiß die Rosen all'
Und dornenlos. — Umnickt vom duft'gen Kranz,
Der über'm Haupte führte lichten Tanz,
Ruhte das erste Weib, Gedanken sinnend,
Die Embryone schon der Gottheit Siegel
Am Haupte trugen, schon im Keime minnend
Bewegten halberschloss'ne Seraphsflügel;
Sie lag den Zweig an ihre Brust gedrückt,
Denn keine Blume wurde noch gepflückt,
Bis leise sich die Wimper niederließ
Und in die Träume schlich das Paradies;
O heilig war das Weib; wer sie geseh'n,
Nicht denken hätt' er können, ob sie schön,
Nur daß sie rein wie Thau und Gottes Spiegel.

Die Ros' auch lächelt selig, doch wie lange?
Hüte dich vor der Schlange! —
Am grauen Horizonte murrend stand
Der ersten Donnerwolke düstrer Rand,
Am Rosenstrauche fiel die erste Thräne,
Und drüben weint der Nachtigall Gestöhne.
Wär' dies das Bild von gestern, dieser Leib
Verhüllt in Blätterschutz? ein arges Weib!
Das Auge, kündend ein verbotnes Wissen,
Wie scheint so heiß und hart des Mooses Kissen,
Wie dunsterfüllt des Paradieses Prangen,
Und wie so seltsam brennen ihre Wangen.
Fest hielt den vollen Rosenzweig sie, fest
Wie der Versinkende die Binse preßt,
Oder sein Lieb ein glüh Verlangen.
Ob sie entschlief? — Wohl endlich hat die Nacht
Ihr Ruhe, bleiernschweren Schlaf gebracht;
Der Regenguß, er hat sie nicht erweckt,
Des Donners Rollen sie nicht aufgeschreckt,
Ihr Haar nur flatterte im Windestosen,
Und ihr am Busen zitterten die Rosen;
Wie eine Leiche lag sie schmerzlich mild,
Zum erstenmal im Schlaf des Todes Bild;
Und als am Morgen sie die Wimper hob,
Und zuckend von der Brust die Zweige schob,
Da war all ihrer Wangen lichter Schein
Gezogen in der Blumen Rund hinein,
In glüher Sehnsucht alle aufgegangen,
Zum Kusse öffnend all' den üpp'gen Mund;
Und Heva kniete weinend, ihre Wangen
Entfärbt und ihre Brust von Dornen wund.

Der sterbende General.[1])

Er lag im dichtverhängten Saal,
Wo grau der Sonnenstrahl sich brach,
Auf seinem Schmerzensbette lag
Der alte kranke General.
Genüber ihm am Spiegel hing
Echarpe, Orden, Feldherrnstab.
Still war die Luft, am Fenster ging
Langsam die Schildwach auf und ab.

Wie der verwitterte Soldat
So stumm die letzte Fehde kämpft!
Zwölf Stunden, seit zuletzt gedämpft
Um „Wasser" er, um „Wasser" bat.
An seinem Kissen beugten[2]) Zwei,
Des Einen Auge rothgeweint,
Des Andern düster, fest und treu,
Ein Diener und ein alter Freund.

---

1) „Vom Rhein" von Kinkel (Essen 1847). In Hülshoff hängt seit 80 Jahren ein Bild „Laudons Tod" und soll, wie erzählt wird, die Anregung zu dem vorstehenden Gedicht gegeben haben. Mehr wie eine Anregung dürfte das Bild auch wohl kaum gewesen sein, denn Laudon hieß Gideon Ernst — während Annette ihren General Wart nennt. Im Uebrigen fehlen in dem Gedicht alle historischen Anspielungen.

2) Auf das Auslassen des Reflexivs bei beugen, neigen und drgl. wurde schon wiederholt hingewiesen.

„Tritt seitwärts,“ sprach der Eine, „laß
Ihn seines Standes Ehren seh'n! —
Den Vorhang weg, daß flatternd weh'n
Die Bänder an dem Spiegelglas!“
Der Kranke schlug die Augen auf,
Man sah wohl, daß er ihn verstand,
Ein Blick, ein leuchtender, und drauf
Hat er sich düster abgewandt.

„Denkst du, mein alter Kamerad,
Der jubelnden Victoria?
Wie flogen unsre Banner da
Durch der gemähten Feinde Saat!
Denkst du an unsers Prinzen Wort:
‚Man sieht es gleich, hier stand der Wart!‘
Schnell, Konrad, nehmt die Decke fort,
Sein Odem wird so kurz und hart!“

Der Obrist lauscht, er murmelt sacht:
„Verkümmert wie ein welkes Blatt!
Das Dutzend Friedensjahre hat
Zum Kapuziner ihn gemacht. —
Wart! Wart! du hast so frisch und licht
So oft dem Tode dich gestellt,
Die Furcht, ich weiß es, kennst du nicht,
So stirb auch freudig wie ein Held!

„Stirb, wie ein Leue, adelich,
In seiner Brust das Bleigeschoß,
O stirb nicht, wie ein zahnlos Roß,
Das zappelt vor des Henkers Stich! —
— Ha, seinem Auge kehrt der Strahl! —
Stirb, alter Freund, stirb wie ein Mann!“
Der Kranke zuckt, zuckt noch einmal,
Und „Wasser, Wasser“ stöhnt er dann.

Leer ist die Flasche. — „Wache dort,
He, Wache, du bist abgelös't!
Schau, wo ans Haus das Gitter stößt,
Lauf, Wache, lauf zum Borne fort! —
'S ist auch ein grauer Knasterbart,
Und strauchelt wie ein Dromedar —
Nur schnell, die Sohlen nicht gespart!
Was, alter Bursche, Thränen gar?"

„Mein Commandant," spricht der Uhlan
Grimmig verschämt, „ich dachte nach,
Wie ich blessirt am Strauche lag,
Der General mir nebenan,
Und wie er mir die Flasche bot,
Selbst dürstend in dem Sonnenbrand,
Und sprach: ‚du hast die schlimmste Noth.'
Dran dacht' ich nur, mein Commandant!"

Der Kranke horcht, durch sein Gesicht
Zieht ein verwittert Lächeln, dann
Schaut fest den Veteran er an. —
Die Seele, der[1]) Victorie nicht,
Nicht Fürstenwort gelös't den Flug,[2])
Auf einem Tropfen Menschlichkeit
Schwimmt mit dem letzten Athemzug
Sie lächelnd in die Ewigkeit.

---

1) welcher.

2) Die „letzten Gaben" lesen „Fluch". Dazu bemerkt Dr. Eschmann mit Recht: Die überlieferte Lesart (Fluch) ist wenig sinngerecht, während Flug sich einfach der bildlichen Ausdrucksweise der folgenden Zeilen anschließt.

Volksglaube in den Pyrenäen.[1])

1.

Sylvesterfey.

Der morsche Tag ist eingesunken,
Sein Auge gläsern, kalt und leer,
Barg keines Thaues linden Funken
Für den gebräunten Eppich mehr.
Wie's draußen schauert! — längs der Wand
Ruschelt das Mäuslein unter'm Halme
Und langsam sprießt des Eises Palme
Am Scheibenrand.

In tiefer Nacht wem soll noch frommen
Am Simse dort der Lampe Strahl?
Da schon des Herdes Scheit verglommen,
Welch späten Gastes harrt das Mahl?
Längst hat im Thurme zu Escout[2])
Die Glocke zwölfmal angeschlagen
Und glitzernd sinkt der Himmelswagen
Dem Pole zu.

---

1) Zuerst gedruckt als Feuilleton in der „Kölnischen Zeitung" 1845 Nr. 106 — 112.

2) Es gibt in jener Gegend (Basses Pyrénées) drei Dörfer dieses oder ähnlich lautenden Namens, (Escout — Escot — Escou) alle drei im Arrondissement und in der Nähe von Oloron. (Oloron liegt bekanntlich einige Stunden südwestlich von Pau.) Ein Dorf Bregnoles ist dagegen nicht zu entdecken. l'Escout sowohl wie Bregnoles müssen nach der Geographie des Gedichtes bei Bagnères de Bigorre, am Fluß Adour und am Fuß des Pic de

Durch jener Kammer dürre Barren
Zieh'n Odemzüge, traumbeschwert,
Ein Ruck mitunter, auch ein Knarren,
Wenn sich im Bett der Schläfer kehrt!
Und nur ein leiser Husten wacht,
Kein Traum die Mutter hält befangen,
Sie kann nicht schlafen in der langen
Sylvesternacht.

Jetzt ist die Zeit, wo los' und schleichend
Die Fey sich durch die Ritze schlingt,
Mit langer Schlepp' den Estrich streichend
Das Schicksal in die Häuser bringt,
An ihrer Hand das Glück, Gewind'
Und Ros' im Lockenhaar, ein schlankes, —
Das Mißgeschick ein fieberkrankes,
Ein weinend Kind.

Und trifft sie Alles recht zu Danke
Geordnet von der Frauenhand,
Dann nippt vom Mahle wohl die Schlanke,
Und läßt auch wohl ein heimlich Pfand;

Midi (2877 m) gelegen sein. Indessen ist zu bemerken, daß in diesen Bildern sehr frei mit der Geographie und dem Dialekt geschaltet wird, und die Annahme nicht gewagt ist, es komme der Dichterin nur auf südfranzösische Namen und überhaupt auf die Pyrenäenlandschaft an. So wäre es möglich, daß ihr der Name l'Escaut aus dem Romantitel „Manon l'Escaut" von Prevost d'Exiles vorgeschwebt, um somehr als wir auch die Wittwe Manon nennen hören, obgleich Manon eher die nordfranzösische Form des in der Langue d'oc gebräuchlichen Marioun ist. Ein Brignoles liegt bei Toulon. Um zu begreifen, wie frei Annette die Geographie behandelt, muß man bedenken, daß sie später die Béarnerin vom Fuß der Pyrenäen nach Embrun in den cottischen Alpen wallfahrten läßt, während der locale oder provinzielle Wallfahrtsort für den Südwesten das berühmte Bétharam zwischen Lourdes und Pau ist. Das ist etwa, als ob eine arme Münsterländerin unsere liebe Frau von Altötting anriefe statt die von Telgte oder Werl. Dieselbe Bewandtniß hat es mit dem hl. Kreuz von Autun.

Doch sollt' ein Frevler lauschen, risch,
Im Hui zerstoben ist die Scene,
Und scheidend fällt des Unglücks Thräne
Auf Herd und Tisch.

O keine Bearnerin[1]) wird's wagen
Zu stehn am Astloch;[2]) lieber wird
Ein Tuch sie um die Augen schlagen,
Wenn durch den Spalt die Lampe flirrt;
Manon[3]) auch drückt die Wimper zu,
Und zupft an der Gardine Linnen;
Doch immer, immer läßt das Sinnen
Ihr keine Ruh.

Ward glatt das Lailach[4]) auch gebreitet?
Hat hell der Becher auch geblinkt?
Ob jetzt das Glück zum Tische gleitet,
Ein Bröcklein nascht, ein Tröpflein trinkt?
Oft glaubt sie zarter Stimmen Hauch,
Verschämtes Trippeln oft zu hören,
Und dann am Brode leises Stören[5])
Und Knuspern auch.

Sie horcht und horcht — das war ein Schlüpfen!
Doch nein — der Wind die Föhren schwellt,
Und das — am Flur ein schwaches Hüpfen,
Wie wenn zum Grund die Krume fällt!

---

1) Die Aussprache, welche das Wort hier dem Vers nach erheischt, „Barnerin", steht freilich im kühnen Gegensatz zu dem französischen Namen der Provinz, von deren Frauen hier die Dichterin redet. Béarn, das ehemalige Fürstenthum im Südwesten Frankreichs mit der Hauptstadt Pau. Heinrich IV. wird der Béarner genannt.

2) An dem Loch der Thür, das durch den ausgefallenen Astzapfen gebildet wurde. 3) Die Mutter, von der in Strophe III. die Rede war.

4) Hier das leinene Tischkleid.

5) „Stören" hier in der ursprünglichen Bedeutung = stöbern, herumarbeiten.

„Eugène,[1]) was wirfst du du dich umher,
Was soll denn das Gedehn' und Ziehen?
Mein Gott, wie ihm die Händchen glühen?
Er träumt so schwer."

Sie rückt das Kind an ihrer Seiten,
Den Knaben dicht zu sich heran,
Läßt durch sein Haar die Finger gleiten,
Es hangen Schweißes Tropfen dran;
Erschrocken öffnet sie das Aug',
Will nach dem Fensterglase schauen,
Da eben steigt das Morgengrauen,
Ein trüber Rauch.

Vom Lager fährt die Mutter, bebend
Hat sie der Lampe Docht gehellt,
Als sachte über'm Lailach schwebend
Ein Epheublatt zu Boden fällt.
Das Glück! das ist des Glückes Spur?
Doch nein! — sie pflückt es[2]) ja dem Kinde,
Und dort nascht an der Semmelrinde
Die Ratte nur.

Und wieder aus der Kammer stehlen
Sich Seufzer, halbbewußt Gestöhn;
„O Christ, was mag dem Knaben fehlen,
Eugène, wach auf, wach auf, Eugène!
Du lieber Gott, ist so geschwind,
Eh' noch der Morgenstrahl entglommen,
Das Unglück mir ins Haus gekommen
Als krankes Kind!"

---

1) sprich zweisilbig. 2) Das Epheublatt.

2.

Münzkraut.

Der Frühling naht, es streicht der Staar
Am Söller um sein altes Nest;
Schon sind die Thäler sonnenklar,
Doch noch die Scholle hart und fest;
Nur wo der Strahl vom Felsen prallt,
Will mächtig sich der Grund erweichen
Und schüchtern aus den Windeln schleichen
Der Gräser dichter, lichter Wald.

Schau dort am Riff — man sieht es kaum —
So recht vom Sonnenbrand gekocht
Das kleine Beet, vier Schritte Raum,
Vom Schieferhange überjocht,
Nach Ost und Westen eingehegt,
Mit starken Planken abgeschlagen,
Als sollt' es Wunderblumen tragen,
Und sind nur Kräuter, was es trägt.

Und dort die Frau an Riffes Mitten,
Ach Gott, sie hat wohl viel gelitten!
Sie klimmt so schwer den Steig hinan.
Nun steht sie keuchend, lös't das Mieder,
Nun sinkt sie an dem Beete nieder,
Und faltet ihre Hände dann:

„Liebe Münze, du werther Stab,[1])
Drauf meines Heilands Sohle stand,
Als ihm drüben im Morgenland
Sanct Battiste[2]) die Taufe gab;
Heiliges Kraut, das aus seinem Leibe
Ward gesegnet mit Wunderkraft,
Hilf einer Witw', einem armen Weibe,
Das so sorglich um dich geschafft.

„Hier ist Brod, und hier ist Salz und Wein,
Sieh, ich leg's in deine Blätter mitten;
Woll nicht zürnen, daß das Stück so klein,
Hab's von meinem Theile abgeschnitten;
Etwas wahrt' ich, Münze gnadenreich,
Schaffens halber nur, sonst gäb' ich's gleich.

„Mein Knab' ist krank, du weißt es wohl,
Ich kam ja schon zu sieben Malen,
Und gestern mußt' ich in Bregnoles
Den Trank für ihn so theuer zahlen.
Vier hab' ich, vier, daß Gott erbarm'!
Mit diesen Händen zu ernähren,
Und, sieh, so kann's nicht länger währen,
Denn täglich schwächer wird mein Arm.

„O Madonna, Madonna,[3]) meine gnädige Frau!
Ich hab' gefrevelt, nimm's nicht genau,
Ich hab' gesündigt wider Willen!
Nimm, o nimm mir nur kein Kind,

---

1) Zu diesem Gebrauch des Wortes „Stab" als Bezeichnung für Pflanze oder Pflanzentheil vrgl. auch oben: „Das Bild" S. 366: „Der Mauerflechte Stab".

2) Dieser Name für Johannes den Täufer klingt wenig südfranzösisch, die Schreibart Battiste ist eher italienisch. Der Provenzale sagt San Jan-Batisto.

3) Vrgl. Anmerkung zu Sanct Battiste. Der Provenzale sagt: „Nosto Damo".

Will ihm gern den Hunger stillen,
Wär's mit Bettelbrod; nicht Eins
Kann ich missen, von Allen keins!

„Zweimal muß ich noch den Steig hinan,
Siebenmal bin ich nun hier gewesen.
Heil'ge Frau von Embrun, wäre dann
Welk die Münze und mein Knab' genesen,
Gerne will ich dann an deinem Schrein
Meinen Treuring opfern, er ist klein,
Nur von Silber, aber fleckenrein;
Denn ich hab' mit Ehren ihn getragen,
Darf vor Gott und Menschen mich nicht schämen
Milde Fraue, laß mich nicht verzagen,
Liebe Dame, woll' ihn gütig nehmen,
Denk, er sei von Golde und Rubin,
Süße, heil'ge, werthe Himmelskönigin!"

3.

Der Loup Garou.[1])

Brüderchen schläft, ihr Kinder, still!
Setzt euch ordentlich her zum Feuer!
Hört ihr der Eule wüst Geschrill?
Hu! im Walde ist's nicht geheuer;
Frommen Kindern geschieht kein Leid,
Drückt nur immer die Lippen zu,
Denn das böse, das[2]) lacht und schreit,
Das holt die Eul' und der Loup Garou.

Wißt ihr, dort, wo das Naß vom Schiefer träuft
Und über'm Weg 'ne andre Straße läuft,
Das nennt man Kreuzweg und da geht er um
Bald so, bald so, doch immer falsch und stumm,
Und immer schielend; vor dem Auge steht
Das Weiße ihm, so hat er es verdreht.
Dran ist er kenntlich und am Kettenschleifen,
So trabt er, trabt, darf keinem Frommen nah'n,
Die schlimmen Leute nur, die darf er greifen
Mit seinem langen, langen, langen Zahn. —

Schiebt das Reisig der Flamme ein,
Puh, wie die Funken knistern und stäuben!
Pierrot, was soll das Wackeln sein?
Mußt ein Weilchen du ruhig bleiben,
Gleich wird die Zeit dir Jahre lang.
Laß doch den armen Hund in Ruh!
Immer sind deine Händ' im Gang,
Denkst du denn nicht an den Loup Garou?

---

1) Soviel wie unser Wehrwolf. 2) hier für „welches".

Vom reichen Kaufmann hab' ich euch erzählt,
Der seine dürft'gen Schuldner so gequält,
Und kam mit sieben Säcken von Bagnères,[1])
Vier von Juwelen, drei von Golde schwer;
Wie er aus Geiz den schlimmen Führer nahm,
Und ihm das Unthier auf den Nacken kam.
Am Halse sah man noch der Kralle Spuren,
Die sieben Säcke hat es weggezuckt,
Und seine Börse auch, und seine Uhren,
Die hat es all' zerbissen und verschluckt. —

Schließt die Thür, es brummt im Wald!
Als die Sonne sich heut verkrochen,
Lag das Wetter am Riff geballt,
Und nun hört man's sieden und kochen.
Ruhig, ruhig, du kleines Ding!
Hörst du? — drunten im Stalle — hu!
Hörst du's? Hörst du's? kling, klang, kling,
Schüttelt die Kette der Loup Garou.

Doch von dem Trunkenbolde wißt ihr nicht,
Dem in der kalten Weihnacht am Gesicht
Das Thier gefressen, daß am heil'gen Tag
Er wund und scheußlich überm Schneee lag.
Zog von der Schenke aus, in jeder Hand
'ne Flasche, die man auch noch beide fand.
Doch wo die Wangen sonst, da waren Knochen,
Und wo die Augen, blut'ge Höhlen nur;
Und wo der Schädel hier und da zerbrochen,
Da sah man deutlich auch der Zähne Spur.

---

1) Mehrere Städtchen in den Pyrenäen. Bagnères ist soviel wie unser Baden, und hat daher gewöhnlich einen Zusatz z. B. Bagnères de Bigorre, Bagnères de Luchon &c. Hier scheint Bigorre am Adour gemeint.

Wie am Giebel es knarrt und kracht!
Caton,[1]) schau auf die Bühne droben —
Aber nimm mir die Lamp' in Acht —
Ob vor die Lucke der Riegel geschoben.
Pierrot, Schlingel, das rutscht herab
Von der Bank, ohne Strümpf' und Schuh!
Willst du bleiben, tapp, tipp, tapp,
Geht auf dem Söller der Loup Garou.

Und meine Mutter hat mir oft gesagt
Von einem tauben Manne, hochbetagt,
Fast hundertjährig, dem es noch geschehn
Als Kind, daß er das Scheuel[2]) hat gesehn,
Recht wie 'nen Hund, nur weiß wie Schnee und ganz
Verkehrt die Augen, eingeklemmt den Schwanz,
Und spannenlang die Zunge aus dem Schlunde;
So mit der Kette weg an Waldes Bord,
Dann wieder sah er ihn im Tobelgrunde,
Und wieder sah er hin — da war er fort.

Hab' ich es nicht gedacht? es schneit!
Ho, wie fliegen die Flocken am Fenster!
Heilige Frau von Embrun, wer heut
Draußen wandelt, braucht keine Gespenster;
Irrlicht ist ihm die Nebelsäul',
Führt ihn schwankend dem Abgrunde zu,
Sturmes Flügel die Todteneul',
Und der Tobel sein Loup Garou.

---

1) Catharinchen.
2) Das Scheusal.

4.

Maisegen.

Der Mai ist eingezogen,
Schon pflanzt' er sein Panier
Am dunklen Himmelsbogen
Mit blanker Sterne Zier.
Die wilden Wasser brausen
Und rütteln aus den Klausen
Rellmaus und Murmelthier.

„Ob wohl das Gletschereis den Strom gedämmt?
Von mancher Hütte geht's auf schlimmen Wegen,
Der Sturm hat alle Firnen kahl gekämmt,
Und gestern wie aus Röhren schoß der Regen.
Adieu, Jeanette, nicht länger mich gehemmt!
Adieu, ich muß, es gilt den Maiensegen;
Wenn vier es schlägt im Thurme zu Escout,
Muß jeder Senner stehn am Pointe de Droux."

Wie trunken schau'n die Klippen,
Wie taumelnd in die Schlucht!
Als nickten sie, zu nippen
Vom Sturzbach auf der Flucht.
Da ist ein rasselnd Klingen,
Man hört die Schollen springen,
Und brechen an der Bucht.

Auf allen Wegen zieh'n Laternen um
Und jedes Passes Echo wecken Schritte.
Habt Acht, habt Acht, die Nacht ist blind und stumm,
Die Schneefluth fraß an manches Blockes Kitte;
Habt Acht, hört ihr des Bären tief Gebrumm?
Dort ist sein Lager an des Riffes Mitte;
Und dort die schiefe Klippenbank, fürwahr!
Sie hing schon los am ersten Februar.

Nun sprießen blasse Rosen
Am Gletscherbord hervor,
Und mit der Dämmrung kosen
Will schon das Klippenthor;
Schon schwimmen lichte Streifen,
Es lockt der Gemse Pfeifen
Den Blick zum Grat empor.

Verlöscht sind die Laternen, und im Kreis
Steht eine Hirtenschaar auf breiter Platte,
Voran der Patriarch, wie Silber weiß
Hängt um sein tiefgebräunt Gesicht das glatte,
Gestrählte Haar, und Alle beten leis
Nach Osten schauend, wo das farbensatte
Rubingewölk mit glitzerndem Geroll
Die stolze Sonnenkugel bringen soll.

Da kommt sie aufgefahren
In strenger Majestät,
Und von den Firnaltaren
Die Opferflamme weht:
Da sinken in der Runde
So Knie an Knie, dem Munde
Entströmt das Maigebet:

„Herr Gott, der an des Maien erstem Tag
Den Strahl begabt mit sonderlichem Segen,
Den sich der sünd'ge Mensch gewinnen mag
In der geweihten Stunde, allerwegen,
Segne die Alm, segne das Vieh im Hag,
Mit Luft und Wasser, Sonnenschein und Regen,
Durch Sanct Anton, den Siedler, Sanct Renee,
Martin von Tours und unsre Frau vom Schnee.

„Segne das Haus, das Mahl auf unserm Tisch,
Am Berg den Weinstock und die Frucht im Thale,
Segne die Jagd am Gletscher, und den Fisch
Im See, und das Gethiere allzumale,
So uns zur Nahrung dient, und das Gebüsch,
So uns erwärmt, mit Thau und Sonnenstrahle
Durch Sanct Anton, den Siedler, Sanct Remy,
Sanct Paul und unsre Fraue von Clery.

„Wir schwören — alle Hände steh'n zugleich,
Empor, — wir schwören keinen Gast zu lassen
Von unserm Herd, eh sicher Weg und Steig,
Das Vieh zu schonen, keinen Feind zu hassen,
Den Quell zu ehren, Recht an Arm und Reich
Zu thun und mit der Treue nicht zu spaßen.
Das schwören wir beim Kreuze zu Autun[1])
Und unsrer mächt'gen Fraue von Embrun."

1) Es ist kaum wahrscheinlich, daß Annette bei diesem Ausdrucke „beim Kreuz zu Autun" sich an eine historische Vorlage gehalten. Ob in Autun eine Kreuzreliquie verwahrt wird, wissen wir nicht, daß aber Autun wegen einer solchen Verehrung oder Reliquie bis in die Pyrenäenthäler bekannt wäre, ist jedenfalls nicht wahrscheinlich, da wir trotz jahrelangen Aufenthaltes in Frankreich uns nicht erinnern, diesen Ausdruck gehört zu haben.

Da über'm Kreise schweben,
Als wollten sie den Schwur
Zum Himmelsthore heben,
Zwei Adler; auf die Flur
Senkt sich der Strahl vom Hange,
Und eine Demantschlange
Blitzt drunten der Adour.[1])

Die Weiden sind vertheilt, und wieder schallt
In jedem Passe schwerer Tritte Stampfen.
Voran, voran, die Firnenluft ist kalt
Und scheint die Lunge eisig zu umkrampfen.
Nur frisch voran — schon seh'n sie über'm Wald
Den Vogel zieh'n, die Nebelsäule dampfen,
Und wo das Riff durchbricht ein Klippengang
Summt etwas auf wie ferner Glockenklang.

Da liegt das schleierlose
Gewäld in Sonnenruh',
Und wie mit Sturmgetose
Dem Aethermeere zu,
Erfüllt des Thales Breite
Das Angelusgeläute
Vom Thurme zu Escout.

---

1) Fluß am nördlichen Fuß der Pyrenäen, der bei Bayonne in den Gascogner Golf mündet.

5.

Höhlenfey.

Siehst du drüben, am hohlen Baum,
Ins Geklüfte die Schatten steigen,
Ueber'm Bord, ein blanker Saum,
Leises Quellengeriesel neigen?
Das ist die Eiche von Bagnères,
Das ist die Höhle Trou de fer,[1]
Wo sie Tags in der Spalten Raum,
Nächtlich wohnt in den surrenden Zweigen?

O sie ist überalt die Fey,
Laut Annalen, vor grauen Jahren,
Zwei Jahrhunderten oder drei,
Mußte sie seltsam sich gebahren:
Bald als Eule mit Uhu,
Bald als Katze und schwarze Kuh;
Auch als Wiesel mit seinem Schrei
Ist sie über die Kluft gefahren.

Aber, wenn jetzt im Mondenschein
Zarte Lichter den Grund betüpfen,
Sieht mitunter man am Gestein
Sie im schillernden Mantel hüpfen,
Hört ihr Stimmchen, Gesäusel gleich;
Aber nahst du, dann nickt der Zweig
Und das Wasser wispert darein,
Und du siehst nur die Quelle schlüpfen.

---

1) Eisenloch.

Reich an Gold ist der Höhle Grund,
O wie Guinea und wie Bengalen!
Und man spricht vom bewachenden Hund,
Doch deß melden nichts die Annalen.
Aber Mancher, der wundersam,
Unbegreiflich zu Gelde kam,
Ließ, so kündet der Sage Mund,
Es am Baum von Bagnères sich zahlen.

Barg einen Beutel im Hohle[1]) breit,
Drin den neuen Liard,[2]) bedächtig,
Recht in der sengenden Mittagszeit,
Die den Geistern wie mitternächtig,
Fand ihn Abends mit Gold geschwellt —
O kein Christ komme so zu Geld!
Falsch war Feyengold jederzeit,
Kurz das Leben und Gott ist mächtig.

Einmal nur, daß mich deß gedenkt,
Ist ein Mann an den Baum gegangen,
Hat seinen Sack hinein gesenkt,
Groß, eines Königs Schatz zu fangen;
'S war ein Wucherer, war ein Filz,
Ein von Thränen geschwellter Pilz,
Nun, er hat sich zuletzt gehenkt —
Besser hätt' er schon da gehangen.

Hielt die Lippen so fest geklemmt,
— Denn Geflüster nur, mußt du wissen,
Das ist eben, was Alles hemmt,
Lieber hätt' er die Zunge zerbissen; —

---

1) Das Hohl = die Höhlung, hier die Höhlung des Baumes; so auch G. Schwab: „Es steht in einem Hohle" u. s. w.

2) Soviel wie Heller.

Barfuß kam er, auf schlechten Rath,
Und als da in die Scherb' er trat,
Hat er sich nur an den Baum gestemmt
Und den Schart[1]) aus der Wunde gerissen.

Doch als aus dem Gemoder scheu
Schlüpft 'ne Schlange ihm längs den Haaren,
Da ist endlich ein kleiner Schrei,
Nur ein winziger, ihm entfahren;
Und am Abend verschwunden war
Großer Sack und neuer Liard.
O verrätherisch ist die Fey!
Und es wachen der Hölle Schaaren.

---

3) Schart oder Scharte eigentlich die Oeffnuug, der Schnitt, der Riß &c., dann auch das, was diesen Schnitt, Oeffnung &c. hervorbringt; ahd. scart — mhd. schart = verletzt, verstümmelt. Hier gleichbedeutend mit dem stammverwandten Scherbe, Scherf. Vrgl. Sanders z. W. Schar.

6.

Johannisthau.

Es ist die Zeit nun, wo den blauen Tag
Schon leiser weckt der Nachtigallen Schlag,
Wo schon die Taube in der Mittagsgluth
Sich trunkner, müder breitet ob der Brut,
Wo Abends, wenn das Sonnengold zergangen,
Verlorner Funke irrt, des Wurmes Schein,
An allen Ranken Blüthenbüschel hangen,
Und Düfte zieh'n in alle Kammern ein.

„Weck' mich zur rechten Zeit, mein Kamerad,
Versäumen möcht' ich Sanct Johannis Bad
Um Alles nicht; ich hab' das ganze Jahr
Darauf gehofft, wenn mir so elend war.
Jérôme, du mochtest immer gut es meinen,
Bist auch, wie ich, nur armer Leute Kind,
Doch hast du klare Augen und die Deinen,
Und ich bin eine Waise und halb blind!

„Hat schon der Hahn gekräht? ich hab's verfehlt;
Oft schlaf' ich fest, wenn mich der Schmerz gequält.
Ob schon die Dämmrung steigt, ich seh' es nicht,
Mir fährt's wie Spinneweben am Gesicht;
Doch dünkt mich, hör' im Walde ich Gebimmel
Und Peitschenknall; was das für Fäden sind,
Die mir am Auge schwimmen? lieber Himmel,
Ich bin nicht halb, ich bin beinah' schon blind.

„Hier ist der Steg am Anger, weiter will
Ich mich nicht wagen, hier ist Alles still,
Und Thau genug für Kranke allzumal
Des ganzen Weilers, eh' der Sonnenstrahl
Mit seinem scharfen Finger ihn gestrichen
Und aufgesogen ihn der Morgenwind;
Doch ist kein Zweiter wohl hierher geschlichen;
Denn, Gott sei Dank, nur Wenige sind blind.

„Das ist ein Büschel — nein — doch das ist Gras,
Ich fühle meine Finger kalt und naß;
Johannes, heiliger Prophet, ich kam
In deinem werthen Namen her und nahm
Von jenem Thaue, den im Wüstenbrande
Die Wolke dir geträufelt, lau und lind,
Daß nicht dein Auge in dem heißen Sande,
Nicht dein gesegnet Auge werde blind.

„Gepredigt hast du in der Steppengluth —
So weißt du auch, wie harte Arbeit thut;
Doch arm und nicht der Arbeit fähig sein,
Das ist gewiß die allergrößte Pein.
Du hast ja kaum geruht in Mutterarmen,
Warst früh ein elternlos, verwais'tes Kind,
Woll' eines armen Knaben dich erbarmen,
Der eine Waise ist wie du, und blind!"[1])

---

[1]) Daß in diesen Bildern „Volksglaube" meist gleichbedeutend ist mit verwerflichem „Volks a b e r glauben" braucht wohl des Weiteren nicht dargethan zu werden.

Denkblätter.

An Philippa.[1])

Im Osten quillt das junge Licht;
Sein goldner Duft spielt auf den Wellen,
Und wie ein zartes Traumgesicht
Seh ich ein fernes Segel schwellen;
O könnte ich der Möve gleich
Umkreisen es in lust'gen Ringen,
O wäre mein der Lüfte Reich,
Mein junge, lebensfrische Schwingen!

Um dich, Philippa, spielt das Licht,
Dich hat der Morgenhauch umgeben,
Du bist ein liebes Traumgesicht
Am Horizont von meinem Leben;
Seh deine Flagge ich so fern
Und träumerisch von Duft umflossen,
Vergessen möcht' ich dann so gern,
Daß sich mein Horizont geschlossen;

---

1) Philippa Percal war eine bedeutend jüngere Freundin, eine talentvolle und liebenswürdige Engländerin, welche mit ihrem Vater am Bodensee wohnte und oft zu Schiff nach der Meersburg hinüberfuhr, wo sie freundschaftlich aufgenommen wurde. Die Mutter Philippa's wurde katholisch, Philippa selbst convertirte um die Zeit des Todes von Annette. Ihr folgte der Vater und Bruder. — Auf das Kommen Philippa's über den Bodensee beziehen sich die erste und zweite Strophe.

Vergessen, daß mein Abend kam,
Mein Licht verzittert Funk' an Funken,
Daß Zeit mir längst die Flagge nahm
Und meine Segel längst gesunken;
Doch, können sie nicht jugendlich
Und frisch sich neben deinen breiten,
Philippa, lieben kann ich dich
Und segnend deine Fahrt begleiten.

Morgengebet.

Für eine christliche Mutter.[1])

Rüschhaus, 1837.

Der Morgenstrahl bahnt flimmernd sich den Weg
Durch meines Lagers dicht geschloss'ne Falten,
Zuckt um die Wimpern mir, und müht sich reg'
Mein halb noch träumend Augenlid zu spalten.
Wach' auf! wach' auf! die Gnadenuhr schlug an,
Wach' auf! die theure, theure Zeit entrann,
Die Zeit, mit keinen Thränen festzuhalten.

So ist die Sonne wirklich denn am Dom
Des Himmels wieder prangend aufgezogen!
Und wieder steh' ich an der Liebe Strom,
Und darf auch wieder kosten seine Wogen!
Nicht nahm die Nacht mich hin, noch steh' ich nicht
Vor jenem letzten schaurigen Gericht,
Ach Gott! noch einmal bin ihm entzogen.

Und wie mir mählich das Bewußtsein kehrt,
Wie aus dem Flore die Gedanken treten,
Da wird erst klar mir dieser Gnade Werth.
Mein Gott! am Abend meint' ich wohl zu beten,
Doch wie Gesunde thun, ach Herre mein!
Sollt' es mein letztes armes Zeugniß sein,
Wie schwach, wie dürftig wird es mich vertreten!

1) An die Mutter des Freundes der Dichterin, Frau Schlüter.

So sei denn auch mein erstes Flehen wach
Für Jene, die nicht gleiche Huld genossen,
Sie, deren Stundenglas die Nacht zerbrach
Und deren letztes Sandkorn ausgeflossen.
Vor Allen innig Jenes sei gedacht,
Der sorglos einschlief zu der letzten Nacht,
In irdische Gedanken ausgegossen.

Wohl weiß ich, Herr, Du bist das höchste Recht,
Und wolltest du die Warnung ihm versagen,
Doch wirst getreu Du sein gen Deinen Knecht,
Nicht Unverschuldetes ihn lassen tragen;
Ich aber, die ich schwach und sündig bin,
Und stumpf, zu fassen Deinen heil'gen Sinn,
Ich kann nur denken sein in Furcht und Zagen.

Und dann mein zweites Flehen sei geweiht, —
Und zwar von Herzen sei's und unbestritten, —
Für sie, durch die in meiner Lebenszeit
Ich irgend bitt're Stunden hab' erlitten,
Ach! Menscheneinsicht ist ein trüber Hauch;
Doch wär' es anders, hätt' ich Feinde auch,
So will ich denn für meine Feinde bitten.

Laß ihr Gemüth mit sich in Frieden steh'n,
Daß Deiner Gnade Samenkorn gedeihe,
Und laß sie Deine starke Rechte seh'n,
Wenn die Versuchung ihnen naht auf's Neue.
Ja, kann es sein, vergönnt's ihr ewig Heil,
So werde ihnen Erdenglück zu Theil,
Als ihnen ich aus tiefstem Grund verzeihe!

Und nun, woran mein Herze menschlich hängt,
Die Kinder mein und Alle meine Lieben,
Du weißt ja, wie es mich im Innern drängt,
Wie ich um sie von Sorge bin getrieben;

Ist mein Gefühl für sie vor Allem stark,
Nicht zürnst Du deß — es ist des Lebens Mark,
Du hast es Selbst in die Natur geschrieben.

So fleh' ich denn aus aller Kraft in mir,
Mach' sie Dir eigen, mach' sie ganz Dir eigen!
Ob Glück, ob Kummer, was sie führt zu Dir,
Ich will mich gerne Deinem Rathschluß neigen,
Doch, da die frische Pflanze leichter bricht,
Nimm allen Muth den jungen Leben nicht;
Mich laß an ihrer Statt das Schwerste beugen.

Doch ist es thöricht, was mein Mund begehrt:
So will ich denn auch gar nichts Anders wollen
Als daß sie immer deiner Gnade werth,
Und immer Dir die echte Liebe zollen,
Die Liebe, welche reift zu Frucht und That,
Und also schweig' ich blutend Deinem Rath,
Wenn sie zu Dir durch harte Wege sollen.

Nun für mich selber fleh' ich noch zuletzt,
Die ich bedürftig bin vor Andern Allen.
Du weißt am Besten ja, wie leicht verletzt,
Mein Muth vor jedem Hauche mußte fallen.
Und wie es mir, von jedem Schein geirrt,
So schwer an Deinem Blick zu haften wird,
Auf Deinem Weg so mühsam fortzuwallen.

Drum bet' ich, wie Du selber uns gelehrt:
Herr! über meine Kraft mich nicht versuche;
Laß steh'n mich, wo man Deinen Namen ehrt,
In Ehrfurcht schweigt vor Deinem heil'gen Buche;
Doch, soll es sein, und trifft mich kalter Spott
Um Deinen Ruhm, so laß, o starker Gott,
Nicht furchtsam zucken meine Hand am Pfluge.

Gib daß ich duldend trage was mir scheint
Vielleicht an Andren übel und verdrossen,
Daß ich viel eh' um Solche hab' geweint,
Als still gezürnt, wenn dieser Tag verflossen;
Ja, ist mir heute Kränkung zugedacht,
So laß mich fühlen, daß beim Schluß der Nacht
Ich heut in mein Gebet sie eingeschlossen.

Und auch die Freuden, milder Schöpfer mein,
Laß mich mit stiller Heiterkeit empfangen;
Es ist Dir recht, wenn sich die Deinen freu'n,
Und lächelnd dürfen wir zu Dir gelangen.
Den Sonnenschein, der Blumen klare Pracht,
Du hast es All' zu uns'rer Lust gemacht,
Von Deiner Liebe sind wir ganz umfangen.

Nun einmal noch wie mir's am Herzen liegt,
Maria Mutter, laß mich Dir es sagen,
Du hast ja selber einen Sohn gewiegt,
Und hast an Deinem Herzen ihn getragen,
Noch einmal, liebe Gnadenmutter lind,
Schau mild herab, denk' an Dein eig'nes Kind,
Ach, segne sie, die an der Brust mir lagen![1])

---

1) Bei der Uebersendung dieses Gedichtes schrieb Annette: „Dies, liebes Mütterchen, ist das Ihnen versprochene Lied, nicht das längst angefangene, das war gar nichts werth; Kopf- und Zahnweh machen die Gedanken wirr und die Gefühle stumpf, und der gute Wille allein will, wie man zu sagen pflegt, die Thüre nicht zumachen . . . Möge das Ueberschickte Sie so freuen, wie es mich freut, es Ihnen senden zu können. Es ist kein Gedicht für einen Kritiker, es sind keine Sätze für einen Philosophen, es ist ein rein menschliches Gebet für eine christliche Mutter und etwas anderes glaubte ich Ihnen auch nicht bieten zu dürfen." Vrgl. Briefe S. 85 f.

An * * *[1])

Auf hohem Felsen lieg' ich hier,
Der Krankheit Nebel über mir,
Und unter mir der tiefe See
Mit seiner nächt'gen Klage Weh,
Mit seinem Jubel, seiner Lust,
Wenn buntgeschmückte Wimpel fliegen,
Mit seinem Dräu'n aus hohler Brust,
Wenn Sturm und Welle sich bekriegen.

Mir ist er gar ein trauter Freund.
Der mit mir lächelt, mit mir weint;
Ist, wenn er grünlich golden ruht,
Mir eine sanfte Zauberfluth,
Aus deren tiefem, klaren Grund
Gestalten meines Lebens steigen,
Geliebte Augen, süßer Mund
Sich lächelnd tröstend zu mir neigen.

Wie hab' ich schon so manche Nacht
Des Mondes Wiederschein bewacht!
Die klare Bahn auf dunklem Grün,
Wo meiner Todten Schatten zieh'n;

1) An Frau Prof. Arndts in München. Die erste Frau Arndts' (geb. Arndts aus Arnsberg) war mit Annette von Bonn her bekannt. Die zweite Gattin Arndts' war bekanntlich die unlängst verstorbene Wittwe von Guido Görres. Das Gedicht stammt wahrscheinlich aus dem Jahre 1844 und diente als Begleitwort für die eben erschienenen, der Freundin zugesandten Gedichte.

Wie manchen Tag den lichten Hang,
Bewegt von hüpfend leichten Schritten,
Auf dem mit leisem Geistergang
Meiner Lebend'gen Bilder glitten.

Und als dein Bild vorüberschwand,
Da streckte ich nach dir die Hand,
Und meiner Seele ward es weh,
Daß dir verborgen ihre Näh';
So nimm denn meine Lieder nun
Als liebesrothe Flammenzungen,
Laß sie in deinem Busen ruh'n
Und denk', ich hab' sie dir gesungen.

Das einzige Kind.

O schau, wie um ihr Wängelein
Ein träumendes Lächeln bebt,
Sieht sie nicht aus wie ein Engelein,
Das über der Krippe schwebt?

Oft fürcht' ich, sie sei für die Welt zu gut,
Sprich, Liebe, sind wir wohl blind?
Ein wenig blind für das eigne Blut,
Unser liebendes, einziges Kind?

Der Gatte fühlt den Meister und Herrn,
Giebt allen Mängeln ihr Recht,
Wie spielt er den Philosophen so gern,
Und wie geräth er ihm schlecht!

Nennt es ein Murmelchen[1]) anderen gleich,
Dran gar nichts zu loben ist,
Indeß er streichelt die Löckchen reich
Und ihm die Fingerchen küßt.

1) Murmelthierchen.

Schloß Berg im Thurgau.[1])

1836.

Ein Nebelsee quillt rauchend aus der Aue
Und duft'ge Wölkchen treiben durch den Raum,
Kaum graut ein Punkt im Osten noch, am Thaue
Verlosch des Glühwurms kleine Leuchte kaum;
Horch, leises, leises Zirpen unter'm Dache
Verkündet, daß bereits die Schwalbe wache,
Und um manch Lager spielt ein später Traum.

---

1) „Meinem väterlichen Freunde dem Grafen Theodor und meinen Frennd Einnenmilie und Emma von Thurn-Valsassina gewidmet.“ Die Entstehung dieses Gedichtes erzählt Annette äußerst humoristisch in ihren Briefen an Schlüter. Nachdem sie dem Freund über den herzlichen Empfang und die schönen Tage auf Schloß Berg berichtet, fährt sie fort: „. . . . Ich hätte ihnen auch gern etwas zu Liebe gethan; da gab mir denn Emma unter den Fuß, den Papa werde nichts mehr freuen als ein Gedicht auf sein liebes Schloß Berg. O weh! das war eine harte Nuß. Was ich soll, das mag ich nie, — (wieder eine schlimme Eigenschaft, die Ihnen noch unbekannt war); indessen ich machte gute Miene zum bösen Spiel; aber nun wurde mir das Schema vorgelegt. Kennen Sie das Lied: „Mein Herr Maler, will er wohl mich abkonterfeien.“ — Doch falls Sie es nicht kennen, hören Sie, was man einem Menschen zumuthen kann. Zwölf Cantone sollte ich namentlich anführen, eben so viele Hauptgebirge, ungefähr doppelt so viele Hauptorte, die Namen von vier Königreichen, von verschiedenen Gewässern, und die Zahl aller übrigen Orte, welche die Aussicht darbietet. Dem guten alten Herren war es seit Jahren ein schwerer Aerger, so manches Gedicht zu lesen auf die schönen Punkte der Umgegend, und niemals Eins auf sein liebes Berg; nun aber mal die Reihe an ihn kam, wollte er den Leuten auch nichts schenken; kein drei Ellen breites Flüßchen, kein Dörfchen von sechs Häusern. Ich aber sagte mit Wilhelm Tell: „Fordere was menschlich ist,“ und machte ihm begreiflich, daß Zahlen sich weit besser in einer Rechnung ausnehmen, als in einem Gedicht; er begriff's nur halb, gab nur wenig nach, — und ich hatte gelobt, das Machwerk dem „Sankt Bernhard“ und „Arztes Vermächtniß“ beidrucken zu lassen, folglich war es nicht ohne

Die Stirn gedrückt an meines Fensters Scheiben
Schau' sinnend ich ins duft'ge Meer hinein,
Und wie die hellen Wölkchen drüber treiben,
Mein Blick hängt unverwendet an dem Schein.
Ja, dort, dort muß nun bald die Sonne steigen,
Mir ungekannte Herrlichkeit zu zeigen;
Dort ladet mich der Schweizermorgen ein.

So steh' ich wirklich denn auf deinem Grunde,
Besungnes Land, von dem die Fremde schwärmt?
Du meines Lebens allerfrühste Kunde
Aus einer Zeit, die noch das Herz erwärmt,
Als Eine,[1]) nie vergessen, doch entschwunden,
So manche liebe, hingeträumte Stunden
An allzutheuren Bildern sich gehärmt.

Einfluß für mein erstes Auftreten, — eine üble Klemme. Die Zufriedenheit meines lieben, frommen, prosaischen Wirths war mir doch lieber als mein poetischer Ruf, indessen ganz einerlei war es mir um diesen auch nicht, und sehen Sie, so lächerlich es Ihnen scheinen mag, dies hat eine große Lücke in diesem Brief veranlaßt; jeden Morgen überfiel mich das Bewußtsein meiner schwierigen und unerfüllten Verbindlichkeit, ich konnte eben an nichts anders denken, war zu keinem vernünftigen Dinge aufgelegt; kurz, ich that wohl, mir diesen Stein um jeden Preis zuerst abzuwälzen. Victoria! es ist geschehen, und was das Beste ist, Prosa und Poesie haben noch einen ziemlich guten Accord mit einander getroffen; wenn der Graf Th. ein Auge zudrückt und das Publikum auch eins, so wird es schon gehen."

Das Gedicht wurde zuerst gedruckt in Schönhuth's „Monatsrosen". 1837 (?)

1) Auguste, Gräfin von Thurn-Valsassina, Stiftsdame in Freckenhorst, starb an den Folgen des Heimwehs. Da Annette dieser Stiftsdame ihre erste Bekanntschaft mit der Schweiz zuschreibt, ist es nicht ohne Interesse zu bemerken, daß Gräfin Auguste höchstwahrscheinlich schon vor Aufhebung des Damenstiftes (gegen 1810) gestorben ist. In Freckenhorst war die Schwester der Mutter Annettens, Caroline v. Harthausen, ebenfalls Stiftsdame und so kam auch die kleine Annette mehrmals auf Besuch dorthin und lernte die Gräfin kennen. So erklärt sich auch der eigenthümliche Hang nach der Schweiz, der sich in den Briefen an Sprickmann, in dem Drama-Fragment und in anderen Aeußerungen der Dichterin findet. Auch mag die Bekanntschaft mit Auguste Thurn nicht ohne Einfluß auf die Ausführung des Gedichtes über den „großen St. Bernhard" gewesen sein, wenn auch die Erzählungen der Generalin v. Thielemann entscheidend waren.

Wenn sie gemalt, wie malet das Verlangen
Die Felsenkuppen und den ew'gen Schnee,
Wenn um mein Ohr die Alpenglocken klangen,
Vor meinem Auge blitzte auf der See,
Von Schlosses Thurm, mit zitterndem Vergnügen
Ich zahllos sah die blanken Dörfer liegen,
Der Königreiche vier von meiner Höh'.

Mich dünkt, noch seh' ich ihre blauen Augen,
Die aufwärts schau'n mit heiliger Gewalt,
Noch will mein Ohr die weichen Töne saugen,
Wenn echogleich sie am Klavier verhallt,
Und drunten, wo die linden Pappeln wehen,
Noch glaub' ich ihrer Locken Wald zu sehen,
Und ihre zarte, schwankende Gestalt.

Wohl war sie gut, wohl war sie klar und milde,
Wohl war sie Allen werth, die sie gekannt!
Kein Schatten haftet an dem reinen Bilde,
Man tritt sich näher, wird sie nur genannt;
Und über Thal und Ströme schlingt aufs Neue
Um alles, was sie einst umfaßt mit Treue,
Aus ihrem Grabe sich ein festes Band.

Euch, ruhend noch in dieser frühen Stunde,
Verehrter Freund und meine theuren Zween,
Emilia und Emma, Eurem Bunde
Gewiß wird lächelnd sie zur Seite steh'n;
Ich weiß es, denkend an geliebte Todten,
Habt ihr der Fremden eure Hand geboten,
Als hättet ihr seit Jahren sie geseh'n.

Schlaft sanft, schlaft wohl! — Ich aber steh und lausche
Nach jedem Flöckchen, das vergoldet weht;
Ist's nicht, als ob der Morgenwind schon rausche?
Wie's drüben wogt und rollt, und in sich dreht;

Nun breitet sich's, nun steht es über'm Schaume;
Was steigt dort auf? — ein Bild aus kühnem Traume,
O Säntis, Säntis, deine Majestät!

Bist du es, dem ringsum die Lüfte zittern,
Du weißes Haupt mit deinem Klippenkranz?
Ich fühle deinen Blick die Brust erschüttern,
Wie über'm Duft du riesig steh'st im Glanz;
Ja, gleich der Arche über Wogengrimmen
Seh' ich in weiter Wolkenfluth dich schwimmen,
Im weiten, weiten Meere, einsam ganz.

Nein, einsam nicht — dort taucht es aus den Wellen,[1])
Cäsapiana hebt die Stirne bleich;
Dort ragt der Glärnisch auf; — dort seh' ich's schwellen,
Und Zack an Zack entsteigt der Fluth zugleich;
O Säntis, wohl mit Recht trägst du die Krone,
Da sieben Fürsten[2]) steh'n an deinem Throne,
Und unermeßlich ist dein luftig Reich.

Tyrol auch sendet der Verbündung Zeichen,
Es blitzt dir seine kalten Grüße zu;
Welch' Hof ist wohl dem deinen zu vergleichen,
Mein grauer stolzer Alpenkönig du!
Die Sonne steigt, schon Strahl an Strahl sie sendet,
Wie's droben funkelt, wie's das Auge blendet,
Und drunten alles Dämmrung, alles Ruh.

So sah ich, unter Märchen eingeschlafen,
In Träumen einst des Winterfürsten Haus,
Den Eispalast, wo seinen goldnen Schafen
Er täglich streut das Silberfutter aus;

---

1) So liest mit Recht Prf. Hüffer in seinem Aufsatz in der deutschen Rundschau Bd. VII S. 445. — Die „letzten Gaben" schreiben „Wolken".

2) Die Berggruppen der sieben Kurfürsten.

Ja, in der That, sie sind hinabgezogen,
Die goldnen Lämmer, und am Himmelsbogen
Noch sieht man schimmern ihre Wolle kraus.

Doch schau, ist Ebbe in dies Meer getreten?
Es sinkt, es sinkt, und schwärzlich in die Luft
Streckt das Gebirge nun, gleich Riesenbeeten,
Die waldbedeckten Kämme aus dem Duft;
Ha! Menschenwohnungen an allen Enden!
Fast glaub' ich Gais zu seh'n vor Fichtenwänden;
Versteckt nicht Weisbad jene Felsenkluft?

Und immer sinkt es, immer zahllos steigen
Ruinen, Schlösser, Städte an den Strand;
Schon will der Bodensee den Spiegel zeigen,
Und wirft gedämpfte Strahlen über Land,
Und nun verrinnt die letzte Nebelwelle,
Da steht der Aether, goldenrein und helle,
Die Felsen möcht' man greifen mit der Hand.

Wüßt' ich die tausend Punkte nur zu nennen,
Die drüben lauschen aus dem Waldrevier,
Mich dünkt, mit freiem Auge müßt' ich kennen
Den Sennen, tretend aus der Hüttenthür;
Ob meilenweit, nicht seltsam würd' ich's finden,
Säh' in die Schluchten ich den Jäger schwinden,
Und auf der Klippe das verfolgte Thier.

So klar, ein stählern Band, die Thur sich windet,
Und wie ich lauschend späh' von meiner Höh',
Ein einz'ger Blick mir zwölf Kantone bindet;
Wo drüben zitternd ruht der Bodensee,
Wo längs dem Strand die Wimpel lässig gleiten,
Vier Königreiche seh' ich dort sich breiten,
Erfüllt ist Alles, ohne Traum und Fee.

Mein stolzer edler Grund, dich möcht' ich nennen:
Mein königlich, mein kaiserliches Land!
Wer mag dein Bild von deinen Gletschern trennen?
Doch Lieb'res ich in deinen Thälern fand; —
Was klinkt an meiner Thür nach Geisterweise?
Horch: „Guten Morgen, Nette," flüstert's leise
Und meine Emma bietet mir die Hand! —

An meine Mutter.

So gern hätt' ich ein schönes Lied gemacht,
Von deiner Liebe, deiner treuen Weise,
Die Gabe, die für Andre immer wacht,
Hätt' ich so gern geweckt zu deinem Preise.

Doch wie ich auch gesonnen mehr und mehr,
Und wie ich auch die Reime mochte stellen,
Des Herzens Fluthen wallten drüber her,
Zerstörten mir des Liedes zarte Wellen.

So nimm die einfach schlichte Gabe hin,
Von einfach ungeschmücktem Wort getragen,
Und meine ganze Seele nimm darin;
Wo man am meisten fühlt, weiß man nicht viel zu sagen.

An Dieselbe.

(Zum Geburtstag 7. Mai.)

Und ob der Maien stürmen will
Mit Regenguß und Hagelschlag,
Wie ein verspäteter April:
Er hat doch einen schönen Tag.

Hat einen Tag der schlimme Mai,
Viel lieber als das ganze Jahr,
Und wo es schien mir einerlei
Ob trüb der Himmel oder klar.

Es ist der Tag, an dem der Born
Von deines Lebens Quell entsprang,
Und meine Rose ohne Dorn
Und meiner Leier reinster Klang.

Und ist er trübe auch, ich fand
Mein Sträußlein doch in Wald und Ried
Und kann doch küssen Deine Hand,
Und sagen Dir ein schlichtes Lied. —

An Elise.[1])

Zum Geburtstage am 7. März 1845.

Das war gewiß ein andrer März,
Ein Mond, den Blüthenkränz' umhegten,
Als Engel dich, geliebtes Herz,
In deine erste Wiege legten;
Das war gewiß ein Tag so frei,
So frisch vom Sonnenstrahl umglommen!
Doch auch im Wintermantel sei
Er, wie der schönste, mir willkommen.

Mir ward ein schlimm'rer Mond zu Theil,[2])
Um den kein Vogel je gesungen,
Nur Eiseszapfen blank und steil
Das kalte Diadem geschlungen;
Ach anders wirken Schnee und Eis,
Und anders wohl der Sonnen Güte!
Ich steh', ein düstres Tannenreis,
Du eine zarte Veilchenblüthe.

Doch fest zusammen, fest im Raum,
Gehalten in des Winters Stürmen,
Du schmücke mich zum Weihnachtsbaum
Und ich will deine Blüthe schirmen;
Dann muß uns willig oder nicht
Das Leben reiche Gaben zählen,
Und niemals wird das Himmelslicht,
Der Poesie Beleuchtung fehlen.

---

1) Elise von Hohenhausen geb. 7. März 1812. 2) Der Januar.

Meinem Bruder Werner.

9. Mai 1845.

Du, der ein Blatt von dieser schwachen Hand
Gewünscht, — von dieser, die nur guten Willen
Zu opfern hat in des Altares Brand,
Nur zitternd ihre Stelle weiß zu füllen:
Bete für sie, mein Bruder, daß wenn naht
Die letzte ihr, die dunkelste der Stunden,
Kein Unkraut zeuge gegen ihre Saat —
Daß rein sie werde, wenn auch schwach befunden.

Lebt wohl.[1]

(An Levin Schücking.)

Lebt wohl, es kann nicht anders sein!
Spannt flatternd eure Segel aus,
Laßt mich in meinem Schloß allein,
Im öden geisterhaften Haus.

Lebt wohl und nehmt mein Herz mit euch
Und meinen letzten Sonnenstrahl;
Er scheide, scheide nur sogleich,
Denn scheiden muß er doch einmal.

Laßt mich an meines Seees Bord,
Mich schaukelnd mit der Wellen Strich,
Allein mit meinem Zauberwort,
Dem Alpengeist und meinem Ich.

Verlassen, aber einsam nicht,
Erschüttert, aber nicht zerdrückt,
So lange noch das heil'ge Licht
Auf mich mit Liebesaugen blickt.

So lange mir der frische Wald
Aus jedem Blatt Gesänge rauscht,
Aus jeder Klippe, jedem Spalt
Befreundet mir der Elfe lauscht.

So lange noch der Arm sich frei
Und waltend mir zum Aether streckt,
Und jedes wilden Geiers Schrei
In mir die wilde Muse weckt.

1) Zuerst gedruckt im Morgenblatt 1844. Im Mai dieses Jahres hatte der eben in Augsburg verheirathete Schücking mit seiner Gattin die Dichterin besucht. Beim Scheiden entstand dieses Gedicht.

An Sophie, Frau von Laserre.[1]

Wie ein Strom will ferne scheiden
Unsres Lebens ernsten Weg
Aber stille Jugendfreuden
Bauen einen leichten Steg.
Ach was uns die Stirn umkränzte
An der Kindheit Weihaltar,
Dort das Leben uns durchglänzte
Dort geliebt und theuer war:
Unsrer Jugend Liebeszeichen
Was auf Erden mag ihm gleichen?

An Cornelia.

Du ziehst von uns und manche theure Stunde
Zieht fort mit Dir in jenes ferne Land.
Wohl weiß ich es, daß in getreuem Bunde
Auch dort Dir alle Herzen zugewandt.
Doch weiß ich auch, Dir wird in fremdem Land
Nicht fremd die treue lang gekannte Hand —
Und liebend, wie wir Dir die Arme breiten,
Wirst Du zurück an unsre Herzen gleiten.

[1]) Schwester des Herrn von Wintgen zu Ermlinghoff bei Hamm. Sophie und ihre Schwester Cornelia waren mit den Damen in Hülshoff gut bekannt. Später heirathete Sophie einen Herrn von Laserre. Das Gedicht entstand wahrscheinlich, als Sophie ihrem Gatten nach Belgien (?) folgte. Cornelia, an welche die folgenden Verse gerichtet sind, heirathete einen Herrn von Chertemps und zog nach Versailles. Beide Abschiedslieder fanden sich von der Dichterin Hand auf einem Blatte beisammen entworfen.

An meinen verehrten Freund, den Freiherrn von Madroux, bei Uebersendung der „Gedichte.“ [1])

Als diese Lieder ich vereint
Zum Kranz in ferner Heimath paarte,
Da kannt' ich freilich nicht den Freund,
Den mir die Zukunft aufbewahrte;
Ich wußt' es nicht, daß manches Wort,
Das ich aus tiefer Brust gesungen,
Fand in der seinen den Akkord,
Der es harmonisch nachgeklungen.

Doch nun in ernster Gegenwart,
In freundlicher, doch fremder Zone
Mir seines Beifalls Freude ward
Und seiner Freundschaft Ehrenkrone;
Nun reich' ich gern die Lieder dar,
Was Flücht'ges drin, das sei vernichtet,
Was ritterlich, was gut und wahr,
Das sei, als hab' ich's dir gedichtet.

1) General v. Madroux war erst eine Zeit lang Oberst des Baierischen Chevauxlegers-Regimentes Thurn und Taxis in Ansbach gewesen, wurde dann Commandant der Festung Rosenberg bei Kronach und lebte nach seinem ehrenvollen Abschied in Neuburg an der Donau. Von dort aus verkehrte er ziemlich viel mit der Herrschaft auf der Meersburg und lernte auch Annette dort kennen. Er starb hochbetagt 1864 oder 1865. Das vorstehende Gedicht scheint eine gute Zeit nach der ersten Auflage der „Gedichte“ — also in den letzten Lebensjahren der Dichterin entstanden. (1846?)

an Konstanze Töchterchen einer Verwandten

Die Mutter am Grabe.

Du warst so hold und gut, so sanft und stille,
Mein frommes Kind, und sterben mußtest du!
Dein Geist, zu rein für diese Erdenhülle,
Flog wie ein Lichtstrahl seiner Heimath zu.
Wenn weinend wir an deinem Grabe stehen,
Ich und dein Vater, deine Liebsten hier,
Dann sehn wir nur des Grabes dunkle Thür,
Und können deine Seligkeit nicht sehen.

O könnten einmal einer Mutter Blicke
Nur dringen durch den unbekannten Raum,
Dich sehn in deinem unschuldsvollen Glücke,
Und wär' es nur im Schlummer, nur im Traum,
Dann würd' ich ruhig auf die Stelle schauen,
Wo nur der Staub dem Staube sich gesellt;
Doch abgeschlossen bleibt die Geisterwelt,
Und nur der Glaube dringt in ihre Auen.

Wohl weiß ich es, daß über unsre Thränen
Du weit erhöht im lichten Glanze stehst,
Daß dir verständlich mein geheimstes Sehnen,
Du gern als Engel mir zur Seite gehst;
Wohl fühl' ich oft, wenn schaut mein Blick nach oben,
Mich aufgerichtet wie durch Gottes Hand,
Dann fühl' ich auch, es gibt ein geistig Band
Und meines Kindes Hand hat mich erhoben.

Aus jenem Sterne, der so milde glühet,
Scheint wohl dein Blick in mein verweintes Aug'?
Und in der Luft, die kosend mich umziehet,
Will trösten mich vielleicht dein frommer Hauch?
Befreit von Fesseln, die uns drunten binden,
Begabt mit Kräften, die uns nicht verliehn,
Wohl mag dein Odem öfters mich umziehn,
Constanze, kannst du mir es nicht verkünden?

Mich dünkt, in ihrem tiefen Gram zu sehen
Die Eltern, woran hing dein zärtlich Herz,
Zu wissen, sie verstehen nicht dein Wehen,
Mich dünkt, mein Kind, dies sei dir doch ein Schmerz;
Doch nein, vor deinen klaren Geisterblicken
Liegt hell und licht des Dornenpfades Ziel,
So scheint dir Menschenkummer wohl ein Spiel,
Und was uns läutert, kann dich nur beglücken.

Von meinen heißen Thränen überregnet
Um meinen Segen batest du mich da:
„Du hast mich, Mutter, ja noch nie gesegnet,
Segne Constanze, segne mich, Mama!"
Dann „Alle sollt ihr in den Himmel kommen,
Ich bin bei euch, wenn ich gestorben bin."
Und wie ein Hauch schwand deine Seele hin,
Zum Heimathland der Reinen und der Frommen.

Ich habe dich gesegnet unter Schmerzen,
Mit einem Kuß auf deine kalte Stirn,
Ich segnete dich mit gebrochnem Herzen,
Mit Todesangst im siedenden Gehirn;
So segne mich denn auch, du reines Leben,
O klarer Engel in der Himmelsau,
O segne mich mit deiner Liebe Thau,
O gib mir wieder, was ich dir gegeben.

Bei allen Bürden, allen Erdenpflichten,
Hauch an mit deiner Milde und Geduld
Mein irdisch schwaches Herz, und laß sich richten
Mein irrend Auge zu der höchsten Huld;
Hilf pflegen mir in Lust, wie Schmerzensbanden
Das große Bild der ernsten Ewigkeit;
Dann starb mein Kind für diese Spanne Zeit,
Allein ein Schutzgeist ist es mir erstanden.

An Luise.[1])

Zum 9. April.

Mit Sonnenschein und Veilchenblüthe
Kommt heut dein Wiegenfest,
Wie sich der Frühling hold bemühte,
Wie er dich grüßen läßt!

„Du selbst bist wie die Veilchenblüthe
Voll duft'ger Innigkeit"
Ruft dir verborgen im Gemüthe
Des Frühlings Seligkeit.

Die Poesie der Veilchenblüthe,
Des Frühlings Weh und Lust,
Was uns in Sehnsuchtsschmerz durchglühte,
Es löst sich unbewußt

Bei Wiederkehr der Veilchenblüthe,
Die keine Dornen scheut,
Die gleich wie deine Seelengüte
Das wunde Herz erfreut.

---

1) Luise Freiin von Wendt, Schwester der Gemahlin des Freiherrn Werner, Annettens ältesten Bruders, welche sich in den ersten Jahren der Ehe Werners (1826 — 1836) viel in Hülshoff aufhielt. „Sie war eine sehr wohlwollende Dame, von ernster Richtung und äußerst fromm. Geb. 1804, starb sie 1869."

Ein Opferduft ist Veilchenblüthe
Wie längst begrabner Schmerz —
Ein Freudennachhall — o behüte
Ihn wehmutsvoll, mein Herz!

Luise, liebe Veilchenblüthe,
Bleib unverwelklich mir
Verarmter, eine Veilchenblüthe
Mein Trost, mein Herzblatt hier!

An Ludowine.

Was ist mehr denn Schmuck und Kleid?
„Ein g'sunder Leib, so's in Freuden treit."
Was ist mehr denn Gold so werth?
„Ein frei Gemüth, so des nit entbehrt."
Was ist mehr denn Kron' und Grund?
„Ein klug Gemüth, so des brauchen kunnt."
Was ist mehr, denn glückselig sein?
„Ein fein Gemüth, so des werth allein."

An Joseph v. Laßberg.

Zum Geburtstage am 10. April 1848.

Grad heute, wo ich gar zu gern
Dir hätt' ein herzlich Wort gesagt,
Grad heute hat mein böser Stern
Mit argem Husten mich geplagt;
Doch wär' ich wohl hinaufgeklommen,
Wär' nicht mein Schwesterlein gekommen,
Und hätt' es ernst mir untersagt.

Was send' ich meinem Gruße nach?
Ein buntes Glöckchen, arm und klein;
Wohl ist sein Stimmchen zart und schwach,
Doch ist es silberhell und rein;
Und wo du läßt es klingelnd rauschen,
Da wird das Ohr der Liebe lauschen,
Und, glaub' es mir, das hört gar fein!

Letzte Worte.[1])

Geliebte, wenn mein Geist geschieden,
So weint mir keine Thräne nach,
Denn, wo ich weile, dort ist Frieden,
Dort leuchtet mir ein ew'ger Tag!

Wo aller Erdengram verschwunden,
Soll Euer Bild mir nicht vergeh'n,
Und Linderung für Eure Wunden,
Für Euern Schmerz will ich erfleh'n.

Weht nächtlich seine Seraphsflügel
Der Friede übers Weltenreich,
So denkt nicht mehr an meinen Hügel,
Denn von den Sternen grüß ich euch!

---

1) Nach den Mittheilungen der Freiin Hildegard von Laßberg soll nicht das gegenwärtige, sondern das voraufgehende Gedicht das letzte von Annette sein. Sie starb 24. Mai 1848. Diese „Letzte Worte" wurden zuerst in einem Aufsatz über die Dichterin in der „Alten und Neuen Welt" mitgetheilt, dann auch im „Denkmal" und in der Gesammtausgabe von 1878 abgedruckt.

Klänge aus dem Orient.

O Nacht![1])

O Nacht, du goldgesticktes Zelt,
O Mond, du Silberlampe,
Das du die ganze Welt umhüllst,
Und die du Allen leuchtest!

Wo birgt in deinen Falten sich
Die allerreinste Perle?
Wo widerstrahlt dein träumend Licht
Im allerklarsten Spiegel?

O breite siebenfach um sie
Das schützende Gewinde,
Daß nicht der Jüngling sie erschaut,
Auflodere in Flammen, —
Daß kein verblühend Weib sie trifft
Mit unheilvollem Auge!
Und, milde Lampe, schauend tief
In ihres Spiegels Klarheit,
Erblicktest du ein Bild darin?
Und war es, ach, das meine? —

1) Nach den Briefen an Schlüter S. 107 stammen diese Lieder aus dem Jahre 1838, oder aus noch früherer Zeit, und sollten, wenigstens theilweise, bereits der ersten Gedichtsammlung eingereiht werden. Die Freunde Schlüter und Junkmann scheinen indeß von solchem Plan abgerathen zu haben. Nach mündlichen Berichten soll Annette diese Lieder in der scherzhaften Absicht unternommen haben, um den zweifelnden Freunden zu beweisen, daß sie auch in diesen ausländischen Formen sich mit Leichtigkeit bewegen könne.

Gesegnet.

Wer bist du doch, o Mädchen?
Du mit dem schwarzen Schleier,
Und mit dem schwarzen Sklaven?
Der weißen Sklavin du?

Wie Sterne deine Augen
Durch deines Schleiers Nächte,
Dein Gang wie der Gazelle,
Wie Palme die Gestalt.

Gesegnet sind die Wellen
Des Bades, die dich kühlen,
Gesegnet die Gewänder,
Umschließend deine Huld.

Und siebenfach gesegnet
Der Sklave, dem du winkest,
Der deinen Tritten lauschet,
Der deine Stimme hört.

Und tausendfach gesegnet
Die Sklavin, der du lächelst,
An ihre Schulter lehnend
Dein unverschleiert Haupt.

Der Fischer.

Wehe dem kleinen Fischerssohn,
Deß Vater fischen gegangen;
An den Strand läuft er täglich hinaus,
Am Morgen, am Abend nicht minder;
„Kehre, Vater, o kehre zurück,
Und bringe die guten Fische!
Kleider reiche, Sandalen auch[1])
Und rede freundliche Worte;
Denn die Mutter in Grämen ist stumm,
Und der Gläub'ger nahm die Gewande!"

Der Kaufmann.

Unglückselig der Kaufmann ist
Und ganz von Sorgen befangen,
An den Wolken hängt sein Blick,
Am Flaume mißt er die Winde; —
Aber selig des Räubers Loos,
Und herrlich lebt der Pirate!
Der die Meere Gespielen nennt,
Die Windsbraut seine Geliebte;
Lachend sieht er die Schiffe ziehn,
Die aller Güter beraubten.
„Fahret wohl, grüßt den Kaufmann mir,
Der am Flaum gemessen die Winde!"

1) So glaubt mit Recht Prof. Hüffer „Deutsche Rundschau" a. o. O S. 445 die Interpunktion verbessern zu sollen, statt:
„Kleider, reiche, Sandalen auch"

Das Kind.

Wär' ich ein Kind, ein Knäblein klein,
Ein armes, schwaches, geliebtes;
Daß noch die Mutter mich wiegte ein
Und süße Lieder mir sänge,
Blumen brächten die Sklavinnen auch,
Mit dem Wedel wehrten die Fliegen,
Aber Zillah, mich küssend, spräch':
„Gesegnet, mein süßes Knäbchen!"

Der Greis.

Allah! laß des Greises Loos
Mich nicht, des Greises, erleben!
Aus dem Haupte das Haar ihm fällt
Und des Bartes köstliche Zierde.
Ach, und Zillah's liebe Gestalt
Und Zillah's schwebende Stimme!
Kalt und fühllos stößt er's zurück,
Wie das Riff der Nachtigall Töne

Cfr. Hüffer, 174

Geplagt.

Weh dem Knaben, der zwei Herrinnen hat!
Verloren ist er, verloren!
Ruft die Stimme und ruft sie dort:
„Komm, binde mir die Sandalen!
Gib den Schleier; — nun eile fort,
Vom Markte Narde zu holen!“
Durch die Menge irrt er umher
Wie ein armer verscheuchter Vogel,
Wie ein armes zerrissnes Gewand,
Geflickt von tausend Händen.
Wehe dem Knaben, der zwei Herrinnen hat!
Verloren ist er, verloren!

Getreu.

So du mir thätest auch Schmach und Hohn,
Nicht wollt' ich es klagen den Kindern,
Und schlügst du mir ab die rechte Hand,
Noch wollt' ich die Linke dir bieten;
So aber du nähmst das unselige Haupt,
Noch wollt' ich warnend dir rufen:
„Fernab, fernab stell', o Pascha, dich,
Daß nicht mein Blut dich besprenge;
Denn unschuldiges Blut, wen es trifft,
Der fällt in schnelles Verderben.“

Süß.

Auf den Gassen der Gärtner rief:
Kauft Trauben, kaufet die Trauben!
Aber im Herzen die Furcht ihm wohnt,
Es möchte sie Keiner begehren;
Sauer waren und trocken sie,
Sie hatte Mehlthau getödtet.
Naht ihm Hassan: „mein Gärtner, sprich,
Was willst du für deine Trauben?“
„Nimm, o Herr, und koste sie,
Und habe meiner Erbarmen!“
„O wie köstlich, mein Gärtner, nimm
Und möge Allah dich segnen!“
Abend naht und der andre Tag:
„Weh mir, wie bin ich betrogen!
Hat mir gestern Zuleima's Kuß
Denn also versüßet die Lippen?“

Freundlich.

Und als ich nun gen Bassora[1]) kam,
Da rief die Stimme vom Gitter:
„Bist du es, Hassan, geliebter Freund,
Komm herein, daß ich dich umfange,
Daß ich die Füße dir waschen mag,
Und mag die Stirne dir salben."
Und als ich nach Mekka, der heiligen, kam,
Da grüßten mich viele Stimmen; —
Nicht bin ich Hassan, und Jener nicht,
Doch halt' ich Allah's Gebote;
Drum hat er gesegnet das Antlitz mir,
Daß ich Jegliches Freund ihm erscheine.

Verliebt.

Schilt mich nicht, du strenger Meister,
Daß im Divan ich geträumet,
Und bei des Muezzins[2]) Rufen,
Ach, nach Mittag stand gewendet.[3])
Wisse, als ich kam vom Bade,
Als ich heimging aus den Gärten,
Schlüpfte Zillah mir vorüber,
Und den Schleier hob sie schalkhaft.

1) Bassora oder Basra, Stadt in der Provinz Bagdad, einst ein bedeutender Stapelplatz für indische, persische, arabische und europäische Waaren.

2) Der Priester, welcher von den Minarets (den muhamedanischen Tempeln) die täglichen Gebetszeiten ausruft.

3) Der Muhamedaner muß sich während des Gebetes nach Osten wenden.

Verhenkert.

Wie du gehst und wie du stehst,
Und was du sprichst und beginnest,
Gift'ge Pfeile die Worte sind,
Wie Nattern deine Geberden,
An dem Pfahle, da ist dein Platz,
Und auf der luftigen Spindel,[1])
Wo der Rabe dich grüßen mag,
Der ungesättigte Vogel!

Verteufelt.

Naht, o naht dem Gewande nicht
Des todten Hundes, des Giauren,[2])
Der erschlagen den Muselmann
An Mekka's heiliger Pforte!
Nehmt auch die kleinen Kinder fort,
Daß sie es nimmer erschauen;
Denn die Dschinnen[3]) hauchten's an,
Und Iblis, der dreimal verruchte.

1) Galgen.

2) Der Nichtmuhamedaner, ein türkischer Schimpfname für Juden und Christen.

3) Dschinn (arab.) = Dämon, Fee. Iblis, wohl der oberste der bösen Geister.

Verliebt.

Mutter, löse die Spangen mir!
Mich hat ein Fieber befallen,
Denn das Fenster ließest du auf,
Das immer sorglich verhängte;
Und im Garten ich Mädchen sah,
Die warfen Ringe im Kreise,
Flatternd selber, ein Blüthenschnee,
Vom leichten Winde getragen.
Immer flöten nun Stimmen mir,
Und immer Spiegel mir flirren,
Blind geworden bin ich schon ganz,
Taub werd' ich nächstens werden,
Mutter, löse die Spangen mir;
Mich hat ein Fieber befallen.

Bezaubernd.

Und wenn sie vorüber am Fenster geht,
Und fällt ihr Schatten auf die Gasse,
Da stehn die Jünglinge sinnberaubt
Und wissen nicht, was sie beginnen;
Doch in die Moschee die Derwische fliehn,
Rufend: „Allah! errett' uns!
Denn dein Feuer vom Himmel fiel,
Und mögen ihm nimmer entrinnen."

Verflucht.[1])

Was schäumt das Meer, was wälzt es sich
Und bäumt an das Gestade?
Ist's Strömung, was da drunten wühlt?
Ist's unterirdisch Feuer?
Nicht Strömung ist es, was da wühlt,
Nicht unterirdisch Feuer,
Ein Leichnam fiel in seinen Schooß,
Ein siebenmal verfluchter,
Des Kaufmanns, der um schnödes Gold
Erschlug den eignen Bruder.

Herrlich.

Und wenn er aus der Pforte tritt
Und weht sein Mantel über die Gasse,
Dann stehn die Männer, das Haupt geneigt,
Sprechend: wo sind deine Vasallen? —
Und die Wittwen und Waisen knieend schrei'n:
Hilf uns, du mächt'ger Gebieter.

1) Die Form dieses Gedichtes ist weniger orientalisch als spezifisch serbisch.

Unaussprechlich.

Die Nachtigall in den Kampf sich gab
Mit der Lerche, der schwebenden Stimme,
Daß ihre[1]) Reize besängen sie
Und all ihre süße Geberde;
Doch die Nachtigallen reihten sich
Und die Lerchen, wie Perlenschnüre,
All' lagen sie todt in Gras und Strauch,
Verhaucht im süßen Gesange.

Unbeschreiblich.

Dreitausend Schreiber auf Teppichen saßen
Und rührten den Bart mit der Feder;
Sie schrieben, schrieben so manchen Tag,
Daß grau geworden die Bärte,
Daß trüb geworden die Augen längst
Und längst erkrummet die Finger;
Wer aber, was sie geschrieben, lies't,
Und lies't das, was sie geschrieben,
Der spricht: es ist ein Schatten wohl,
Oder ist es der Schatten des Schattens?

1) D. h. der Geliebten.

Unerhört.

Der Ossa sprach zum Pelion:[1])
„Was ist für ein Klang in den Lüften?
Singt wohl die sterbende Nachtigall?
Oder eine verstoßene Huri?[2])
Zehnmal fielen meine Cedern hin,
Und meine Felsen zerbröckeln;
Sechstausend Jahre machten mich grau
Und sechzigtausend Stunden;
Doch nie drang solch ein Laut zu mir
Vom Thal oder aus der Höhe.“ —
Eine Mutter am Hange steht,
Die weint ihr einzig Söhnlein.

---

1) Die bekannten Berge in Thessalien.

2) Nach muhamedanischer Lehre eine der himmlischen Jungfrauen. (Huris, die blendend Weißen.)

Anhang.

Zu S. 6. Bei Gelegenheit des Brandes von Hamburg erschien als poetischer Hilfruf für „die Stadt, die Stadt, den deutschen Port!" das „Hansa-Album" von A. Harnisch (Halberstadt, Lindequist und Schönrock 1842) mit Beiträgen von 60 theils bekannten, theils unbekannten Dichtern, darunter auch Schücking und Freiligrath. (Letzterer mit dem schönen Klagehymnus auf die Romantik, dessen bekannter Schlußvers lautet:

„Was dies Lied bedeute? . . . .
Nennt für Brentano es ein Todtenamt!")

Daß ein Protestlied von der Art, wie Annette es in dem Gedicht „die Stadt und der Dom" schrieb, nicht in die Sammlung gelangte, dürfte kaum auffallen.

Für eine Flugschrift Schückings zu Gunsten des Kölner Domes dagegen dichtete Annette bekanntlich die Ballade „Meister Gerhard".

Zu S. 18. Nach wiederholter Ueberlegung sind wir wieder schwankend geworden, ob nicht doch „schwarzer Flämmchen" zu lesen sei. Für diese Lesart spricht außer den Drucken und der unberechenbaren Eigenthümlichkeit Annettens noch der Umstand, daß in Münster zu Anfang des Jahrhunderts bei vornehmen Begräbnissen schwarze Kerzen um die Tumba gestellt wurden, und so eine Ideenassociation zwischen der Farbe der Kerze und der jedenfalls dunklen Flamme viel leichter war.

Zu S. 33 ff. Durch Versehen sind die folgenden Noten zu den beiden Nummern „Alte und neue Kinderzucht" im Druck unterblieben.

I. Strophe III. V. 1. „Zu Gottes Ehr' und deiner Pflicht" eine kühne, auf den ersten Blick verwirrende Zusammenstellung, statt: „Zu Gottes Ehr' habe ich dich zu deiner Pflicht d. h. so erzogen, daß du deine Pflicht wissest und thuest."

V. 4. Ein Sohn hat seinen Herrn, (muß gehorchen), solang zwei Augen (die des Vaters) offen stehen.

II Außerordentlich treffend nennt Annette die ganze schwülstigfreche Tirade des armen Zeitungsdichters einen „Lückenbüßer". Wer weiß, wie viele „Culturpauken" nur deßhalb gedruckt wurden, weil das Blatt voll sein mußte. Der ganze Ton der Tirade ist vortrefflich nachgeahmt, anscheinend im „Brustton der vollsten Ueberzeugung" gehalten und strotzt von den „unwiderstehlichsten" Schlagwörtern: „Junges Licht — Dogmen — Staub — Geistesfessel — Tyrann und Sklavenleib — Büßermantel" 2c. Der ganze Sinn des „Lückenbüßers" ist ein Loblied auf die neue Zeit und ihre Errungenschaften, besonders die freie Forschung und freie Erziehung.

Im Osten wird's Tag, Aufklärung; im Eichenhain — im deutschen Land (man ist natürlich Patriot vor Allem) schon schlang die alte Nacht, die Unterwelt, die alten Schatten des Aberglaubens und Obskurantismus ein — (man hat seine Klassiker gelesen) — des Geistes Siegel sind gelöst, der Verstand hat sich emancipirt — u. s. w.

Die Geistesfessel der Dogmen, die wie ein tausendjähriger Bann die Menschheit umschlang härter als irgend eines Tyrannen Kette um einen Sklavenleib, — diese Geistesfessel hat langsam der Rost zerfressen, die freie Forschung hat sie zerfeilt, und nun kann eines schwachen Knaben Messer oder Schwert sie zerhauen.

Wir leben nicht mehr in der Zeit „Tetzels" und des „Ablaßkrames", wo so ein abgefeimter Bettelmönch Deutschlands Geld und Ehre den Wälschen brachte (man kennt ja seine Geschichte), und wo die Erziehung der Jugend in den Händen der Greise oder die Zügel der jungen, wie das Sonnenroß aufstrebenden Menschheit in den Händen eines altersschwachen Papstes lagen.

Und wie geht heutzutage die Erziehung so ganz eigene Wege, wie entwickelt sie bereits im Kinde den Willen; der Wille ist die Einheit des Mannes, der das Wissen und die Gaben zu höherer Einheit verbindet; der Wille aber muß sich frei entwickeln.

Früher, als der Zeitungsschreiber noch jung war, regierte zu Haus und in der Schule noch die Peitsche, aber endlich ward es Licht: deutsche Hand (natürlich!), unsre (der Zeitungsschreiber vor allem) Hand war durch die Fesseln und Ketten der Knechtschaft nicht ganz geschwächt, sie war noch stark genug, die Thür des Gefängnisses anzuzünden, den Brief der geistigen Unfreiheit zu zerreißen. Diese Strophe ist vor Allem bezeichnend durch den herrlich nachgeahmten Stil!

Nun wendet sich der Dichter an die glückliche Jugend, welche ohne ihr Zuthun all die Wohlthaten der Freiheit genießt, in vollen Zügen die Milch der neuen Weisheit trinkt, die sich gleich so herrlich entwickeln darf . . . Da — da gewahrt der Aermste, daß sein Aeltester [er hat ihm keinen Heiligennamen mehr gegeben sondern ihn Göttinger getauft] ihm die Handschrift seiner Gedichte von der Bank fortgenommen und die Blätter als Fidibusse im Schwanz des Papierdrachens verwendet hat — und ehe der Vater sich noch vom ersten Schreck erholt hat, schüttet ihm sein Jüngster einen Wasserkrug auf die Glatze.

Die beiden Züge — daß der Eine die kostbare Weisheit des Vaters als Drachenschwanz durch die Luft fliegen läßt, der Andere dem Begeisterten einen kalten Wasserstrahl auf sein hitziges Haupt schüttet, konnten nicht besser gewählt werden als Antwort auf die Tirade „wie wir's so herrlich weit gebracht". Die beiden Erziehungsbilder in ihren Contrast gehören zu den schönsten Hervorbringungen Annettens.

Zu S. 155. Unserer Ansicht nach ist auch der in dem Gedicht „Brennende Liebe" Strophe 4 Geschilderte kein anderer als der Bruder Ferdinand,

der bei Abfassung des Gedichtes schon gestorben war. Die Dichterin sieht seine Gestalt noch oft, besonders über dem Monde:

„Ja als ich eben in Sinnen
Sah über des Mondes Aug
Einen Wolkenstreifen zerrinnen
Das war ihre Form, wie ein Rauch."

So sagt sie auch in dem Gedicht „Sylvesterabend" (Letzte Gaben):

„Ich habe liebe Verwandte,
Die tragen im Herzen das Leid,
Allein wie dürfte verkümmern
Ein Leben, so Vielen geweiht?
Sie haben sich eben bezwungen,
Für andere Pflichten geschont,
Nur schweben wohl meine Züge
Zuweilen noch über den Mond."

Zu S. 204. Der Brief König Theodor's I von Korsika, welcher den Anstoß zu der Abtheilung „Autograph" gegeben und im Original noch erhalten ist, trägt das Datum „12. März 1736". Dies ist gerade der Tag, an welchem Baron Neuhoff am frühesten Morgen in einem Schiff mit englischer Flagge vor dem Hafen von Aleria landete und die Krone Korsikas verlangte. „Neuhoff ein politischer Abenteurer, in Frankreich gebildet, in Schweden ein Werkzeug oder ein Helfer des Grafen Görtz, in Spanien ein Günstling Alberonis, dann wieder in Frankreich bei Law in Finanzsachen betheiligt, dann in der Türkei ein Verbündeter Rakoczys und Bonnevals, schließlich in Gunst beim Dey von Tunis und zuletzt in Toscana thätig, um als kaiserlicher Spion die Spanier zu überwachen. Neuhoff hatte Vieles gesehen, Vieles erlebt, es war die Zeit politischer Abenteurer und er selber war von einem kühnen Ehrgeiz beseelt. So war er in Genua mit einflußreichen Korsen in Verbindung gekommen. Was sie ihm erzählten, weckte, wie der Ehrgeiz seiner Natur, in ihm den Gedanken, der Befreier der Korsen zu werden. Seine Erzählungen, seine Versprechungen machten auf die korsischen Häuptlinge in ihrer verzweifelten Lage solchen Eindruck, daß sie ihm gerne versprachen, ihn zu ihrem Könige zu krönen, wenn er mit wirksamer Hilfe komme. Und nun setzte Neuhoff alles in Bewegung, unterhandelte insgeheim mit England, mit Holland und die Seemächte unterstützten ihn, aber nicht geradezu, sondern durch Kaufleute, denn sie wollten es weder mit Genua, noch mit Frankreich verderben. So ward es Neuhoff möglich, in den Besitz eines Schiffes und von Kriegsvorräthen zu kommen. Er brachte 16 Kanonen, 4000 Flinten, 7000 Säcke mit Mehl und Pulver und, was vor allem wirkte, ein Fäßchen mit Goldstücken. Er erklärte (am 12. März), der Dey von Tunis habe ihm dies mitgegeben, es komme aber noch viel mehr nach, denn er sei in bester Verbindung mit den Höfen Europas, die ganz anders auftreten würden, wenn er als Fürst an der Spitze stehe. Die Noth war groß, ein Theil der Vornehmen war im Einverständniß und am 15. April wählten

die Vertreter der Gemeinden, die Abgesandten der Geistlichkeit in Alesani Theodor Neuhoff zum König von Korsika". Weiß, Lehrbuch der Weltgeschichte B. VI. 1 Hälfte S. 163. Diesen Angaben gegenüber ist der Wortlaut des Briefes doppelt interessant und für Neuhoffs Charakter sehr bezeichnend. Wir lassen ihn daher in diplomatischer Treue als ein geschichtliches Dokument hier folgen:

Monsieur et trés Honoré Cousin:

Les Egards et Bontés que votre Excellence m'a temoignés de ma tendre enfance, me font Esperer qu'Elle m'honore toujours d'vne parte dans son cher Souvenir et Bienveillance, et quoique par mes dereglements ou derangements suscitez par des Envieux et plus par mon Empressement et panchant naturel de faire des voyages en inconnu pour parvenir a voeux d'ètre bon a mon Prochain un jour, j'ai differé toutes cez années a vous donner de mes nouvelles. Soyez persuades que vous m'avez toujours etez present et n'ai eu autre ambition que de pouvoir retourner a la Patrie dans cet État desiré a reconnoitre mes Bienfaiteurs et amis et faire dissiper toutes ces injustes Calomnies si temerairement divulguées Enfin comme a un Sincer et bon Parent je ne peux m'empecher de vous donner part aprés bien de poursuites et traverse il m'a reüssit enfin de venir en personne dans ce Royaume de Corsica accepter l'offre que ces fidels Habitans m'ont faites en me declarant et recevant leurs chef et Roi, et quoiqu'aprés bien des depenses faites pour Eux depuis deux années et souffert pour Eux des prisons et persecutions, et ne suis plus en Etat de tenter d'autres voyages pour le delivrer un jour du Tyrannique gouvernement genois je me [suis ren]dus a leurs instance et ce Pays et j'étois receu et proclamé leur Roi, et Espere avec l'assistance divine de m'y maintenir. Je m'estimerois heureux Mon cher cousin, si vous vouliez me favoriser et consoler en m'en voyant quelques vns de la famille ou d'autres amis du Pays, je les Emploierois a satisfaction et partagerois avec eux mon sort, léquel j'espere en Dieu de rendre encor plus eclatant par les dons et avantages reçus dans mes voyages et cela a la gloire de Dieu et au grand benefice de mon Prochain, et comme le malheur que j'ai eu d'être pris deux années passez en mer, et emmenéz a Algiers comme esclave dont j'ai sçu me delivrer, mais avec perte très considerable surtout d'vn certain remede qui m'at coûté pres de deux années souffrage (sic) je me trouve apnt [a présent] outre les depenses exorbitantes que j'ai sur les bras et inquietudes hors de l'Etat de jouir de ce repos necessaire a recommencer mon ouvrage, je dois differer jusqu'a vn autre temps a vous faire part de ce que je me suis acquitez par la grace divine, et vous prie instamment de confier sur moi comme sur vous meme et d'être persuadé que j'ai gravé dans mon coeur les marques sincers d'amitiez dont vous m'avez comblez dans ma jeunesse et que je chercherai par toute sorte de Moyen à vous donner des marques essentielles de l'attachement Sincer avec lequel je vous serai toujours devouée etant du meilleur de mon coeur tout a vous

Le fidel ami et cousin
le Bar. de Neuhoff
Elu Roi de Corsica avec le nom
Theodoro il primo

Le 12 Mars 1736.

Donnez moi de vos chers nouvelles je vous prie et saluez de ma part toute la chere famille et amis et comme mon avancement est a leurs honneur jéspère que chacun d'eux concourrera à mes avantages et viendra m'assister des conseilles et a fait, ayez la bonté de m'addresser vos cheres Lettres sous le couvert a cette Addresse

A Monsieur R [obert?] Bigami
a son absence al Signore Pauolo
Tomasini
par Venezia in Livorno.

Comme depuis plusieurs annees je n'ai eu aucune lettre de la famille en Branderburg, je trouve bon que je vous remette la cy jointe avec instance de vouloir lenvoger par vn Exprés a Bungelscheid, et de me donner avis, si mon oncle est en vie, et ce que mes cousins a Rúschenbúrg font, et si mon oncle ne vive a Bungelscheid de faire ma lettre ou il sera, ou la faire tenir lire a mon cousin a Ruschenburg, car ma Lettre sert pour toute la famille, donnez moi dc vos chers nouvelles et en oyez moi quelques Parents et amis que je rembourseray les fraix du voyage et comme dans trois ou quatre mois au plus tard je dois envoyer vne personne dans vos quartiers pour l'achat des armes necessaires pour trois regimen en meme temps je remetterai de quoi vous rembourser et les autres de ce que je suis redevable de mes debtes Contractez dans ma jeunesse.

[Finis]

(Schönes Folioblatt, als Wasserzeichen in der Mitte eine stilisirte Tulpe mit der Inschrift „*Tulipan*".)

Zu S. 255. In seinem Roman „Ahnung und Gegenwart" hat Jos. v. Eichendorff eine Schilderung ästhetischer Thee's, welche sich in einzelnen Punkten fast wie ein Commentar zu dem Gedichte Annettens liest. Wir lassen hier nur den Schluß derselben folgen und verweisen im Uebrigen auf das Werk selbst:

„Als aber Friedrich (der Held des Romans) späterhin, noch ganz entrüstet, dieses Abenteuer (bei einem solchen Thee) einem Freunde erzählte, erwiderte dieser: Ich kann dir im Gegentheil versichern, daß ich nicht bald so lustig war, als an jenem Abende, da ich zum ersten Male in diese Theetaufe oder Traufe gerieth. Aller Augen waren prüfend und in erwartungsvoller Stille auf mich neuen Jünger gerichtet. Da ich die ganze heilige Synode, gleich den Freimaurern mit Schurz und Kelle, so feierlich im poetischen Ornate da sitzen sah, konnt ich mich nicht enthalten, despektirlich von der Poesie zu sprechen und mit unermüdlichem Eifer ein Gespräch von der Landwirthschaft, von Runkelrüben u. s. w. anzuspinnen, so daß die Damen wie über den Dampf von Kuhmist die Nasen rümpften und mich bald verloren hielten. Mit dem Schmachtenden unterhielt ich mich besonders viel. Er ist ein guter Kerl, aber er hat nicht eine Mannesmuskel im Leibe. Ich weiß nicht, was er gerade damals für eine fixe Idee von der Dichtkunst im Kopfe hatte, aber er las ein Gedicht vor, wovon ich trotz der größten

Anstrengung nichts verstand und wobei mir unaufhörlich des simplicianisch-deutschen Michels verstümmeltes Sprachgepränge im Sinne lag. Denn es waren deutsche Worte, spanische Construktionen, welsche Bilder, altdeutsche Redensarten -- doch Alles mit überaus feinem Firniß von Sanftmuth verschmiert. Ich gab ihm ernsthaft den Rath, alle Morgen gepfefferten Schnaps zu nehmen, denn der ewige Nektar erschlaffe nur den Magen, worüber er sich entrüstet von mir wandte. — Mit dem vom Hochmuthsteufel besessenen Dithyrambisten aber bestand ich den schönsten Strauß. Er hatte mit pfiffiger Miene alle Segel seines Witzes aufgespannt und kam mit vollem Winde der Eitelkeit auf mich losgefahren, um mich Unpoetischen vor den Augen der Damen in den Grund zu bugsiren. Um mich zu retten, fing ich zum Beweise meiner poetischen Belesenheit an, aus Shakespeare's ‚Was ihr wollt', wo Junker Tobias den Malvolio peinigt, zu recitiren . . . Er schien nun mit Malvolio zu bemerken, daß er nicht in meine Sphäre gehöre, und kehrte sich mit einem unsäglich stolzen Blick, wie von einem unerhört Tollen, von mir. Das Schlimmste war aber nun, daß ich dadurch demaskirt war, ich konnte nicht länger für einen Ignoranten gelten, und die Frauenzimmer merkten dies nicht so bald, als sie mit allerhand Phrasen, die sie da und dort erhascht, über mich herfielen. In der Angst fing ich daher an, wüthend mit gelehrten Redensarten und poetischen Paradoxen nach allen Seiten um mich herumzuwerfen, bis sie mich, ich sie, und ich mich selber nicht mehr verstand und Alles verwirrt wurde. Seit dieser Zeit haßte mich der ganze Zirkel und hat mich als eine Pest der Poesie förmlich excommunicirt." Vrgl. Aus dem lit. Nachlaß Jos. Freih. von Eichendorffs, Paderborn. Schöningh 1866 S. 517 ff.

Zu S. 307. In der Handschrift lautet das Gedicht:

Das Wort ist ein beschwingter Pfeil
Und ist es einmal deinem Bogen
Zu Freuden oder Leid entflogen
Vergeblich schreckt dich seine Eil.

Ist ein verlorner Funke, der
Vielleicht erlischt am feuchten Tage,
Vielleicht am milden frißt im Hage,
Am dürren steigt zum Flammenmeer.

Es ist ein Körnlein deiner Hand
Entschlüpft, wer mag es wieder finden?
Und dennoch wuchert's in den Gründen
Und treibt die Wurzeln durch das Land.

Herr Gott, der du das Wort geschenkt,
Doch seine Zukunft uns verborgen,
Woll auch für deine Gabe sorgen
Durch deinen Hauch sei sie gelenkt.

Richte den Pfeil auf rechter Spur,
Nähre das Körnlein schlummertrunken,
Erstick ihn, oder fach den Funken,
Denn was da frommt, du weißt es nur.

Ursprünglich sollte das Gedicht nur diese Strophen enthalten. Später wurden nach der dritten die folgenden zwei eingeschaltet:

Und dennoch sollen sie vereint
So schwer in deine Schale fallen,
Ist keins ein schlummerndes von Allen,
Ein jedes segnet oder weint.
[Und Worte sollen doch dereinst
So schwer in deine Schale fallen,
Wenn Keins ein Nichtiges von Allen —
Du hoffst um Jedes oder weinst.]

O einen Strahl der Himmelsau
Dem Suchenden, das Ziel zu finden,
Den rechten Acker zu ergründen
Die Luft zu messen und den Thau!
[O einen Strahl der Himmelsau
Dem Zagenden, dem Schwachen, Blinden,
Wie er soll Ziel und Acker finden,
Wie Winde messen und den Thau!]

In dem Album der Frau von Schanzenbach findet sich eben dieses Gedicht mit einigen neuen Varianten, die am besten beweisen, wie sehr Annette nach dem besten Ausdruck gerungen hat. Strophe IV V. 1. „Und dennoch sollen Worte einst | So schwer in unsre Schale fallen." Strophe VI: „Herr Gott, der uns das Wort geschenkt | Doch seine Zukunft uns verborgen | Woll' gnädig deiner Gabe sorgen | Durch deine Hut sei sie gelenkt." Strophe VII: „Helle das Ziel mit deinem Schein, | Nähre das Körnlein schlummertrunken | Erstick ihn oder fach den Funken | Was frommt, du weißt es ja allein!

Meinem lieben Lottchen zur Erinnerung an

Annette Elisab. von Droste-Hülshoff.

Abbenburg 26. Juni 1845."

Zu S. 316. Durchwachte Nacht

lautet in den „Letzten Gaben":

Es sank die Sonne glüh und schön,
Und aus versengter Welle dann
Wie rauchte nicht das Nebelmeer
Die sternenlose Nacht heran!
Ich höre ferne Schritte geh'n, —
Die Uhr schlägt Zehn.

Noch ist nicht alles Leben eingenickt,
Der Schlafgemächer letzte Angeln knarren;
Vorsichtig in der Rinne Bauch gedrückt,
Schlüpft noch der Iltis an des Giebels Sparren;
Matt bin ich, möchte träumen nur; —
Eilf schlägt die Uhr.

Ob mir das Blut so siedend fliegt?
Mich dünkt, ich hör' der Sphären Summen, —
Ein Schweigen, dem das Ohr erliegt,
Dann wieder fernes dumpfes Brummen;
Doch horch! des Thurmes Glocke wacht; —
's ist Mitternacht.

Und bange, gleich verhaltnem Weinen, steigt
Ein langer Klageton aus den Syringen;
O Nachtigall! ob Thal und Höhe schweigt,
Das Dunkel legt verrätherische Schlingen;
Ein Käuzlein wacht im Blätterschmuck des Hains; —
Die Uhr schlägt Eins.

Jetzt möcht ich schlafen, schlafen gleich,
Entschlafen unter Mondeshauch,
Umspielt vom flüsternden Gezweig,
Im Blute Funken, Funk im Strauch,
Und mir im Ohre Melodey;
Die Uhr schlägt zwei.

Wie bin ich aufgeschreckt; o Jugendbild,
Du bist dahin, zerflossen mit dem Dunkel!
Die unerfreulich graue Dämmrung quillt,
Im Walde irrt ein ängstliches Gemunkel!
Doch horch, des Hahnes erster Schrei! —
Die Uhr schlägt drei.

Und wieder ruft der Hahn auf's Neu;
Am Sims die Schwalbe gibt sich kund,
Der Tauben Schwärme kreisen scheu
Und taumelnd in des Hofes Rund;
Und drunter knarrt des Stalles Thür; —
Die Uhr schlägt vier.

Da flammt's im Osten auf, gleich Lavagluth
Die Sonne steigt, und mit den ersten Strahlen
In Wald und Feldern strömt Gesanges Fluth,
Das Leben quillt aus schäumenden Pokalen;
Und wie ein Gletscher sinkt der Träume Land
Zerrinnend in des Horizontes Brand.

Dr. Eschmann findet in dieser Fassung eine „seltene Vernachlässigung der strophischen Form." (A. a. O. S. 4.) In der Verschiedenheit des Strophenbaues herrscht jedoch bei genauerem Zusehen eine strenge Ordnung, indem Strophe I, III, V und VII aus 4 füßigen Jamben, Strophe II, IV, VI und VIII aus fünffüßigen Jamben gebaut sind. — Das Schlußwort des ersten Verses „schön" war augenscheinlich ein Schreib- oder Druckfehler.

Zu S. 321. Lesarten zu dem Gedicht „Mondesaufgang". In den „letzten Gaben" I. 5: „Grauschimmernd lag der See mit leisem Stöhnen" „Du mildes Licht, ich wartete auf dich." II, 4: „Die Feuerfliege sah ich ziehn und steigen". III. 1: „Die Schatten stiegen, drängten finster ein." — 5 ff: „Verzitternd losch der Feuerfliege Funken, | Längst die Phaläne war

zum Grund gesunken; | Nur Bergeshäupter stiegen hart empor, | Ein düst'rer Richterkreis im Düster vor." IV 1 ff: „Es visperten die Wipfel mir am Fuß, | Wie Warnungsflüstern oder Todesgruß; | Ein Summen aus des Seees weitem Thale, | Wie Volksgemurmel vor dem Tribunale; | Mir war, als müsse etwas Rechnung geben | Von todten Pfunden, von verträumtem Leben" — V 1 — 3. „Da auf die Wasser sank ein Silberflor, | Und langsam stieg die Mondesscheib' empor, | Der Alpen finstre Stirnen strich sie leise." — 6 Zweige sah — VI 4 Mit zartem Lebenswiderschein — 5 entzückt — 6 in.

Zu S. 358. Der Abschied

lautet in den „Letzten Gaben":

Das Abendroth war schon zerflossen,
Wir standen an des Weihers Rand,
Und ich hielt ihre Hand geschlossen
So fest in meiner kalten Hand;
So müssen wir denn morgen scheiden,
Das Schicksal würfelt mit uns beiden
Wir sind wie herrenloses Land.

Von keines Hauses Pflicht gebunden,
Meint jeder nur, wir seien grad
Für sein Bedürfniß nur erfunden,
In Noth das hülfbereite Rad.
Was hilft es uns, daß frei wir stehen,
Auf keines Menschen Hände sehen,
Man zeichnet täglich uns den Pfad.

Wo dicht die Bäume sich verzweigen,
Da zögert nicht des Wandrers Stab,
Wo tausend Nachbaräste neigen
Sich schützend um den Stamm herab;
Doch drüben sieh die einzle Linde,
Ein jeder schreibt in ihre Rinde,
Und jeder bricht ein Zweiglein ab.

O hätten wir nur Muth zu walten
Der Gaben, die das Glück bescheert;
Wer darf uns stören, darf uns halten,
Und wehren uns den eignen Heerd? —
Wir leiden nach dem alten Rechte,
Daß, der sich selber macht zum Knechte,
Ist nicht der goldnen Freiheit werth.

Zieh' hin, wie du berufen worden,
In der Campagna Gluth und Schweiß,
Und ich will stehn in meinem Norden
Zu siechen unter Schnee und Eis.
Nicht würdig sind wir bessrer Tage,
Und daß nur Keins dem Andern klage,
Schweige, wer nicht zu kämpfen weiß.

So ward an Weihers Rand gesprochen,
Im Zorne halb und halb in Pein;
Wir hätten gern den Stab gebrochen
Ob all den kleinen Tyrannei'n
Und als die Regenwolken stiegen,
Da sprachen erst wir mit Vergnügen
Uns in den Aerger recht hinein.

So lang die Tropfen einzeln fielen,
War's Stoff ja nur für unsern Trutz,
So recht als von des Schicksals Spielen
Zum Schaden uns und keinem Nutz.
Doch als der Himmel Schlossen streute,
Da machten wir's wie andre Leute
Und suchten auf der Linde Schutz.

Hier stand ein Häuflein dicht beisammen
Sich schauernd unterm Blätterdach;
Die Wolke zuckte Schwefelflammen
Und jagte Regengüsse nach.
Wir hörten's auf den Blättern rauschen
Und konnten ganz behaglich lauschen
Aus unserm laubigen Gemach.

Fürwahr, ein armes Völklein war es,
Das hier dem Wettersturm entrann,
Ein dürrer Jud gebleichten Haares,
Mit seinem Hund ein blinder Mann,
Des Frohners Weib mit blonden Löckchen,
Und dann mit seinem alten Röckchen
Der kleine hinkende Johann.

Und alle sah'n bei jedem Blitze
Vertrauend an den Stamm hinauf,
Behaglich rückend sich im Sitze
Und drängten lächelnd sich zu Hauf;
Denn wie gewalt'ger schlug der Regen,
So breiter warf dem Sturm entgegen
Der Baum die grünen Schi·me auf.

Der Baum, der keines Menschen Eigen,
Verloren in der Haide stand,
Nicht Früchte trug in seinen Zweigen,
Nicht Nahrung für des Heerdes Brand:
Der nur gepflanzt von Gottes Händen,
Dem müden Frohner Schutz zu spenden,
Dem Wandrer in der Steppe Sand.

Er kämpfte muthig und mit Treuen
Zu schützen, was sich ihm vertraut,
Und rauschend schien er sich zu freuen
Des Glaubens, der auf ihn gebaut;
Ich fühlte seltsam mich befangen,
Beschämt mit hocherglühten Wangen
Hab' in die Krone ich geschaut.

Zur Freundin sah ich, sie herüber:
Wohl Gleiches dachten wir vielleicht,
Denn ihre Mienen wurden trüber
Und ihre lieben Augen feucht;
Doch haben wir kein Wort gesprochen,
Vom Baum ein Zweiglein nur gebrochen,
Und still die Hände uns gereicht! —

Zu S. 362. Das Bild

lautet in den „Letzten Gaben":

1.

Sie stehn vor deinem Bild und schauen
In dein verschleiert Augenlicht,
Sie prüfen Lippe, Kinn und Brauen
Und sagen dann: du sei'st es nicht;
Zu klar die Stirn, zu voll die Wange,
Zu üppig in der Locken Hange,
Ein lieblich, fremdes Angesicht.

O wüßten sie es, wie ein treues
Gemüth die kleinsten Züge hegt!
Ein Zucken schon, ein flücht'ges, scheues,
Als Kleinod in die Seele legt.
Wie schon ein Wort von gleichem Klange
Gehaucht, dem Feinde selbst, das bange,
Bewegte Herz entgegen trägt.

Sie würden besser mich begreifen,
Säh'n deiner Locken dunkeln Haag
Sie mich mit leisem Finger streifen,
Als lüft' ich sie dem jungen Tag;
Den Flor mich breiten dicht und dichter,
Daß deiner Augen zarte Lichter
Kein Sonnenstrahl verletzen mag.

Was fremd, dahin will ich nicht schauen
Und will nicht wissen, wo sie brennt,
Ob an der Lipp', der Wang', den Brauen,
Die Flamme, die dein Herz nicht kennt.
Ich will nur seh'n in deine Augen,
Den einen frommen Blick nur saugen,
Der leise meinen Namen nennt.

Ihn, der wie Mondlicht mich umflossen,
Als in der ernsten Abendzeit
Wir saßen, Hand in Hand geschlossen,
Und dachten Tod und Ewigkeit.
Ihn, der sich von der Sonne Schwinden
Heilig gewendet, mich zu finden,
Und lächelnd sprach: ich bin bereit!

2.

Und wär es wahr auch, daß der Jahre Hand
Die Furchen in die reine Stirn geschrieben,
Nicht so elastisch deiner Züge Band
Bezeichne mehr dein Zürnen und dein Lieben,
Wenn minder klar die Hülle dich umschlingt,
Durch die der Strahl, der gottbeseelte, dringt, —
Mir bist die Gleiche immer du geblieben.

Wenn minder stolz und edel die Gestalt,
Ich kenne sie, die ungebeugte Seele;
Wenn es wie Nebel deine Stirn umwallt,
Ich weiß es, daß die Wolke Strahlen hehle;
Und deiner reichen Stimme tiefer Klang
Verhallend geisterhaft, wie Wellensang,
Ich fühl' es, daß kein Liebeshauch ihm fehle.

O Fluch des Alters, wenn das Lebensheil
Mit ihm, dem Gottesbilde müßte weichen!
Wenn minder liebewarm ein Lächeln, weil
Ihm Kummer eingegraben seine Zeichen!
Ein Auge gütig nur, so lange leicht
Und silbern sich die Thräne ihm entschleicht,
Und ros'ge Wangen zücht'ger als die bleichen.

Und dennoch hält sie alle uns bethört,
Die staubgeborne Form, die wandelbare,
Scheint willig uns ein Ohr, das leise hört,
Kühn einer frischen Kehle Lustfanfare;
Wir alle sehen nur des Pharus Licht,
Die Gluth im Erdenschooße seh'n wir nicht,
Und keiner denkt der Lampe am Altare.

3.

Ich weiß ein bessres Bild zu finden,
Als jenes, dem du ferner geh'st,
Wie tiefer deine Wurzeln gründen
Und reifer du die Ernte mäh'st;
Ein bessres, als zu dessen Rahmen,
Wenn Jahre flohen, Jahre kamen,
Du wie dein eigner Schatten steh'st.

Weil' ich am Strande ob der lauen
Entschlafnen Fluth mit scheuer Lust:
Wird unterm Stahl, dem silbern blauen,
Lebendig mir die tiefe Rust;
Am Grunde glühende Korallen
Der Fischlein goldig schimmernd Wallen;
Dann schau ich tief in deine Brust.

Und schwebend an der Grüfte Bogen
Seh ich der Mauerflechte Stab,
Mit allen Fasern eingesogen
Tief in das Felsenherz hinab;
Von Thränen schwer die grauen Locken
Die dunkeln Wimpern, zarten Flocken;
Das ist die Liebe über's Grab!

Und dann an der Genesung Bronnen —
Im Saale tafeln Stern und Band, —
Sich arme, dürft'ge Kranke sonnen
Und gierig schlürfen übern Rand;
Mitleidig tränkt der Quell die Armen,
Dann denk ich still an dein Erbarmen,
An deine warme, offne Hand.

O jener Quell, der heiß und springend,
Ein Geiser deiner Brust entquillt,
Durch Schnee und Eisesscholle dringend
Mit Blumen seinen Gletscher füllt. —
Ihm sieht nur gleich, was nie verloren,
Was ewig frisch und neugeboren,
Und die Natur nur ist dein Bild!

Zu S. 378. **Gastrecht**

lautet in „Letzte Gaben“:

Ich war in einem schönen Haus
Und schien darin ein lieber Gast;
Die Damen sah'n wie Musen fast,
Sogar die Hunde geistreich aus.
Die Luft, von Ambraduft bewegt,
Schien aufgelös'te Phantasie,
Und wenn ein Vorhang sich geregt,
Dann war sein Flüstern Poesie.

Zwar trat mir oft ein Schwindel nah,
— Ich bin an Aether nicht gewöhnt, —
Doch hat der Zauber mich versöhnt
Und reiche Stunden lebt' ich da.
All was man sagte war so klar
Und so vortrefflich durchgeführt,
Daß ich mich habe ganz und gar
Oft wie ein Erzkameel gespürt.

Da traf es eines Tags, daß oft
Man leis von einem Gaste sprach,
Der längst geladen, hintennach
Kam wie die Reue unverhofft.
Wie ward zum Fenster ausgeschaut,
Ein seltsam Lächeln im Gesicht;
Ich hätte Häuser drauf gebaut,
Der Gast sei ein Parnassuslicht.

Und als er endlich angelangt,
Stieß jeder, eh zum Gruß er lief,
Erst einen Seufzer lang und tief,
Beweis, wie das Entzücken bangt;
Mein Bruder in Hospitio
Schien mir ein schlichter Bursche nur:
Sein Blick war frank und lebensfroh,
Doch vom Erhabnen keine Spur.

Drei Tage lebten wir so fort
Zusammen wie im Paradies;
Man sprach von Wurzeln und Radies,
Doch auch manch klar und innig Wort.
Des Fremden Auge hat so frisch
Und freundlich wie ein Stern geblinkt,
Und als er endlich schied nach Tisch,
Da ward ihm lange nachgewinkt.

Das hat gerührt mich und ergötzt,
Nur war mir etwas wundersam
Der Blick, mit dem sich die Madam
Schnell an die Stickerei gesetzt;
Der Zug am Mund, als Claudia
Sacht an den Arm der Schwester griff,
Und daß sich wandte der Papa
Und blinzelnd auf dem Finger pfiff.

Sie waren Leute fein und tief,
Gar noble Leute allzumal;
Schon sank die Dämmerung in's Thal;
Bevor ihr Argustakt entschlief,
Und hier und dort ein Nadelstich,
Und kecker denn ein Messerschnitt,
Und dann die Sonde säuberlich
In des Geschied'nen Schwächen glitt.

O sichre Hand, o fester Arm!
O Sonde, leuchtend wie der Blitz!
Ich lehnte an des Gastes Sitz,
Und fühlte sacht, ob er noch warm;
Und an das Fenster trat ich dann,
Nahm mir ein allbekanntes Buch,
Und las, die Blicke ab und an
Versendend in der Wolken Zug.

Mutassin.

Einst vor dem Thron Mutassin des Kaliphen,
In Fesseln klirrend ein Verbrecher stand,
Dem, als vom Trunk betäubt die Wachen schliefen,
Des Herrschers eigne Hand den Dolch entwandt;
Schon traf die läss'gen Söldner das Gericht,
Wie es sie traf, die Sage kündet's nicht,
Nur dieses sagt sie, daß an jenem Tag
Ein schaudernd Schweigen über Bagdad lag,
Und daß, als man den Hochverräther führte
Zum Spruch, im Saal sich keine Wimper rührte,
Und daß des Herrschers Blick, zum Grund gewandt,
Die Blumen aus dem Teppich schier gebrannt.

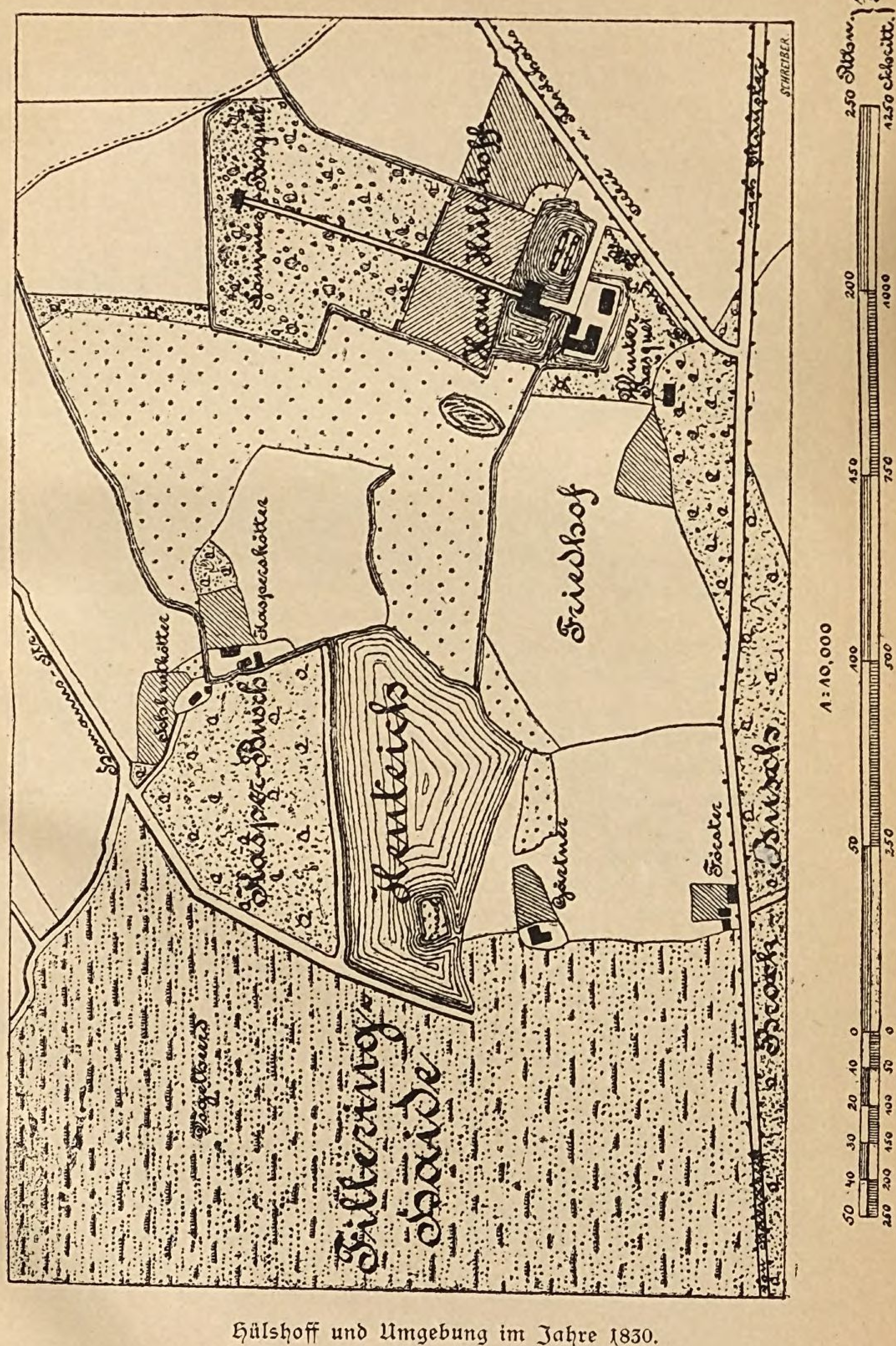
Am Throne stand ein Becher mit Scherbet,
Den Gaumen des Kaliphen dörrten Gluthen,
Er fühlte seine Menschlichkeit verbluten
Am Dolche der bedrohten Majestät.
Wer gibt ihm seiner Nächte Schlaf zurück?
Wer seinen Muth zum Schaffen und zum Lieben,
Wer das Vertrauen auf sein altes Glück?
Das alles stand in seinem Blick geschrieben.
Der Frevler zittert, daß die Fessel klirrt;
Als noch der Lohn ihm wässerte den Mund
Ein kecker Fuchs, und jetzt ein feiger Hund,
Würd' er sich doppelten Verraths nicht schämen;

Doch sieht er deutlich, Keiner will ihn nehmen
Den Becher, daß er ihm zur Labe wird;
Zähnknirschend schaut er zum Kaliphen auf,
Die Wimper zuckt, es drängt ein Schrei sich auf,
Und wie im Strauch die kranke Schlange pfeift,
In einem schweren Krampf will er ersticken;
O Allah! wird er sich dem Pfahl entrücken!
Und stürmisch der Kaliph zum Becher greift,
Gießt mit den eignen Händen den Scherbet
Ihm in die Kehle, bis der Krampf vergeht.
Die Farbe kehrt, er athmet schwer und tief,
Das Auge, irr zuerst, dann fest und kühn,
Läßt lange er auf dem Beherrscher glüh'n,
Dann spricht er ernst: „lang lebe der Kaliph!
Was er beschließt, das kommt von Allah's Hand,
Der will es nicht, daß er vom Zorn entflammt
Zum Marterpfahle einen Gast verdammt,
Dem seinen eignen Becher er gesandt."

Da wird Mutassin bleich vor innrer Qual,
Zittern sah ihn sein Hof zum erstenmal,
Dann wie die Sonne ward sein Auge hell,
Und hochgetragnen Hauptes rief er schnell:
„Lös't ihm die Fesseln, er sei ungekränkt
Und frei, ich habe ihm die Schuld geschenkt."

Und zu dem Thron trat der Vezir gebückt,
Sprich, Fürst der Gläub'gen, was soll dann geschehen,
Wenn er zum zweiten Mal den Dolch gezückt? —
Mutassin spricht: das, was geschrieben ist
Von Ewigkeit, ist Allah nur bekannt;
Doch nicht im Buch des Lebens kann es stehen:
„Daß der Verbrecher keine Gnade fand,
Den der Kaliph getränkt mit eigner Hand!" — —

Ich schloß das Buch und dachte nach,
An Türken, Christen, Mancherlei,
Mir war ein wenig ernst und scheu,
Als ich entschlüpfte dem Gemach.
Wie schien der Blumen wilde Zier,
Wie traulich mir das Himmelszelt —
Und auf den Mittag hab ich mir
Die Pferde an der Post bestellt! —



Hülshoff und Umgebung im Jahre 1830.

Zu Band III.

Nachtrag.

S. 64. In der Anmerkung ist der Notiz, daß sich in der Gegend von Hülshoff keine Hünengräber finden, ergänzend hinzuzufügen, daß solche wohl in den Haiden um Münster vorkommen. In Westphalen trifft man aber nur verbrannte Leichen, die Urnen stehen ohne Deckel im Grab, das ‚Heidengrab' bei Beckum bildet eine Ausnahme. Vrgl. Ausführlicheres im Correspondenzblatt des Gesammtvereins des deutschen Geschichts- und Alterthumsvereins. 1854 Nr. 2. S. 13.

S. 83. Ueber den Refrain des eingestreuten Hirtenliedes bemerkt Fried. W. Grimme in der Anmerkung zu seiner schönen Ballade: ‚Der verlorene Graf' (Deutsche Weisen, Paderborn 1881 S. 231): „Ho relleho! Diesen eigenthümlichen Ruf hängen die Kuhhirten im Sauerlande (dem alten Herzogthum Westphalen) an alles, was sie einander aus der Weite zurufen." Annette gibt den Ruf mit: Helo, heloe!

S. 118. Im Text ist nach Annettens ständiger Art — auch im Originaldruck — Terasse stehen geblieben, in der Anmerkung schreiben wir nach dem allgemeinen Gebrauch Terrasse.

S. 155. ‚Brennende Lieb' ist eigentlich Lychnis chalcedon, eine Nelkenart. Die Hinweisung auf crategus pyracantha (eigentlich brennender Busch genannt) ist von der Dichterin selbst in der Anmerkung gegeben. Daraus scheint hervorzugehen, daß die Lade neben dem blutigen Tuch die abgehauenen Beeren, vielleicht ein Zweiglein des Crategus enthielt, an dessen Dornen „Er" sich geritzt hatte. Die Pointe des Gedichtes beruht also auf dem von der Dichterin für den Zweck angenommenen Doppelsinn des Wortes ‚brennende Lieb'. „Er" scheint der Bruder Ferdinand zu sein.

S. 157. ‚Der Brief aus der Heimath' soll sich mündlicher Ueberlieferung zufolge nicht auf die Dichterin selbst, sondern auf Antonie Galieris beziehen, als diese einmal ängstlich und lange auf eine Nachricht von den Ihrigen zu warten hatte. Darnach sind die beiden Anmerkungen zu berichtigen.

S. 186. In der Anm. ist das „von" vor Hassenpflug zu streichen.

S. 192. Nach dem Zeugniß der langjährigen Freundin Annettens, der Frau Rüdiger, soll die Dichterin wirklich geglaubt haben, Schückings Züge, besonders das Auge hätten eine überraschende Aehnlichkeit mit ihren eigenen, eine Aehnlichkeit übrigens, welche die meisten Freunde nicht herausfinden konnten. Trotzdem sagt die Dichterin: „Worüber alle Lippen freundlich scherzen" (Strophe III.)

S. **194.** Dieses Gedicht entstand im Mai 1844 nach dem Besuch Schückings mit seiner Gattin auf der Meersburg, wo die junge Frau den rechten Ton nicht zu finden gewußt und den Unterschied des Alters zu sehr hervortreten ließ, wofür Annette sehr empfindlich gewesen sein soll. Selbst die verschiedene Art zu singen habe zu einem Gegensatz geführt. Durch die Umstände, welche die Entstehung des Gedichtes begleiteten, gewinnt auch die sechste Strophe ihren eigensten Sinn. Annette vertheidigt sich gegen den Vorwurf, sie habe keine Sympathie für die Gattin des Freundes. Diese Strophe findet übrigens einen eigenthümlichen aber sehr deutlichen Kommentar an der in der Biographie S. 385 citirten Stelle aus dem Roman „Eine dunkle That": „Aber wenn Sie jemals glauben ꝛc."

S. **222.** Ueber die Entstehung dieses Gedichtes vergl. IV. 318, wo Annette der Mutter erzählt: „Nun muß ich dir noch sagen, daß wir hier (Meersburg) ein brillantes Liebhaber-Theater haben, und schon zweimal gespielt worden ist, zuerst um Neujahr ‚der Wildfang' dann am vorigen Montag ‚das Alpenröschen'." Darnach entstand also das Gedicht höchst wahrscheinlich Anfang 842. „Der Wildfang" ist von Kotzebue, „das Alpenröschen" ist wahrscheinlich die Bearbeitung eines Clauren'schen Romans durch F. von Holbein.

S. **333.** Zu dem Gedicht „die Golem" vergl. die Biographie S. 212 f. und den Schluß des Briefes IV. 338.

S. **413.** Anmerkung lies Pearsal statt Perçal. Pearsal unterschreibt die Freundin selbst. Vrgl. Biographie S. 436.

S. **435.** ‚Die Mutter am Grabe' bezieht sich auf die Gattin des Dr. med. Joseph v. Droste, des Bruders von Professor Clemens v. Droste.

S. **438.** ‚An Luise' dieses Gedicht ist nicht an Luise von Wendt, sondern an eine andere Freundin Annettens, Frl. Luise Delius in Münster, gerichtet. Luise von Wendt war nicht im April sondern im Oktober geboren.

ſuch
frau
s zu
ſoll.
hrt.
ge-
digt
des
ſehr
aus

wo
ier
nd
er
r-
n'
ß.

ſ.